

Allgemeine Instruktionen.

Lehrbuch

für die

Mitglieder der

Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland.

Motto:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.
Schiller.

I. Teil. Die Johannisgrade.

II. Teil. Die Andreasgrade.

Neue Bearbeitung von

Br. Hermann Gloede.

Als Handschrift mit großmeisterlicher Genehmigung für BBr. Freimaurer
gedruckt.

Berlin 1901.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Während in diesem ersten Inhaltsverzeichnis die tatsächlichen Seitenzahlen dieses Dokuments wiedergegeben sind, sind in den folgenden Verzeichnissen - in blau hervorgehoben - die Seitenzahlen des Gloedeschen Originals verzeichnet. Eine Anpassung an dieses umfangreiche Schriftstück wäre zu aufwendig gewesen, zumal sich die Seitenangaben bei jedem Konvertieren ändern.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite	
I.	Johannis - Lehrlings - Instruktionen	3
II.	Johannis - Gesellen - Instruktionen	74
III.	Johannis - Meister - Instruktionen	126
IV.	Andreas - Lehrling - Mitbruder - Ritualien	191
V.	Andreas - Meister - Ritualien	282
VI.	Arbeitsteppich der Andreas - Lehrling - Mitbrüder	360
VII.	Arbeitsteppich der Andreas - Meister	433

Allgemeine Instruktionen.

Lehrbuch

für die

Mitglieder der
Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland.

Motto:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.
Schiller.

I. Teil. Die Johannisgrade.

Neue Bearbeitung von

Br. Hermann Gloede.

Als Handschrift mit großmeisterlicher Genehmigung für BBr. Freimaurer
gedruckt.

Berlin 1901.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Gebrauchtum der Johannisloge.

I. Bändchen:

Ritualien und Arbeitsteppich der Johannis Lehrlinge.

Neue **Bearbeitung.**

Zehn Instruktionen

Br.- Hermann Gloede.

Als Handschrift für BBr. Lehrlinge gedruckt.

Berlin 1901.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstrasse 68—71.

Vorwort

Die folgenden Bändchen sind eine völlige Umarbeitung meiner Allgemeinen Instruktionen (Hamburg 1884), welche seit langen Jahren vergriffen sind; die häufigen Nachfragen haben mich zu dieser neuen Bearbeitung veranlaßt, denn einen bloßen Abdruck den BBrn. zu bieten, verbot mir die eigne Ausreifung in dieser Zwischenzeit, auch der Wunsch, die führenden Grundgedanken breiter und klarer herauszuarbeiten und den inneren Zusammenhang durchsichtig zu machen, vor allem aber ein Buch für die Lektüre zu schaffen, so daß ich darum auf die Formen eines mündlichen Vortrages ganz verzichtete. Jene alten Vorträge, welche ich im Winter 1883/84 in der Provinzialloge von Niedersachsen gehalten habe, waren durch die Zahl der mir zur Verfügung stehenden Arbeiten beschränkt und sind bei dem neuen Plan aus 6 Instruktionen zu 26 Kapiteln geworden, von denen 10 dem ersten, 7 dem zweiten und 9 dem dritten Grade angehören, und wenn es die Umstände zulassen, so soll diesem ersten Teil ein zweiter folgen, welcher die Andreasloge in gleicher Weise behandelt, so daß das Ganze die 5 symbolischen Grade in 5 Bändchen umfassen würde. [>VIII<](#)

Diese neue Bearbeitung habe ich als Lehrbuch bezeichnet und dabei besonders an die jüngeren BBr. gedacht, welche gern in einem zusammenhängenden Ganzen Umsicht und Einsicht in den Ordensaufbau gewinnen möchten und daheim sich ein Verständnis für das, was sie in der Loge gesehen und gehört haben, zu erwerben Lust besitzen. — Gleichwohl sind die einzelnen Kapitel so eingerichtet, daß sie nach Inhalt und Umfang, wo es not wäre, auch als Vorträge an solchen Abenden benutzt werden können, welche nur der Instruktion gewidmet sind. Meine mehr als dreißigjährigen Logenerfahrungen haben mir gezeigt, daß manchem Meister und manchen Logen ein solches Buch ganz erwünscht kommen wird. Und doch kann auch für Aufnahme- und Beförderungslogen dasselbe herangezogen werden; denn die einzelnen Paragraphen, in welche die Kapitel zerfallen, bieten mit einigen einleitenden und schließenden Worten ein passendes Material zu Instruktionen von geringerem Umfange. — Endlich glaubte ich auch, denjenigen BBrn., welche sich in die Ordenswissenschaft hineinleben und hineinarbeiten wollen, Fingerzeige geben zu müssen, und zu dem Zwecke habe ich in reichlichen Zitaten auf meine »Ordenswissenschaft entwickelt am Lehrlingsteppich« (Berlin, in gleichem Verlage 1900, 2 Bde.) verwiesen, so daß der Titel »Lehrbuch« in mannigfacher Weise berechtigt sein dürfte.

Daß ich aber die Resultate meiner Forschungen in diese Arbeit hineingetragen habe, bedarf gewiß keiner besonderen Begründung. Meine Ordenswissenschaft ist eben ein Buch, dessen Lektüre den einen oder andern Br. ermüden könnte, wie es in der Art eines wissenschaftlich gehaltenen Buches nun einmal gelegen ist. Anders aber verhält es sich, wenn es unter konsequenter Anleitung zu einem Nachschlagebuch wird, und so sollen diese Bändchen die Umrisse eines geistigen Bildes bieten, die sich leicht mit lebhafteren Farben anfüllen lassen, sei es, um die Ideen zu beleuchten und zu erweitern, sei es, um ihre historischen Beziehungen anzuzeigen. — Die Bezugnahme auf unsere großen Dichter und Denker aber sollen als lehrreiche und aufmunternde Parallelen gelten, an denen man sehen kann, daß diese Geistesheroen, welche in langen Jahren an sich gearbeitet haben und mit den echten Sorgen des Frmr. um sich und ihr seelisches Sein besorgt gewesen sind, denselben Inhalt ihres Strebens gesucht und gefunden haben, der der Frmrei., wenn auch unter anderen Formen eignet.

So wünschte ich denn wohl, daß die Freude, welche mir diese Arbeit gemacht hat, zu einem kleinen Teile auch auf die lesenden BBr. übergehen möchte, und daß diese Bücher zur Vertiefung der Logenarbeiten und des Logenlebens ein wenig beitragen möchten. Mindestens sind sie ein Dank, den ich der Gr. L. L. d. Frmr. v. D. für das abzutragen habe, was ich in meiner inneren Existenz ihr selber schuldig bin.

Hamburg, im Mai 1901.

Br. Hermann Gloede.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Eröffnung und Schließung der Johannislehrlingsloge	1
II. Die Aufnahme zum Freimaurer und Johannislehrling	23
a. Die Vorbereitung	24
b. Der Suchende	42
c. Der Anhaltende	63
d. Der Leidende	84
e. Die Bekleidung	105
III. Der Lehrlingsteppich oder die Freimaurertafel	126
a. Die Überschrift über die Freimaurertafel	127
b. Die Lehre von den Kleinodien	147
c. Die Lehre von den Zieraten und Gleichnissen . .	169
d. Die Lehre von den Sinnbildern und Schluß . .	191

I. Eröffnung und Schließung der Johannislehrlingsloge.

Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.
Goethe, Westöstl. Div. VI 12.

Die Feierlichkeiten zu Anfang und am Ende unserer 1 Logenarbeiten sind eine redende Illustration zu diesem Dichterworte von dem Werte und der Bedeutung der Zeit: diese ist unser Erbteil, das, was uns Menschen so recht zu eigen ist, nicht, um vertändelt, sondern um ausgebeutet zu werden; sie ist der Acker, in dessen Furchen wir die Saat ausstreuen sollen, deren Frucht wir dereinst zu schneiden gedenken; sie soll ausgekauft werden in allen Lebensstadien, das ist die Grundlehre, welche der Orden uns immer wieder zu Gemüt führen will.

§ 1. Denn beim Beginn einer jeden Logenarbeit ruft uns ein harter Schlag von Osten her in Ordnung. Die rechte Bedeutung dieses Ordnungsrufes ergibt sich aus den Vorschriften, daß nun erst die Beamten und die anwesenden Brüder sich an ihre Plätze begeben sollen, um an der Arbeit teilzunehmen, und zwar im Logenzeichen; beides, Arbeit und Logenzeichen, gehört aber eng und unzertrennlich zusammen, und wenn auch die Brüderschaft von dem Zeichen entbunden >2< wird, sobald sie Platz nimmt, so muß bei jeder Wiederherstellung der Ordnung auch das Zeichen wieder gemacht werden. Das Halszeichen aber bedeutet die heilige Bewahrung des Freimaurerberufes und das Gelübde, sich eher den Hals durchhauen zu lassen, als das Geringste von den Geheimnissen des Ordens zu offenbaren, also das Gelübde der Verschwiegenheit. Die Zusammengehörigkeit von Gutturale und Arbeit lehrt demgemäß, daß die ganze Aufgabe, deren Lösung wir als Freimaurer übernommen haben, unsere Gesamttätigkeit im profanen. Leben, unter dem heilsamen Bann stellen muß, den uns dieses Zeichen aufzwingt, und weil der rechte Winkel, welcher die wesentlichste Grundlage desselben ist, Gott repräsentiert, so heißt das, jede Tätigkeit und jeder Moment unseres Lebens soll unter der Einwirkung Gottes stehen: von ihm, durch ihn, mit ihm, aus ihm, zu ihm führt der Weg des Freimaurerlebens. Die Verschwiegenheit aber verweist uns auf die Selbsterkenntnis, in der wir uns zu prüfen haben, ob wir den hohen Pflichten der Freimaurerei auch genügt haben, und wie viel uns daran noch fehlt.

Auf diesen harten Schlag aber hat sich die Brüderschaft zu einem großen Rechteck geordnet: im Osten haben alle die Brüder ihre Stellen, denen die Regierung des Ordens anvertraut ist, im Süden die Meister, im Norden die Lehrlinge und Gesellen, im Westen die beiden Aufseher. Nun ist das Rechteck ein Symbol der Welt, und da der amtierende Meister ein Symbol des Gr. B. M. a. W. ist, so liegt in der Zeremonie, ein deutlicher Hinweis, daß Gott dereinst am Anfang die Welt ins Dasein gerufen und jedem einzelnen Gliede seine Tätigkeit vorgeschrieben habe. Doch ist es nicht der Gott des Deismus, der die Welt schuf und ihr die Gesetze gab, um sich dann in alle Weltenferne zurückzuziehen und das Geschöpf sich selber zu überlassen; vielmehr zeigt die stetige Wiederholung dieses Schlages, daß Gott auch jetzt noch und in der Zeit der Schöpfer ist, und daß die Welt auch jetzt noch ihm als dem König, aber auch als dem barmherzigen Vater am Herzen liegt. In dem Vermögen aller Kraft und Stärke entwirft er als der Gr. B. M. den Plan, in aller Kunst und Weisheit vollendet er ihn und führt ihn hin zu aller Harmonie und Schönheit; es ist die ewige Gesetzmäßigkeit des Makrokosmos, deren Träger Gott heute ebenso ist wie zu aller Zeit, und in dieser Erkenntnis liegt für jeden ungetrübten Blick und für jedes unbefangene Urteil auch die Schlußfolgerung, daß ein Gesetz einen Gesetzgeber voraussetzt, ein ewiges Gesetz aber einen ebenso ewigen Gesetzgeber. Ebenso deutet die Zweckmäßigkeit des Universums auf einen höchst geschickten B. M. und die Harmonie des Alls auf einen liebenden Vater. Darum aber ruft uns auch der harte Schlag des Meisters mit Schiller (die Worte des Glaubens 19-24) zu:

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ewiger Geist.

Anerkennend und zustimmend aber macht die Brüderschaft das Logenzeichen, in ihm und mit ihm den rechten Winkel, das Symbol des Gr. B. M. a. W.

und doch ist nicht nur die Natur über uns und um uns eine Lehrmeisterin für uns, die uns mit klaren Worten >4< predigt:

Alles steht in Gottes Hand, und wie er die Welt schuf und schafft und ihren Zielen entgegenführt, so bekundet sich seine Allmacht überall in der Schöpfung, im Tosen des Orkans und im lieblichen Säuseln des sanften Windes, in der Gewalt des Vulkans und im heimlichen Flüstern des Buchenwaldes, im Brausen des Meeres und im Rauschen des strömenden Regens. Gleiches lehrt uns auch die Natur in uns. Denn wenn dem edlen Menschen der Unendlichkeitsdrang, das Streben in alle Höhen und Weiten, das Bedürfnis geistiger und sittlicher Vollendung von Natur aus angeboren und von Hause aus eigen ist, so treibt ihn der unglückselige Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit gebieterisch zu der Annahme einer ausgleichenden göttlichen Gerechtigkeit, und wenn er schon bei geringerer Entwicklung sieht, daß die Anlage des Gewissens von Natur ihm als Geschenk für die Erdenpilgerfahrt verliehen ist, so schließt er auf einen absolut verpflichtenden höchsten Willen, vom sittlichen Streben auf eine sittliche Weltordnung, die auch ihn verpflichtet, und auch diese Verpflichtung gestehen wir zu, sobald wir auf des Meisters Ruf in Ordnung treten und das Logenzeichen machen; mit diesem und durch dieses die Höhen echter Sittlichkeit ersteigen zu wollen, das ist die Aufgabe, welche wir uns selbst damit stellen, zur Vollkommenheit zu streben, wie der Gesetzgeber der kosmischen und sittlichen Welt selber vollkommen ist.

Wichtig aber ist, daß der Meister seinen Sitz im Osten hat, die Aufseher aber ihre Stellen im Westen haben. Denn der Osten ist der Sitz der Gottheit, der Westen der Sitz der Menschheit, und wenn der Logenmeister mit der Bruderschaft eben durch die Aufseher verkehrt, so will das sagen, daß eine enge Verbindung zwischen Gott und Mensch statt hat, und das äußere Zeichen derselben wird durch die Aufseher gebildet. Es ist aber der erste Aufseher das Symbol der geistigen Fähigkeiten, des Verstandes und der Vernunft, — der zweite Aufseher dagegen das Symbol des Gewissens und des Herzens, und diese beiden Gaben sind die wahren Pole des echten Menschentums, die eigentlichen Fenster, durch welche die Gottheit in den Menschen hineinsieht, durch welche aber auch das göttliche Erbteil des Menschen herausschaut. Sie leisten uns Gewähr, daß wir den Weg zu Gott finden und durch das dunkle Tal des Erdenlebens wandeln können, ohne daß wir unsern Fuß an einem Stein stoßen. Wir nennen das die Rückkehr zu Gott als unserm Ursprünge, und denken dabei nicht nur an den Augenblick, da wir aus diesem Leben in die Ewigkeit abberufen werden, sondern auch an die Möglichkeit, schon in dieser Zeitlichkeit ein solches Leben zu führen, daß wir von Gott als ein rechtes Kind anerkannt und mit den Rechten eines solchen ausgestattet werden, weil wir die Pflichten desselben zu erfüllen versuchen.

§ 2. Das sind die Erwägungen, die uns der harte Schlag im Osten nahe legen soll. Gott erscheint dabei als der Schöpfer des Raums und der Ordnung, welche er den einzelnen Geschöpfen in demselben zum Gesetz gemacht hat. In dem nunmehr erfolgenden Wechselgespräch zwischen dem Meister und den Aufsehern handelt es sich auch wohl um den Raum, wie er durch den Hinweis auf den Osten und >6< den Westen uns in Erinnerung gebracht wird, aber dennoch mehr um die Zeit, und diese wird an die Entwicklung des einzelnen Menschen angeknüpft: das Individuum in Raum und Zeit ist also das Thema dieses Gespräches, und aufgeworfen wird die Frage, wie wir uns mit diesen beiden Erdefesseln abzufinden im Stande sind. Denn sie sind die irdischen Banden, von denen der Mensch unwiderstehlich gefangen gehalten wird, wenn ihn der eingeborene Drang zur Unendlichkeit zu höherem Schwunge treibt. Ist der Trieb ins unbedingte, ins Ewige, in die Himmelsweite und das Unendliche, zum Göttlichen und Erhabenen die Folge unserer göttlichen Herkunft, unseres himmlischen Ursprungs, so bilden Raum und Zeit die irdischen Hemmnisse und verursachen jene trostlose tägliche Erfahrung, daß wir wohl in das überirdische streben, es aber nicht erreichen; daß wir wohl Göttliches ahnen, aber nicht umfassen können; daß wir wohl das tief gefühlte Bedürfnis haben, alle und auch die höchste Wahrheit zu durchschauen, aber gleichwohl jede Arbeit mit unsern irdischen, unvollkommenen Werkzeugen eine vergebliche und nicht Klarheit gewährende ist: es ist die unglückliche Tragik von Wollen und Nichtkönnen das Charakteristische unseres Erdenwallens. Diese Hindernisse des Unendlichkeitsdranges eines jeden echten Menschenkinde nach Maßgabe der gewährten Hilfe zu überwinden, lehrt uns das Gebrauchtum von Eröffnung und Schluß der Loge.

Für das rechte Verständnis des Wechselgespräches muß man beachten, daß nach der ursprünglichen Fassung der Meister jede Frage an den ersten Aufseher richtet, daß dieser dieselbe Frage an den zweiten Aufseher weitergibt, daß der zweite Aufseher jede Antwort erteilt, welche sodann durch den Mund des ersten Aufsehers an den Meister gebracht wird. Das ist eine lehrreiche Zeremonie, insofern sie zeigt, daß der Gr. B. M. in allen Dingen an Herz und Gewissen des Menschen appelliert, daß dem Frmr. das Herz als das rechtste Organ erscheint, durch welches er mit Gott in Gemeinschaft treten soll und kann, nicht aber das Herz mit seinen natürlichen Neigungen, nicht das Gewissen, das nicht in Zucht genommen ist, sondern ergänzend treten die geistigen Fähigkeiten als ein notwendiges Korrektiv hinzu. Ein gewisses Maß für das Empfinden und Fühlen, für die Neigungen und Wünsche ist dem Frmr. damit anempfohlen, und eine Mittellinie, die goldene Mittelstraße muß gefunden werden, denn

Kopf ohne Herz macht böses Blut, Herz ohne Kopf tut auch nicht gut,

oder, wie ein anderer Spruch sagt:

Wo Glück und Segen soll gedeih'n,
Muß Kopf und Herz beisammen sein.

Reinheit des Herzens verlangt Br. Goethe im Tasso (1670-1674):

Ach, daß wir doch dem reinen, stillen Wink
Des Herzens nachzugeh'n so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.

Zu ihr aber erziehen wir uns, indem wir ihre Notwendigkeit begreifen lernen, den Verstand auf das Herz einwirken lassen, aber das Herz bleibt doch das edelste Besitztum des Menschen, denn das gute Herz begreift die gute Tat auch ohne des Verstandes Deutung leicht. Gleichwohl gibt es Fragen, die mehr an den Verstand, und wiederum Fragen, die mehr an das Herz gerichtet sind. >8<

§ 3. Nun fragt der Meister zuerst den ersten Aufseher nach der Zeit und erhält die Antwort: "Es ist die zwölfte Stunde!" Wie wir mit dem Körper dem Raum angehören, so verbindet uns die Zeit mit der Entwicklung der Geschöpfe im Raum, mit der Geschichte, und weist uns unsere Stellung in derselben an. Der Verstand ist es, welcher uns das zeigt, welcher uns lehrt, daß die Gegenwart immer nur die Summe der Erfahrungen der Vergangenheit ist, alles dessen, was die Menschheit einst empfunden und gedacht hat. Nur in dieser Erkenntnis vermögen wir unsere persönliche Stellung in der Gegenwart zu begreifen und unser individuelles Leben nach den Geboten des Obermeisters zu führen, wenn wir mit Bewußtsein leben wollen. Nur wer auf den Schultern der Väter steht, bildet ein Glied in der Gesamtkette der Menschheit und gehört der Zeit in Wirklichkeit an, lauscht ihr auch die ewigen, ehernen, großen Gesetze ab, nach denen er seines Daseins Kreise zu vollenden hat, zur Individualität sich zu bilden hat. So wird er zu einem selbstbewußten Bilde im Spiegel der Vergangenheit.

Mit solchen Erkenntnissen vermögen wir aber auch unser ganzes Leben im Lichte weitester und tiefster Erfahrungen sicher zu gestalten, und mit der zwölften Stunde treten wir in die Kreise dieser Entwicklung ein, doch nur als das unbewußte Kind, welches den Mutterschoß verläßt, um vorerst noch ein hilfloses Dasein zu fristen. Denn die zwölfte Stunde ist ein Symbol des Morgens, wo die Strahlen der Morgenröte den jungen Tag verkündigen und das Leben des Tages beginnt. So treten auch wir aus dem Zustande eines bloß vegetierenden Lebens heraus und in die Möglichkeit eines bewußten Lebens hinein, im Arme des Schlafes einer nötigen Fülle von Beobachtungen entgegen, auf deren Grund allein wir zum Bewußtsein unserer selbst und unseres eignen Wesens gelangen können, ehe unsere eigne Geisteskraft in selbsttätige Wirksamkeit treten kann.

Aber der Meister wendet sich sogleich an den zweiten Aufseher mit der Frage nach der ersten Pflicht eines guten Frmr., bevor die Loge geöffnet wird, und betont dabei eigens, es sei das besonders die Pflicht des zweiten Aufsehers. Damit gelangen wir aus dem Gebiete der geistigen Erfahrungen heraus, und das Empfindungsleben erscheint nunmehr im Vordergrund. Das ist das Wesenhafte dieses Teils der Zeremonie, aus dem wir lernen, daß die Gefühle des Herzens das wahrste Fundament für die Aufrichtung eines Salomonischen Tempels bilden, und die Erfahrung lehrt, daß dieses eigentlichste Sein der Menschen schon am Morgen unseres Lebens ein energisches Motiv unseres Handelns bilde. Indessen müssen gerade diese Neigungen und diese Empfindungen eben auch in frühester Zeit und ehe die geistige Entwicklung des Kindes beginnt, in die rechten Wege geleitet werden, und das Maß dazu deuten die beiden Aufseher an, welche in dem Augenblicke wie der zweite Aufseher sich anschickt, nachzusehen, ob die Loge recht und gehörig gedeckt sei, den Degen ziehen, das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist. Die Gebote des Obermeisters also bieten uns den Maßstab, mit welchem unsere Empfindungen und unseres Herzens Wallungen abgemessen, geprüft und beurteilt werden sollen, und das schon von Kindesbeinen an. Fremdes und ungehöriges, Profanes darf nicht im Gemüte Platz ergreifen, überhaupt nicht im Menschen, sobald er nach den Höhen der Menschheit trachtet, am allerwenigsten aber in dem Frmr., >10< wenn er an einer Logenarbeit teilnehmen will, und er hat eben auch die ernste Pflicht, sein Herz, die Loge seines Herzens zu durchsuchen und Profanes und die feierliche Stimmung Störendes zu entfernen. Denn der Orden lehrt uns irgendwo, daß wir die Waffen nicht zum Angriff, sondern zur Abwehr tragen. Wenn aber beide Aufseher zu gleicher Zeit den Degen ziehen, so will das sagen, daß wir alles abwehren sollen, was die Harmonie zwischen Kopf und Herz irgendwie beeinträchtigen oder gar stören könnte. Solcher Störungen aber gibt es mehrfache. Zunächst kann unsere Beziehung zur Außenwelt getrübt sein, besonders zu den BBrn., und hier sollen wir in jedem Augenblicke zur Abwehr solcher Hemmnisse bereit sein und gern und freiwillig die Hand zur Verhöhnung bieten. Mehr aber noch sind wir verpflichtet, alles zu beseitigen, was unser eignes, inneres Leben und seinen Frieden erschüttern, die Stellung zu unserm eignen Menschheitsbewußtsein untergraben könnte. Unser Menschheitsbewußtsein aber wird aus dem Lehrlingsworte abgeleitet, demgemäß der Gr. B. M. unser Vater ist, wir aber seine Kinder werden sollen, welche er in väterlicher Liebe tragen will Darauf bauen wir unsere religiösen Vorstellungen

und unser sittliches Verhalten auf, und hierbei helfen uns Verstand und Gemüt, Kopf und Herz, und sie sind darum auch die Kampfmittel, wenn uns beim Aufbau des Salomonischen Tempels Hindernisse entgegentreten.

Zieht nun der erste Aufseher den Degen, so heißt das, es solle unser Verstand gegen alle Angriffe auf unser Gottesbewußtsein gewappnet sein, gegen die Gottesleugnung zumeist, die unter dem Namen des Materialismus periodisch in der Geschichte auftritt. Es ist jene Richtung des geistigen Lebens, wonach die Kraft ein integrierender Bestandteil des Stoffs ist, mit ihm kommt und mit ihm geht oder sich mit jedem neuen Aufbau der Materie nur verändert. So erscheint die Kraft, die im Kosmos wirkt, nicht als ein Ausfluß aus einer einzigen Quelle aller Kraft, aus Gott, und so leugnet diese Richtung die Existenz Gottes und sucht uns den festen, sichern Boden zu entziehen. Auch gegen den Pessimismus, nach welchem diese Welt die denkbar schlechteste und ein bloßes Jammertal ist, in dem es keine Glückseligkeit, keine Ruhe des Gemütes und keinen Frieden der Seele gäbe, oder gegen den Fatalismus, der uns nicht der gnadenvollen Führung eines liebenden Vaters, sondern den Schrecknissen des blinden Ungefährs überantwortet, eines unabwendbaren Schicksals, unter dessen Bann alles, was geschieht, sei es böse, sei es gut, mit Notwendigkeit geschieht, die niemand abzuwehren vermag, und die unser sittliches Streben lähmt. Wer auf solchen Grundlagen steht, bleibt für uns ein Lehrling, welcher noch schweigen muß, weil er noch nichts zu sagen vermag, gehorchen muß, d.h. hören auf das, was das Gewissen zu ihm spricht, und arbeiten muß, d.h. sich zu eigen machen muß, was die Stimme des Gewissens ihm offenbart.

Gleichermaßen soll sich auch unser Herz zur Abwehr rüsten und verteidigen, was ihm anvertraut ist. Nach dem Lehrlingsworte aber sind alle Menschen BBr., so daß sie sich in brüderlicher Liebe umfassen sollen, und diese zu schützen, ist die erste Pflicht eines guten Frms., bevor die Loge eröffnet wird, und bevor wir die Arbeit des Lebens beginnen. Was uns hindert, sollen wir abwehren, mag es nun in uns selbst liegen oder von außen an uns herantreten, und erst dann vermag auch ein jeder unter uns durch den [>12<](#) Mund des zweiten Aufsehers verkündigen zu lassen, daß bei der Durchsuchung der Loge dieselbe wohl und gehörig gedeckt erfunden sei. Wahrlich, das Ziehen der Degen ist eine schöne und lehrreiche Zeremonie, die einen ruhigen Frieden in uns erregt und jene Stimmung des Herzens, die Zeugnis ablegt, daß wir wirklich an die Lösung unserer irdischen Aufgabe gehen können: dann sind wir gereinigt und geläutert, den Schein des göttlichen Lichtes zu ertragen und im Scheine dieses Lichtes zu wandeln.

Darum folgt nun auch die Lichtanzündung. Das göttliche Licht aber ist ewig, und darum brennen die drei Altarlichter, wenn die BBr. kommen und wenn sie gehen; wandelbar ist nur, was sich die Menschheit von diesem ewigen, die Gottheit anzeigenden Lichte gewinnt. Denn das Licht der Sonne wirkt nicht immer gleich: Dieselbe Menge von Sonnenstrahlen weiß einmal weite Gletscherfelder wohl zu beleuchten, nicht aber zu erwärmen, während sie das andere Mal unter anderen Bedingungen reichliche Wärme und üppiges Leben zu erzeugen im stande ist. So erfassen wir Menschen göttliche Wesen und göttliche Wahrheit, das Licht, das in der Finsternis scheint, verschieden, je nach den Fähigkeiten, die wir besitzen. Nur mit Sinnen, die vom göttlichen Lichte erleuchtet und erfüllt sind, läßt sich des Frms. Lebensarbeit verrichten, und in diesem Falle sind sie geeignete Werkzeuge dieser Arbeit. Als Werkzeuge aber gelten bei uns Verstand (Vernunft), Gedächtnis und Wille. Es ist das mittelalterliche Weisheit, die sich darin ausspricht, und die darum auch nur nach alter Ausdeutung verstanden werden darf. Da nannte man die Denkfähigkeit, sobald sie sich auf das Göttliche richtete, Intellekt; er aber birgt sich in dieser Trias, d.h. wir haben es in derselben immer nur mit der Erkenntnis des Göttlichen zu tun. Unter Gedächtnis aber verstand man das Organ, dem die Muster, die Formen der Idealwelt eingeboren waren, und so rufen diese Schläge uns zu:

Suchet nach der Erkenntnis Gottes und des Schöpfungsplanes, fraget nach den ewigen Ideen des Guten, Schönen, Wahren, erziehet euch nach beiden Erkenntnissen zu echtem Menschentum!

Vergottung nannte die mittelalterliche Theologie diesen Vorgang.

Konsequent ist es aber darum auch, daß nach der Entzündung dieser Kerzen die Arbeitstafel aufgeschlagen wird. Es ist ein alter Satz, daß der natürliche, bloß seelische Mensch nicht annehme, was vom Geist Gottes ist, daß es ihm eine Torheit sei und er es nicht zu verstehen vermöge, weil es geistlich ergründet werden wolle; daß dagegen der geistliche Mensch alles ergründe, auch die Tiefen der Gottheit, wenn er von Gott erleuchtet ist (1. Kor. 2, 14. 15.), und so singt auch Br. Rückert in der Weisheit des Brahmanen (XI 43):

Der große Astronom sprach; Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternenhimmel dort ist Gott nicht zu entdecken.
Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,

Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen. >14<

Von göttlichem Lichte erfüllt, vermögen wir also die Geheimnisse der Arbeitstafel zu entziffern und ihren Inhalt, die Lehren vom Wesen Gottes, zu verstehen. Heranreifen muß darum das Kind, gewöhnen müssen wir die Vernunft, wie die Akten sagen, zu verstehen und zu wollen, was gut ist (Matth. 19, 17; Mark. 10, 18; Luk. 18, 19), d.h. was das höchste Gut, also Gott ist.

§ 4. Dann aber tritt die Menschheit, tritt das Kind aus dem Kindesalter heraus und in das Jünglingsalter, in die erste Stunde wirklicher selbsttätiger Geistesarbeit hinein: aus der zwölften Stunde wird Mittag. Eingeleitet wird dieser Übergang durch drei Schläge des Meisters, welche die Aufseher wiederholen.

Nach der alten Erklärung bedeuten auch diese Schläge, die Frmr. -Schläge: Bittet, so wird euch gegeben-werden;— suchet, so werdet ihr finden; — klopfet an, so wird euch aufgetan werden. Es ist der evangelische Rat, der schon dem Jüngling gegeben wird, nicht allzusehr auf die eigne Kraft des Geistes zu vertrauen, vielmehr mit anderer und besonders mit göttlicher Hülfe die Lebensarbeit vollenden zu wollen. — Diese Schläge aber bedeuten auch Natur, Religion und Stärke und rufen uns darum überall zu:

Suchet Gott in der Natur, in der er sich offenbart; habt ihr ihn erkannt, so wird er in seiner ewigen Güte und unwandelbaren Gnade sich in Liebe zu euch neigen und Gegenliebe in euch erregen (Religion); in dieser eurer Liebe zu ihm und in dieser seiner Liebe zu euch werdet ihr die Stärke für den Lebensweg finden.

Endlich bedeuten diese Schläge als Lehrlingsschläge auch jene drei vornehmsten Fähigkeiten: Verstand, Gedächtnis, Wille, sowie daß der Maurer schnell zur Arbeit bereit sein und sie mit Ausdauer vollführen muß, lehren uns darum nicht nur die Möglichkeit einer geistigen Entwicklung und die Naturnotwendigkeit derselben, sondern ermahnen uns zugleich mit allem Ernst und Nachdruck, die gottgewollten Wege zu gehen und unsere Pilgerfahrt nach seinem Willen zu machen. Darum läßt denn auch der Meister durch den Mund des ersten Aufsehers verkünden, daß der Meister seinen Sitz im Osten habe, wie die Sonne im Osten den Tag erleuchte, damit er die Loge erleuchte, d.h. sie mit geistiger Nahrung versehe, sie regiere und die Arbeiter an die Arbeit stelle, daß dagegen die Aufseher, die Repräsentanten der Bruderschaft, d.h. der Menschheit, im Westen ihre Stellen hätten, um dem Meister, dem gr. B. M., zu gehorchen. Denn diese drei Schläge weisen nach alter Symbolik eben auf den ewigen Meister im Osten und auf sein Verhältnis zum Menschen im Westen hin und symbolisieren darum auch Stärke, Weisheit und Schönheit.

Noch sind wir in der zweiten Logenstunde, noch ist es Mittag, noch sind wir im Jünglingsalter, aber schon ist der Meister im Begriff, die Loge zu eröffnen und damit die Bruderschaft in die zweite wirkliche Arbeitsstunde einzuführen. Die Erfahrungen aber, die wir schon als Jünglinge zu machen haben, liegen in den Vorstellungen begründet, daß der Meister dem Osten, die Menschen selber dem Westen angehören. Der Osten aber ist der Ausgangspunkt alles Lebens, schon in der Natur, indem die Strahlen der aufgehenden Sonne allmorgendlich >16< zu neuem Leben und neuem Streben wecken, auch in der Kultur, die ihren Weg von Osten nach Westen genommen hat; besonders aber ist der Gottesbegriff im Osten entwickelt worden, vor allem die Vorstellung von Gott als dem Gott der Liebe und Barmherzigkeit, und diese beseligende und erlösende Idee hat ihren Triumphweg zu uns nach dem Westen angetreten und uns hier gezeigt, wie leicht es ist, diesem Gott voll väterlicher Huld zu gehorchen. Schon dem Jüngling liegt es ob, sich in diese eminent christliche Anschauung hineinzuarbeiten, auf daß sie ihm ein leitender Stern in seinem ganzen Leben bleibe.

§ 5. Mit solchen Erwägungen sind wir zum Eintritt in die dritte Logenstunde und in die zweite wirkliche Arbeitsstunde reif: die Loge kann geöffnet werden, das Leben sich vor uns ausbreiten und uns zur männlichen Betätigung, zur Lösung unserer individuellen Aufgaben einladen. Die Zeremonien der Öffnung aber sind lehrreich. Der zweite Aufseher fordert uns auf Befehl des Meisters auf, ihm die Loge öffnen zu helfen, und nun macht die Bruderschaft zweimal das Logenzeichen, der Meister öffnet die Bibel beim Eingang des Evangeliums Johannis, bedeckt dieselbe mit seinem Degen, läßt nun durch den ersten Aufseher anzeigen, daß die Loge jetzt eröffnet sei, und die BBr. machen nun das Logenzeichen zum dritten Male. — Denn verhielt sich die Bruderschaft bis dahin passiv und rezeptiv, so tritt sie nunmehr aktiv mit in die Zeremonie ein, und das ist eben das Zeichen des Mannes. Die Symbole von Kopf und Herz aber laden ihn zur Mitarbeit und zur Beihülfe ein, Verstand und Gemüt sollen ihn bei der Arbeit des Lebens leiten. Das Zeichen jedoch, mit dem die BBr. ihre Bereitwilligkeit kund tun, zeigt ihren ernstlichen Vorsatz an, im göttlichen Lichte den Weg zu machen und von ihm nicht zu weichen und zu wanken, sondern den Frmr.-Beruf heilig zu halten und echte BBr. zu sein. Wird es aber zweimal vor dem Aufschlagen der Bibel und einmal nach demselben gemacht, so liegt darin ein Hinweis auf die ähnlich erschallenden Frmr.-Schläge und ist

darum eine allseitige Zustimmung zu dem lehrhaften Inhalt derselben. Auch die BBr. erklären damit jeder für sich, daß sie bereit seien, bei ihrer Arbeit Gott vor Augen zu haben, ihre Fähigkeiten in seinen Dienst zu stellen, den göttlichen Funken in der menschlichen Brust zu erwärmender und erleuchtender Liebesflamme anzufachen, Verstand, Gedächtnis und Willen mit dem Inhalte der ersten Verse des Johannis-Evangeliums, ja schließlich mit der Lehre von Gott und seinem Wesen zu erfüllen, wie uns das Buch der Bücher dieselbe zeigt; jeder erkennt aber auch die eigne Schuldigkeit an, das Schwert zur Abwehr auf dieses Buch zu legen; darum müssen auch diejenigen BBr., denen der Degen in keiner Loge abgenommen werden soll, in diesem selben Augenblicke denselben ziehen und zur Verteidigung des uns anvertrauten Gutes bereit sein. Unter solchen Umständen kann Hochmittag verkündet und durch die Frmr.-Schläge eingeleitet werden.

Natürlich aber ist es, daß wir mit einem Gebete um Kraft die Arbeit des Abends anfangen, um Kraft von dem, der die Quelle aller Kraft ist. Wir sollen es mit entblößtem Haupte tun. Denn nach einem alten Brauchtum ist der Hut das Zeichen der Gleichheit. Darum bedecken wir das [>18<](#) Haupt mit ihm, wenn wir in der Loge sind; sobald wir uns aber dem höchsten Meister nähern, zeigen wir nach eben diesem alten Brauch durch das Ziehen der Kopfbedeckung an, daß wir seine Majestät und Hoheit anerkennen: es ist ein Symbol der Demut, in der wir uns vor Gottes Größe und Macht beugen, wie auch der Apostel (1. Kor. 11, 4) erklärt, der Mann, der beim Beten etwas auf dem Haupte habe, beschimpfe sein Haupt, nämlich Christus (v. 3).

§ 6. Wenn wir zum Schlüsse der Loge abermals “in Ordnung” gerufen werden, so ist das keine besondere Zeremonie, sondern knüpft nur an die alte Ordnung an, von der wir für die eigentliche Logenarbeit entbunden waren, in die wir aber jedesmal zu treten haben, sobald wir uns von unsern Sitzen erheben. Wenn aber diese Arbeit des Abends getan ist, dann kann der erste Aufseher verkündigen, daß die dritte und letzte Arbeitsstunde, die vierte Logenstunde, daß Mitternacht gekommen sei. Der Mann mit der rüstigen Kraft hat die eigentliche Lebensaufgabe zu vollenden, immer in dem Bewußtsein, daß das Greisenalter unvermerkt, oft früher, oft später, für einen jeden in unbestimmter Frist eintritt, wie Br. Goethe (Epigrammatisch 46) meint:

Das Alter ist ein höflich Mann;
Einmal übers andre klopf er an,
Aber nun sagt niemand: “Herein!”
Und vor der Türe will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Darum Sorge ein jeder, daß seine Lebensarbeit auch rechtzeitig getan werde, immer nach desselben Meisters Wort (Westöstl. Divan VI, 8):

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Die Lebensaufgabe ist aber eine zwiefache, eine profane und darum für die einzelnen BBr. auch verschiedene, abhängig von Geschäft, Beruf, sozialer Stellung, Familie, Umgebung und Freundeskreis, und hier hat ein jeder sich einzurichten, wie es ihm die Umstände vorschreiben, doch auch unter allen Verhältnissen immer mit der Rücksicht, welche er dem Orden schuldig ist, und den Pflichten gemäß, welche ihm aus der Mitgliedschaft erwachsen. Denn damit kommen wir auf die zweite Aufgabe, die eigentlich freimaurerische, und diese ist für den Greis wie für den Mann und den Jüngling die gleiche und wird bestimmt vom ersten Aufseher mit den Worten, daß auch jetzt noch, also für den Greis, der Meister seinen Sitz im Osten habe, um die Loge zu erleuchten und zu regieren — nicht mehr jedoch, um die Arbeiter an die Arbeit zu stellen, da diese geleistet sein muß, während der zweite Aufseher erklärt, daß auch jetzt noch die Aufseher ihre Stellen im Westen haben, um die Loge zu schließen, die Arbeiter zu bezahlen und sie nach Hause zu entlassen. Auch für den Greis gibt es eine sittliche Weltordnung, und wenn der erste Aufseher diese Erklärung abgibt, so deutet das an, daß der Greis in den Erfahrungen eines langen Lebens die persönliche Überzeugung gewonnen hat, daß eben diese Weltordnung eine göttliche, darum auch eine ewige sei, so daß sie auch für ihn noch vollgültig ist. Er muß sich ihren Forderungen ergeben, ihren Inhalt zu seiner andern Natur, zu einem eisernen Bestande seines ganzen Wesens gemacht haben. Das war die maurerische Aufgabe seiner Wanderung durch das irdische Tal, und nun muß sie gelöst sein. Das aber wird ihm einen beseligenden Frieden der Seele gewähren, den Lohn im Herzen, und dieses sein Herz weiß sich nun so einig mit dem Vater [>20<](#) im Himmel, daß er die fernere Überzeugung hat, er werde nicht ungehört an das Tor der Seligkeit klopfen, wenn der Meister ihm zuruft: “Komm wieder. Menschenkind!” sondern die Wohnungen in des ewigen Vaters Hause ständen auch für ihn offen.

Sittlichkeit aber ohne Religion ist nicht denkbar, echtes, menschenwürdiges Leben nicht ohne die Grundlage religiöser

Erkenntnisse. Ist die sittliche Lebensaufgabe gelöst, so muß gleichzeitig auch die religiöse Pflicht erfüllt sein, Gott nach seinem Wesen und Wollen erkannt sein. Daher muß jetzt auch die Arbeitstafel und die Bibel geschlossen werden, jene mit den lehrhaften Zeichen, aus denen wir den Gr. B. M. erkennen, diese als die Anleitung zur richtigen Auslegung und Deutung dieses Teppichs; denn sie ist das größte Licht der Frmrei. und gibt die rechten Aufschlüsse, nicht nur über religiöse Dinge, sondern auch über unser Gebrauchtum, und darum muß sie gerade so lange geöffnet sein, als die Arbeitstafel offen vor unsern Augen liegt, und geschlossen sein, wenn dieser Teppich zusammengerollt wird. Zustimmend aber zu dem Inhalte beider begleiten die BBr. diesen Teil der Zeremonie mit dem Zeichen, daß sie ihn zu einem unverbrüchlichen Teil ihres Verstandes und ihres Herzens zu machen gesucht haben.

§ 7. So ist das Ende der Arbeit, des Lebens herangenah, die fünfte und letzte Logenstunde, der eine Arbeitsstunde nicht mehr entspricht, und darum macht der erste Aufseher im Auftrage des Meisters bekannt, daß nunmehr die Hochmitternacht herangerückt sei. das Ziel der irdischen Pilgrimschaft erreicht sei. Da ist es natürlich, daß wir, die wir noch im Leben stehen, in der Erkenntnis, daß auch wir dereinst abberufen werden, den, der unsere Arbeit regiert, um Stärke bitten, damit wir das Ziel erlangen möchten, das er uns gesetzt hat. Das Auslöschen der Lichter um den Arbeitsteppich ist ein Zeichen des Todes, der Ablegung der irdischen Werkzeuge, mit denen wir die Geheimnisse der göttlichen Welt und des besseren Jenseits hier auf Erden zu erforschen versuchten. Nun, wo wir symbolisch am Ziele dieser Forschungen stehen, sind sie überflüssig; mit edleren und polierten Werkzeugen beginnen wir, wenn sich des Grabes Tür hinter uns geschlossen hat, eine andere erfolgreichere Arbeit, dort in der ewigen Loge, die nicht eröffnet und nicht geschlossen wird, in der Licht durch Licht vermehrt wird, wo die Rätsel dieser sublunaren Welt gelöst vor unseren Augen liegen und wir von Angesicht zu Angesicht sehen werden; hier suchend und forschend mit der Überzeugung, "daß wir nichts wissen können", aber auch in der Hoffnung, daß uns dereinst alle Wahrheit kund werde. — —

Des Maurers Wandeln,
Es gleichet dem Leben,
Und sein Bestreben,
Es gleichet dem Handeln
Der Menschen auf Erden,

so sang der Altmeister von Weimar (Symbolum), um seinen Sohn zu instruieren, als dieser im Dezember 1815 zum Frmr. aufgenommen wurde. Es ist derselbe Gedanke, der in unserm Eröffnungs- und Schlußritual lehrhaft durchgeführt ist. Zwei Wesenheiten kennzeichnen das Menschentum, die geistigen Fähigkeiten und die Tiefe des Gemütes; sie zu hegen und zu pflegen ist unser Lebenswerk, wenn wir die irdischen Fesseln der Menschheit, Raum und Zeit, überwinden [>22<](#) und in die Höhen der himmlischen Welt eindringen wollen, um die Höhen der Menschheit zu ersteigen und ein echt menschenwürdiges Dasein zu erreichen. Reine Anschauungen von Gott und seinem vorbildlichen Wesen bilden den Grund, auf welchem wir uns selber aufbauen müssen, und der Arbeitsteppich, im Lichte des Christentums verstanden, bietet uns diese Lehren: an Teppich und Bibel lehnen sich unsere Arbeitsstunden, lehnt sich unsere Arbeitskraft an, in ihrem Lichte zu wandeln, ist unsere Lebensaufgabe, und mag sich unser Lebensweg bequem auf gebahnter Straße und glücklich ohne schwere Schicksalsschläge gestalten, oder mag er dornenvoll und durch tosende Stürme, durch nagenden Kummer, durch Mühe und Sorgen eingeengt sein, niemals darf unsere Kraft erlahmen, immer sollen wir wissen, daß wir von der Wiege bis zur Bahre, von der zwölften Stunde bis zur Hochmitternacht von der Hand eines liebenden Vaters im Himmel geleitet werden, dem wir unsere Wege zu befehlen haben, daß diese Wege wohl krumm und Umwege sein können, aber stets zu dem Ziele führen, zu dem wir versammelt sind. Mag der Ernst des Lebens uns auch hart bedrängen — so schließt der Altmeister das Lied —,

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
"Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille:
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen."

II. Die Aufnahme zum Freimaurer und Johannislehrling.

Was machst du an der Welt? Sie ist schon gemacht;
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Los ist gefallen; verfolge die Weise!
Der Weg ist begonnen; vollende die Reise!
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

Goethe, Westöstl. Divan VI 9.

In wenigen, aber markigen Zügen skizziert uns das Eröffnungs- und Schlußritual ein Frmr.-Leben mit all seinen Höhen vor, unser Ideal, welches wir durch die eigne Lebensführung zu tatsächlicher Wirklichkeit machen sollen, Hindernisse überwindend, Abgründe ebnend, Störungen beseitigend, gegebene Umstände benutzend, Mißerfolge verachtend, mit Standhaftigkeit den Weg verfolgend. Dennoch begnügt sich der Orden nicht, uns nur eine ganz allgemein gehaltene Direktive zu geben, vielmehr entwirft er einen detaillierten Plan, den er, in seinen einzelnen Zügen musterhaft ausgearbeitet, uns in den Aufnahmen und Beförderungen theoretisch vorlegt und uns anleitet, ihn praktisch durchzuführen, ein systematisches, wohl durchdachtes und Herz und Verstand erhebendes Übungsmaterial, dessen Verwirklichung im profanen Leben unsere Aufgabe sein muß, in der Hoffnung, daß wir so das Ziel erreichen, zu welchem wir hier versammelt sind. Die Rezeptionsgebräuche zum Frmr. geben uns die Totalansicht des sittlichen und religiösen Gebäudes, welches wir aufzuführen haben, während die nachfolgenden Gebrauchtümer die spezifizierten Einzelpläne enthalten. Der Gesamtplan aber baut sich in drei Stockwerken auf, Welche in den [>24<](#) Akten als Suchen, Anhalten und Leiden gekennzeichnet werden. Wir tun gut, diesem Wink bei der Betrachtung der lehrhaften Absichten des Ordens zu folgen.

a. Die Vorbereitung.

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.
Goethe, Faust I, Prolog 86 f.

§ I. Immer setzt der Orden voraus, daß diejenigen, welche die Aufnahme bei uns nachsuchen, sich ein gewisses Maß sittlicher und geistiger Bildung erworben haben, daß sie aber zugleich von dem Gefühle der Leere des profanen Lebens erfüllt sind und das Bedürfnis haben, durch Anschluß an unsere Korporation den Mangel zu ersetzen, welchen sie im profanen Leben so bitter empfinden. Die Hoffnung, mit Gleichgesinnten den Weg leichter und sicherer zurücklegen zu können, bewegt ihren Willen und legt ihnen den Wunsch nahe, daß wir ihnen unsere stillen Hallen öffnen. Auf diese Freiwilligkeit des Entschlusses wird überall ein Hauptgewicht gelegt; Der Orden will sich suchen lassen und hat ein wohl erworbenes Recht zu der damit behaupteten exklusiven Stellung, doch auch in lehrhafter Weise, indem er uns zeigen will, daß echte Sittlichkeit nicht durch Zwang oder bloße Angewöhnung gewonnen werden kann; sie ist in diesem Falle nur ein schönes Kleid, das uns wohl äußerlich schmückt, besitzt aber keinen festen und fruchtbaren Ackerboden, in welchem sie wurzelt und Stand hält gegen die Stürme des Lebens, auch beständig Nahrung erhält, so daß sie blühen und Früchte edler Art zeitigen kann. Wächst sie aber aus einem starken Willen und aus einem reinen Herzen heraus, so ist sie ein eiserner Bestand unseres Wesens, ein unverlierbares Besitztum, dessen Kraft niemals erlahmt, die lauterste Quelle eines höchsten Glückes, die nimmer versiegt, und der Grund des ungetrübtesten Gleichmutes und jenes hohen Sinnes, den wir an großen Männern so oft bewundern: es ist das, was im wahrsten Sinne des Wortes Humanität genannt wird

.Die Aufnahme-Zeremonien zeigen dazu noch ein zweites allgemeines Moment. Denn den Suchenden umgibt das Licht auf allen Seiten, besonders das Licht, welches von dem Altar strömt. auch das Licht der Kerzen, welche von den Kandelabern um den Arbeitsteppich herab denselben beleuchten, nur daß ihm das Gesicht durch die verhüllende Binde genommen ist. Das ist eine lebhaft illustrierte Illustration zu dem Worte, daß das Licht in der Finsternis schien, aber von denen, die in Finsternis waren, nicht ergriffen wurde (Job. 1. 5). Wenn unsere Zeit es noch zuließ, so dürften keine andern Lichter die Loge erleuchten, als diese vom Ritual vorgeschriebenen; nun aber muß sich jeder Br. an den Gedanken gewöhnen, daß nur die sechs erwähnten Kerzen die Loge. d.h. die Welt erleuchten; jene drei Altarlichter als die wahren Spender der Helle bedeuten das göttliche Licht, das unerschaffene Licht, die Gottheit selber, welche sich in dem Kosmos und durch den Kosmos der

Menschheit kund gegeben hat und darum im Universum von uns erkannt werden kann. Wenn unsere eignen Werkzeuge, Verstand, Gedächtnis, Wille, von diesem Lichte erleuchtet sind, wenn wir Gott selbst in uns tragen, und das wird durch die Kerzen auf den Kandelabern ausgesprochen, und in dieses Licht hinein sucht und wünscht der Aspirant [>26<](#) zu gelangen. Lernen, heißt es, solle der Lehrling, darauf weise der ganze Gang der Aufnahme hin, lernen aber soll er den Wunsch, das Licht zu sehen und sich im Dunkel zu wissen (Frgbch. II 9, Fr. 1). Nur wer das erfahren hat, kann ein echtes und würdiges Glied unserer Kette werden und bleiben. Die Finsternis, die uns auf Erden umgibt, bedeutet jedoch zweierlei, ein zu geringes Wissen und ein zu geringes Können, das Wissen als die Wurzel, das Können als die Frucht.

Und wie steht es denn mit unserm Wissen von Gott und den höchsten Dingen, von der bessern, jenseitigen Welt?

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin
Und leider! auch Theologie
Durchaus studiert, mit heil'sem Bemüh'n!
Da steh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin so klug als wie zuvor,

so läßt Br. Goethe den Faust (I 1-6) klagen: die Wissenschaften gewähren uns keine völlig ungetrübte Auskunft über das himmlische Wesen; sie setzen die Gottheit einfach voraus und folgen damit dem natürlichen Bedürfnisse des besseren Teiles der Menschheit; denn Verstand und Herz verlangen gebieterisch, daß wir die Existenz eines höchsten Wesens annehmen, und das ist eine Erfahrung, die wir bei den Naturvölkern ebenso finden, wie bei den Kulturvölkern, so daß die Idee von Gott uns keineswegs erst durch die Kultur anerzogen ist sondern von Natur in uns liegt und wir von seinem Sein in uns auf seine Existenz überhaupt zu schließen genötigt werden. Viel mehr jedoch verlangt unser Herz von uns, einen Gott im Himmel zu glauben, und darum spricht auch Faust (I 3077—3103):

Wer darf ihn nennen,
Und wer bekennen: "Ich glaub' ihn?"
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: "Ich glaub' ihn nicht?"
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir.
Und webt in ewigem Geheimnis.
Unsichtbar, sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst.
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen dafür!
Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Aber zu einem mathematisch sicheren Wissen von Gott und seinem Wesen bringt uns unser eigenes Geistesvermögen nun einmal nicht; unsere irdischen Werkzeuge sind zu stumpf und nicht poliert genug, den Unerfaßlichen zu erfassen, und immer ist es mehr ein Ahnen als ein Verstehen und Beweisen [>28<](#) mit untrüglichen Momenten, und wer dann mit den Forderungen, die unser eigenes Herz an uns stellt, in harten, inneren Konflikt gerät, daß es ihm geht, wie den "gelehrten Herrn" im Faust (II. 305-310):

Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht,

der ist wahrlich in Finsternis und Dunkel und weiß nicht, wohin er seinen Fuß setzt, bei aller Sicherheit, mit der diese Gottesleugner aufzutreten pflegen, bei allem Pomp, mit dem sie ihre Gründe aufputzen, bei allem Schein der Wahrscheinlichkeit, mit dem sie sich umgeben. In stillen Stunden, wenn die innere Stimme in ihrem eigenen Busen laut und vernehmlich zu ihnen spricht, dann wird sich in ihnen das Gefühl der Leere regen und trotz des eigenen geistigen Hochmutes sie mit dem tief empfundenen Wunsch erfüllen, aus diesem dunklen Tal sich hinaufzuretten auf die sonnebeglänzten Berge, um weitere Umschau zu halten, über sich, um sich, in sich, und dessen inne zu werden, daß wir "nichts wissen können", zu denselben Resultaten zu kommen, zu denen auch Goethes Faust (I 25-32) mit all seinen Studien gelangt, zu dem Gedanken nämlich, daß, wenn wir auch in die innere göttliche Welt einzudringen nicht im stande sind, doch Gott aus seiner Höhe zu uns zu reden vermöge, damit wir "durch Geistes Kraft und Mund" erkennen,

.....was die Welt
Im Innersten zusammenhält;

daß auch dem Zweifler bei rechter Erkenntnis der Grundvorstellungen des Christentums die Träne quillt und die Bande des Geistes und Gemütes löst; daß ein menschenwürdiges Dasein nur gelebt werden kann, wenn wir einen himmlischen Vater anerkennen.

Auch im Können gibt es eine Finsternis. Zunächst heißt es auch hier mit Br. Goethe (Sprichwörtlich 450 f.):

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten;
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Gewiß, für sittliches Wollen ist die Anerkennung eines höchsten Wesens schon ein erheblicher Fortschritt. Denn die überirdische Vollkommenheit, welche wir von Hause aus mit der Idee der Gottheit verbinden, reißt uns unwillkürlich zu dem Wunsche, nun auch so vollkommen zu sein, wie die Gottheit vollkommen ist. Wer aber wüßte aus eigener trüber Erfahrung nicht selbst zu sagen, wie klein und schwach unser Wille ist, wie groß und stark die Gefahren sind, die Klippen, zwischen denen wir das Schiffelein unseres Geschickes hindurchwinden müssen, wie leicht wir straucheln.

Beides aber, mangelhaftes Wissen von göttlichen Dingen und mangelhaftes Können, nötigt uns den Wunsch auf, in Erwägung, daß vereinte Kräfte Stärke erzeugen, uns einer Gesellschaft anzuschließen, welche das höchste menschliche Ideal auf ihr Banner geschrieben hat und ihre Mitglieder verpflichtet und erzieht, im Lichte dieser Menschenhöhe zu wandeln und der Religiosität und der Sittlichkeit sich zu weihen.

§ 2. Das sind die Gedanken, welche uns richtig in die dunkle Kammer geleiten. Wenn die Akten sagen, wir sollten durch dieses Bereitungszimmer eingedenk werden, daß der Mensch bei seiner Geburt die Beschaffenheit seines Daseins nicht kenne und weder wisse, woher er komme, noch was >30< seine Bestimmung und sein Beruf sei, oder wohin er kommen werde, so zeigen sie mit diesen Worten deutlich an, daß dieses dunkle Zimmer mit dem Mutterschoße verglichen werden soll, der Austritt des Suchenden aus ihm also mit der Geburt, dem irdischen Eintritt in das irdische Dasein. In der Tat erscheint der Suchende auch als ein unbehülfliches neugeborenes Kind, das der mildtätigen Hand anderer bedarf, um seine Existenz fristen zu können. Dennoch wird diese Geburt nur als ein Symbol einer andern Geburt betrachtet, des irdischen Eintrittes in ein himmlisches Dasein, indem die Erklärung hinzufügt, der Mensch begreife erst, wenn seine Begriffe sich entwickeln, wenn sein Verstand sich ausbilde und wirksam werde, was er ist, und lerne dann erst durch Kenntnis seines Innern ergründen, was er sein und endlich werden soll, hier auf Erden annäherungsweise sein und dereinst in lichterfüllten Himmelsräumen in ganzer Schöne werden soll. Nennen wir das einmal die freimaurerische Geburt; jene leibliche Geburt führt uns in das natürliche Leben, diese freimaurerische Geburt in das ideale Leben hinein und bereitet uns einen Platz unter den Edelsten auf diesem Stern; jene reiht uns als ein winziges Glied in die gewaltige Kette aller irdischen Wesen ein, diese ebnet uns den Weg in die Gemeinschaft derer, die die Wahrheit suchen, Tugend üben, Gott und Menschen herzlich lieben wollen, die aus der Finsternis sich zum Lichte durchringen wollen und alles Gute, Große, Edle, Schöne zur Tat zu machen versuchen, alles das aber auf Grund der Selbsterkenntnis, der Erkenntnis unseres eigenen Innern. Das Lehrlingswort leitet uns zu dem, was nach des Ordens Ansicht unser innerstes Wesen ausmacht, daß wir uns nämlich als Kinder eines liebenden Vaters im Himmel erkennen und fühlen lernen; wir sind es nicht von Natur, doch will der Orden uns durch den Gang durchs

Ordenshaus hindurch anleiten, es zu werden und die Keime dieses Adels unserer Seele zu pflegen, daß sie zu kräftigen Pflanzen aufwachsen und tausendfältige Frucht tragen.

Dazu gesellt sich noch ein zweites Symbol, die Ablegung aller Metalle, welche uns aktenmäßig an den Stand der Unschuld erinnern soll, da der Mensch ihrer nicht bedurfte; es ist das eine Reminiszenz an das goldene Zeitalter, das uns jetzt von außen fehlt, das wir aber in unserm Innern wiederherzustellen haben; und von dem Br. Goethe (Tasso 995-1006) singt:

Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei,
Allein die Guten bringen sie zurück;
Und soll ich dir gestehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und teilen den Genuß der schönen Welt:
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt,

nicht aber, was gefällt, und so deutet diese Metallablegung auf ein Reich, von dem man auch sagen kann (Tasso 1060):

Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben,

oder auch mit Faust (I 587):

Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein! [>32<](#)

Und wenn die griechischen und römischen Denker und Dichter von einem goldenen Zeitalter sprechen, auch die Orientalen redeten von einer einstigen schönen Zeit am Anfange des menschlichen Geschlechtes und bezeichneten diese Tage mit dem Worte Paradies, kennzeichneten auch das Wesen der Menschheit in demselben mit dem Besitze der Unschuld, die den nachfolgenden Geschlechtern verloren ging, und deren Wiedergewinn die größte Tat des Einzelnen und seine eigentliche Aufgabe ist; es ist jene ursprüngliche Reinheit und Gerechtigkeit, deren Erwerb uns zu wahren Kindern Gottes macht, und die darum von der aktenmäßigen Erklärung des Lehrlingswortes unzertrennlich ist. Warnen uns die Akten in diesem Zusammenhange gleichzeitig, daß wir unsere Hoffnungen und unser Vertrauen nicht auf vergängliche und dem Zufall so sehr unterworfenen Schätze setzen, so beziehen sie sich damit auf das Wort des Meisters von Nazareth, der uns auffordert, nicht Schätze zu sammeln auf Erden, wo Motte und Rost zerstört, und wo Diebe nachgraben und stehlen, sondern Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost zerstört, und wo keine Diebe nachgraben und stehlen. "Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz" (Matth. 6, 19-21). Der Schatz, den wir auf Erden gewinnen müssen, ist ein reines Herz und ein neuer, gewisser Geist (Ps. 51, 12), und wir sollen ihn gewinnen, indem wir, wie der Meister von Nazareth in dem tiefen Gespräch mit Nikodemus (Job. 3, 1-21) sagt, zum zweiten Male in den Leib unserer Mutter eingehen und von oben geboren werden, wenn wir in das Reich Gottes eingehen wollen, in das irdische Reich Gottes, welches der Orden uns vormalt. Man nennt diese freimaurerische Geburt auch die Wiedergeburt, und der Meister selber deutet sie gerade so aus, wie unsere Akten die Absicht des Lehrlings mit dem Wunsche, vom Dunkel zum Lichte zu gelangen, kennzeichnen, indem er die Menschen, die "die Finsternis mehr lieben als das Licht", den Wiedergeborenen entgegensetzt und erklärt, wer die Wahrheit tue, der komme zum Lichte. Wahrheit und Licht soll also der Suchende suchen.

Zu den Zeremonien in der dunklen Kammer gehört ferner die Entkleidung, die Entblößung des rechten Knies, der linken Schulter und Brust. Bedeutsam ist die Auslegung dieses Gebrauches in der Erklärung: "Wir achten ein leeres Herz in einem geschmückten Körper ebenso gering, wie wir eine edle Denkungsart bei dem hochschätzen, welcher mit keinem erborgten Prunke bekleidet ist." Die Stelle spielt also mit dem Gegensatz von äußeren und inneren Gütern und deutet uns an, daß es für unsere Auffassung vom Leben, vom Leben im Lichte, nur auf die Erwerbung der Güter des Herzens ankomme, und wer diese erworben hat, der gilt also als ein Fmr., d.h. als ein echter Mensch. Damit ist jedoch der Erwerb äußerer Güter nicht etwa als fehlerhaft und unsittlich verurteilt; denn die Stellung eines jeden im sozialen Leben nötigt ihn zu einem gewissen Besitz und Wohlstand, und wenn man für unsere Tage das bekannte Wort des Griechen Bias: "Ich trage alles, was mein eigen ist, bei mir", wiederholen wollte, so dürfte man es doch immer nur von Schätzen des Geistes und des Herzens verstehen, unter Not und Sorgen die Freiheit des Willens sich zu bewahren, ist eben nicht jedermanns Sache; sie erschüttern

dagegen das Gleichgewicht, führen uns in die Gefahr der Unfreiheit unserer Entschließungen und entziehen uns damit den Boden für den Aufbau des Salomonischen Tempels. Ein gewisses Maß von [>34<](#) Glücksgütern ist darum sicherlich nötig; gewarnt soll nur werden vor der Überschätzung des irdischen Gutes, weil sie eine doppelte Gefahr mit sich bringt, die Gefahr unlauterer Machenschaften beim Erwerb, und die Gefahr der Selbstüberhebung und der Mißachtung derer, welche von der Schicksalsgöttin weniger bevorzugt sind. Das ist ein erborgter Prunk, der inhaltslos ist, der heftigste Feind einer edlen Gesinnung, des echten Menschentums.

Worin dieses jedoch besteht, das wird durch das entblößte rechte Knie angezeigt, auch durch die entblößte Brust. Denn wir erfahren, daß die Binde, mit welcher wir das bloße Knie aus Nützlichkeitsrücksichten andeuten, als unsere Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten ausgelegt wird. Wie diese Allegorie sich so auflöst, erfährt man bei der Ablegung des Gelübdes der Verschwiegenheit. Denn hier beugt sich der Leidende vor dem Gr. B. M. und legt sich zum Zeichen der Demut mit dem rechten Knie auf den mit goldenem Winkelmaß gezierten Schemel vor dem Altare, wie er sich den Zirkel selber auf die entblößte Brust setzt; der Zirkel bezeichnet, daß auch in uns die Gottheit waltet, der Winkel, daß Gott der Schöpfer der ganzen Welt, der Urgrund derselben und damit auch unser Ursprung ist. Der Gedanke, daß er der alleinige Herr um uns und in uns, der mächtige König der Ehren ist, nötigt uns, uns zu hüten, daß wir das irdische Gut nicht über Gebühr schätzen und dem himmlischen Gute des Friedens der Seele und der Ruhe des Gemütes nachjagen, um durch den verstandesmäßigen Ausgleich beider Gegensätze der echten Frmrei. den Boden zu ebnen, indem man dem irdischen Bestandteil und dem himmlischen Erbgut gleichmäßig sein Recht zukommen läßt, die Höhen und die Tiefen des Menschentums ebnet und so die Harmonie beider herstellt.

Schließlich gehört das Wegtragen der Kleider noch der dunklen Kammer an; es soll uns die Nacktheit und Hilflosigkeit zeigen, in der wir auf die Welt kamen. So ist auch der Mensch nackt und hilflos, welcher in der Nacht geistigen Dunkels wandelt. In der Tat, welcher Zukunft gehen die Menschen entgegen, die der törichten Meinung leben, daß wir Geschöpfe seien, die nur durch das zufällige Spiel irdischer Atome ihr Dasein gefunden hätten! Mögen sie immerhin gleich edlen Bestimmungen mit uns nachjagen, es fehlt ihnen dennoch an dem ewig sprudelnden Quell, aus dem wir für Herz und Geist stets neue Nahrung gewinnen, nämlich aus dem Bewußtsein, daß der Anteil am Göttlichen, das Ewige und Unvergängliche in uns erst recht eigentlich das bestimmende Wesen der Menschheit ausmacht, dem darum die unbedingte Herrschaft über den minderen Teil des Menschen zukommt. Im Grunde also lehren diese Gebrauchtümer uns als ein Doppelwesen erkennen, nämlich als ein materielles und ein geistiges, zeigen uns den Unwert des Irdischen an uns, so daß unser wahrer Hort und unvergänglicher Schatz das geistige Moment unseres hiesigen Daseins ist, das Pfund, mit dem wir wuchern sollen, so lange es Tag ist. Erkenntnis unserer Gotteskindschaft und infolgedessen völlige Hingabe an diesen göttlich-milden Vater, das ist die Quintessenz der ganzen bisherigen Gebräuche.

§ 3. Weist uns nun das Wegtragen der Kleider wieder aus dem Dunkel des natürlichen Lebens auf das Licht der göttlichen Hülfe und Stütze hin, so belehrt uns der niedergetretene Schuh, “daß wir, gekleidet oder ungekleidet, stets zum Dienste unserer BBr. bereit sein, und daß wir dem [>36<](#) Dienste der Unglücklichen gern die Stunden opfern sollen, die wir zur Erholung und zur nächtlichen Ruhe bedürfen.” Das bringt ein neues Motiv in diese Zeremonien der Vorbereitung; denn es tritt damit die Forderung an uns heran, daß wir unsere Kraft in den Dienst der Menschheit stellen, jeder begreiflich nach dem Maß seiner Fähigkeiten, der eine mit milder Hand, wo es gilt, Not zu lindern, der andere mit den Schätzen des Wissens als Lehrer und Berater, der dritte mit Trost in den Zeiten seelischer Not, alle aber durch ihre eigne Haltung im profanen Leben, durch ihre ganze Lebensführung, durch welche sie als leuchtendes Vorbild unbewußt glänzen und zu Nachahmung reizen sollen. Das ward einst noch viel deutlicher und leichter verständlich durch die Vorschrift ausgedrückt, daß dieser niedergetretene Schuh einen dreieckigen Absatz haben müsse, und wenn das auch nun nicht mehr gefordert wird, diese Allegorie hat dennoch den alten Sinn nicht eingebüßt, daß der Dienst, den wir dem Nebenmenschen leisten, Gott geleistet wird, daß wahrer Gottesdienst in der Tat und durch die Tat sich auch in echtem Menschendienst äußere; denn das Dreieck symbolisiert den dreieinigen Gott, und auf einem Dreieck die Lebensreise machen, heißt sie in Gott und zu Gott und mit Gott machen.

Die Schuhsymbolik aber ist eine uralte. “Moab ist mein Waschbecken; auf Edom werfe ich meinen Schuh, über Philistää jauchze ich,” so läßt der Psalmist (60, 10; 108, 9) den Herrn sprechen, um zu sagen, daß Gott von Edom Besitz ergriffen hat. “Einer zog seinen Schuh und gab ihn dem andern, das war die Form der Bestätigung in Israel” (Ruth 4,7). So gab der Verkäufer dem Käufer den ausgezogenen Schuh als Zeichen, daß er nunmehr auf sein altes Besitzrecht verzichtete und es an den abtrat, dem er den ausgezogenen Schuh übergab. — Das Ausziehen des Schuhs ist ferner ein Symbol der Anerkennung des eigenen Unwertes. “Tritt nicht näher herzu! Ziehe zuvor deine Sandalen aus; denn die Stätte, auf die du trittst, ist heiliger Boden!” ruft Gott dem Mose zu (2. Mos. 3,5); ebenso spricht der “Anführer des Kriegsheeres Jahwes”, Zebaoth, zu Josua (5,15); Jesaias (20,2) muß noch das härene Obergewand zugleich mit den Schuhen ausziehen, und Gott gibt die Auslegung dieses “Zeichens und Sinnbildes” selber: diese Allegorie soll die Gefangenschaft bedeuten, den Verlust der Freiheit. Endlich

findet sich dieser Brauch auch bei der Levirats-Ehe; versagt der Schwager einer Witwe dieselbe, so soll diese ihm in Gegenwart der Vornehmsten den Schuh vom Fuße ziehen, und seine Familie soll in Zukunft die Barfüßlerfamilie heißen (5. Mos. 25, 7-10); auch hier bedeutet diese Zeremonie im wesentlichen den Verzicht auf den Besitz des Erbgutes. Somit erscheint der Suchende als jemand, der ein Anrecht an den Orden verkauft, in Erbgut an ihn abtritt, der sich auch bewußt ist, daß er einen heiligen Boden betreten wird. Man muß aber den Willen als das Objekt des Verzichtens ansehen, denn man verlangt von dem Suchenden, daß er sich ganz der Führung des Ordens übergeben, rückhaltslos und in allem Vertrauen sich ihm hingeben soll; denn der Orden will seine Mitglieder nicht suchen, sich vielmehr von diesen suchen lassen, und darauf zielen die Vorstellungen, welche dem Suchenden in der dunklen Kammer gemacht werden, die Schwierigkeiten, welche man ihm zu erwägen gab, aktenmäßig ab. Ein Verzicht auf den eignen Willen und die eigne Freiheit ist aber nur dann möglich, wenn der Verzichtende überzeugt ist, daß der Wille, dem er sich nunmehr unterwerfen soll, gleich seinem eignen Willen oder gar noch besser als dieser ist, so daß man Gold gibt, um [38](#) Edelsteine dafür zu erhalten. So aber wird diese sinnbildliche Handlung zu einer unverhohlenen Anerkennung der Höhe und Größe, der Superiorität des Ordens, und wenn der Suchende auch als ein Gefangener erscheint, so gleicht das einem stillen Gelübde, als ein Eigenmann des Ordens ihm mit aller Treue und in aller Beständigkeit sein ganzes Denken und Fühlen hinzugeben, wie denn nach der Erklärung "Standhaftigkeit in der Ausführung eines gefaßten Entschlusses, Eifer, dem Vorsatze treu zu bleiben, Wahrheit und Licht zu suchen, Eigenschaften sind, auf die freie und angenommene Maurer einen hohen Wert setzen." Ähnlich war es bei den Germanen Gebrauch, daß der Bräutigam der Braut einen Schuh anzog oder überreichte, und zwar zum Zeichen, daß sie in seine Gewalt überging, und wer einen andern an Kindesstatt annahm, ließ ihn in seinen Schuh treten, immer zur Erinnerung an die Frigg, zu deren Kostbarkeiten ihr Schuh gehörte. So soll auch der Suchende vom Orden seinen Mitgliedern einverleibt und als Kind adoptiert werden, daß er dadurch ein Recht auf den Brudernamen, aber auch ein Recht auf das geistige Eigentum im Schoße des Ordens erhält, zugleich auch die Pflicht, ein redlicher Haushalter dieser Güter zu werden und für das Gute, Schöne und Wahre durch seine bloße Persönlichkeit, durch Wort und Tat in der profanen Welt und im Kreise der Seinen zu werben; er soll so der Missionar des Ordens werden als ein echter Barfüßler, die an sich keinen selbständigen Orden bildeten, sondern höhere Grade der Askese in verschiedenen Orden der Mönche und Nonnen, und die ihre Gewohnheit mit dem Verbot begründeten, daß die Jünger auf ihren Missionsreisen Schuhe tragen (Matth. 10, 10).

Nach der alten Erklärung geschah die Entblößung der linken Schulter und Brust, damit wir von dem Geschlechte des Suchenden versichert sein möchten; obwohl wir, ward hinzugefügt, das schöne Geschlecht hochschätzten, so ließen wir es doch bei uns nicht zu, damit seine Reize unsere BBr. an der Arbeit und Beobachtung der Ordnung nicht verhindern möchten. Von dem unheilsamen Einfluß der Frau wissen die freimaurerischen Traditionen sonst auch noch zu berichten; daß sie aber gleichwohl die Frau in ihrer rechten idealen Einwirkung hochzuhalten uns ermahnen, geht aus den Handschuhen, mit denen wir sie beschenken, aus der Gesundheit, die wir ihnen bei Tafel zu bringen verpflichtet sind, aus zahlreichen Warnungen, die Frauen mit falschen Versicherungen niemals zu täuschen, genugsam hervor. Aber in dem Ausschluß der Frau aus unserm Orden steckt bei all dieser Verehrung eine tiefe Lebensweisheit, dieselbe, welche die Griechen im Urteile des Paris ausgesprochen haben. Dennoch muß man in dieser alten Erklärung eine historische Reminiszenz sehen, wie denn auch das hier angedeutete Mittel der Entscheidung der Geschichte angehört; es ist die sogen. stella stercoraria, der Mistessel, auf dem von der Mitte des 11. Jahrhunderts an hin bis auf den Anfang des 16. Jahrhunderts, bis auf Leo X., der Papst vor der Ordination Platz nehmen mußte, damit man sich von seinem Geschlechte überzeugte, und damit knüpfte man an die fabelhafte Päpstin Johanna an, welche man zwischen Leo IV. und Benedikt III ansetzte, also dem Jahre 855 zuwies. Wie man also in langen Jahrhunderten den päpstlichen Stuhl vor der Frau schützte, so wollen auch wir in gleicher Weise die Ruhe und den Frieden des Ordens schützen, indem wir die Frau an unseren Bestrebungen, unserm Wissen und Können nur aus zweiter Hand wollen teilnehmen lassen.

Ist der Suchende nunmehr gehörig vorbereitet, so mag gern die Lichtprobe zu seiner Prüfung eingeschoben werden; [40](#) mehr lehrhafte Bedeutung aber muß der Binde überhaupt zugewiesen werden. Sie ist "ein Sinnbild des geistigen Dunkels" wie es in den Akten heißt, "worin der Mensch, geblendet durch Begierden und Sinnlichkeit, nur zu leicht versinkt" dazu erinnert uns dasselbe Gebrauchtum aber auch, daß wir "Licht und Vollkommenheit mit eben dem Verlangen suchen sollen, mit dem der Suchende den Gebrauch seiner Augen wiederzuerhalten wünscht." So sprechen die Akten und zeigen damit den natürlichen, kreatürlichen Menschen, welcher mit allen Anlagen ausgestattet ist und dennoch ohne Selbstzucht und Selbsterziehung mit Leichtigkeit in doppelter Weise irre geht, gefangen genommen von den Banden der Materie, in die er geschlagen ist und deren Symbol die Binde vor den Augen ist.

Der Materie schreiben wir nun einen hemmenden Einfluß auf die sittliche Entwicklung zu; ihre Berechtigung darf man nicht ableugnen, denn sie ist nun einmal ein Teil des Menschen, der, so lange er auf Erden weilt, ohne den Leib nicht sein kann, und die irdischen Bedürfnisse, der Genuß der Gottesgaben gehört mit zu unserm Dasein, das ohne diesen Genuß in Frage gestellt wäre. Von einer Tötung des Fleisches, wie jene zelotische Periode der mittleren Jahrhunderte sie als ein Ideal auffaßte und die Künstler jener Zeit sie in ihren abgehärmten Gestalten verkörperten, ist auch bei uns nicht die Rede. Darum lautet auch die monumentale Definition vom Wesen eines Fmrs.:

er ist ein freier Mann, der seine Neigungen zu überwinden, seine Begierden zu mäßigen und seinen Willen den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen weiß.

Nicht abgetan sollen die Begierden werden, wohl aber soll ein Maß für sie gefunden werden, und dieses Maß wird nicht bestimmt, so daß jeder sich mit demselben Maß messen müßte; vielmehr ist es individuell verschieden und jeder hat es für sich zu finden, um sich dem lähmenden Einfluß der Begierden zu entziehen und ihnen nur den Raum zu lassen, der ihnen von Natur gebührt. Denn auch der Genuß des Lebens, die Freude am Besitz, das Vergnügen des Augenblickes ist dem Fmrm. nicht verschlossen, immer nur das Übermaß versagt, — auch wo er von seinen Neigungen sich abhängig macht; Ebenmaß und Gleichmals gilt auch hier als oberstes Gesetz, und es mag schwer sein zu entscheiden, ob es leichter sei, in bösen oder in guten Dingen dieses Ebenmaß des Seins zu erlangen, üble oder erlaubte Neigungen zu überwinden. Die Vernunft gilt aber als ein göttliches Erbteil des Menschen, und sich ihr unterwerfen, heißt darum schließlich nichts anderes, als den Geboten des Obermeisters gehorsamen. Nur wer sie erkennt und ihren Inhalt sich zu naivem Eigentum gemacht hat, der besitzt für seine Seele einen sichern Anker in den Stürmen des Lebens und gewinnt sich jene Vollkommenheit, von der die Erklärung dieses Symbols spricht: Überwindung des materiellen Seins, das ist in sittlicher Beziehung die Parole des Ordens: doch auch in wissenschaftlicher Beziehung. Und hier sucht der Fmrm. über den Raum und die Zeit, über die Fesseln der Materie hinüberzuschlüpfen in die jenseitige Welt hinein;

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot.

so ruft der Weise dem Faust zu (I 90-94); so der Orden seinem Jünger. In der eignen Brust Gottes Stimme zu vernehmen [>42<](#) und, was man mit dem Intellekt nicht in eigener Geisteskraft erforschen kann, mit offenem Sinn und lebendigem Herzen aus den Selbstoffenbarungen der Gottheit zu vernehmen, das ist die andere Parole des Ordens, die uns anhält, aus dem Morgenrot des unerschaffenen Lichtes, aus den Werken und Manifestationen Gottes ihn zu erforschen, die Jakobsleiter hinauf in die transzendente Welt zu klimmen und so die Banden der Materie zu überwinden.

Nach solchen Ermahnungen, welche dem Suchenden durch dieses ganz unmittelbar sprechende Symbol der Binde zum Bewußtsein gebracht werden, kann er nunmehr den Weg zur Loge antreten, auf Umwegen, damit er finde, daß verfängliche Schwierigkeiten, Stürme, Wogen und Klippen des Maurers Schifflin stets bedrohen und Wachsamkeit immer not ist. Steht aber sein Entschluß fest, auch unter solchen Schwierigkeiten um die Aufnahme nachzusuchen, dann lasse er getrost für sich anklopfen an die Tür, deren Öffnung ihm den Weg zum wahren Frieden bahnt; er ist vorbereitet auf das, was ihm bevorsteht auf seiner ganzen Fmrm.-Laufbahn!

b. Der Suchende.

Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer.
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.
Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
Ein Licht uns, stille brennend durch die Brust.
Uhland.

§ 1. Der Suchende hat sich der Tür der Loge genähert und begehrt nun Einlaß; da erschallen die drei harten Schläge, das erste Symbol, mit dem er direkt von der Brüderschaft empfangen wird, von dem Logenmeister, der diesen Schlag auf den Altar tut, von dem Wachhabenden, der ihn an die Innenseite der Tür tut, und von dem einführenden Br., der ihn an die Außenseite der Tür tut: es sind die drei Beamten; mit welchen der Suchende bei seiner Aufnahme zuerst in Berührung kommt, und welche die Prüfung des Aspiranten vorzunehmen haben, der Einführende in der dunklen Kammer, der Wachhabende vor der Logentür, der Meister in Gegenwart aller BBr., wenn der Aufzunehmende seine Stelle zwischen den beiden Aufsehern eingenommen hat. Vor dieser Prüfung aber hört er diese Schläge, deren Bedeutung der schöne Spruch aus der Bergpredigt ist (Matth. 7, 7):

Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan werden.

Bitte! so ruft der Logenmeister im Namen des Ordens dem Aspiranten, doch auch der Gr. B. M. a. W. selber und zwar durch die Stimme des Gewissens und allen Menschen zu; mit diesem Schläge knüpft der Meister an die alte Wahrheit an, daß in des Menschen Brust ein tief innerer, ungestillter Drang, eine unauslöschliche Sehnsucht wohnt, aus den Lasten und Mühen des Tages, aus dem Kummer und den Sorgen des Lebens, aus dem Schmerz und Leid der Vergänglichkeit sich herauszuretten in eine ideal-schöne, gereinigte und geläuterte Gegenwart, an die alte Meinung, daß wir zu Besserem und Höherem geboren seien als zu dem, was der irdische Tag und das tägliche Leben uns zu bieten vermögen, und wenn der Meister von Nazareth hinzusetzt, es werde uns gegeben werden, worum wir bitten, so ruft das die sichere Hoffnung [≥44<](#) in der Seele wach, daß unsere Sehnsucht doch noch erfüllt werde, aus den Gründen dieses Lebenstaales, die der kalte Nebel drückt, den Ausgang zu finden zu den schönen, ewig jungen und ewig grünen Hügeln vor unserm erstaunten Blicke, von denen Harmonie und Töne süßer Himmelsruhe zu uns herüberklingen, in deren Laub goldene Früchte glühen, und deren Blumen keines Winters Raub werden. Da muß denn auch dem Suchenden das Herz schwellen und ihn treiben, den schwankenden Kahn zu besteigen, der ihn über den abgrenzenden tosenden Strom in das schöne Land führen soll, auch ihm zurufen:

Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand!

Suche! ruft ihm der Wachhabende zu. Er behütet die Loge vor allen Fremden und Unkundigen und vor allem, was die K. K. herabzusetzen vermöchte; so soll aber auch ein jeder die Loge des eignen Herzens behüten und bewahren, immer mit dem Degen in der Faust, der Waffe der Abwehr alles dessen, was den stillen himmlischen Frieden und die frohen Hoffnungen unserer Brust lahmen, stören, vernichten könnte; so muß unser ganzes Gemütsleben vor den umstrickenden Gefahren sichergestellt werden, rein gehalten von irdischem Tand, von materiellen Umgarnungen, und dann dürfen wir dem Rufe des Wachhabenden getrostest Mutes folgen, den Weg zu suchen, der uns zu dem ewigen Sonnenschein leiten soll: dies geläuterte Herz ist der Fährmann in dem Nachen, welcher uns über den Strom tragen soll, uns in das Land des Friedens bringen soll, wo das Rechte und das Gute den Sieg davon trägt, das buhlende Glück sich dem Edeln vereinigt und dem Guten die Erde gehört, wo dem irdischen Verstand die Wahrheit ungeschminkt erscheint und man den Geist nicht mehr in ein tönend Wort einkerkeret. Erfüllt er die erste Bedingung, das Ideal nicht mit den Toren draußen, sondern in der eignen Brust und der eignen Seele zu suchen. dann hat er auch den Weg gefunden, nach welchem er sich sehnt.

Klopfe an! so ruft ihm endlich der einführende Br. zu, der Vertreter der Frmr.-Wissenschaft; er weiß, was die K. K. in sich birgt; er weiß darum auch, daß das schöne Land mit seinem unverwelklichen Grün und seinen zu aller Zeit reifenden Früchten nicht nur ein jenseitiges ist, sondern daß wir es, wenn wir den Geboten der K. K. folgen, schon in der diesseitigen Welt verwirklichen können, daß es ein himmlisches Reich schon hier auf Erden gibt, nicht nur in nebelgrauer Ferne, und daß die Bruderschaft hinter der verschlossenen Tür dieses Reich im eignen Herzen zuerst und damit in dieser Welt aufzurichten bemüht ist, wo nichts heilig ist als das Schöne und das Gute; er — der in der K. K. erfahrene Mann, der sich bei der Vorbereitung des Ernstes, der Ruhe, der Wahrheit bediente — er weiß auch, daß Schillers Wort (“Licht und Wärme” 13-16) hier eine bleibende Stätte findet:

Sie geben, ach! nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.

Darum ist er der rechte Mann, dem Suchenden zu raten, mit ruhigem Sinn und besonnenem Mute anzuklopfen, da ihm aufgetan werden würde. Da mag denn dem Suchenden die Gewißheit der Schillerschen Worte (“*Hoffnung*” 13-18) aufgehen:

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Tores. >46<
Im Herzen kündigt es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

In diesem Bewußtsein darf er denn mit Recht Einlaß fordern und für sich wie ein Maurer anklopfen lassen, da er selber doch noch nicht so zu klopfen versteht. Der einführende Br. aber, der die tiefen Blicke in sein Herz und in seinen Verstand getan, der auch schon öffentlich ihn empfohlen und die Bürgschaft für ihn übernommen hat, vermag darum auch für ihn als Maurer klopfend um Zutritt bitten. Nun sind die drei harten Schläge nach der alten Erklärung nichts anderes als die “gewöhnlichen” Frmr.-Schläge, und als die Zeremonien der Aufnahme erfunden wurden, da bezog man dieses anmeldende und um Öffnung der Tür bittende Klopfen des Einführenden ebenfalls auf die erwähnte Stelle des Matthäus-Evangeliums, und nur so tritt ihre Bedeutung an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang deutlich zu Tage: es ist des Suchenden freudige Antwort auf die Ermahnungen der drei harten Schläge, und ihre Ausdeutung lautet nun:

Ich bitte um Einlaß in der Hoffnung, daß er mir gewährt wird;
ich habe den Weg sehnsuchtsvoll gesucht und bin überzeugt, daß ich ihn gefunden habe;
ich klopfe darum frohen Herzens in der Erwartung an, man werde meinen guten Willen anerkennen,
meinen Bemühungen vertrauen und mich für würdig halten, in die Gemeinschaft der BBr.
aufgenommen zu werden.

Es liegt aber auch in diesen drei harten Schlägen noch eine tröstliche Wahrheit. Wer bittet, glaubt an die Möglichkeit der Erfüllung von Wünschen, welche man hegt; und wer von der Möglichkeit einer solchen Gewährung überzeugt ist, der wird dieselbe mit allen Kräften seiner Seele suchen; wer endlich strebt, zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, der wird nicht vergeblich anklopfen, denn jedem ernstlichen Bemühen ist der Erfolg verliehen. So wird uns denn mit diesen Schlägen demnach gesagt, daß für jeden Menschen, und wenn er auch in der dunkelsten Nacht der Unsittlichkeit wandelte, dennoch die Möglichkeit einer Erlösung aus den Banden der Finsternis vorhanden sei, falls er nur mit allem Ernste nach dem Lichte und nach der Wahrheit suche; des erwünschten Zieles darf er dann sicher sein. Es ist eine Erinnerung an das Wort des Meisters von Nazareth, daß keiner verloren gehe, der an ihn glaube; daß er zu den Kranken gekommen sei, da die Gesunden des Arztes nicht bedürften. Da braucht der Gefallene nur zu bitten, zu suchen und anzuklopfen, des irdischen Himmelreichs Tür steht ihm offen, wenn er nur von ganzem Herzen das Gute will; denn Gottes erbarmende Liebe höret nimmer auf, wenn auch die Welt aufhört.

Aber nicht nur um Erstarkung eignen sittlichen Wollens sollen wir bitten. In alten Kreisen, die unsern Bestrebungen durchaus nahe standen und verwandt waren, bezog man dieses Bitten, Suchen und Klopfen auch auf die geistige Erleuchtung und auf das rechte Verständnis von Gott und göttlichem Wesen. Auch in dieser Lage ist der Suchende. In dem Raum, den er betreten zu dürfen bittet, liegt der Teppich ausgebreitet, der uns die Wesenheiten des Gr. B. M. in symbolisch zu deutenden Figuren zeigt, und wer Einlaß erbittet und erhält, der soll nicht nur an unsern sittlichen >48< Bestrebungen Anteil nehmen, sondern wir wollen ihn auch in die Geheimnisse dieser Arbeitstafel einweihen und sind dazu verpflichtet, ihm diese

Aufklärung sofort nach seiner Einreihung in die Bruderschaft zu geben, damit auch er nach J. Sturms Wort sein könne

Im Glauben klar, In Liebe wahr, In Hoffnung fröhlich immerdar.

§ 2. So öffnet sich denn auf des Meisters Befehl dem Suchenden die Pforte, welche in das Reich des Schönen und Guten führt, und die BBr. können mit gutem Gewissen ihre Zustimmung geben; denn der Eintretende ist auf seine Gesinnung geprüft und für würdig befunden, und BBr., denen wir vertrauen, haben Bürgschaft für ihn übernommen. Der einführende Br. geleitet den Aspiranten zwischen die beiden Aufseher, hat nun seines Amtes gewaltet und verläßt ihn mit den Worten:

Bis hierher habe ich Sie geleitet; jetzt überlasse ich Sie dem Schicksale,
welches Sie sich selbst bereitet haben.

Gewiß ist mit dem selbstbereiteten Schicksal vorerst und in erster Linie die folgende Aufnahme mit allen Einzelheiten, also die allernächste Zukunft des Suchenden mit für ihn dunklem Hintergrunde gemeint, unter der klaren Betonung, daß das Kommende selbstgewollt sei, und man muß dabei auch an die Standhaftigkeitsproben denken, die unserm alten Ritual ebenfalls eigneten. Der "fürchterliche Br.", so lautet die alte Vorschrift, müsse etwas in Bereitschaft haben, womit er den Reisenden "erschrecken oder furchtsam machen" könne; genannt wird besonders irgend ein Explosivstoff, oder es wird dem zweiten Aufseher zur Pflicht gemacht, ihn auf erträumte Gefahren aufmerksam zu machen, wenn er jetzt nicht zur Linken, jetzt nicht zur Rechten, jetzt nicht zu langsam, jetzt nicht mit einem großen Schritte vorwärts gehe, wenn er in einem anderen Augenblicke sich nicht bücke, jetzt nicht vorsichtig sei — oder er muß den fürchterlichen Br. fragen, ob "das Eisen heiß" sei, worauf dieser antwortet: "Gleich!" oder "Noch nicht!" — "Den Augenblick!" — "Jetzt komme ich, hier ist es!" —

Man kann über den Wert dieser Prüfungen vielleicht streiten und fragen, ob sie förderlich oder hinderlich seien. Unsere Väter haben jedenfalls bedenkliche Erfahrungen damit gemacht, denn sie hielten es für nötig, Strafen für diejenigen BBr. festzusetzen, welche bei der Aufnahme "überlaut lachten" (der Meister müßte 18, der Geselle 12 und der Lehrling 6 Groschen in die Logenkasse zahlen), und noch deutlicher spricht hier das Wort "überlaut", welches offenbar verrät, daß ein Lächeln oder gar ein Lachen über furchtsames Gebaren des Reisenden bei all den gegenstandslosen Drohungen zur Tagesordnung gehörte. Schon das genügte, diese Proben fallen zu lassen, aber ein viel mehr zwingender Grund liegt denn doch in der wirklichen lehrhaften Absicht all dieser Gebrauchtümer, die für den Aspiranten viel weniger Wert haben, da er sie nicht verstehen kann, die darum auch mehr zu den anwesenden BBrn. sprechen sollen, so daß diese daher gemüßigt sind, alles, was vor ihren Augen geschieht, nicht auf den Neophyten, sondern auf sich zu beziehen. Mag ihnen also der Gedanke an die persönlichen Gefahren des Erdenwandels immerhin nahe gelegt werden und mit ihm die Warnung, wachsam zu sein, für den Rezipienden sind die Mittel, mit welchen man das einst erstrebte, inhaltslos und daher auch wesenlos.

Das Schicksal mit seinem dunklen Schleier, die Erdenpilgrimschaft [≥50<](#) mit ihrer Ungewissen Zukunft haben darum für die BBr. eine ganz andere Bedeutung, welche sie sehen, indem die beiden Aufseher den Suchenden in diesem Augenblicke bei beiden Händen ergreifen. Denn nun steht der Suchende vor der aufgeschlagenen Arbeitstafel, nur daß die Binde vor den Augen ihm die Figuren derselben noch verhüllt und er darum mit sehenden Augen doch nicht sieht. Dadurch wird er ein redendes Symbol für uns; denn auch wir stehen an und für sich stumm vor den Geheimnissen der Welt, vor dem, was die Welt im Innersten zusammenhält, auch wir sind mit tiefem Drange bemüht, dieselben zu erforschen und die Nacht des geistigen Dunkels zu durchdringen; aber unsere Bemühungen müssen scheitern oder mindestens uns auf Abwege bringen, wenn wir nur mit eigener menschlicher Kraft den Versuch machen wollten, den Schleier zu lüften. Aber zwei Mittel sind uns gegeben, in diese Geheimnisse der göttlichen Welt einzudringen, das eigne Herz und Gewissen — und die eigne Geisteskraft, und darum stehen ihre Repräsentanten ihm zur Seite, helfend und stützend; diese Mittel sind die Fenster, durch welche das unerschaffene Licht in uns hineinschaut und uns erleuchtet, und so werden sie uns zu Leitsternen auf des Lebens dunklem Wege und erweitern unsern Blick, daß wir als Blinde doch sehen, als Lahme doch gehen, als Taube doch hören können, Zeit und Raum überwindend. —

Aber auch unsere Zukunft liegt in undurchdringlichen Nebel gehüllt vor uns. Wohl uns, daß wir hier mit sehendem Auge nicht zu sehen im Stande sind. Glück und Unglück würde unsere Kräfte lahmen, unsere Begierden aufwühlen, unser Gleichgewicht aufheben, unsere Frieden stören und uns zu schwankenden Rohrhalmen machen, wenn unsere irdische Zukunft offen vor unsern Augen läge. Ihre Unsicherheit ist ein Haupthebel, mit welchem unser Wollen und Können gehoben und gefestigt wird, ist ein erziehliches Moment für unsere sittliche Fähigkeit und ein Stärkungsmittel unseres geistigen Vermögens. — Unsere alten Akten bezeichnen den zweiten Aufseher in diesem Zusammenhang als einen "unsichtbaren Wächter" oder "Zeugen", der uns überall auf unseren Wanderungen durch die Welt begleite. Das ist ein schönes und lehrreiches Wort für uns: das eigne Herz, erfüllt mit der Liebe zu Gott und zu den Menschen, soll unser Empfinden, unser Denken, unser Reden und Handeln bewachen, uns Direktiven für unser Wollen geben und uns vor Schaden und Mißgriffen

behüten und bewahren, doch nicht, ohne daß auch der Verstand zu einem Korrektiv für uns werde, und wenn uns dann das letzte Schicksal dieses Lebens bereitet ist, dann kann es auch als Zeuge für uns eintreten, wenn entschieden wird, welcher Lohn uns für unser Tun und Lassen gebührt; es ist aber auch ein Zeuge für uns schon in diesem Leben, wenn wir selber uns fragen, ob wir recht oder unrecht gehandelt haben, und wehe uns, wenn dieser Zeuge mit harten Anklagen gegen uns auftritt. Das Schicksal, welches wir uns selbst bereiten, hängt ab von dem Urteil, das das wohlgezogene Herz über uns selber spricht, und das Zufriedenheit oder Unzufriedenheit in sich birgt. Glück und Unglück, heitern oder trüben Blick in die Gegenwart und in die Zukunft.

§ 3. Das ist die Umschau, zu der auch der Suchende genötigt wird, um die rechte Stimmung des Inneren zu gewinnen. Nunmehr wird er durch eine Reihe von Fragen auf seine äußere Person verwiesen, über welche er Auskunft [>52<](#) in Gegenwart aller BBr. gibt; denn darauf beziehen sich die Fragen nach seinem Tauf- und Geschlechtsnamen, seines Vaters Namen, seinem Alter und seinem Geburtstag, seinem Geburtsort, seinem religiösen Bekenntnis, seiner profanen Beschäftigung, nach etwaiger Zugehörigkeit zu irgend einem bekannten oder unbekanntem Orden, seinen Motiven für das Aufnahmegesuch, nach etwaigen Überredungen, die Aufnahme nachzusuchen. — Alle diese Fragen haben einen ausgeprägten Wert für uns und den Suchenden. Denn sie zeigen uns, daß des Ordens Ziele nicht von jedermann erreicht werden können, und daß nicht einem jeden die Pforten geöffnet werden dürfen. Darum ist eine bestimmte Vorsicht in der Auswahl der zukünftigen Mitglieder notwendig, und dabei kommt die Rücksicht auf das äußere Leben und die Vergangenheit des Anzumeldenden in entscheidenden Betracht. Lebensstellung und Lebensgewohnheit, Familie und Umgang, profane Tätigkeit und Neigung vermehren oder vermindern die Fähigkeit, ein nützliches Mitglied des Ordens zu werden und zu bleiben, eine Zierde des Ordens zu werden, sei es in der Außenwelt, sei es in der Innenwelt. Gesellschaftliche Stellung, soziale Tugenden, Freiheit der eigenen Bewegungen, Sicherheit der äußeren Existenz sind Bedingungen, deren Erfüllung seitens der Aufzunehmenden wir schon um unserer selbst willen verlangen müssen, und sie allein leisten die erste Gewähr für den gesicherten Fortbestand des Ordens.

Aber auch für den Suchenden selber haben die Fragen eine ganz besondere und mit dem Fortgang der Ritualhandlung in innerem Zusammenhang stehende Bedeutung, und nicht jene öffentliche Versicherung, der Aspirant erfülle die äußeren Bedingungen der Aufnahmefähigkeit, ist die eigentliche Absicht dieser Fragen, sondern diese liegt darin, daß er an dieser Stelle, wo die Aufnahme mit ihren lehrhaften Allegorien ihren Anfang nehmen soll, zu einem Rückblick auf sein bisheriges Leben genötigt wird. In diesem Augenblicke wägt sich sein Geschick, eine lichte Zukunft winkt ihm mit ihren Freuden, ihrem Wohlsein, ihrem weiten Ausblick, ihrer verschönten Gegenwart, ihrer himmlischen Erhebung, ihrer erlösenden Entlastung des Gemütes, und an diesem Scheidepunkt, an diesem Grenzsteine in seinem Leben soll er seine ganze bisherige Vergangenheit noch einmal vor seinem Auge vorüberziehen lassen, sein elterliches Haus und seine Kindheit, die frohen und die trüben Erinnerungen, die Schulzeit, die Lehrzeit, den Umgang und den Freundeskreis, Erfolg und Mißerfolg, geschäftliche Sorgen und Vorteile, kirchliche Zugehörigkeit und religiöse Stellung; alles verwebt sich zu einem starken und dauerhaften Gewebe, und das nennen wir die Persönlichkeit, die das Resultat und die Summe aller persönlichen Erfahrungen ist und in der Gegenwart die Vergangenheit darbietet, die das Produkt der äußeren und inneren Person ist. Aus ihr muß ganz organisch das Bedürfnis nach Anschluß und Zugehörigkeit zum Orden herauswachsen, und darum schließen sich die dahin abzweckenden Fragen mit Notwendigkeit an. Angehalten zu einem Einblick in seine bisherige Entwicklung soll der Suchende öffentlich kundgeben, daß sein Wunsch des Beitrittes ein integrierendes Moment dieser Entwicklung sei, und das leistet Bürgschaft, daß wir keine Fehlwahl getroffen haben, und ist für uns eine Beruhigung, so daß der Meister darum mit Recht anordnet, was bis dahin geschehen, solle im Jahrbuch des Ordens verzeichnet werden, auf daß diese Aussagen nicht wie die Welle im Meere der Zeit verrinnen möchten, aber auch zu einem Zeugnis für den Suchenden, wenn er den ihm vom Orden gestellten Anforderungen entspricht, oder [>54<](#) gegen den Suchenden, wenn er sich als zu gering ausweisen sollte.

§ 4. Erst wenn der Aspirant die öffentliche Erklärung abgegeben hat, daß er einem dunklen Drange seines eignen Wesens folgte, als er seine Schritte dem Orden zuwandte, darf er Näheres über das Wesen der Frmrei. erfahren, während ihm bis dahin nur ganz allgemeine Vorstellungen gemacht worden sind, welche im Grunde bezweckten, zu zeigen, daß die Möglichkeit eines gottwohlgefälligen Lebens allen Menschen gegeben sei, daß die Führung eines Lebens im Guten und Schönen aber schon andere Vorbedingungen erforderten als das bloße Menschsein. Nun reiht sich daran die Idee eines rechtwinkligen Wandels, einer freimaurerischen Existenz, die sich nicht nur auf der Idee des Guten und Schönen, sondern dazu auch noch auf dem Boden eines ausgeprägten Gottesbewußtseins aufbaut und darum alle Bedingungen eines echt menschenwürdigen Daseins in sich schließt und zusammenfaßt.

Diese drei Anreden des Meisters leiten nämlich den Suchenden an, zum ersten Male in seinem Leben freimaurerisch zu verfahren und zu handeln; denn sie schließen immer mit der Aufforderung an ihn, sich mit einem Ja oder Nein zu erklären, ob er beharren wolle, und da das dritte Ja "laut und fest" gegeben werden soll, so wird der anapästische Klang der gewöhnlichen Frmr.-Schläge nachgebildet, ähnlich, wie es mit dem doppelten Lehrlingszeichen vor der Öffnung oder dem

Schlüsse der Bibel und dem einmaligen Lehrlingszeichen nach Öffnung oder Schluß derselben statt hat. Unbewußt aber legt der Suchende damit den Grund zu dem Salomonischen Tempel, den er nunmehr aufzuführen angehalten werden soll. Denn wie die drei Fmr.-Schläge; so bedeuten auch die drei bejahenden Antworten Verstand, Gedächtnis, Willen, jene Kräfte der Seele, welche uns Bürgschaft für unsere göttliche Abstammung leisten und darum zugleich auch die andere Bürgschaft, daß wir im stande seien, zu unserm Ursprunge zurückzukehren, da nun einmal das Göttliche nicht vergänglich sein kann, sondern ewigen Bestand hat, und die Lehre, daß das Menschliche sich abnütze, das Göttliche jedoch wandellos bleibe, ist eine echt freimaurerische, und ohne sie ist ein rechtwinkliger Wandel nur äußerlich, aber nicht mit zwingender innerer Notwendigkeit möglich. Dabei aber wird stillschweigend vorausgesetzt, daß der Suchende eine gewisse Summe geistiger, sittlicher und religiöser Erfahrungen erworben und zu einem eisernen Bestande seines Wesens gemacht hat, daß er sich mehr oder weniger klar über das gegenseitige Verhältnis zwischen Gott, Welt und Mensch geworden ist und diese Erkenntnis zu einem sichern Fundamente der eignen Persönlichkeit gelegt, auch versucht hat, sich selber darauf aufzubauen, immer im eigenen individuellen Maße, das in seiner eignen Brust gelegen ist. Denn ohne diese Prämisse wäre die aufgenötigte freimaurerische Form inhaltslos und leer und ohne innere Wahrheit. Wie weit der Aspirant auf diesem Wege durch eigne Erkenntnis, Gewohnheit und Übung schon vorgeschritten ist, kommt allerdings nicht in Betracht; für den Orden ist er ein Neuling, welcher von vorn anfangen muß, wäre er auch der Höchstgebildete, nur daß ihm die freimaurerische Übung leichter, sicherer und schneller gelingen kann. Aber mit Einsicht und mit Bewußtsein winkelrecht wandeln zu können, das haben wir dem Suchenden zu zeigen, und die dokumentalen Anreden des Meisters machen dazu den Anfang.

Die erste Anrede geht von der Persönlichkeit des Suchenden aus und von dem Gedanken, daß diese nach unsern [>56<](#) Beobachtungen und Erkundigungen für die Zwecke des Ordens geeignet sei, und dieser wird als eine Gesellschaft gekennzeichnet, welche durch Tugend, Treue, Freundschaft und Ehre bekannt sei. Das sind also die nächsten und allgemeinen Ziele, die der Orden erstrebt, und über allgemein gehaltene Mitteilungen kann der Meister begrifflich nicht hinauskommen, denn das verbietet die Stelle, an der diese Kundgebungen erfolgen. Aber auch so ist diese prägnante Kürze lehrreich und inhaltsvoll.

Denn Tugend ist Tugendhaftigkeit: nicht einzelne tugendhafte Handlungen verlangt der Orden, sondern eine Gesinnung, aus der nur Gutes, Wahres und Schönes herauswachsen kann; und hierher gehört Schillers Urteil (Forum des Weibes):

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten;
Aber über den Mann sprecht das richtende Wort!

Nicht die Einzelhandlung, nicht das Einzelwort macht den Wert eines Menschen, sondern ihre Gesamtheit in der innern Existenz, soweit sie das wahrhaft Menschliche zum Gegenstande hat — und diese verlangt der Orden von seinen Mitgliedern. — Treue aber und Freundschaft sind zwei besondere Arten der Tugend, welche hier mit Nachdruck hervorgehoben und betont werden, Treue gegen die Gebote des Obermeisters, Treue auch im bürgerlichen Leben, gegen die bürgerlichen Gesetze und den, der zum Schirm und Hort derselben, zum Hüter der öffentlichen Wohlfahrt berufen ist, Treue gegen Umgang, Familie sowohl wie Freunde, Treue im bürgerlichen Beruf, und so weist uns diese Tugend an, in unserm profanen Leben zu jeder Zeit durch unser ganzes Wesen zu zeigen, daß wir mit Recht Fmr. geworden sind; denn

Treu' ist ein Spiegel, den ein Mann
Soll für sich tragen allezeit.
Treu' ist das heimlich traute Kleid,
Damit uns Gott hat angetan.

Dagegen geht die Freundschaft auf das brüderlich innige Verhältnis, in dem die Mitglieder des Ordens untereinander stehen sollen, wenn sie den Zwecken des Ordens genügen wollen, und hier gilt das Sprichwort: Eintracht unter Nachbarn ist ein Vorgespann zum Berge hinauf, und Br.'. Goethes Ausspruch (Iphigenie 228-230):

Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Damit aber wird dem Suchenden ein weltumfassendes Bild des echten Fmrs. in markigen Strichen vorgezeichnet und ihm gezeigt, es habe der wahre Jünger der K. K. vor allen Dingen und in allererster Linie mit der rechten Ausgestaltung seines eignen Innern zu tun, zugleich aber werde von ihm verlangt, daß er in der Öffentlichkeit ebenso seine Schuldigkeit als edler Mensch erfülle, wie in der freimaurerischen Welt gegen die BBr., und daraus wird der Schluß gezogen, daß so des Ordens Ehre für diejenigen klar erkennbar werde, die da wissen, daß wir dem Orden angehören: die Ehre der Gesellschaft ist eben

die Summe der Anerkennung, welche die Mitglieder durch ihr Verhalten sich persönlich erwerben. Daher aber hat auch das einzelne Mitglied die unabweißbare Pflicht, durch seine profane Handlungsweise nach dem und nur nach dem zu streben, was irgend ein Lob oder irgend eine Tugend ist, nicht nach der Anerkennung selber, sondern sich mit dem Beifall seines eignen Gewissens zu begnügen und dieses zum Richter seines Wollens zu machen, nicht nach äußerer Ehre zu trachten, sondern innere Ehre zu erstreben, nach der auf Selbstachtung gegründeten sittlichen Würde.

Das sind die Grundzüge des Wesens eines Frmmrs., soweit es nach außen in die Erscheinung tritt; das ist das Ziel, das der Zweck der freimaurerischen Erziehung. Nun, wo sie >58< gezeichnet sind, hat auch der Meister das Recht, den Suchenden zu fragen, ob er unter diesen Voraussetzungen gewillt sei, sich ganz und gar unserer Führung zu übergeben, um nach den Gesetzen, welchen wir gehorchten, zum Frmr. aufgenommen zu werden. Bedeutungsvoll fällt dabei ins Gewicht, daß jede halbe Teilnahme von Hause aus abgewiesen wird; mit geteiltem Herzen vermag Keiner ein echter Jünger des Ordens zu werden, seine ganze Persönlichkeit hat er in die Waage zu werfen, sein ganzes Wesen der großen Sache zu weihen, mit der ganzen Kraft seines Willens sich dem Orden hinzugeben, denn nur so kann den an uns gestellten Anforderungen Genüge getan werden, und wie überall so führt auch hier die Halbheit zu einem schlimmen Ende. — Mit Genugtuung aber muß der im Orden Erfahrene immer das stolze Wort “unsere Führung” hören. Denn in dem sich aufbauenden Ordensganzen liegt eine packende Kraft, die jeder erfahren haben muß, der sich ihr mit ganzer Seele hingegeben hat und sie auf sich selber einwirken ließ.

Die bejahende Erklärung des Suchenden erlaubt sodann aber auch, daß der Meister schon deutlicher und lichtvoller die Züge zeichnen darf. Er leitet das in der zweiten Anrede mit der Versicherung ein, daß bei uns nichts statt habe, was gegen Gott und die Religion, gegen den Kaiser und die Regierungsform, gegen die Grundsätze ehrlicher und tugendhafter Menschen, gegen die guten Sitten stritte, und nach diesem negativen Bild entwirft er endlich ein positives, und die einzelnen Züge lehnt er an die drei großen Kreise an, welchen jeder Mensch angehört. Denn wir sind einmal Mitglieder irgend einer kirchlichen Gemeinschaft, sodann Mitglieder irgend einer Nation oder irgend eines Staates und endlich Mitglieder der Menschheit überhaupt, und jede dieser drei Gemeinschaften legt uns ihre besonderen Pflichten auf. So gruppieren sich unsere Schuldigkeiten zu drei umfassenden Gebieten, dem religiösen, dem politischen und dem sozialen.

Die religiösen Pflichten werden zu dem einen Gebote der reinen Ehrfurcht gegen das höchste Wesen zusammengefaßt. Damit ist vor allem die Anerkennung der Existenz eines höchsten Wesens angenommen, und wenn diese Anerkennung an den Anfang gesetzt wird, so will das sagen, daß freimaurerisches Denken und Leben ohne diese Basis gar nicht gedacht werden könne. In keiner Weise aber wird dem Gottesbegriff irgend einer kirchlichen Gemeinschaft das Wort geredet oder irgend eine Konfession betont, auch kein kirchliches Dogma verlangt, — nur Ehrfurcht aus reinem Herzen gefordert und damit die weitere Anerkennung der Superiorität, der Größe, der Macht, der Majestät, der Allgewalt Gottes, vor der wir uns demütig im Staube beugen.

Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetze ist die eine politische Pflicht, von der der Meister spricht. Aber auch das genügt, um dem Suchenden zu zeigen, was er als Frmr. in bürgerlicher Beziehung zu tun und zu lassen hat. Denn selbst der, welcher überzeugt zu sein glaubt, daß ein Gesetz aus falschen Motiven heraus entstanden ist, muß sich ihm trotzdem fügen, nicht etwa aus Furcht, im Falle der Übertretung der angedrohten Strafe zu verfallen (ein so niedriger Beweggrund darf für einen Mann von entwickeltem Sittlichkeitsgefühl nicht angenommen werden), sondern in der Erkenntnis, daß eine Gemeinschaft, so groß oder so klein sie auch sei, doch immer nur von einem Willen geleitet werden müsse, und daß ohne diesen Willen ein Krieg aller gegen alle ausbrechen >60< müsse, und daß ohne ihn Kraft und Ansehen dem Ganzen gebrechen werde. Nützlichkeits- und Notwendigkeitsrücksichten bilden nun einmal die Grundlagen eines jeglichen Staatswesens, und ein Ausgleich der verschiedenartigen Interessen muß versucht werden, wird auch durch das bestehende Gesetz versucht: dieses und die schirmende Obrigkeit sind nur der Ausdruck des Gemeinwillens, dem sich der echte Staatsbürger freiwillig zu fügen hat, und darin liegt die Milderung der harten Forderung eines unbedingten Gehorsams; denn wer das Gesetz durch den freiwilligen Gehorsam zu seinem eigenen Gesetze macht, wird sein eigener Gesetzgeber und gehorcht sich selber. — Aber von einem Frmr. wird nach den alten Bestimmungen in Bezug auf seine bürgerlichen Pflichten noch mehr verlangt, nämlich die Sorge für den ruhigen Bestand der festgesetzten Ordnung des Staates, und die Allgemeinen Frmr.-Statuten (§ 9) enthalten die speziellen Vorschriften, das Nähere: “Wenn ein Frmr. merkt, daß böse Pläne gegen die Obrigkeit oder die Regierung geschmiedet werden, so soll er, falls er völlige Gewißheit und sichere Beweise davon hat, solches dem Logenmeister sofort zu erkennen geben, der es dann dem Landes-Großmeister anzeigt. Ist aber kein Aufschub zulässig, so muß er, der Logenmeister, der Regierung unmittelbar selbst davon die Anzeige machen”; und der folgende Paragraph legt dem einzelnen Br. selber die Pflicht der direkten Anzeige auf, wofern er seinem Logen- oder dem Landes-Großmeister Anmeldung zu machen keine Gelegenheit hat, nur daß er hinterher mündlich oder schriftlich den vorgesetzten Ordensbehörden davon Kenntnis zu geben hat. So wird der Schutz der Staatsordnung eine politische Pflicht des Frmmrs.

Detaillierter sind endlich des Meisters Auslassungen über die sozialen Pflichten des guten Frmr.: Liebe gegen unsere Nebenmenschen (nicht nur gegen die Bbr.!), Treue und Fleiß in unserm Beruf, Mäßigkeit und Wohltätigkeit, Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, Demut im Glück: — dazu Stärke zur Ertragung von Mühen und Beschwerden, edelmütiger Verzicht auf Ruhe und Vergnügen, wenn es dem Besten der BBr. und des Ordens gilt, und endlich überhaupt treueste Erfüllung der Lebenspflichten in der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben mit dem uns verheißenen Erblohn, und mit dieser Begründung der Sittlichkeit wird uns das eigenartigste, alleinige Motiv gezeigt, welches uns nach der Ordenslehre allein bewegen darf, unsere irdischen Schuldigkeiten zu tun; nicht Ehre und Ansehen bei den Menschen, nicht äußerer Erfolg und Lohn in diesem Leben, nicht Eigennutz und Eigensucht sind die Leiter und Führer eines echten und guten Frmr., sondern der Gedanke allein, daß ein allwissender Gott im Himmel ist, der Herz und Nieren prüft, der nicht die Tat, sondern die Erwägungen ansieht, welche zur Tat geführt haben, und der diese Absichten allein berücksichtigt, wenn er mit seinem weit ausgestreckten Zirkel über uns richtet: Sittlichkeit ganz allein auf dem Grunde der Religion kennt der Orden, und beide verbindet er zu einem integrierenden Ganzen, so daß sittliches Handeln von religiösem Empfinden nicht zu trennen ist. Der Erblohn aber, welchen wir erwarten dürfen, wenn wir den Geboten des Obermeisters gehorchen, ist der Eingang in die Wohnungen der Seligkeit, jene Wohnungen, von denen der Meister von Nazareth sagt, ihrer seien viele in seines Vaters Hause, und er gehe sie auch für uns zu bereiten; wenn wir hier Kindespflichten getan, sollen uns dort Kindesrechte bereitet sein, wo wir Miterben und Hausgenossen werden. Das ist unser Erblohn im jenseitigen Leben!

An diese Zeichnung eines freimaurerischen Lebens schließt sich den Umständen gemäß die Frage an, ob der Suchende [>62<](#) glaube, so hohen Pflichten und Schuldigkeiten genügen zu können, und die letzte; die dritte Frage, zu der das Gesetz den Meister aus ordenswissenschaftlichen Gründen verbindet. Wir haben die Idee derselben schon besprochen. Wenn er dann dem Suchenden erklärt, er sei Anhaltender gewesen und solle nunmehr Leidender werden, so scheint das eine Inkonsequenz im Wortlaute der Akten zu sein, und die alten Akten drücken sich auch nicht so aus. Ich möchte die Idee der ganzen bisherigen Zeremonie als Suchen bezeichnen, die folgenden Reisen als Anhalten und erst die Weihe mit den einleitenden Ritualhandlungen als Leiden, und zwar indem ich von den Begriffen ausgehe, welche in diesen drei Wörtern enthalten sind.

Wenn aber der Suchende Ohren hat zu hören, dann hat er an dieser Stelle und vor der eigentlichen Aufnahme zum Frmr. so viel über das Wesen und die Absichten des Ordens erfahren, daß er nicht mehr von bloßen Vorstellungen und Ahnungen abhängig ist. Mit kurzen, derben und deutlichen Strichen ist ihm das Bild vorgezeichnet, und mit eigenem und gewiß schon sicherem Urteil vermag er jetzt schon zu urteilen und seine Zustimmung zur Aufnahme aus persönlicher Überzeugung zu geben. Bis hierher aber müssen auch die Aufforderungen reichen, diese Zustimmung öffentlich zu bekunden. Ist dann die Erklärung des Suchenden erfolgt, ist seinem eigenen Willen Rechnung getragen, dann beginnt die Führung des Ordens, und der freie Wille des Suchenden kann damit auch nur noch darin bestehen, daß er die Gesetze des Ordens nun aus freiem Willen zum Inhalte seines eigenen Willens macht und seine Freiheit in der freiwilligen Unterordnung sucht — und findet. Das aber ist ein Ausdruck höchster Sittlichkeit, die zu erwerben von nun an die Aufgabe ist, welche der Orden ihm stellt, und dabei gilt es, Mut und Standhaftigkeit, Vorsicht und kaltes Blut zu bewahren, um die Gefahren abzuwenden, die uns dabei bedrohen, bei diesem Kampfe, in welchem wir uns selbst zu besiegen und damit den höchsten, größten und schönsten Sieg zu erfechten haben. Unter solchen Voraussetzungen aber darf der Suchende die Wanderschaft im Orden beginnen, ohne daß er mit Schillers "Pilgrim" (17—21) klagen müßte:

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen
Was ich suchte, was ich will.

c. Der Anhaltende.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
"Wandle", rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer goldnen Pforten

Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.
Schiller, Der Pilgrim 9-16.

§1. Die Aufnahme des Rezipierenden wird in unsern Akten als ein Lohn bezeichnet, der für festen Entschluß, Standhaftigkeit und großes Verlangen erteilt wird. Auch das ist ein stolzes Wort und legt Zeugnis von der Selbstschätzung und Hochachtung, welche ein jeder von der hinreißenden Gewalt des Ordens besitzen muß, wenn er sich ganz und gar seiner Führung überlassen hat. Wer das zuerst gesagt hat, stand unter dem allgewaltigen Bann des Ordens und hat sicherlich auch aus tiefster Überzeugung gesprochen. —

Lebensweg, Lebensbahn, Lebensreise, Pilgerfahrt sind Sprachbilder, deren sich der Orden bedient hat, um die wirkungsvollste [64](#) und lehrhafteste Symbolik daran zu knüpfen, und zwar in einer gedoppelten Weise. Immer soll dabei der Osten erreicht werden, immer geht die Bahn von Westen aus. Hier aber repräsentiert der rechteckige Logensaal die Erde, die man in gewissen Zeiten einer finsternen Geistesherrschaft sich von oblonger Gestalt, lang von Westen nach Osten, schmal von Norden nach Süden ausgedehnt vorstellte. Durch diesen Saal gehen die Reisen vor sich, d.h. also durch die Welt, und darum gestalten sich diese Wanderungen als die Lebensreise mit ihrem Streben nach aller Vollkommenheit. Dabei gilt der Westen als der Ausgangspunkt, als der Beginn dieses Strebens, d.h. also als die Stätte der Geburt und der Unvollendung, aber auch als das Symbol der Sehnsucht nach dem Guten und Schönen, und der Möglichkeit, das Ideal des Menschentums zur Wirklichkeit zu bringen. Der Süden ist das Symbol frischer, lebendiger und schaffender Lebenskraft und des irdischen Lebens selber, nicht so sehr mit seinen dämonischen Tiefen, sondern mehr mit seinen göttlichen Höhen, nicht mit seinem irdischen Staub und Schmutz, sondern mit dem vollendeten Sein und in aller menschlichen Größe und Hoheit. Der Norden ist dagegen der Repräsentant des Todes, sowohl insofern, als man darunter das Ende des irdischen Daseins versteht, also das Grab, als auch insofern, als man mit diesem Worte den Mangel an gottgewolltem Wesen bezeichnet, sei es, daß man dabei an ein mangelhaftes Erkennen eines höchsten Wesens oder an ein mangelhaftes Vollbringen des Guten, an Abkehr von echter Sittlichkeit denkt, also daß der geistige, bzw. der ewige Tod durch diese Himmelsgegend angedeutet wird. Der Osten schließlich stellt das Ziel aller Hoffnungen und aller Wünsche gerade der Edelsten und Besten auf diesem Sterne vor, die Vollendung, das Muster aller Vollkommenheit und darum auch den Sitz der Gottheit und mit ihr die Ewigkeit und das himmlische Paradies, das letzte und erhabenste Ziel alles irdischen Strebens.

Ein gütiges Geschick hat es nun verfügt, daß wir nicht mit aller Vollendung des Daseins erschaffen sind; denn in diesem Falle würden uns alle echten Impulse des menschlichen Lebens fehlen und ein engelgleiches Dasein würde uns die beseligende Freude am Werden rauben, die schönsten Freuden, würde uns aus dem Rahmen des Menschseins herausheben, daß wir nicht mehr irdische Wesen wären, sondern auf Erden schon den Seligen auf dem Olymp gleichen, deren zephirleichtes Leben ewig klar und spiegelrein und eben dahinfließt. Solange wir aber in diesem Leibe wallen, nehmen wir an dem obersten Gesetze des Irdischen teil, das nicht ist, sondern in ewigem Werden kreist, und wer da meint, er sei schon fertig und in sich abgeschlossen, wer mit der eigenen Entwicklung zu Ende zu sein glaubt, wer sich der irdischen Notwendigkeit individueller Entfaltung und Selbstveredelung entzieht, der muß auch mit Schiller (Resignation 11-15.) ausrufen:

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit!

Aus diesem ehernen Gesetze der Zeit ergibt sich eben die Möglichkeit einer Entwicklung zum Guten, Wahren und [66](#) Schönen, und nur der hat sich und seiner Person Genüge getan, der diese Möglichkeit zur Wahrheit zu machen sucht, nicht etwa durch einen Zwang, den die Umstände und äußere Bedingungen ihm auferlegen, sondern in selbstgewollter Absicht, und hierin unterscheidet sich der Mensch von den übrigen kreatürlichen Wesen. Schiller, der Meister, der diese ganzen Fragen meisterhaft durch- und ausgeführt hat, spricht das in lehrreicher Weise in einem kernigen Distichon (das Höchste) aus:

Suchst du das Höchste, das Größte? die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Schönheit nennt er die höchste sittliche Entwicklung, nicht Schönheit des Leibes, welche wohl zur Zierde, aber nicht zum

Ruhme des Besitzers, sondern nur zum Lobe des Schöpfers dient, der so Schönes zu schaffen vermag, vielmehr Schönheit der Seele, welche dem, der sie sich erworben hat, selbst zum Ruhme, zum Lobe gereicht. Die Rose ist schön, weil sie es nach dem Naturgesetz sein muß; aber eine schöne Seele wird nur mit ganzem Wollen, in bewußter Absicht, in tausend Entsagungen und in kummervollen Nächten gewonnen — und sie ist das sittliche Ziel der Lebensbahn, das geistige Ziel derselben aber ist die Erkenntnis, daß ein göttlicher Wille uns dieses Lebensgesetz vorgeschrieben hat, der da will, daß wir vollkommen seien, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Erkenntnis Gottes und seines Willens, Erziehung zu sittlicher Schönheit, das ist die Aufgabe, welche der Orden uns vorschreibt, und darum geht der Weg des echten Fmrs. nach Osten, wo er das findet, was er sucht. Umrauscht vom Meere der Ewigkeit durch die Stürme des Lebens hindurch den Sinn der Ewigkeit zu suchen, darin sollen wir Anhaltende Zeit unserer Pilgrimschaft bleiben, mit festem Entschlusse, mit Standhaftigkeit und mit großem Verlangen.

Diese Ideen liegen unserer gesamten Reisesymbolik zu Grunde, und, wie gesagt, wird das in einer doppelten Weise entwickelt. Denn einmal versuchen wir den Weg durch Norden und Süden zu nehmen, — und das andere Mal jedoch über den Arbeitstapich mit drei Schritten. Jene Art ist die erste, zu welcher der Anhaltende geführt wird.

Ein bedeutungsvolles Moment liegt in der Anfrage des Meisters an die Bruderschaft, ob sie ihre Einwilligung zur Aufnahme gebe, ein Moment, welches nicht fehlen darf. Wohl hat sie durch die Ballotage die Einverleibung dieses neuen Gliedes in unsere Bruderkette längst zugelassen, jetzt jedoch sieht und hört sie selber und urteilt sie aus eigenem Ermessen und eigener Erfahrung. Doch ist das das Geringere. Wenn sie nun noch einmal vor dem Beginn der eigentlichen Aufnahme um ihre Zustimmung gefragt wird, so soll jeder einzelne Br. dabei das lernen, daß er damit auch besondere Pflichten gegen dieses Mitglied auf sich nimmt, indem er sich als Br. zu dem neuen Br. zu halten, ihn in die Geheimnisse der Fmrei. und ihr äußeres und inneres Brauchtum einzuweihen und ihn auf dem rechten Wege zu erhalten sich verpflichtet.

§ 2. Die ersten Reisen aber macht der Anhaltende unter der Leitung und Führung des zweiten Aufsehers. Das ist ein lehrreicher Umstand, da er das Herz und das Gewissen repräsentiert und einst der Wächter und der Zeuge genannt wurde. Der Orden appelliert mit dieser Anordnung also [>68<](#) an das eigene Herz und Gewissen des Anhaltenden, aber doch wieder in einer eigenen Weise. Nicht das Herz, das bloß natürlich gestimmt ist, soll der Führer des Menschen bei der Suche nach dem echt Menschenwürdigen sein, sondern der Aufseher soll seinen Degen dem Reisenden übergeben und ihm auftragen, die Spitze desselben selber auf sein Herz zu setzen und unter dieser Zereinonie die Reisen zu machen. In alten uns verwandten Richtungen ist nun der Degen, das Schwert, das Symbol des Stifters des Christentums, und so wird eine christliche Stimmung des Herzens für die Reisen verlangt; es ist das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist (Eph. C, 17), ein Teil der “Rüstung Gottes, daß ihr widerstehen am bösen Tage und alles bewältigend aufrecht bleiben könnt” (ib. v. 13), zugleich auch ein Symbol der “Rede Gottes, die kräftig und schneidend ist, eindringend bis in die Fuge von Seele und Geist. Gelenk und Mark und angetan, zu richten Gesinnungen und Gedanken des Herzens, und es gibt kein Geschöpf, das ihm verborgen wäre, alles ist bloß und offengelegt für die Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben” (Hebr. 4, 11-13); es ist offenbar die Stelle der Bibel, welche durch diesen Teil unserer Ritual-handlung zu redendem Ausdruck gebracht werden soll und daher der Interpretation des Brauchtums zu Grunde zu legen ist. Der unbekannte Verfasser spricht hier aber von der Sabbathruhe, die wir uns durch unsere geistige und sittliche Arbeit des Lebens erwerben müssen, damit wir in jene Ruhe kommen, mit der der Gr. B. M. a. W. ruhte nach den Werken der Schöpfung, und ermahnt uns, nicht zu fallen und ungehorsam zu werden. So wird also dem Anhaltenden, so wie er sich anschickt, die freimaurerische Reise des Lebens zu beginnen, die Verpflichtung auferlegt, das Verständnis von Gott und die Selbstgestaltung seines innern Lebens auf Grund der Auffassung, welche der Meister von Nazareth als größter Lehrmeister der Welt kund getan hat, gewinnen zu wollen und dabei vor allen Dingen sein Herz mitsprechen zu lassen. Darum wird er der Führung des zweiten Aufsehers überwiesen, darum setzt er sich das Schwert selbst auf die linke entblözte Brust, das Symbol des Beurteilens (discretor, Hebr. 4, 13) der Neigungen, Gesinnungen und Gedanken des Herzens, der damit auch der Richter, der gerechte Richter sein kann, denn er entscheidet, ob uns der Erblohn zukomme. Es soll aber die Brust entblözt sein, anzuzeigen, daß uns nichts, weder Tod (der Norden) noch Leben (der Süden), weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgend welche Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Wesen trennen darf von der Liebe Gottes, die da in diesem Richter ist (Röm. 8, 38. 39). Die Entblözung der Brust ist also ein wesentliches Moment in unsern Ritualien, und wenn unsere moderne Kleidung verhindert, daß dieselbe zu äußerem Ausdruck gebracht wird, so ist es eine besondere Pflicht des Meisters oder der instruierenden BBr.. dieses Brauchtum deutlich herauszukehren und in lebendigem Bewußtsein zu erhalten.

§ 3. So ist der Anhaltende wohl bereitet, die Wanderung von Westen nach Osten anzutreten, um durch Norden und durch Süden nach dem Osten zu gelangen. Die alte, wohl berechtigte und durchdachte Vorschrift erheischt, daß diese Reisen hinter dem Rücken aller BBr. vor sich gehen, d.h. daß die BBr. um die Arbeitstafel stehen sollen, ihren Inhalt zu verbergen. Man darf sich dabei nicht auf die Binde [>70<](#) berufen, die an sich schon dem Reisenden das Augenlicht verberge, so daß eine

Deckung der Tafel überflüssig sei, wie sie gewiß manchem Br. beschwerlich ist Denn diese Zeremonie wird nicht des Anhaltenden, sondern der BBr. selber wegen erfordert. Diese Tafel nämlich heißt wohl die Lehrlingstafel, ist aber die Freimaurertafel und enthält des Ordens ganze Wissenschaft von Gott, Welt und Mensch, birgt unser ganzes Geheimnis in so tatsächlicher Weise, daß es zu verwundern ist, wie man das Vorhandensein eines Geheimnisses einfach ableugnen konnte. Wie nun der Reisende in seiner Weise in dieses Geheimnis einzudringen versucht, so muß jeder anwesende Br. eben auch in seiner Weise und nach der Fähigkeit, welche ihm die inzwischen erstiegene Stufe des Ordens verleiht, in dieselben Geheimnisse einzudringen versuchen, und der Rezipiend gibt ihnen die gute Lehre, daß nur Selbstarbeit und Selbsttätigkeit zum erwünschten Ziele leiten könne. Darum stehen die BBr. nicht des Anhaltenden halber um diese Geheimbilder, sondern ihrer selbst wegen und versinnbildlichen die vom Orden überall verlangte unausgesetzte Mitwirkung im eigenen Interesse, werden auch angehalten, alles, was mit dem Aufzunehmenden geschieht, immer wieder auf die eigne Person zu beziehen, und nur so wirkt die Teilnahme an der Logenarbeit heilsam und erhebend, aber auch belehrend. Das hat jeder erfahren, der bemüht war, Wesen und Wollen der Ritualien zu erforschen.

Die erste Reise aber geht durch Norden hindurch, und diese Himmelsgegend ist in diesem Falle ein Bild des geistigen Todes, der Gottentfremdung, des Atheismus. Der Reisende erscheint dann als ein Mensch, welcher sich wohl bewußt ist, daß er, eben weil er ein Mensch ist, die übrige belebte Schöpfung weit übertrifft; er ahnt die Würde des Menschseins und die Pflichten einer überlegenen und verbindlichen Stellung, die Schuldigkeiten, welche er sich selbst schuldet, wenn er sein Leben nach den Gesetzen und Forderungen einrichten will, die ihm dieser Stand vorschreibt, ohne daß er die Pflichten desselben von einem höchsten Wesen ableitet, welches ihm die Gesetze des Seins und des Menschentums ebenso wie dem Universum Existenz und Ordnung gegeben habe. Darum sucht er nach einer geistigen und sittlichen Bildung, immer nur in der Erkenntnis, daß gerade die Fähigkeit einer Entwicklung dieser Anlagen zu Geistes- und Herzensgröße den Menschen vor der übrigen Kreatur auszeichnet. Er kann sicherlich auch immerhin eine blendende Größe gewinnen, daß seine Geisteskraft, sein Wissen, sein Können unser Erstaunen, unsere Bewunderung erregt, aber eine tiefe Befriedigung des Gemütes wird er niemals finden. — Dieser Weltanschauung steht eine andere gegenüber, welche wohl eine höchste einheitliche Kraft und damit eine Quelle aller Kraft setzt, also ein höchstes Wesen nicht ableugnet und dasselbe sich als einen intelligenten und persönlichen Schöpfer vorstellt, aber man glaubt seinen Odem nicht mehr in der Welt, der großen und der kleinen Welt, zu spüren, sondern denkt ihn rein außerweltlich und in aller Weltferne, nicht als einen Vater im Himmel, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, und der selbst die Haare auf unserm Haupte gezählt hat, der nicht der persönliche Regent und Herr und König der Welt ist. Es ist der Deismus, der darum die göttlichen Offenbarungen wegleugnet und die Vernunft als alleinige Norm der Religion ansieht. — Oder aber man identifiziert Gott und die Welt, wie es der Pantheismus tut, der da entweder annimmt, Gott und Welt seien im Begriffe des Universums kongruent, oder Gott sei die Weltseele oder Weltkraft der erscheinenden >72< Natur, oder der Weltgeist äußere sich als Willenskraft innerhalb alles Geistigen, und so stellt er alle Unterscheidungen der Welt auch den Unterscheidungen von Gott völlig gleich. — Oder man setzt eine Reihe von gleichwertigen höchsten Wegen, wie der Polytheismus, nimmt auch anderweitig ein höchstes Wesen an, das den übrigen übergeordnet ist, wie der altjüdische Henotheismus es getan hat. — Endlich ist noch eine Weltansicht herausgearbeitet, derzufolge die Materie die Grundursache aller Erscheinungen der sichtbaren und psychischen Welt sei, indem die Kraft als ein latenter und integrierender Teil des Stoffes gilt, die ebenso wenig wie die Materie zu Grunde gehen könne: es ist der Materialismus.

Das Symbol aller dieser Weltanschauungen ist der Norden, und wer durch sie Wahrheit und Licht sucht, ist ein Suchender, der wohl anfängt, die höchsten Höhen zu ersteigen, aber nicht auf dem rechten Wege, vielmehr weit davon entfernt ist und umkehren muß, nach dem Westen zurück, um von neuem auf einem anderen Wege den Versuch zu machen. Denn ohne die rechte Kenntnis von Gott ist ein freimaurerischer Wandel durch das irdische Leben hindurch unmöglich, und ein anderes Licht haben wir zu suchen, das nicht nur den Geist mit wahren Lichte erleuchtet, sondern zugleich auch unser Herz erwärmt. Darum ertönen auch immer die drei gewöhnlichen Schläge dreimal nach jeder Reise, aber immer im Westen anhebend und im Osten endigend, vom zweiten Aufseher aus durch die Hand des ersten Aufsehers hindurch zu dem Meister hin. Benutzt man hier ebenfalls die alte Beziehung auf das Suchen, Bitten und Anklopfen, wie es doch nötig ist, wenn man den eigentlichen Sinn dieses Brauchtums herauschälen will, so erscheinen diese Schläge als ein stilles Gelübde des Anhaltenden, das Suchen und Bitten und Anklopfen fortzusetzen, bis er das Ziel erreicht hat, sein Herz treibt ihn und reißt seinen Verstand mit fort und der ewige Meister vernimmt dieses Gelöbniß. Und wenn diese Schläge auch auf den Verstand, das Gedächtnis und den Willen ausgedeutet werden, so ist es ein Appell an den Rezipienden, von diesen Werkzeugen bei seinem Suchen, Bitten und Anklopfen den rechten Gebrauch zu machen, wie ihm die andere Auslegung (Natur, Religion und Stärke) Maß und Ziel seines Strebens vorlegen muß.

Und die Lehre, die uns aus dieser ersten Reise erwächst? Br. Goethe (Gott und Welt I, 15-20) zieht das Resultat in folgenden Versen:

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen.
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt:

es ist der grundlegende Gedanke des Ordens, der sein Lehr- und Erziehungsgebäude so recht eigentlich auf diesem Fundamente aufgeführt hat — es ist so recht eigentlich die wirkliche Lehrlingsreise, der wahre Beginn des Lebensweges im Sinne des Ordens.

Dann kann er einen zweiten Weg nehmen, den durch den Süden hindurch, das Symbol des Lebens, das uns mit haltenden Banden an die Welt anknüpft und uns lehrt, Gott um uns und in uns zu suchen, ihn, den man auf der ersten [>74<](#) Reise nicht finden konnte. Da geht es ihm, wie Schiller (Licht und Wärme, I-6) singt:

Der bessere Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Die eignen Lebenserfahrungen sollen uns zu Gott fahren. Da braucht man nicht nur an jene Führungen zu denken, wo der Mensch vermeint, die schützende und leitende Hand eines allgütigen höchsten Meisters zu spüren, der Glück und Unglück über uns verhängt, uns zu eignem Wohle; nicht nur an die Forderungen unseres eignen Gewissens und der göttlichen Stimme in der Brust, die gebieterisch uns auf die Existenz eines höchsten Wesens verweist; sondern wir sollen auch die Welt selber, die der Schauplatz unseres Lebens ist, mit prüfenden Augen ansehen, betrachten wie ein Buch, auf dessen Seite, Blatt für Blatt, uns mit Br. Goethe (Gott, Gemüt, Welt 17 f.) zugerufen wird:

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Vermögen wir aber aus eigener Kraft zu Gott zu kommen, ihn zu erkennen? Noch immer gilt des Apostels Wort (Röm. I, 19 bis 23): "Denn was von Gott zu erkennen ist, ist unter den Heiden offenbar, Gott hat es ihnen geoffenbart; wird ja sein unsichtbares Wesen von Erschaffung der Welt her an seinen Werken durch das Denken gesehen, nämlich seine ewige Kraft sowohl als Gottesgüte: damit sie ohne Entschuldigung seien, darum nämlich, weil sie Gott wohl erkannt, aber ihn nicht als Gott gepriesen oder mit Dank erkannt haben, sondern eitel geworden sind in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz sich verfinstert hat. Zu Toren sind sie geworden, da sie gar weise taten; für die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes haben sie eingetauscht das Nachbild der Gestalt vergänglicher Menschen, Vögel, vierfüßiger und kriechender Tiere." — Trefflich ist der Rat des Altmeisters von Weimar (Gott, Gemüt und Welt 63 f.):

Soll dein Kompaß dich richtig leiten.
Hüte dich vor Magnetstein', die ihn begleiten.

Unsere Werkzeuge, Verstand, Gedächtnis, Wille, sind unser Kompaß auf der weiten Flur des Meeres, welche wir mit unserm Lebensschifflein zu durchfurchen haben; aber sie stehen, wenn sie nicht von oben erleuchtet sind, unter der ableitenden Wirkung des materiellen Seins, und Raum und Zeit verschließen uns den Einblick in die Unendlichkeit und Ewigkeit; darum meint derselbe Meister (Allerdings):

Ins Innere der Natur,
Dringt kein erschaffner Geist,
Glückselig, wem sie nur
Die äußre Schale weist.

Und doch macht der Reisende im Süden, im Leben, in der Welt eine hohe und wesentliche Erfahrung: Die Ahnung des Daseins eines schaffenden und erhaltenden göttlichen Wesens wird ihm durch die Beobachtung der Gesetzmäßigkeit des Kosmos, ebenso durch die Beobachtung seines eignen Wesens zu einer subjektiven Überzeugung und zu einer objektiven

Wahrheit; nur in einem Dinge ist er noch im Irrtum, wenn er sich die Kraft und das Vermögen beimißt, dieses göttliche Wesen in diesem Leben erfassen und nach seiner ganzen [>76<](#) Größe und Majestät erkennen zu wollen. Es ist eine Überschätzung menschlicher Kraft, und diese muß zu nichte werden, damit sie in ihrer Eitelkeit uns nicht zu Toren mache. Darum gibt auch der Meister öffentlich das Zeugnis, der Anhaltende sei noch nicht auf dem rechten Wege, doch sei Hoffnung vorhanden, daß er darauf gelangen könne, wenn er noch einmal umkehre, weil wir von dieser Reise den besten Erfolg erwarteten.

Diese dritte Reise führt abermals durch Norden hindurch, diesmal insofern diese Himmelsgegend das Symbol des leiblichen Todes ist, der Eingang in die seligen Gefilde, wo wir die Lösung aller irdischen Rätsel erwarten. "Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser Weissagen. Kommt dann das Vollkommene, so ist es mit dem Stückwerk vorbei. Da ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, ich fühlte wie ein Kind, ich dachte wie ein Kind. Als ich ein Mann ward, war es mit des Kindes Welt vorbei. Jetzt sehen wir im Spiegel nur dunkle Umrisse, dereinst aber geht es von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dereinst werde ich erkennen so ganz, wie ich erkannt bin" (I. Kor. 13, 9-12). Es ist die Erfahrung, daß wir hinieden mit dem ganzen Kosmos in ewigem Werden, in fortgesetzter Entwicklung begriffen sind. Und wie das Wissen und Beobachten, das Erfahren und die Schlußfolgerungen des Mannes das Meinen und Raten des Kindes bei weitem übertrifft, wie der Mann allseitig gereifter ist, als er als Kind war, so muß man auch folgern, daß es eine Zeit nach diesem Leben geben muß, in der wir vollendeter sein werden, als wir in diesem Leben mit all seinen Unklarheiten und Halbheiten sind. Das Gesetz der Entwicklung zur höchsten Potenz, unter dem das irdische Wesen sich nun einmal befindet, zwingt uns mit Notwendigkeit die Schlußfolgerung auf, daß das Bewußtsein unserer eignen Unzulänglichkeit, selbst wenn wir die Höhen der Menschheit erstiegen hätten, erst dann eine abschließende Befriedigung erhalten wird, wenn wir von allen irdischen Fesseln los sein werden; daß auch wir einst mit Faust (I, 29 ff.) frohlockend sagen können,

Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält.
Schau' alle Willenskraft und Samen
Und tu' nicht mehr in Worten kramen.

Die göttliche Welt ist für uns verschlossen, so lange wir im Leibe wallen; nur was aus ihr zu uns dringt, kann unser Eigentum werden, und so heißt es für unsere Erdenpilgerfahrt (Faust I, 319-322):

Geheimnisvoll am lichten Tag,
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben.
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Darum lernt der Leidende auf dieser Reise, daß er seine irdischen Lebenserfahrungen ergänzen und erweitern muß mit den Offenbarungen, die uns aus dem Jenseits werden; daß ein richtiges Verständnis von göttlichen Dingen nur angedeutet wird durch die allgemeine Erkenntnis des Weltenplans, aber erst ausgebaut wird, wenn himmlisches Licht dem blöden irdischen Auge zu teil wird. Und dann darf der Meister auch verkündigen, nun endlich sei der Leidende auf dem rechten Wege, und den Wunsch aussprechen, er möge seine ganze Lebenszeit auf diesem Wege wandeln, dann werde er uns herzlich erfreuen — da er unter dieser Voraussetzung ein Mitglied im Sinne und nach dem Willen des Ordens wird und bleibt — und seinerzeit den Lohn empfangen kann, der [>78<](#) seiner Standhaftigkeit zukomme, den Erblohn des Kindes in jener bessern Welt!

So lehrt dann die **erste Reise**, daß wir falsche Weltanschauungen abtun, irrige Begriffe überwinden und damit einen rechten Baugrund für die Errichtung des Salomonischen Tempels herstellen müssen, wenn wir den vom Orden uns auferlegten Pflichten gehorsam uns fügen wollen, seiner Führung uns ganz und gar, mit allen Kräften unseres Verstandes, unseres Gedächtnisses, unseres Willens überlassen wollen;

die **zweite Reise** ermahnt uns, zwar unsere Geisteskräfte nach allen Seiten zu entwickeln, warnt uns aber auch zugleich, bei aller Hochschätzung der Gaben eines gütigen Gottes diese nicht zu überschätzen, und zeigt uns die Unzulänglichkeit derselben, wenn es sich um die höchsten Erkenntnisse handelt, um die Erkenntnis alles dessen, was es um Gott und um sein geheimnisvolles und dennoch allen sichtbares Walten und Schalten im Makrokosmos und Mikrokosmos sei;

die **dritte Reise** endlich zeigt uns, wie der Höhendrang, der dem Menschen nun einmal von Natur eigen ist, je mehr, desto höher der Einzelmensch hinaufgestiegen ist, wie die Sehnsucht gerade der Edelsten allein gestillt werden kann durch die

Selbstoffenbarung und die Kunde, welche uns aus dem jenseitigen Reiche geworden ist: so lösen sich die Schwierigkeiten des freimaurerischen Lebens und Strebens durch die Anerkennung göttlicher Offenbarung, und zwar, wie der Degen auf der Brust des Reisenden es zeigt, im Sinne des Christentums.

Diese Erkenntnis ist die Grundlage des Ordens und gibt daher das Recht ab, das unverbrüchliche Gelübde zu leisten, durch welches der Anhaltende mit uns zu einem unvergänglichen Freundschaftsbunde, zu einem Bunde für Zeit und Ewigkeit vereint wird. Und wenn der Meister von der Bruderschaft die Einwilligung zur Ablegung des Gelübdes seitens des Anhaltenden einholt, so ist das auch hier ein Appell an die BBr., eine stillschweigende Erinnerung an das bindende Gelübde, welches sie einst selber an dieser Stelle abgelegt haben, auch eine Ermahnung, demselben treu zu bleiben; die begleitenden gewöhnlichen Frmr.-Schläge mit ihrem symbolischen Inhalte zeigen ihnen den Adel der menschlichen Seele durch die Erinnerung an des Menschen Verstand, Gedächtnis, Willen und lassen daher auch das Suchen, Bitten und Anklopfen als eine diesem Adel entsprechende notwendige Verpflichtung erscheinen; sie weisen uns darum auch energisch auf unsere Schuldigkeit als Mensch und als Frmr. hin, nicht zu ruhen und nicht zu rasten in den Bemühungen um die eigne Entwicklung, wo Stillstand nichts ist als Rückgang.

§ 4. Das Gelübde aber wird am Altar abgelegt, und darum muß der Anhaltende von neuem zum Osten vorzudringen suchen. Die Idee, welche den drei Reisen zu Grunde lag, wiederholt sich darum, und dennoch ist es keine bloße Repetition der Reiseallegorie. Das zeigt sich sogleich beim Anfang dieser Zeremonie, die nicht allein vom zweiten Aufseher vollzogen wird, vielmehr greift nunmehr auch der erste Aufseher mit in die Handlung ein. Galt bis dahin in der Frage, auf welche Weise wir ein Wissen von Gott und göttlichen Dingen erhalten können, das Goethesche Wort (Sprichwörtlich 44 6 f.):

Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?
Tu, was dir dein kleines Gemüt erlaubt!

so tritt nun auch des Menschen geistiges Vermögen in seine Rechte ein, und meint derselbe Altmeister (Gott, Gemüt und Welt 3 f.): [>80<](#)

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut,

so will der Orden das doch nur relativ aufgefaßt wissen. Denn das Herz, das Gemüt, das Gewissen erheischen von uns die Annahme, daß ein Gott im Himmel sei, und bereiten so eine Ahnung der jenseitigen Welt, deren Lichtstrahlen von oben her zu uns gelangen. Das mag für die große Menge gern genügen, aber demjenigen, der sich gewöhnt, sich auch Rechenschaft zu geben von allem, was er tut und was er läßt, kann es noch keine Befriedigung gewähren, nur zu hören, was die innere Stimme spricht, und allein genügt ihm die Leitung des zweiten Aufsehers nicht, weil er diese Stimme nicht nur hören und blindlings ihr folgen will. Er will und muß vielmehr diese Stimme auch verstehen und ihren Inhalt sich zu einem wissenschaftlich durchdachten und klar erfaßten geistigen Eigentum machen. Das ist das Zeichen der Bildung, welches vor allen der Frmr. nach dem Herzen des Ordens niemals vernachlässigen oder gar ganz übersehen darf, und jede Aufnahme zum Frmr. zeigt uns das mit unverkennbarer symbolischer Absicht, wenn nunmehr auch der erste Aufseher zugleich mit dem zweiten die Leitung des Anhaltenden übernimmt und auch er ihn lehrt, wie man die drei Schritte zu machen habe. Damit aber gleichen wir den geistreichsten und einflußreichsten Männern am Ausgang der mittleren Jahrhunderte, welche von dem inneren Wesen des Menschen ausgingen, in den seelischen Eigenartigkeiten des Menschen ein Abbild Gottes sahen und von dem seelischen Leben ausgingen, um sich eine philosophische Vorstellung von Gott zu machen, versuchten, eine logisch richtige Methode, die uns der Orden ebenfalls vorschreibt. Die drei Reisen nämlich verweisen uns auf das Gewissen, das innere Wesen des Menschen, sein Seelenleben, und leiten uns an, aus den Erfahrungen darüber rechte Schlüsse zu machen, vor allem die Schlußfolgerung, daß wir "nichts wissen können" ohne die Offenbarungen aus der göttlichen Welt; die Begleiterscheinungen der drei Schritte dagegen leiten uns an, diese Offenbarungen verstandesmäßig zu ordnen, zu prüfen, Wahres und Scheinbares, Überliefertes und Selbsterlebtes, Selbsterfahrenes zu unterscheiden, die Reinheit der Offenbarungen herauszuschälen, ihren Kern bloßzulegen. Göttliches und Menschliches in der allgemeinen Tradition voneinander zu trennen und die Sonde der Vernunft überall anzulegen, um die Wahrheit und das Licht zu finden und unter ihrem Schutze den Lebensweg zu gehen.

Denn diese drei Schritte zeigen uns den rechten Lebensweg des wahren Frmrs. Sie werden über den Teppich gemacht, und diese Wanderung über denselben ist die einzig erlaubte; gesetzlich darf niemand außer dem Anhaltenden — und dem Ordensmeister — in geöffneter Loge dieses Teppichbild überschreiten. Jener beginnt aber diese neue Wanderung vom Westen, dem Symbol der Geburt, der leiblichen und der geistigen Geburt, tritt mit dem ersten Schritt in den Süden hinein, in das Leben, mit dem zweiten Schritt in den Norden hinein, in das Symbol des Grabes, und mit dem dritten und letzten

Schritte nach Osten zu, dem Symbol der beginnenden Ewigkeit, und so spiegelt sich eben das ganze Leben eines Frmr. in diesem Teile der Ritualhandlungen. —

Bei diesem Gange wird der Anhaltende zum zweiten Male zu freimaurerischem Gebrauchtum angeleitet, das erste Mal, als er sich anschicken sollte, die drei Reisen nach >82< Frmr.-Art zu machen und da mit dem dreimaligen Ja, mit dem Worte, das wie jedes Wort ein Zeugnis von der Gesinnung ablegt; nunmehr folgt mit Notwendigkeit die Tat, die Übersetzung der Gesinnung in die tatsächliche Handlung, welche jenem Empfinden und Fühlen konform sein muß. Denn er wird angehalten, mit den Füßen einen rechten Winkel zu bilden, und jedesmal bei jedem Schritte mit dem einen Fuß den andern rechtwinkelig nachzuziehen; der rechte Winkel ist aber das Symbol Gottes: von Gott, in Gott, mit Gott, durch Gott und zu Gott also gehen diese Schritte, geht des Frmr. Leben durch die unbekannte Zukunft des irdischen Daseins hindurch und hinein in die unbekannte Ewigkeit, von welcher noch niemand persönliche Kunde gegeben hat, aber unsere gesamten Erfahrungen predigen uns mit lauter Stimme, daß wir zu einem glücklicheren Dasein jenseits des dunklen Grabes geboren sind, daß unser hiesiges Leben eine Vorbereitung auf diese Glückseligkeit ist, und der Orden will uns zeigen, wie wir unser Leben einzurichten haben, damit auch uns der Erblohn geschenkt werden möchte. Darum läßt er uns dieses Leben in einem klaren, ungetrübten Spiegel sehen, in der Hoffnung, ja in der sichern Erwartung, daß wir dieses Ideal irdischen Lebens in uns und durch uns zur Wahrheit machen. Das wesentlichste Moment aber liegt für unsere innere Existenz in dem letzten Schritte, d.h. in dem Hinweis, daß wir nicht für diese Zeitlichkeit, sondern für die Ewigkeit geboren sind, daß unser Bürgertum im Himmel ist, wie der Apostel sagt (Phil. 3, 20. 21), wo der Leib unserer Erniedrigung zu ewiger Herrlichkeit verwandelt werden wird und die irdischen Tränen von unseren Augen gewischt werden. So hat's auch Br. Goethe (Symbolum) seinem Sohne gesagt, als er am 5. Dez. 1815 zum Frmr. aufgenommen wurde:

Des Maurers Wandeln,
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben,
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke:
Doch ungeschreckt
Dringen wir vorwärts.

Und schwer und ferne
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruh'n oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
"Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille;
Die sollen in Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen." >84<

d. Der Leidende.

Heil uns! Wir verbund'ne Brüder
Wissen doch, was keiner weiß;
Ja, sogar bekannte Lieder
Hüllen sich in unsern Kreis.
Niemand soll und wird es schauen,
Was einander wir vertraut:
Denn auf Schweigen und Vertrauen
Ist der Tempel aufgebaut.
Goethe, Verschwiegenheit.

§1. Es ist ein ernster Augenblick, wo der Aspirant am Ostende des Teppichs stehend seiner Verpflichtung unter Umständen entgegengeht, um derentwillen er der Leidende genannt wird. Denn dieses Gelübde öffnet ihm erst das Tor, das in die Mitgliedschaft führt, und leitet die wirkliche Einverleibung in den Orden ein, bestimmt damit über das innere .Geschick, durch das er sich als ein würdiges Mitglied ausweisen soll. Darum ist auch eine Ermahnung an dieser Stelle aus inneren Gründen mit Recht angebracht. Sie schließt mit dem Hinweis auf den Allmächtigen, der den Ernst des Willens erkennt, und mahnt den Leidenden, mit Nachdenken, mit innerer Teilnahme das angefangene Werk zu vollenden. Und so vorbereitet auf eine feierliche Handlung wird der Aspirant zum Altare geführt. Der Schemel, auf den er sich mit dem gebeugten und eigentlich entblößten Knie legt, ist mit einem rechten Winkel geschmückt (nach den alten Vorschriften soll er aus goldenen Tressen hergestellt sein), seine linke Hand faßt den Zirkel, der rechtwinkelig geöffnet ist, und den er sich nun auf die linke entblößte Brust setzt, da wo das Herz schlägt. Das Knie deutet auf den Wandel, das Herz auf die Gesinnung, und die Situation, in welcher der Leidende sich befindet, spricht des Ordens Forderung aus, daß das Empfinden und Handeln des Frmr. in Gott gewirkt sein soll, daß im inneren und äußeren Leben überhaupt, am wenigsten jedoch in diesem Momente nichts den Leidenden von dem Gr. B. M. a. W. trennen darf. Dazu stehen ihm die beiden Aufseher als Wächter zur rechten und linken Seite, die Symbole der beiden Pole des Menschentums, um deren verbindende Achse sich das ganze Menschsein bewegen muß; sie erheben ihre Degen zur Abwehr der inneren und äußeren Feinde, der feindlichen Mächte, die den Aufbau des geistigen und sittlichen Tempels stören, kreuzen sie in einem Andreaskreuz zum Zeichen, daß demjenigen, dem es nun obliegt, die Verpflichtung abzulegen, nicht nur der Weg in die Johannisloge, sondern zugleich auch in die Andreasloge und in das Kapitel offenstehen wird; denn auf die zweite Ordensabteilung weist das aus beiden Degen gebildete Andreaskreuz, und auf die dritte Ordensabteilung weist jeder Degen einzeln durch das römische Kreuz, das in der vorgeschriebenen Form sich verbirgt. Und wie die ganze bisherige Aufnahme das gesamte Leben des Frmr., nicht des Lehrlings allein umfaßt und zeigt, wie es von den Grund Vorstellungen des Ordens durchglüht sein soll, so zeigt auch diese Zeremonie, daß wir es mit einer Aufnahme zum Frmr. zu tun haben. Darum aber ruht die rechte Hand des Leidenden auch auf der mit dem Schwerte bedeckten Bibel, zum Zeichen, wie der Meister sagt, daß der Leidende an den höchsten Bauherrn und an seine Allgegenwart bei der feierlichen Verpflichtung glaube.

Das ist vorerst nur eine ganz allgemein gehaltene Auslegung, wie sie dem Augenblicke angemessen ist. An Gott glauben ist eine Grundbedingung der Aufnahme überhaupt. Den Inhalt der Vorstellungen, welche der Orden lehrt, haben [>86<](#) unsere Väter stets an die fünf ersten Verse des Evangeliums Johannis geknüpft, und darum ist auch die Bibel beim Anfange des vierten Evangeliums aufgeschlagen; das wird dem Leidenden in allerdeutlichster Weise gesagt, und der amtierende Meister darf es nicht allein bei der bloßen Mitteilung bewenden lassen, ist vielmehr verpflichtet, diese Tatsache "auf Frmr.-Rittertreue und auf Redlichkeit" zu erhärten, also als Frmr. im besonderen und als Ehrenmann im allgemeinen, ja er soll den Leidenden noch obendrein fragen, ob er unter solchen Versicherungen den Worten des Meisters Glauben beimesse. Eigentlich widerspricht das der ganzen durchaus objektiv gehaltenen Fassung der Akten, denen sonst subjektive und persönliche Beziehungen völlig fern liegen. Aber gerade diese Abweichung von dem sonstigen Wege ist bedeutsam und lehrreich, denn sie zeigt unverkennbar, welch hohen Wert der Orden auf diese Stelle legt; und welche grundlegende Bedeutung er ordenswissenschaftlich diesem Eingang des Johannis-Evangeliums zuschreibt. Vom ersten Augenblicke an soll der Frmr. Das wissen und festhalten für seine ganze Frmr.-Laufbahn, den Satz, daß die Grundlehre von Gott in diesen Versen der Bibel verborgen sei und die Aufforderung, hier zu suchen, hier zu bitten und hier anzuklopfen, wenn er begehre zu wissen, was es um Gott sei. — Mit der ganz allgemein gehaltenen und durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 für Protestanten und Katholiken gleichmäßig festgesetzten Eidesformel "bei Gott und seinem heiligen Evangelium" hat darum

diese "Verbindung" nichts zu tun. Übrigens schwur der Hebräer bei seinem Haupte, wie unser alter Eid vom Abschlagen des Hauptes spricht, und der Germane bei seinem Schwerte, wie bei uns das Schwert auf dem Evangelium Johannes liegt.

Die moderne Verpflichtung der Verschwiegenheit wird aber eingeleitet durch die Verlesung des alten Eides der Frmr., gegen den so viel Sturm gelaufen ist, und zwar wegen der Strafen für Verrätere, von denen am Schlusse die Rede ist. Verständlich aber wäre der Ruf nach Beseitigung der Verlesung dieser alten Formel, wenn der Meister mit diesen Strafen drohte, weil sie nun einmal ganz unausführbar sind. Aber davon ist in dieser Formel nicht die Rede, sondern der Eidleistende "willigte ein", daß er so bestraft werde, wenn er sein Wort bräche, gesteht damit zu, daß er des Todes würdig sei, verbindet sich damit für sein ganzes Leben dem Orden und den Pflichten des Ordens. Ordenswissenschaftlich aber ist die Reminiszenz an diese Strafen überhaupt nicht zu entbehren. Wesentlich aber ist sowohl in diesem alten Eide, wie auch in der modernen Verpflichtung, daß überall ein Versprechen "auf das heilige Evangelium" verlangt und gegeben wird. Daß damit das vierte Evangelium und seine Anfangsworte gemeint sind, erhellt aus der Stelle selber, bei der die Bibel aufgeschlagen wird: auf diese Stelle und ihre Auslegung im Sinne des Ordens sind wir alle zur Verschwiegenheit verpflichtet worden, und wenn dabei von Geheimnissen der Frmrei. gesprochen wird, die zu verbergen, über die mit keinem Unberechtigten zu reden, die auf keine Weise, welche es auch sei, zu verraten wir uns anheischig machen, so zeigt das alles deutlich genug, daß diese Geheimnisse in der Ausdeutung der einleitenden Worte des Johannes-Evangeliums gelegen sind, und in der Tat ruht hier das oft weggeleugnete, oft bespöttelte und gleichwohl tatsächlich vorhandene Geheimnis [>88<](#) des Ordens, geschichtlich und ordenswissenschaftlich. Es ist des Ordens Auffassung von Gott und göttlichem Wesen.

§ 2. Aber dieses Gelöbniß verbindet uns nicht nur zur Verschwiegenheit, sondern zum andern auch noch zum Gehorsam gegen die Ordensgesetze. An sich ist das natürlich, und jeder, der irgend einer Gesellschaft beitrifft, weiß, daß es hier gewisse Satzungen gibt, welche auch er zu respektieren hat. Dennoch erfordert die ernste Sorgfalt und der mehrsinnige Inhalt der Aktenworte, daß man hier nicht nur an bloße Gebote einer äußeren Ordnung denkt, sondern viel mehr noch an die Gesetze des Ordens, durch welche die Ordnung unseres eignen Innern herbeigeführt werden soll, und diesen Gesetzen gehorsam sein, heißt nichts anderes, als sich zu echter Stimmung der eignen Brust, zu echt menschenwürdigem Dasein, zu echter Humanität heranbilden. Dann stehen die beiden Gelübde aber auch in einem inneren Zusammenhang; jene Verschwiegenheit verweist auf den Gr. B. M. und seine Vollkommenheit, und sie ist das Ideal, nach welchem wir uns selber unter der Leitung des Ordens zu erziehen haben. Und hier gilt auch das Wort:

"Ich bin Jahwe, euer Gott: so erweist euch denn heilig und seid heilig, denn ich bin heilig" (3. Mos. 11, 44). Das aber, was der Rezipiend verspricht, hat in der Tat keinen andern Inhalt, wenn wir auch gewohnt sind, das mit andern Ausdrücken zu bezeichnen. Zum Verständnis unseres Gebrauchs muß man aber noch ein anderes Wort Jahwes an Mose heranziehen, einen Auftrag und ein Gebot, den Mitgliedern der Volksgemeinde zu überbringen: "Ihr sollt mir werden ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk!" (2. Mos. 19, 6), und die nun folgende Zeremonie der Handauflegung ist eine redende Illustration dazu. Auch er soll, wenn er nach dem freimaurerischen Ideal strebt, ein Priester Gottes werden, und dazu wünscht der Meister ihm die bereite Hülfe des Herrn, wenn er seine weihende rechte Hand auf den Scheitel des Neophyten legt und dazu spricht: "Der Herr helfe dem Leidenden". — Denn der Priester wird durch Handauflegung nach altem kirchlichem Gebrauche geweiht.

Wer aber ist denn ein Priester des Herrn? In erster Linie erwarten wir von ihm, daß er ein Kenner der Weisheit von Gott und somit auch ein Lehrer göttlicher Dinge sei. Darum entspricht er dem Frmr., insofern er die drei Reisen nach dem Osten gemacht und die Reiseerfahrungen eingesammelt hat, und der Orden leitet seine Mitglieder stets so, daß sie vor allen Dingen ein Wissen von Gott sich zu eigen machen, um sodann dies Wissen zur Gesinnung und Tat werden zu lassen. Darum ist die Parallele zwischen einem Frmr. und einem Priester ebenso richtig, wie sie alt ist. Auch nach der andern Seite des Freimaurertums muß dieser Vergleich ausgedehnt werden, insofern das Wissen im Orden niemals als Selbstzweck aufgefaßt wird, so daß die Frmr.-Logen eine Schule von gelehrten Philosophen wären, vielmehr gilt die Wissenschaft bei uns immer nur als Mittel zum Zwecke, und diesen Zweck zeigt uns der Orden in den drei Schritten, welche darum auch mit Notwendigkeit sich an die drei Reisen anschließen müssen; es ist eine freimaurerische Erziehung zu gottgewollter, idealer, allein menschenwürdiger Lebensführung, und auch in dieser Beziehung muß die Handauflegung oder die Weihe zum Priester verstanden werden. Denn wie in den katholischen Gegenden der Priester als eine Person gilt, welche eben durch die Weihe über den Kreis der [>90<](#) Laien hinübergehoben und der Gottheit näher gerückt ist, berufen zur Verwaltung der göttlichen Angelegenheiten auf Erden und zur vorbildlichen, persönlichen Darstellung des göttlichen Willens und der göttlichen Gebote und Gesetze durch die eigne Lebensführung, so verlangt auch der Orden von den geweihten Mitgliedern, daß sie sich selber emporheben über alle Mittelmäßigkeit im Wollen und im Können, daß sie sich den Edelsten und Besten aller Völker und aller Zeiten beigesellen, daß sie die höchsten Absichten mit ihrer eignen Person haben und diese auch zur Tat umsetzen, daß sie im Gehorsam gegen die Gesetze des Ordens ein leuchtendes Vorbild für ihre Umgebung bilden nicht in Selbstschätzung und Überhöhung, sondern in demütiger Erkenntnis, sie seien das, was in ihnen und durch sie zur äußeren Erscheinung kommt, nicht durch sich allein, sondern in Beihülfe jener Kraft Gottes, die auch in den Schwachen mächtig ist,

und an der wir uns genügen lassen können. So wird die Weihe durch die Handauflegung zu einer hochbedeutsamen Zeremonie und zu einer eindringlichen Ermahnung an den Leidenden, wohl auch nach vertieftem Wissen, doch mehr noch nach einem erhöhten Können zu trachten, ein wahrer Priester Gottes zu werden, damit eine Zionsgemeinde von heiligen Priestern durch die Frmr. hergestellt werde.

Das Mittel aber enthält das Begleit- und Weihewort des Meisters: “Der Herr helfe dem Leidenden!” und zwar ein doppeltes Mittel, nämlich zuerst die schon erwähnte Hülfe und Kraft des Gr. B. M., aber auch noch ein zweites, welches sich in dem Worte “der Leidende” birgt, schon wenn man dabei nur an seelisches Leiden und an Kummer und Betrübniß denkt und zugleich an die natürlichen und kreatürlichen Neigungen, die zu überwinden, an die natürlichen und kreatürlichen Begierden, die zu mäßigen sind. Wenn der Ordenszweck erreicht werden soll, an den sittlichen Kampf mit all den Untugenden, Fehlern, Lastern, die uns wegen unseres Anteils am Materiellen von Natur eben, weil wir der Reihe der geschöpflichen Wesen angehören, eigen sind, eigen sein müssen. Denn da gilt auch das Wort, das Br. Goethe im Wilhelm Meister dem Harfenspieler in den Mund gelegt hat:

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein.
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Es ist eine Anspielung auf all die Sorgen, die dieser Kampf mit sich selber, die die Besiegung des eignen Willens mit sich bringt, der größte Sieg, den der Mensch erfechten kann, und zu dem uns als Waffen des Geistesritters die Waffenrüstung Gottes empfohlen wird, nämlich die Wahrheit, die unsere Lenden gürtet soll, die Gerechtigkeit als Harnisch unserer Brust, das Evangelium des Friedens zum Schütze unserer Füße, der Glaube als Schild, das christliche Heil als Helm für das Haupt, das Wort Gottes als Schwert (Eph. 6, 10-17).

Aber mit dem Worte wird nach biblischem Sprachgebrauch auch das letzte, keinem Menschen ersparte Leiden [>92<](#) des Todes bezeichnet, und dem Leibe, dem Irdischen, den Lüsten und Begierden absterben, ist ein weit bekanntes und vielfach angewandtes Sprachbild, welches auch auf die völlige Niederwerfung der Innern und äußern Feinde abzielt, auf die Unterdrückung der persönlichen Leidenschaften und die Verachtung aller Verlockungen, die mit dem eigenartigen Reize des Angenehmen von außen an uns herantreten. Auch so gestaltet sich dieser Ausdruck vom Leidenden zu der Bezeichnung einer vollkommenen Herrschaft, welche wir über uns selbst gewinnen müssen, zu einem allgewaltigen Königtum, dessen Krone unser Haupt ziert, und so werden wir zu einem “auserwählten Geschlecht, zu einer königlichen Priesterschar, zu einem heiligen Stamm, zum Volke des Eigentums, zu verkündigen die Tugenden dessen, der uns aus Finsternis berufen hat in sein wunderbares Licht” (I. Petr. 2, 9).

§ 3. Doch erfolgt die Lichterteilung jetzt und im Osten noch nicht; der Aspirant wird vorher nach dem Westen, an die Pforte des Tempels rückwärts zurückgerührt, so daß sein Gesicht immer gegen Osten gerichtet bleibt, wie wenn er angesichts der zwar brennenden, ihm aber durch die Binde noch verborgenen drei Altarlichter stets der Zusicherungen und Versprechungen, welche er dort gegeben hat, eingedenk bleiben sollte. Dazu muß er aber im Westen, dem Ausgangspunkte des idealen Strebens sein, um hier das Licht zu empfangen, das ihm auf dem Wege zur Vollkommenheit leuchten soll, auf dem Wege zum Gewinn der königlichen Herrschergewalt über seine eignen Gefühle und Empfindungen sowie der heiligen Priesterschaft. Ist ihm das Ziel gezeigt, hat er den Weg zum Ziel gefunden, so muß ihm nun das Mittel gegeben werden, mit dessen Hülfe er diese Wanderschaft antreten und zum erwünschten Ende führen kann. Zu dem Zwecke dient die Versiegelung mit dem Siegel Salomos! Salomo aber ist in der bildlichen Sprache der Frmr. nicht jener irdische König auf dem Zion zu Jerusalem, der Sohn der Bath-Seba, sondern der himmlische König in der ewigen Zionsstadt, der Gr. B. M. a. W., und Salomos Siegel bedeutet in unserer Rätselsprache also “Siegel der Gottheit”. Darum hat die Platte der Kelle, mit der diese Versiegelung vollzogen wird, auch die Gestalt eines Dreiecks, und das Dreieck, nicht etwa das rechtwinkelige, sondern das gleichseitige, ist ein altes Symbol des dreieinigen Gottes, in alten, uns nahe verwandten Richtungen das Symbol der Dreieinigkeit, nicht insofern sie an und für sich existiert, sondern insofern sie den Schöpfungsplan entwirft und ihn ausführt. So stellt sich die Versiegelung des Rezipierenden als eine Neuschöpfung, als eine neue Geburt dar, als das, was man die Wiedergeburt zu nennen gewohnt ist, die man auch als Abstreifung alles irdischen Wesens, als Beseitigung der Einwirkungen unseres materiellen Seins und eine darum freie und ungehinderte Entfaltung des göttlichen, geistigen Teils

unserer Doppelnatur auffassen kann; wir nennen diesen besseren Teil unseres Wesens auch den göttlichen Funken, auch das Gemüt und folgen damit der Ausdrucksweise einer weit hinter uns liegenden, kraftvoll ringenden Zeit. Aber gerade weil diese neue Geburt das Mittel zur Vollendung unserer inneren Existenz ist, muß sie auch im Westen vor sich gehen, und weil unser Gemüt der Teil ist, der durch dieselbe zur [>94<](#) Menschenhöhe gebracht werden soll, muß eben der zweite Aufseher dieselbe Zeremonie in redender Weise vollziehen.

Nun ist das Siegel der Abdruck eines Bildes in irgend eine Materie, so daß jenes Bild ein Vorbild ist, von dem in dem Stoff ein Nachbild geschaffen wird. Die erwähnte alte Richtung des Geistes sah aber in dem abzudruckenden Bilde stets das Göttliche, dessen Nachbild in der Welt der Erscheinung zum Ausdruck komme. So auch bei uns, und darum ist es eine ordnungswissenschaftlich wohlberechtigte Vorschrift, daß die Platte der Kelle ein gleichseitiges Dreieck bildet: das dreieinige Wesen der Gottheit, will das sagen, ist in die Materie, in das natürliche Sein des Menschen eingedrückt und dem Menschen aufgeprägt. Dieser Stempel göttlichen Wesens ist dem Menschen von Geburt an eigen, aber die allgemeine Erfahrung zeigt doch, daß es nur latent ist und darum der Befreiung und Loslösung aus den haltenden Banden des Irdischen bedarf, so daß in der neuen Schöpfung nicht die Materie, sondern das Geistige und Göttliche das beherrschende Moment wird, und das wird durch diese Versiegelung symbolisch ausgedrückt, indem gleichsam von neuem der Gottesgeist dem Menschen eingepreßt wird, das göttliche Abbild dem Menschen zu sichtlichem Bewußtsein gebracht wird, ihm die Notwendigkeit gezeigt wird, das Abbild zu einem realen Nachbilde zu machen und so das schon vorhandene, in der Möglichkeit vorhandene Ebenbild Gottes tatsächlich herzustellen.

Nach der alten Meinung, die sich bei uns traditionell erhalten hat, repräsentiert das Gemüt als Quelle von Verstand, Gedächtnis und Willen das Göttliche im Menschen. Am Gemüt mit seinen Höhen und Tiefen muß sich daher auch diese Neuschöpfung vollziehen. Wird nun das göttliche Bild rituell auf die Zunge geprägt zu einem Zeichen dieser Neuschöpfung, so muß man zum rechten Verständnis beachten, daß die Zunge das Organ des Sprechens ist, auch das Organ, mit dessen Hülfe wir Speise und Trank genießen. d.h. das Leben erhalten. Als Organ des Sprechens aber ist sie ein Symbol der Empfindungen, die durch das Gemüt hindurchzucken, die dem jedesmaligen Zustande des Gemütslebens konform und kongruent sind, und die Gedanken, Wort und Tat des Menschen bestimmen, das innere und das äußere Wesen des Individuums. Die Versiegelung der Zunge ist darum auch eine Aufprägung des Göttlichen auf das Gemüt, welches dadurch dem materiellen Sein entzogen und in den Bereich des göttlichen Seins gezogen werden soll, und das zeigt diese Versiegelung der Zunge, insofern sie das Organ des materiellen Genusses ist: Hütung des Göttlichen, Verhütung des Materiellen, das ist also der Inhalt dieser symbolischen Handlung, und das wird dem Leidenden als eine eindringliche Mahnung durch dieselbe kundgetan.

§ 4. Denn jene alte Verwandtschaft lehrte, daß diese Umwandlung des persönlichen Seins dadurch bewirkt wurde, daß das göttliche Licht den Verstand erleuchtete, dieser das Gedächtnis beeinflusste und das Gedächtnis dann den menschlichen Willen mit der Liebe zu Gott erfüllte, dann aber führe diese göttliche Liebe des Willens zur Läuterung des Gedächtnisses und des Verstandes und so zu unserm Ursprunge zurück. So wird der Verstand das letzte Mittel zu rechter Gotteserkenntnis und legt das Zeugnis für uns ab, ob wir nach den Strahlen des erleuchtenden unerschaffenen Lichtes mit Ernst [>96<](#) gestrebt haben. Auch bei uns ist es der erste Aufseher, der Kunde gibt und Zeugnis ablegt, wenn nun, nach der ermahnen Versiegelung, der Meister fragt, ob die BBr. erlaubten, daß der Leidende jetzt das Licht sehen dürfe, dessen Schein er von seiner Geburtsstunde an bis zu diesem Augenblicke hin zu benutzen gehindert war. Daß das erwähnte Licht das unerschaffene Licht ist, das nur leuchtet und nicht brennt, zeigt die folgende Zeremonie der Lichterteilung als natürlicher Mensch hat der Leidende dieses Licht wohl geahnt, vielleicht seinen Schein gesehen, aber für die Umwandlung seines natürlichen Wesens in das ideale Wesen nicht benutzt, d.h. die Anlagen seiner hohen Geburt und des Adels seiner Seele nicht gezeitigt. Als Suchender, Anhaltender und Leidender hat er sich aber so vertiefte Auffassungen von Menschenhöhe und Menschentum gewonnen, daß der erste Aufseher das anerkennende Zeugnis für ihn ablegen kann, er habe mit Fleiß und Mühe nach diesem Lichte getrachtet, daß die gesamte Brüderschaft auf dem ganzen Erdenrund ihn für des Lichtes würdig halten müsse, so daß ihm der Vorteil, das in der Frmrei. leuchtende Licht zu sehen, nicht vorenthalten werden dürfe.

Das Licht aber, das die Augen des Leidenden, sobald ihm die Binde genommen ist, d.h. sobald er sich gewöhnt, die materiellen Erdesseln von sich abzustreifen, blendend trifft, ist eben das Licht, das den drei Kerzen des Altars entströmt. An die Kandelaberkerzen darf man dabei schon darum nicht denken, weil sie die Arbeitstafel in jener Zeit, als die Zeremonie der Lichterteilung dem Ritual eingefügt ward, noch nicht beleuchteten, und darum sah der Leidende auch nur die Altarlichter, die Symbole des unerschaffenen göttlichen Lichtes, dessen Einwirkung er sich also hingeben, von dem er sich erleuchten lassen soll. Die BBr. halten ihm dabei ihre Degen entgegen, und damit hebt ein Ritual an, das sein Ende erst nach langer Wanderung des Brs. durch den Orden hindurch findet, das darum auch nur in diesem ganzen Zusammenhang verstanden werden kann. Hier gibt der Meister eine vorläufige Erklärung nach zwei Seiten: der Degen weist auf die bereitwillige Verteidigung und Beschützung des Neophyten, die ihm, wo in der Welt er sich auch unter BBrn. befinden

möge, zuteil werden würde, so lange er die Pflichten und Tugenden der Frmr.-Ritter üben würde; die Spitzen der Degen zeigten jedoch auch die Strafen des eigenen Gewissens an, sobald er das feierlich abgelegte Gelübde der Verschwiegenheit und Treue, des Gehorsams gegen die Ordensgesetze, brechen würde. — Wenn aber in der alten, uns so nahestehenden Richtung von Stäben in den Händen der Teilnehmenden die Rede ist, so war Schwert und Stab gleichwertig.

Zwei Bedeutungen hat hier also die Erhebung des Degens, die Verteidigung des Neophyten durch alle BBr.; so daß er nunmehr schon Rechte eines Brs. zugesichert erhält, und zwar so lange, wie er die Pflichten eines Brs. erfüllen wird — und die Strafe, welche ihn für den Abfall und die Verwirkung der Bruderrechte treffen wird. Das auflösende Mittelglied des Gedankens ist der jedesmalige Hinweis auf die übernommenen Pflichten der neuen Lebensführung im Lichte, das die Loge, die Welt, die große und die kleine Welt erleuchtet, und durch das sich die Gottheit kundgibt, und dieser Gedanke [>98<](#) ist darum auch das Wesentliche und der Ideenmittelpunkt in der Ausdeutung des Meisters. Die erste Bruderpflicht ist deshalb die Erkenntnis dieses Lichtes, die zweite der Wandel in diesem erkannten Lichte, und damit hängt der erhobene und gegen den Neophyten gerichtete Degen innig zusammen, wenn man ihn als ein Symbol des Meisters von Nazareth auffaßt. Dann ist das Licht, dessen Schein zu benutzen unsere Lebensaufgabe sein soll, die christliche Auffassung von Gott und göttlichen Dingen, und die Gesinnung, welche wir uns gewinnen sollen, wie uns die Versiegelung mit Salomos Siegel lehrt, ist die Christlichkeit. Dieselbe zu verteidigen gegen alles, was gegen sie Sturm läuft, ist unsere Lebensaufgabe, denn aus ihr entfalten sich die Tugenden der Frmr.-Ritter. Darum rät auch schon der Meister von Nazareth selber, seine Jünger möchten den Mantel verkaufen, um mit dem erlösten Gelde ein Schwert einzukaufen (Luk. 22, 36), denn er sei gekommen, nicht um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, indem er entzweien werde den Sohn mit dem Vater, die Tochter mit der Mutter, die Schwiegertochter mit der Schwiegermutter; wer nämlich Vater und Mutter mehr liebe als ihn, sei seiner nicht wert, und ebenso wenig sei seiner wert, der Sohn oder Tochter mehr liebe als ihn (Matth. 10,34-39): Liebe zu Gott macht darum das Wesen dieser Christlichkeit aus und ist der Gipfel aller freimaurerischen Tugenden, auch der Quell, aus dem sie ewig und mit impulsiver Gewalt fließen, und mit ihnen auch die Liebe zu allen Menschen, insonderheit zu den BBrn. Darum klingt auch das Bundeslied aus diesem Teile unseres Rituals heraus, das Br. Mozart mit einer unvergleichlich schönen Melodie versehen hat, mit seinem Schwanengesang, den er aus Brudermund nicht mehr hörte, da er seine irdischen Werkzeuge vor dem Logenfeste niederzulegen beordert ward, für das er diese Melodie schuf:

Ihr auf diesem Stern die Besten,
Menschen all' im Ost und Westen,
Wie im Süden und im Nord:
Wahrheit suchen, Tugend üben,
Gott und Menschen herzlich lieben,
Das sei unser Losungswort!

Nun wird in unsern Akten von einer Benutzung des Scheines dieses unerschaffenen Lichtes gesprochen. Damit wird vor allen Dingen gesagt, daß das Licht selber unerfaßbar ist, daß menschliche Fähigkeiten nicht im stande sind, das göttliche Wesen nach seinem tiefsten Inhalte zu ergründen, daß wir Gott mehr ahnen als wissenschaftlich erkennen können; nur ein Schein desselben trifft unser geistiges Auge. Wir kennen den Gedankengang schon aus dem lehrhaften Inhalte der zweiten und dritten Frmr.-Reise; die Lichterteilung knüpft jetzt daran an und zeigt uns das Wesen und den Inhalt dieses Scheins, d.h. der Kunde aus der göttlichen Welt, der Offenbarungen aus dem Jenseits. Nach Maßgabe der drei Kerzen ist dieses Licht ein dreifaches und leuchtet auch dreifach. Darin birgt sich die Lehre von der dreifachen Entfaltung der Gottheit und den drei Personen in derselben, und somit wird die Vorstellung von der Trinität als die Grundlage des Gottesbegriffs angesehen. In der Tat ist auch die Lehre von der Dreieinigkeit die einzige Anschauung, welche in der Frmrei. an die kirchlichen Dogmen erinnert, und dem Neophyten soll das sofort in dem Augenblicke, wo er mit sehenden Augen und prüfendem Sinne an unseren [>100<](#) Arbeiten teilnehmen kann, zum Bewußtsein gebracht werden, daß er sich mit diesem Dogma abzufinden und seine persönlichen Begriffe von der Gottheit mit dieser Ordenslehre in Einklang zu bringen hat. Diese Stelle des Rituals ist allerdings nicht geeignet, mehr zu bieten als eine bloße Direktive, gleichsam mit einem stillschweigenden Hinweis auf den Teppich, welcher sich vor den Augen des Leidenden ausbreitet und der Interpretation entgegenharrt. Als Mittel zu der Ausdeutung der rätselhaften Figuren auf demselben soll ihm der Schein des Lichtes dienen, d.h. göttliche Offenbarungen sind es, welche die Symbole lehren und welche den Inhalt der Arbeitstafel ausmachen, und da es sich in den gesamten Aufnahmegebräuchen bis dahin um die Aufnahme nicht etwa zum Johannislehrling, sondern zum Frmr. überhaupt gehandelt hat, so ergibt sich auch, daß diese Tafel wohl den Lehrlingen der Johannisloge vorgelegt wird, damit sie an ihr zuerst ihre neue Kunst üben lernen sollen, weil die Lehren von Gott das einzige Fundament sind, auf welchem der Orden sein Lehrgebäude aufführen lassen kann, daß sie aber in Wahrheit die Frmr.-Tafel überhaupt ist, deren Begriffe und Grundzüge in keinem Grade entbehrt werden können und zur Erläuterung und zum Verständnis immer wieder herangezogen werden müssen. Wenn aber diese Symbole Lehren einer göttlichen Offenbarung enthalten, so läßt sich ihre richtige Ausdeutung auch nur mit Hilfe eben derselben Offenbarungen finden, und damit enthält das Wort vom Benutzen des Scheines göttlichen

Lichtes neben der vom amtierenden Meister in den Ritualworten angedeuteten und betonten moralischen Ausdeutung auch einen wissenschaftlichen Sinn, und die Pflichten des Frmr.-Ritters erweitern sich darum und verbinden uns auch zu liebevollem Eindringen in die Ordenswissenschaft, wie sie diese Tafel lehrt. Damit erweist sich die K. K. als eine doppelte, als eine theoretisch-wissenschaftliche (und diese Seite gibt die Grundfeste des freimaurerischen Seins) und als eine praktisch-moralische (und sie ist der Prüfstein des freimaurerischen Seins); beide Arten von Pflichten sollen im Scheine des göttlichen Lichtes geübt und geleistet werden, bis wir die Meisterschaft in der Kunst erreichen.

§ 5. Die Lichterteilung mit der darin ausgesprochenen Hoffnung, die Ziele des Ordens zu erreichen, wenn wir die Zwecke des Ordens begriffen haben, ist der Höhepunkt der lehrhaften und theoretischen Erwägungen, zu denen uns die Aufnahmegebräuche zum Frmr. anregen sollen. Daran schließt sich mit Notwendigkeit die Blutmischung an, welche den Höhepunkt dieser Gebräuche nach der praktischen Seite darstellt, nämlich die Einverleibung des Aspiranten in die Zahl der Mitglieder des Ordens überhaupt und seine Aufnahme zum Johannislehrling.

Die Blutmischung wird dabei als alleinige Grundvoraussetzung zur "Aufnahme zum Maurer" hingestellt; denn so sagt der amtierende Meister mit dünnen Worten und kennzeichnet das Wesen dieser Aufnahmegebräuche, durch die wir über das Wesen des Ordens, nicht nur über das Wesen des Lehrlingsgrades aufgeklärt werden sollen, ja, er fügt zur Klarstellung noch hinzu, daß wir nach der Blutmischung den Leidenden als "Bruder" überhaupt, nicht also als Lehrling zu umarmen bereit sein würden. — Als Beweggrund für den Aufzunehmenden gilt hier Ergebenheit für den Orden und Vertrauen zum Orden, und beides setzt eine Hochschätzung desselben voraus, wie sie der Suchende, der Anhaltende, der Leidende aus dem Gange und der Haltung der ganzen Aufnahme sich längst gewonnen [>102<](#) haben muß, zugleich auch den herzlichen Wunsch, einer Bruderschaft als ein gleichberechtigtes Mitglied beigegeben zu werden, die das Edle, Schöne, Große, Gute auf ihr Banner geschrieben hat. Mit ihr soll er vereint werden zu einer unvergänglichen Freundschaft und einem Bunde für die diesseitige und für die jenseitige Welt, in Treue und in Liebe. Es hat aber niemand eine größere Liebe als die, daß er sein Leben für die Freunde einsetzt, wie der Meister von Nazareth (Joh. 15, 13) sagt, und die Zeremonie der Blutschale zeigt, daß es sich um das Herzblut, das Lebensblut handelt, welches man zu vergießen bereit sein soll. Daraus ergibt sich die lehrhafte Absicht dieser symbolischen Handlung von selber: wer Liebe ernten will, muß zuvor Liebe gesät haben; daher sollen wir der Bruderschaft zuerst ein in Liebe und herzlicher Neigung schlagendes Herz entgegenbringen und dann erst Gegenliebe erwarten. Nicht weil wir Brüder sind, dürfen wir Bruderliebe verlangen, sondern auf diese hoffen, wenn unsere persönliche Haltung und Lebensführung uns zu dieser Hoffnung berechtigt. Von unserm eigenen Herzen muß der magische Zauber ausgehen, der andere Herzen mit uns verstrickt, und wenn ein jeder so seine Schuldigkeit tut, dann ist das hohe Ideal des Ordens zur Wirklichkeit geworden.

Dennoch versteht sich die Blutmischung nicht nur nach dieser Seite einer warnenden Aufforderung, sondern weil das Leben im Blute liegt, ist das Blut auch das Zeichen eines Lebensbundes und der Bundesschließung. So z.B. in der germanischen Welt die Blutsbruderschaft, wie auch das sprachliche Bild von der Blutsverwandtschaft die innige Beziehung der nächsten Verwandten und ihre bedingungslose Zusammengehörigkeit anzeigt, oder wie sich Faust dem Bösen mit Blut zu einem Bunde verschreibt; nach der alten Überlieferung ritzt er sich den Finger, um das Blut zur Unterschrift zu erhalten. Der Leidende gibt dagegen symbolisch sein Herzblut her, um sich dem Orden und der Bruderschaft zu verschreiben und sich in den Bruderbund einzupflanzen, nicht nur in die Zahl derer, welche in diesem Augenblicke dem Orden angehören, sondern, da die Schale symbolisch auch das Blut der Verstorbenen enthält und dazu auch dem zukünftigen Brauche dient, so gehört der Neophyt der früheren Bruderschaft an, d.h. er tritt in die Pflicht ein, das geistige und sittliche Eigentum derselben sich anzueignen und seinen Horizont zu erweitern, sowie auch ihre Treue sich zum Muster dienen zu lassen, insofern sie das hohe Gut des Ordens durch Jahrhunderte getreulich von Geschlecht zu Geschlecht bewahrt hat; jene Pflicht, von der Br. Goethe (Faust I 329 f.) sagt:

Was du ererbst von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!

Aber er reiht sich auch der späteren Bruderschaft ein und übernimmt die Schuldigkeit, das erworbene Gut auf die spätesten Geschlechter zu vererben und mit gleicher Treue für diese wiederum ein Vorbild zu sein und dem Orden durch seine persönliche Haltung im profanen Leben die Ehre zu verschaffen, welche ihm seinen Fortbestand sichert.

Das Blut ist aber auch das Mittel der Bundesschließung mit dem Gr. B. M. a. W. So ward der alte Bund mit Gott durch Blut besiegelt, durch "das Blut des Bundes, den Jahwe mit euch geschlossen hat auf Grund aller jener Gebote" (vergl. 2. Mos. 24, 1-8), und auch der neue Bund Gottes mit allen Nationen, wo der Meister von Nazareth ist "Mittler eines neuen Bundes, damit auf Grund des Todes, der zur Ablösung [>104<](#) der Übertretungen aus dem ersten Bunde erfolgte, die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes empfangen. Denn wo eine Stiftung ist, da muß der Tod des Stifters beigebracht werden"

(vergl. Hebr. 9, 11-28, bes. v. 12: er ist mittels seines eigenen Blutes ein für allemal in das Heiligtum gegangen, da er eine ewige Erlösung gefunden).

Mit dem Orden und mit Gott muß der Neophyt einen unlöslichen Bund schließen, und zwar durch ein Selbstopfer, durch die Überwindung der Selbstsucht und des Eigenwillens, die seinerzeit als die Quelle alles Bösen gegolten haben. Wer sich darum zu der Vermischung des eigenen Blutes mit dem Blute der BBr. bereit erklärt, der kann endlich in der Tat durch die drei weihenden Schläge mit dem Hammer auf den Kopf des Zirkels als Frmr.-Ritter aufgenommen und zum Lehrling geweiht werden: die weitesten Perspektiven des Ordens sind ihm eröffnet, seine Schuldigkeit ist nunmehr, zu gehorchen, zu schweigen und zu lernen. Geweiht aber ist er — über der Bibel, zum Zeichen des neuen Bundes mit Gott — mit dem Hammer, dem Symbol der Macht Gottes, zum Zeichen, wo die Quelle der Kraft sprudelt, aus der auch er schöpfen soll, wenn er das vorgesteckte Ziel erreichen will — mit drei Schlägen, zum Zeichen, daß er in Gott geweiht ist — und mit dem Zirkel, dem Symbol der Unendlichkeit, zum Zeichen, daß ihm die Anwartschaft auf das Bürgerrecht im Himmel verliehen ist, wenn er die Pflichten eines Gotteskindes erfüllt.

e. Die Bekleidung.

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Goethe, Faust I 759-764.

§ I. Die Bekleidung mit der Tracht des Ordens, sowie der Unterricht über die Aufnahmegebräuche, die Figuren der Tafel und die Erkennungsart schließen die Aufnahme und die Weihe zum Lehrling erst in Wirklichkeit ab; denn sie sind ein integrierender Bestandteil der Fmrei. des Johannes-Lehrlingsgrades.

Zur Tracht des Ordens und des Lehrlings gehören aber das Schurzfell des Ordens, die weißen Handschuhe, die Kelle, der Degen und der Hut, und in dieser Reihenfolge werden sie dem neu aufgenommenen Br. an heiliger Stelle übergeben. Schon dieser Umstand zeigt, wie viel Gewicht der Orden auf die lehrhafte Bedeutung dieser Stücke der Bekleidung gelegt wissen will.

In der erwähnten alten und uns nahe verwandten Richtung wird der Leib das Kleid der Seele genannt in der Absicht, die Menschennatur als eine Doppelnatur mit zwiefachem Streben und doppeltem Wollen zu bezeichnen. Da erscheint der Mensch als ein Wesen, das mit seiner Zugehörigkeit zur Materie dem Staube verfallen ist, das dagegen mit seiner Zugehörigkeit zum Himmel dem edelsten und. höchsten Ziele bestimmt ist. Finsternis und Licht, Laster und Tugend, Böses und Gutes liegen vor ihm wie der breite und der schmale Weg, von denen der Meister von Nazareth [>106<](#) spricht, und wenn die Pforte des einen sich auftut, so schließt sich die Pforte des andern, und so weit sind sie voneinander durch eine tiefe Kluft getrennt, so sehr führen sie auch nach entgegengesetzten Richtungen, daß niemand etwa mit dem einen Fuße auf diesem und mit dem anderen Fuße auf jenem Wege wandeln könnte. Die Bahn ist frei nach beiden Seiten, und der Mensch hat die bange Wahl zwischen beiden Wegen, von denen der eine zum vermeintlichen äußeren Glücke, der andere zum wirklichen inneren Glücke und zur beruhigenden Zufriedenheit, zum Frieden der Seele führt, den nun einmal die Welt nicht geben kann.

An diese Vorstellungen lehnen sich alle Gedanken an, welche der Meister bei der Übergabe der einzelnen Teile maurerischer Bekleidung ritualmäßig andeutet. Überall wird ein kreatürliches Sein des Neophyten vorausgesetzt, welches sich durch Selbstzucht im Lichte der Fmrei. zu einem idealen Sein gestalten soll. Beide Arten des Seins gelten als die Grundvoraussetzungen des Menschentums, das rein geschöpfliche Sein des Menschen als eine Folge des irdischen Stoffs, aus dem der Körper aufgebaut ist, und durch den er den irdischen Neigungen und den dämonischen Tiefen des Gemütes mit bestrickender Gewalt verfallen ist; — das ideale Sein als eine Folge der göttlichen Form, die diesem Stoffe auf- und

eingepägt ist, und durch die der Mensch zum Streben nach den höchsten Höhen des Daseins mit gleich zwingender Gewalt hingerissen und durch die eigene Individualität verpflichtet wird; — beide Anlagen eignen dem Menschen von Hause aus, sie sind ihm natürlich und haben darum auch die Berechtigung ihrer Existenz, aber sie bilden auch die Skylla und Charybdis, zwischen denen der einzelne Mensch das Lebensschifflein unter den Stürmen des irdischen Daseins mit sicherer Hand und zielbewußt hindurchzusteuern hat, und die Gefahr vermehrt sich, weil im Irdischen das Irdische am nächsten zu liegen scheint und die täglichen Sorgen für die Erhaltung der äußeren Existenz uns immer und immer wieder in allererster Linie auf das Materielle weisen und seinen Dienst uns aufzwingen, jedoch auch deswegen, weil das Behagen am sinnlichen Genusse die einfachste und am leichtesten zu gewinnende Annehmlichkeit des Lebens ist. Darum urteilt Schiller (das Ideal und das Leben 7 f.) auch:

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.

Und diese Wahl ist der erste Anfang des freimaurerischen Lebens; nur wer dem Sinnenglück, der Befriedigung seines materiellen Seins das rechte Maß zu findet vermag, kann im Orden die gesuchte Ruhe des Gemütes erreichen und ist geeignet, Hand in Hand mit uns durch das Leben zu gehen, und kann eben desselben Dichters und Denkers Wort (ib. v. 21 bis 30) verstehen:

Nur der Körper eignet jenen Mächten
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren.
Göttlich unter Göttern die Gestalt,
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Die Erkenntnis der Wahrheit, daß die Idee, die Form, die Gestalt denn doch das eigentlichste, wahrste Wesen des Menschen ausmache, daß der Körper doch nur das Kleid der Seele sei, daß der Geistbesitz doch der edelste Besitz des [>108<](#) Menschen sei und die seelische Eigenart so viel menschlicher sei, als der Himmel höher denn die Erde ist, daß darum der Ritter vom Geiste das innere Leben als das wahre menschliche Dasein schätzen müsse und dem äußern Leben nur so viel Rechnung tragen dürfe, wie das innere Leben erfordert, daß der materielle Genuß niemals störend in das seelische Leben eingreifen dürfe, — diese Erkenntnis ist das erste Erfordernis eines Frmr., und mit reicher Erfahrung verlangt darum der Orden, daß diese Basis aller Weisheit dem neuen Br. da gezeigt wird, wo ihm die ersten freimaurerischen Lehren und Begriffe von Freimaurertum offenbart werden, nämlich bei Überreichung der Bekleidung, und die Ausdeutungen der einzelnen Stücke haben darum auch eine besondere Wichtigkeit.

§ 2. Die Schürze ist der zuerst übergebene Teil derselben, und das mit Recht. Hochwichtig ist es, daß der Meister dabei nicht vom Lehrlingsschurz, sondern von dem "Schurzfell des Ordens" spricht und damit diesem Bekleidungsstücke eine ebensolche Bedeutung beimißt wie der Kelle, welche er ebenfalls nicht den höchsten Schmuck "des Lehrlings", sondern "des Maurers", nicht die "Lehrlingskelle", sondern die "Mauerkelle" nennt. Dieser Schurz und diese Kelle machen also das Wesen der Frmrei. aus. — Nun wird aber die Schürze gelegentlich auch die Schürze des Fleisches genannt, und die Stelle, an der das geschieht, zeigt ohne jegliches Mißverständnis, was mit dem Worte gemeint ist, nicht etwa die Schürze, mit welcher das Fleisch bedeckt und zugetan werden soll, sondern die Schürze als ein Symbol des Fleisches, d.h. des Leibes überhaupt; damit aber auch der materiellen Interessen, mag man dabei an das Übergewicht derselben, an das Maßlose, oder auch an die sittliche Beherrschung derselben denken, durch welche sie in die rechten Schranken zurückgedrängt werden, und beide Seiten der Einwirkung der Materie auf das seelische Leben werden durch dieses Bekleidungsstück repräsentiert, an der einen Stelle das ungezügeltere Streben nach Sinnenglück, an der anderen Stelle das rechte Maß, immer jedoch auf die sittliche Seite des menschlichen Daseins, nicht auf die durch das irdische Sein bedingte Mangelhaftigkeit und Lückenhaftigkeit geistiger Erkenntnis sich beziehend. Darum werden wir durch die Schürze in das praktische Leben geführt und vor den Versuch gestellt, uns hier nach der ethischen Seite zu bewähren in der Überwindung des Fleisches, wie es in den neutestamentlichen Briefen heißt, und besonders spielt bei Paulus der Gegensatz zwischen Fleisch, Sünde, Schwachheit, Anfechtung, Tod — und Geist, Seele, Gerechtigkeit, Stärke, Leben — eine bedeutsame Rolle; Kreuzigung des Fleisches (Gal. 5, 24) ist seine Parole des christlichen Wandels; die Vorherrschaft der Begierden und der Leidenschaften, welche in dem stofflichen Substrat des göttlichen Funkens ihre nur zu reichlich fließende Quelle haben, soll gestürzt und damit dem

besseren Teil unseres Wesens freie Bahn geschaffen werden.

Eine Direktive zur ordnungsgemäßen Ausdeutung des Schurzfeldes liegt in den Ritualworten, daß die weiße Farbe das Symbol der Aufrichtigkeit und der reinen Gesinnung unserer Brüderschaft sei. In der Farbensymbolik bedeutet nun die weiße Farbe die Unschuld, und wenn hier von Aufrichtigkeit die Rede ist; so braucht man dabei nur an Wahrhaftigkeit [>110<](#) und damit an Wahrheit zu denken, und zwar in dem ausgeprägten Sinn, in welchem dies Wort im Johannis-Evangelium vorkommt, wo es ein Synonym von Gerechtigkeit ist: Unschuld und Gerechtigkeit sind die alten kirchlichen Bezeichnungen für das dem Menschen von Gott anerschaffene und darum gottgewollte Wesen, für das Objekt alles rechten Wollens und die Art alles rechten Könnens des Menschen, für den Anfangszustand und den Endzustand des auf Gottes Wegen wandelnden Menschen. Nun haben die Theologen seit alter Zeit schon die "Röcke von Fell", die Gott den gefallenen ersten Menschen gab, auf das sterbliche und widerspenstige Fleisch ausgedeutet, auf den sterblichen Körper, und gemeint, die vorige Nacktheit sei als die ursprüngliche Reinheit und Gottförmigkeit, die Gottgleichheit, als die göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen zu fassen. Bedeutet aber die Schürze den materiellen Bestandteil des Menschen, das Sterbliche und Vergängliche, sein Sein in der Zeit und im Raume und alle Mängel, welche dieser Pilgrimschaft eigen sind, so stellt die weiße Farbe desselben dar, was wir schon hienieden wieder werden sollen, um es dereinst in vollendeter Harmonie im besseren Jenseits zu sein, nämlich wahre Priester des Höchsten und Genossen einer heiligen Gottesgemeinde. So ward dem Mose befohlen, für alle Zeiten den Priestern anzubefehlen, wenn sie im Heiligtum amtierten, Gewänder von weißer Leinwand um die Hüften herab bis zu den Schenkeln zu tragen (2. Mos. 28, 42. 43): ohne diese Tracht würden sie Schuld auf sich laden und sterben. Der weiße Schurz bannt also die Schuld und erhält das Leben, befreit vom Tode. Wer somit seinen Leib rein und unbefleckt erhält, erwirbt sich die Anwartschaft auf die ewigen Wohnungen, welche uns bereitet sind, gewinnt sich die ursprüngliche gottgewollte Natur der Menschheit wieder und wird ein Priester Gottes. Das Leder aber mit seiner Dauerhaftigkeit soll uns ein mahndes Zeichen sein, daß wir in diesem Streben nach reiner und unbefleckter Gesinnung niemals erlahmen dürfen, daß die Lüste des Fleisches niemals ein Hindernis sein dürfen, nach jener Ruhe des Gemütes zu jagen, die uns ein reines Gewissen verleiht und uns bezeugt, daß wir des Obermeisters Gebote erfüllt und unsere Schuldigkeit gegen Gott und Menschen, auch gegen uns selber getan haben. Die Mahnung des Meisters, daß auch der neue Br., welcher sich mit diesem Schmucke im Heiligtum schmücken soll, sich der Unschuld und Gerechtigkeit so befleißigen solle, daß man an ihm stets aufrichtigen Eifer und unerschütterliche Standhaftigkeit darin fortzuführen erkennen könne, ist eine hochernste und beruht auf der alten trostlosen Erfahrung, daß der, der da steht, niemals sicher ist, daß er nicht falle. Es ist das irdische Unglückslos des Menschen, und der junge Br., der nun noch das Recht hat, die "Tracht des Ordens" zu tragen, hat auch die beste Gelegenheit, zu sehen, daß die Ritualworte des Meisters nur zu berechtigt sind: Die Schürzen des Gesellen und des Meisters zeigen ihm, es sei leider menschlich, den Anreizungen dieser Zeitlichkeit nachzugeben und von Fall zu Fall zu eilen. Darum mag er mit Stolz seinen Schurz tragen, mit dem ganzen Stolze eines hochedeln Strebens, aber er wird bald dabei lernen, daß, wenn er sich rühmen will, er sich mit Paulus (2. Kor. 11, 30) doch nur seiner Schwachheit rühmen dürfe — und erst mit dieser eignen trüben Erfahrung fängt er an, ein Mensch zu sein und kann dann erst [>112<](#) ein Mitbr. werden. Denn er lernt, sich mit den Schwachheiten des Fleisches abzufinden und so durch das Leben hindurchzugehen.

Mit der Bedeutung des Schurzfeldes hängt die der Handschuhe eng zusammen, und der junge Br. mag das Paar, welches ihm übergeben wird, um es zu tragen, wenn er mit den BBrn. in der Loge ist, gern als ein erneutes Zeichen auffassen, daß er seine Hände rein erhalten solle, d.h. die Werkzeuge des Handelns, so daß er damit erinnert wird, die reine Gesinnung, auf welche ihn das Schurzfell verweist, in Gedanken, Wort und Tat zu reiner Gestaltung zu bringen, so etwa, wie Schiller (Inneres und Äußeres) sagt:

"Gott nur siehet das Herz!" — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht.
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Aber vor allem mag er die Handschuhe als ritterliche Kampfhandschuhe ansehen und immer dabei bedenken, Mensch sein heiße ein Kämpfer sein, ein Kämpfer gegen alles, was uns den Seelenfrieden stört und sich uns auf dem Wege zum Schönen und Wahren hinderlich in den Weg stellt, ein Kämpfer aber ganz besonders gegen die inneren Feinde in der eigenen Brust, gegen den Ansturm der eigenen Leidenschaften, um aus diesen Kämpfen als ein Sieger hervorzugehen und mit der Siegeskrone geschmückt zu werden. So werden diese Handschuhe zu einem Symbol der Geistesritter, in deren Zahl er nun eingereiht ist.

Doch erhält er noch ein anderes Paar, der Frau zu geben, für welche er die größte Achtung hegt. Wir gestatten der Frau den Zutritt zu unsern stillen Räumen nicht. Das wird seine historische Berechtigung haben. Aber handeln wir nicht unrecht an diesem Geschlechte, wenn wir unter veränderten Umständen das alte Recht und die frühere Gewohnheit immer noch aufrecht erhalten? Nach einer Seite haben wir diese Frage besprochen, wo von der Gefahr einer solchen Nachbarschaft die Rede war. Wenn aber hier, wo von der Entwicklung zur Sittlichkeit gesprochen wird, diese Frauenhandschuhe die Sache

von neuem anregen, so muß auch an dieser Stelle die Frage verneint werden. Wer hat denn nicht die Erfahrung gemacht, daß es der Frau viel leichter ist, die Höhen, welche uns winken, zu ersteigen? Daß sie das Ziel erreichen, wo der Mann zu klimmen beginnt? Das liegt in ihrer eigenen Natur begründet, und wo der Mann mit allen Gründen einer philosophischen Weltbetrachtung den rechten Weg sucht und erst nach langen Schlußfolgerungen und Belehrungen die Wahrheit findet, daß nur das Herz der rechte Lehrmeister ist, da hat die Frau ohne alle Vernunftschlüsse und mit dem ihr eignen Takte längst sich auf ihr Herz verlassen. Und wo der Mann mit harter Arbeit und unter allen Gefahren des äußern Lebens dieses Herz erst zu läutern und zu reinigen hat, da ist der Frau diese Arbeit, die fundamentale Arbeit aller Frmrei., unter geringeren Anfechtungen und in geringerer Gegenwirkung längst gelungen. Darum gilt sie auch den deutschen Geistesheroen als das Ideal, zu dem der strebende Mann fragend hinaufblicken müsse. Darum legt auch Br. Goethe der Leonore von Este (Torquato Tasso 1013 bis 1022) das schöne Wort in den Mund:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt.
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzbliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts. >114<
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, die Frau nach Sitte.

Nicht geringer urteilt Schiller, wenn er die Tugendhaftigkeit als Wesen der Frau hinstellt (Tugend des Weibes):

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagem ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib; sie ist da, sie erscheint
Lieblich dem Herzen; dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

Und die Begründung gibt er in dem Distichon "Weibliches Urteil":

Männer richten nach Gründen;
des Weibes Urteil ist seine Liebe;
wo es nicht liebt,
hat schon gerichtet das Weib.

Durch dies Geschenk verflechtet sich der Br. der Gattin, und somit deuten diese Frauenhandschuhe auch die Treue an, jene Treue, welche auf der Anerkennung der hohen Vorzüge des Weibes im allgemeinen, jedoch auch auf der Anerkennung der Gleichheit der Gesinnung und des gleichen Wollens der eignen Gattin im besonderen beruht. Dennoch liegt darin auch zugleich eine Ermahnung, durch das persönliche Verhalten diese Gleichheit niemals zu zerstören, sondern vielmehr zu kräftigen zu schützen, zu erhalten.

Aber die Extreme berühren sich auch hier, und mit dem Gürtel wirft das Weib auch die Scham ab und wird zum Abschaum der menschlichen Gesellschaft, deren Verderben sie werden kann, und zwar durch die verstrickende Lust und die fortreibende Begierde. Unbegrenzte Hochachtung der edlen Frau, tiefe Verachtung dem gemeinen Weibe, das ist das Losungswort des Frmr.; Flucht vor der niederen Gesinnung, deren Zeichen die unreinen Hände in dem warnenden Teil der Ritualworte des Meisters sind, ist ein bindendes Gebot schon der bloßen Selbsterhaltung. — Und doch kann man die Vorschrift, diese Handschuhe nicht von unreinen Händen tragen zu lassen, auch auf die Gattin selber beziehen, und dann wird dem Br. die Aufgabe überwiesen, für die Aufrechthaltung der Sitte und Sittlichkeit im eigenen Hause durch Einwirkung seiner eignen geläuterten Persönlichkeit Sorge zu tragen, sich selbst zu einem großen Menschen zu erziehen, den eignen Zauber der Mannesgröße unbewußt in der ganzen Umgebung walten zu lassen und diese den großen Zielen der Frmrei. entgegenzuführen.

§ 3. Damit hängt die Kelle zusammen, die hier als "des Maurers höchster Schmuck" bezeichnet wird, wie schon erwähnt, nicht also als des Lehrlings höchster Schmuck. Sie soll poliert werden durch den fleißigen Gebrauch, und notwendig und unentbehrlich wird sie vom Meister genannt. Wichtig und höchst notwendig sind die Arbeiten, welche man mit ihr verrichten soll, und welche auch dem Lehrling schon aufgetragen werden: die Vermauerung und Verkittung des Herzens gegen die

Angriffe des Lasters, eine Arbeit, welche einen rechtschaffenen Br., also nicht nur den Lehrling, nicht nur Tag für Tag, sondern zugleich auch hinreichend beschäftigen dürfte. — Damit wird die Doppelnatur des Menschen mit deutlichster Klarheit ausgesprochen und zugleich auch der unheilsame Einfluß der materiellen Interessen auf die ideale Ausgestaltung der Persönlichkeit, und das Herz gilt als der eigentliche Sitz des Materiellen und des Idealen. Jenes soll abgetan, dieses gehegt und gepflegt werden; zu dieser zwiefachen Arbeit wird uns die Kelle übergeben, und wir sollen sie nach der Vorschrift der Akten mit dem ledernen Riemen, dem Zeichen der Dauerhaftigkeit und Beständigkeit, im dritten [>116<](#) oder vierten Knopfloch des Rockes befestigen, d.h. sie auf auf der Brust tragen. Auch so verweist uns dieses Bijou auf die Gesinnung, die uns allein tüchtig, zu wohlunterrichteten Frmrn. Macht. Hier aber gilt auch Goethes Wort (Faust I Vorspiel 160f.):

Ich hatte nichts und doch genug:
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug!

Die Lust am Trug, am Falschen, an dem, was die Menschenwürde erniedrigt und den Menschen in den Schmutz des Irdischen herabzieht, ihn dem Scheinleben überantwortet, durchkreuzt seine Bahn in jedem Augenblicke des Erdenwallens und bildet die stete Gefahr für jeden, wo und wie er auch steht, für die Jugend, den reifen Mann, den erfahrenen Greis, und jeder muß ängstlich auf der Hut sein, damit der Drang nach Wahrheit von dem wuchernden Unkraute nicht unterdrückt, erstickt, gehemmt würde. Wenn der Meister auch von Angriffen spricht, die das Laster auf das Herz machen, und gegen die es vermauert und verkittet werden sollte, so ist das nicht falsch aufzufassen, als sei nur von äußeren Feinden die Rede, die die Hochburg des Menschen, sein Herz, von außen bestürmen. Denn der Meister bleibt nur in dem sprachlichen Bilde und führt dasselbe einfach und konsequent durch. In Wirklichkeit sind die inneren Feinde darum die schlimmsten und hartnäckigsten, weil sie mit zum natürlichen Wesen des Menschen gehören und hier einen unglückseligen Bestandteil ausmachen, dessen Überwindung unsere Aufgabe als Frmr. ist, welche uns täglich hinreichend beschäftigt. Aber der neue Br. gilt doch als ein Mann von jener Gesinnung, die ihn für die Aufnahme befähigte, und ist nun zu einem Frmr. heranzuziehen; er kennt die Fährlichkeiten, will das Gute, haßt das Schlechte und wird nun auf die Gefahren hingewiesen, welche wir alle laufen. Sein Herz mag immerhin schon voll vom Schönen und Erhabenen sein, das zu schützen und zu schirmen er von ganzer Seele bereit ist, ihm muß dennoch gezeigt werden, wo der grimme und starke Feind steckt, dessen Niederwerfung nunmehr eine freimaurerische Forderung ist. Darum ist auch für ihn eine Warnerstimme nötig, welche ihm gebietet, zu halten, was er hat, damit ihm niemand die Krone rauben könne, und diese Warnerstimme läßt die Kelle laut und vernehmlich hören.

Denn wenn die Bekleidungsstücke im allgemeinen, besonders aber Schurzfell und Handschuhe, ihm die zwiefache Natur zeigten, wenn die Maurerschürze ihn dann wiederum vor allem auf das körperhafte stoffliche Sein des menschlichen Wesens aufmerksam machte: nun wird ihm dazu die auf der Brust zu tragende Kelle gegeben, ein Zeichen des göttlichen Seins, welches auch in ihm selber mit dem leiblichen Sein verquickt ist und ihm die Form, die wahre Gestalt des menschenwürdigen Seins, das Ideal des Menschentums zeigt, von dem er nunmehr Norm und Maß seiner Anschauungsweise abzuleiten hat. Nun gilt für ihn Br. Goethes Spruch (Prooemium 15-20):

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt,

und mit Bewußtsein soll er mit Klopstock (An Gott 41-44) sprechen und denken und handeln lernen:

Staub und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott, gabst, gabst du zur Ewigkeit! [>118<](#)
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh' und Glück ein!

Worauf er auch bisher seine Sittlichkeit aufgebaut haben mag, nun soll er wissen, daß es für echtes und untrügliches sittliches Sein nur ein Fundament gibt, die Religion, und der Orden ladet ihn mit der Übergabe der Kelle ein, mit uns gemeinsam nach einer auf einem solchen Boden aufgewachsenen sittlichen Persönlichkeit zu streben. Möge er diesem Rufe folgen und die dargebotene Bruderhand mit vollem Herzen ergreifen! Br. Goethe (Gedichte) hat in einem schönen Liede die Poesie mit gemalten Fensterscheiben verglichen: wenn man vom Markte aus diese erblicke, da erscheine alles dunkel und

duster; hinein in die heilige Kapelle müsse man gehen und sie von innen begrüßen; da werde es auf einmal farbig hell, bedeutend wirke ein edler Schein,

Dies wird euch Kindern Gottes taugen;
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

Man braucht hier für Gedichte nur Orden zu setzen, dann enthält dieses Lied eine Wahrheit, die jeder kennt, welcher mit eigener und innerer Anteilnahme durch die Hallen der Frmmrei. hindurchzugehen sich gewöhnt. Auch dem Neuling unter uns wird es so gehen, wenn er durch den Gebrauch der Kelle auf seiner Brust sich gewöhnt, das Ewige, Göttliche, den Funken als die Quelle seines Empfindens, der Gefühle seines Herzens anzusehen, sich als ein Kind Gottes zu erkennen und so durch das Ordensgebäude zu wandern. Dann ist auch sein Schicksal besiegelt mit Salomos Siegel, dem Siegel der Verschwiegenheit, d.h. der Selbsterkenntnis, der Erkenntnis, daß das Göttliche in ihm die ewige Form ist, nach welcher er sich zu gestalten habe. Sieht er aber in dieser Form das wahre Wesen des Menschen, auch sein eigenes wahres Wesen, das mit innerer und unwiderstehlicher Kraft zu äußerer Darstellung treibt, dann wird es ihm auch gelingen. Br. Goethes Rat (Zahme Xenien IV 90) zu befolgen:

Halt' dich im Stillen rein
Und laß' es um dich wettern!
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein.
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

§ 4. Ein Mensch sein, heißt aber ein Kämpfer sein, und der Orden, der seine Mitglieder zu Kämpfern beruft, würde nicht folgerichtig handeln, wenn er sie nicht auch mit den Waffen zu diesem Kampfe ausrüstete. Der Degen gehört darum mit zwingender Notwendigkeit auch zu der vollständigen Ausrüstung des neuen Bruders. Ist er doch zum Frmr.-Ritter-Lehrling nach des Meisters Wort aufgenommen, und den Degen soll er benutzen zu dem Riesenkampf zwischen Schuldigkeit und Pflicht eines Gotteskinds und den niedrigen Neigungen eines Erdensohnes. — Wir kennen das Schwert schon als einen Teil der Waffenrüstung Gottes, die Paulus (Eph. 6, 10-20) anempfiehlt gegen die Schliche des Bösen, und mit denen wir nicht gegen Menschen, “nicht gegen Blut und Fleisch, sondern gegen die Herrschaften, gegen die Mächte, gegen die Weltherrscher dieser Finsternis, gegen die Geisterwesen der Bosheit in der Himmelswelt” den Kampf aufnehmen sollen: Wahrheit bildet da die Beinschienen, Gerechtigkeit den Harnisch ab, und damit wird als Aufgabe die Rückkehr zum Urzustand und die Herausbildung der Gotteskindschaft bezeichnet, die sich in Gesinnung und Wandel bezeugen; — die Schuhe bedeuten die Bereitschaft [>120<](#) zum Evangelium des Friedens, unsern standhaften Willen, uns den Bürgerbrief des Reiches Gottes auf Erden zu erwerben, von dem uns die frohe Botschaft des Täufers und des Meisters von Nazareth Kunde gegeben hat, und das nicht hie und da, nicht außerhalb unserer eigenen Persönlichkeit, sondern in uns selber ist; — der Schild ist ein Symbol des Glaubens, der festen Zuversicht und des kindlichen Vertrauens auf den König in diesem Reiche, auch der Zuversicht, daß es auch uns persönlich gelingen werde, durch Suchen, Bitten und Anklopfen die Tore dieses Gottesreiches zu sprengen; — der Helm bedeutet das Heil. die Errettung aus allen irdischen Gefahren, von dem geistigen Tode und das Leben in diesem Gottesreiche, die Gesundung unseres irdischen Seins; — das Schwert des Geistes ist ein Sinnbild des Wortes Gottes, hier nicht der zweiten Person der Gottheit, sondern des gesprochenen Wortes, das aus dem Munde Gottes geht und das rechte Verständnis vermittelt des Meisters von Nazareth Ausspruch (Matth. 4, 4). der Mensch solle nicht allein leben vom Brot, sondern von jedem Wort, welches durch den Mund Gottes ausgehe, und er meint damit nach seiner Quelle (5. Mos. 8, 3), ein beliebiges Schöpferwort aus Gottes Mund könne uns am Leben erhalten. Darum stellt in dieser Waffenrüstung Gottes das Schwert die Neuschöpfung des Menschen vor, die innere Umwandlung seines Seins, die Ablegung der Lust am Fleische, den törichten Versuch, Freude am Leben durch alleinigen Genuß des Lebens und alle Befriedigung der sinnlichen Existenz zu gewinnen, die Ausziehung “des alten Menschen nach dem vorigen Wandel, der sich aufreißt in den Lüsten des Truges” und die “Erneuerung unseres Sinnes und Anziehung des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit” (Eph. 4, 22-24), oder wie derselbe Apostel (Kol. 3, 9-17) diesen neuen Menschen schildert, als den, “der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bilde seines Schöpfers”, und in dieser Erkenntnis sollen wir als “Auserwählte Gottes anziehen ein Herz des Erbarmens, Güte, Demut, Sanftmut, Langmut; einander tragend und einander verzeihend, wenn einer einen Vorwurf hat gegen einen andern; . . über dies alles aber die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede des Christus führe das Wort in unseren Herzen; auch dankbar werdet — das Wort des Christus wohne reichlich in uns mit aller Weisheit — uns selbst belehrend.” und dazu gehört das Schwert des Geistes, das darum uns in alle Weisheit von Gott und alle Lehre über Gott hineinführt, denn “der Geist erforschet alle Dinge, selbst die Tiefen Gottes” (1. Kor. 2, 10). Darum lehrt uns diese Waffe zweierlei: Erkenne Gott nach Wesen und Willen — und bilde dich selbst nach diesem Vorbilde zu einem Nachbild und damit zur abgerundeten Persönlichkeit aus, und doch ist beides auch wiederum eins und verhält sich wie Blüte und Frucht, wie Ursache und Wirkung zu einander, und die schönste und edelste Frucht, welche dieses Streben zeitigt und die Signatur des Bürgerbriefes im Reiche Gottes ist, ist Liebe von

ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen unsern Kräften.

Was aber vom Reich Gottes auf Erden gilt, das gilt auch vom Orden, denn er will in summa durchaus nichts anderes, als seine Mitglieder zur Darstellung dieses irdischen Himmelreiches erziehen und anhalten und es streng logisch sich entwickeln lassen auf dem Grunde der Weisheit, des Wissens von Gott, und so mag man auch bei dem Schwerte sich daran erinnern, daß es in der kirchlichen Symbolik das Abzeichen [>122<](#) des Paulus ist, einmal als das Zeichen seiner Todesart, da er der Überlieferung nach enthauptet ist, aber sodann auch als das Zeichen seines Geistes, der die tiefsten Geheimnisse der Gottheit zu erforschen sucht; man schrieb ihm dieses Symbol in einer Zeit bei, als man meinte, er sei der Verfasser des Hebräerbriefes gewesen und habe das Wort Gottes ein zweischneidiges Schwert genannt (Hebr. 4, 12). Immer aber ist es ein Sinnbild der Gerechtigkeit gewesen, besonders wenn die Spitze gen Himmel gehalten wird, und man erkennt das am besten aus den in mittelalterlichen Zeiten aufgestellten Roland-Säulen; es lehrt uns dann, am ersten nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit zu trachten. Darum gibt Dante dem Pförtner am Tore des Purgatoriums auch ein flammendes Schwert in die Hand, wie es die Kerube östlich vom Garten Eden trugen, zu bewachen den Baum des Lebens; der Pförtner aber stellt den Bußpriester, das flammende Schwert die geistliche Gerichtsbarkeit vor: nur wer seinen Sinn völlig ändert (Buße tun nannte es die Kirche) hat Eintritt in Gottes Reich und braucht das Gericht nicht zu fürchten, und so wird das Schwert auch zu einem Warner und Ermahner, dessen Stimme der junge Br. immer und alle Zeit hören und beherzigen soll, wie auch der Meister bei Übergabe dieses Bekleidungsstückes ihm anrät, es zu tragen zur Erinnerung an seine Pflicht, den Orden, den Unschuldigen und den Wehrlosen zu verteidigen. Den Orden aber verteidigt er durch sein profanes Verhalten am allerbesten; beim Unschuldigen mag er gern auch an die Pflicht denken, dem Rechte zu aller Anerkennung zu verhelfen, mehr aber an die eigene Unschuld und Gerechtigkeit; für Wehrlose einzutreten aber war eine Pflicht der alten Ritter, und ist auch heute noch eine Pflicht der Ritterlichkeit.

§ 5. Gelingt nun dem neuen Br. die Selbstgestaltung in dem Sinne, wie der Orden es ihm durch diese Bekleidungsstücke anzeigt, dann pflanzt er sich selber innerlich so in die Mitgliedschaft des Ordens ein, wie es der Meister äußerlich durch die drei weihenden Schläge getan hat. Denn zu einem wahren Frmr. kann uns der Meister nicht machen; er kann uns an der Hand des Ordens nur Mittel und Weg zeigen, wir aber müssen uns durch Gehorsam gegen des Ordens Gesetze oder Ratschläge selber zu Frmrn. machen. Dazu erringen wir uns die rechte Mitgliedschaft und damit erst die wahre Gleichheit mit den BBrn. Zum Zeichen dessen wird uns schließlich der Hut wieder zurückgegeben, den wir bei Beginn der Aufnahme hatten abgeben müssen.

Die Hutsymbolik ist eine alte, ihre Bedeutung eine verschiedene. Der Kopfbund (Mischnepheth 2. Mos. 28, 4) galt mit der Tasche, dem Schulterkleid, dem Obergewand, dem Leibrock aus gewürfeltem Zeug und dem Gürtel als priesterliche Tracht, und da unsere Gebrauchtümer auch direkt an das jüdische Priestertum anknüpfen, so kann man unsere Gewohnheit, das Haupt zu bedecken, mit großem Rechte als ein Zeichen ausdeuten, daß wir eine heilige priesterliche Gemeinde zu bilden haben (I. Petr. 2, 5. 9). Damit vergleiche mau des Paulus (I. Kor. 11, 2-16) Vorschrift, daß der Mann mit entblößtem Haupte, die Frau dagegen mit bedecktem Haupte beten müsse, und da hier von den Zusammenkünften mit gottesdienstlichem Inhalte (v. 17) gesprochen wird, so kam man also bedeckten Hauptes und nahm beim Gebet und Weissagen die Kopfbedeckung ab, d.h. so wie man sich Gott in besonderer Weise nahte. Schon daraus ergibt sich, daß die [>124<](#) Entblößung des Hauptes die Anerkennung der Superiorität Gottes, das Tragen des Hutes dagegen die Anerkennung der Gleichheit bedeutet, und das wurde denn auch Rechtsgewohnheit in jenen Zeiten, als sich unsere modernen Gebrauchtümer herausbildeten. Bei den Römern allerdings war dem Sklaven der Hut versagt, und er durfte ihn nur aufsetzen, wenn er freigesprochen war; aber den Hut etwa als Symbol der Freiheit haben unsere Väter schwerlich aus der römischen Rechtsgewohnheit herübergenommen; vielmehr knüpften sie an den Brauch an, der sie umgab, und den sie von Kindesbeinen an kannten, und da trug jedermann den Hut, nicht mit irgend einem symbolischen Sinn, sondern zum Schutze gegen Kälte oder Sonnenstrahlen. Aber wie einst der Unfreie, wenn er einem Freien begegnete, den Hut zu ziehen hatte, um zu zeigen, daß er kein langes Haar, das eigentliche Zeichen der Freiheit, trug, so mußte der Niedrigere in Gegenwart des Höheren das Haupt entblößen, und das in dem symbolischen Sinne, daß er nicht gleich sei, untergeordnet sei, während die Fürsten auch in Gegenwart des Kaisers den Fürstenhut auf dem Haupte behielten, um zu zeigen, daß der Kaiser nur der primus inter pares, der erste unter sonst Gleichen war. Noch für den Reichstag von 1789 ward nach 175 Jahren die alte Vorschrift erneuert, der zufolge der Adel sitzend und mit bedecktem Haupte, der Bürger stehend und mit entblößtem Haupte die Thronrede anhören sollte, in einer Zeit, wo der Adel abermals die Erklärung abgab, er stehe zu den Mitgliedern des dritten Standes, wie der Herr zum Diener. Wie die Fürsten unter sich, die Adeligen unter sich, die Bürger unter sich, die Leibeigenen unter sich die Kopfbedeckung als ein Zeichen der Gleichheit trugen, so zeigt das Abnehmen derselben die Unterordnung, den geringeren Stand, die Ungleichheit an, eine Pflicht, die als eine Rechtsvorschrift in Abbildungen des Sachsenspiegels erscheint, wo der Lehnherr den Hut trägt, die Vasallen aber entblößten Hauptes sind. Unter solchen Umständen ist es nur natürlich, wenn im alten Handwerkertum die Gesellen mit dem Hute auf dem Kopfe saßen, aber den Hut abnehmen mußten, wenn der Altgeselle klopfte. Auch in der gleichzeitigen Tell-Sage soll der Vorübergehende dem Hute auf der Stange "mit Neigen und Abnehmen der Kopfbedeckung

Ehre und Reverenz bezeigen, als ob der König persönlich anwesend wäre”.

Wenn daher unsere Akten uns auch gar keine Aufklärung über das Symbol des Hutes geben (war doch unsern Vätern dies Gebrauchtum so geläufig, daß sie dem neuen Br. Degen und Hut einst nicht durch den Meister überreichen ließen, sondern er erhielt beides ohne alle Erklärungen im Ankleidezimmer), so kann ein Zweifel über die Bedeutung desselben nicht sein: vor BBrn. gleich, an Rechten und Pflichten gleich und darum erst wirklich Br., kann der Neophyt nunmehr mit uns allen die Pflichten und Aufgaben des Frmr. erfüllen; ist er im allgemeinen schon darüber orientiert, so ist es nunmehr des Meisters Pflicht, ihn durch den folgenden Unterricht im einzelnen aufzuklären, sowohl über den Sinn der Aufnahme-Allegorien, ganz besonders über die erste und die letzte Aufgabe des Frmr., nämlich über den lehrhaften Inhalt des vorgelegten Arbeitsteppichs. Hing aber einst die Hutsymbolik mit dem geschorenen Haar des Unfreien zusammen, so möge er bedenken, daß eben dieses geschorene Haar noch im Zeitalter der Kreuzzüge das Zeichen der Buße, der Sinnesänderung war, und darum, wenn Gottes Nähe angerufen wird, das Haupt entblößen, nicht nur um seine Ehrfurcht vor dem Gr. B. M. a. W. zu bezeugen, sondern auch um zu zeigen, daß er durch [>126<](#) Umwandlung des alten Menschen in den neuen Menschen, durch die neue Geburt ein echtes Mitglied des Ordens zu werden trachte, sich erinnernd an die Worte des alten Taufrituals: “Empfange dieses weiße Gewand — den Schurz — und bringe es dereinst unbefleckt vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesu Christi, auf daß du das ewige Leben erlangest”; — auch daran, daß die Handschuhe einst ein Zeichen der Belehnung oder Investitur waren, überreicht zum Zeichen der Übertragung des Eigentums, so daß er die geistigen Güter des Ordens im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit verwalte; — auch an den Hut, daß er das Recht der Gleichheit nie verwirke und das ritterliche Schwert der Abwehr alles Störenden stets mit Kraft führe und mit der Kelle sein Herz stets vor dem Übeln schütze.

III. Der Lehrlingsteppich oder die Freimaurertafel.

Wie einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zu Spott
Goethe, Zahme Xenien IV 9.

Die Aufnahmegebräuche führen mit Notwendigkeit auf den Gedanken, daß alle Sittlichkeit allein auf rechter Erkenntnis Gottes aufgebaut werden könnte. Darum muß es auch die Aufgabe des neuen Brs. sein, sich zu allererst um das zu bemühen, was es um Gott sei, und zu dem Ende wird ihm die Frmr.-Tafel vorgelegt, deren Symbole ihn in des Ordens Anschauungen von Gott einführen sollen, damit er auf diesem Grunde den Salomonischen Tempel im eignen Herzen aufführen könne.

a. Die Überschrift über die Freimaurertafel.

“Manches können wir nicht verstehn.”
Lebt nur fort! Es wird schon gehn.
Goethe, Zahme Xenien II 10.

§ 1. Diese Tafel aber soll gleichseitig und viereckig sein, wenn auch die beigegebene Zeichnung dieser Vorschrift nicht entspricht. Das ist aber schon an sich eine bedenkliche Erscheinung, deren Grund darin liegt, daß es verboten war, irgend etwas auf den Orden Bezügliches durch Schreiben, Drucken, Zeichnen oder Eingraben, in welchen Sprachen und mit was für Zeichen es auch sein mochte, der Mit- und Nachwelt preiszugeben, wie es der alte Eid der Frmr. mit klaren Worten ausspricht; die ganze Übermittlung des Materiales war also in früheren Zeiten eine mündliche; das war gewiß eine Größe der Mitglieder des Ordens, mußte aber auch zu einer Schwäche werden, weil man sich immer auf die Treue des Gedächtnisses zu verlassen hatte, und was der einen Generation entfiel, was sie übersah, was sie etwa zur Mitteilung nicht für nötig hielt, das ging unwiederbringlich verloren und konnte nicht wieder eingeholt werden. So mußte das Lehrmaterial mit Notwendigkeit lückenhaft werden, je länger, desto mehr, und die Gefahr vermehrte sich, wenn die jedesmalige Generation sich von den herrschenden Tages- und Geistesströmungen gefangen nehmen ließ und nicht bloß durch Versehen und Übersehen irrt, sondern mit bewußter Absicht sei es Überliefertes und Aufgenommenes nicht mitteilte, sei es Fremdes und von der geraden Richtung Abweichendes interpolierte. Diese Klagen über den Verfall des Ordens führten [>128<](#) im Anfang des 18. Jahrhunderts zur Gründung der Londoner Großloge von 1717 und um die Mitte desselben Jahrhunderts zur

ersten Kodifizierung unserer Tradition, während der englische Zweig noch treu an dem alten Satze festhielt, daß Schriftliches nicht abgefaßt werden dürfe, aber er griff mit rechtem Takte zu den alten verwandten Quellen zurück, um die Lücken seiner Überlieferung mit Sicherheit ausfüllen zu können. Leider sind auch diese Versuche wiederum verschollen, ins Leere verhallt, und nur der Zurückgang auf eben diese Quellen kann uns zeigen, welcher Art diese Ergänzungen gewesen sein müssen.

Es lag aber in der Natur der Sache, daß alle Ritualhandlungen mit größerer Treue festgehalten und übermittelt werden mußten, mit ihnen aber auch das in ihnen zum Ausdruck gebrachte lehrhafte Material, wenn die Ausdeutung desselben der Bruderschaft auch nur mehr oder weniger zu klarem Bewußtsein kam. Denn jede Handlung fällt leichter ins Gedächtnis als ein lehrhaftes Wort, und dazu kam die immerwährende Wiederholung derselben Akte. Ganz anders aber mußte es um die Aufbewahrung der wissenschaftlichen Ordenslehre, wie sie sich in den Teppichen birgt, stehen. Denn hier handelte es sich um streng wissenschaftliche Auffassungen, bündige wissenschaftliche Lehren und streng logische Ideengänge, welche durch den bloß mündlichen Vortrag den Hörern vielleicht gar nicht einmal zu sicherem Geistesigentum kamen, geschweige denn zu klarer Einsicht und Auffassung, zu logischer Begründung und sicherem Gedächtnis, und wenn gerade hier Lücken der Beweisführung eintraten (und sie mußten mit Notwendigkeit eintreten), so war schon die allernächste Generation verraten und verkauft; nur Trümmer eines einst fertigen und vollendeten Ordensgebäudes konnten der Nachwelt hier überliefert werden, Verwirrung mußte überall Platz greifen, die Grundzüge verschoben werden, die Auffassung seicht und oberflächlich werden, und bald entschwand auch die rechte Vorstellung von dem Orte, wohin dieser oder jener Überrest von Rechts wegen gehörte. Davon legen die Erklärungen der Arbeitstafeln, wie sie in einer Zeit eines entschiedenen Rückganges zuerst niedergeschrieben sind, ein redendes Zeugnis ab, das insofern wichtig ist, als es uns zugleich auch die Pflicht auferlegt, wieder wie vor 200 Jahren die Londoner Großloge von 1717 zu den auch von ihr noch gekannten und benutzten Quellen zurückzugreifen, selbst auf die Gefahr hin, mit den nunmehrigen kodifizierten Akten in Zwiespalt zu geraten. Bei der Einordnung der bei dem Fall des Ordensgebäudes zerschellten Bruchstücke und der Restauration und Rekonstruktion nach dem alten Plane ist aber der Grundsatz festzuhalten, daß das Teppichbild selber weniger Gefahr lief, dem Gedächtnis zu entschwenden; man pflanzte es sich durch das Auge eben mit größerer Treue ein, wogegen das gesprochene Wort der Erklärung leicht entschwand. Das Teppichbild bietet demnach die gesichertere Grundlage, weniger die in den Akten gegebene Ausdeutung der einzelnen Symbole.

Dennoch finden sich auch hier gewisse Ausnahmen, so daß auch die Arbeitstafel hier und da der Korrektur bedarf. Dazu gehört die Form der Frmr.-Tafel, die in der vorhandenen Zeichnung ein Rechteck bildet, während sie nach den Akten quadratisch sein soll und in der Tat auch ein Quadrat bilden muß; denn das bedingt ihr Inhalt und die symbolische Bedeutung des Quadrates überhaupt: [>130<](#)

Das Quadrat zeigt den Gr. B. M. a. W.. insofern er sich in der Welt offenbart hat,

und damit hat es diese Frmr.-Tafel vor allem zu tun:

sie lehrt uns das Wesen Gottes erkennen, ganz besonders soweit es durch die Manifestationen des Gr. B. M. a. W. für den irdischen Verstand des Menschen überhaupt erkennbar ist.

Nur nach dieser Seite, nach der wissenschaftlichen Interpretation dieses Bildes, darf uns hier dieser Teppich interessieren.

§2. Zum Bilde des Teppichs ist die schwarze und die weiße Farbe benutzt; jene bildet den Hintergrund, in dieser sind die Symbole selber gezeichnet; jene ist ein Symbol der Finsternis, diese ein Symbol des Lichtes; beide stellen hier das Wesen Gottes dar und entsprechen damit uralten Vorstellungen. Man knüpfte einst dabei an Ps. 139, 12 an: “Die Finsternis ist wie das Licht.” — Finsternis aber kennzeichnet das göttliche Wesen, insofern die menschlichen Werkzeuge viel zu schwach sind, nicht poliert genug, wie einmal bei uns gesagt wird, um die Gottheit nach ihrer ganzen Größe zu erkennen: da ist sie unerforschlich, unbegreiflich; unergründlich, viel zu hoch und viel zu erhaben. Wenn unsere Väter diese göttliche Höhe und Unnahbarkeit durch die schwarze Farbe ausdrückten, so geschah das nach dem Vorgange der Bibel. “Jahwe selbst aber hat erklärt, im Dunkel wolle er wohnen” (1. Kön. 8, 12; 2. Chron. 6, 1), und darum ward ihm ein Wohnraum im Tempel Salomos erbaut, welcher von keinem Lichtstrahl getroffen wurde; so tritt auch Mose “an das dunkle Gewölk heran, in welchem sich Gott befand” (2. Mos. 20, 21), und auch “aus dem Gewölk und der Dunkelheit heraus” spricht Jahwe (5. Mos. 5, 19), man vernahm “seine Stimme aus dem Dunkel heraus” (ib. 5, 20); Dunkel ist unter seinen Füßen (2. Sam. 22, 10; Ps. 18, 10), “Dunkel und Gewölk um ihn her” (Ps. 97, 2), und in der Wolke fährt er herab (4. Mos. 11, 20). Aber er spricht aus dieser Finsternis heraus, macht sich vernehmlich, erkennbar, erfäßlich, er offenbart sich der Welt, sei es durch das offenbarende Wort, sei es auch durch sein Handeln und Wirken, durch seine schöpferische Tätigkeit und durch die vollbrachte Schöpfung selber, und so wird aus Finsternis Licht: die Gottheit steigt aus der Menschenferne in die Menschennähe, und wenn auch der

Himmel noch immer ihr Thron ist, so wird doch die Erde zum Fußschemel ihrer Füße (Matth. 5, 35; Ap. Gesch. 7, 49 nach Jes. 66, 1). Wie also die hellen Symbole aus dem dunkeln Untergründe hervorleuchten, so gibt sich die Gottheit der irdischen Welt durch ihr Wirken, durch einzelne Kräfte kund, die aus der unbekanntem und darum dunkeln jenseitigen Welt heraus und in die bekannte diesseitige Welt hinein die Existenz Gottes kund tun und das Wesen der Gottheit offenbaren. Nicht aber nur das Weltall kündigt ihn an, er offenbart sich auch ebenso in unserm eignen Herzen, in unserm Gewissen, weil es von uns verlangt, an die Existenz eines schaffenden und erhaltenden Gottes zu glauben, und so wird diese Symbolik beider Farben zu einer Illustration des paulinischen Wortes: "Denn der Gott, der da sprach: aus der Finsternis soll leuchten das Licht, ist es, der es in unsern Herzen tagen ließ zum strahlenden Aufgang der Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes im Antlitz Christus" (2. Kor. 4, 6), und zu diesen Offenbarungsarten kommt die, welche uns der Meister von Nazareth gebracht hat, der die letzten und höchsten Aufschlüsse über die transzendente Welt gegeben [>132<](#) hat. "Auf, werde hell", singt darum schon der Prophet, "denn dein Licht ist erschienen, und die Herrlichkeit Jahwes ist über dir aufgestrahlt. Denn fürwahr: Finsternis bedeckt die Erde und tiefes Dunkel die Völker; doch über dir wird Jahwe aufstrahlen und seine Herrlichkeit wird über dir erscheinen. Und die Völker werden hinwallen zu deinem Lichte und die Könige zu dem Glanze, der über dir aufgestrahlt" (Jes. 60, 1-3). Dennoch vermag das blöde Auge des Menschen die Gottheit in ihrem Glanze nicht völlig zu erkennen, mit schnellem Auge immer nur eine mangelhafte Vorstellung sich zu gewinnen, und was es sieht, faßt der menschliche Geist als eine einzelne Eigenschaft, als eine einzelne Tätigkeit, als eine einzelne Kraft auf, zergliedert sich das eine Wesen der Gottheit nach der Weise des menschlichen Erkennens und Urteilens, und so haben auch unsere Väter für die einzelnen Offenbarungen einzelne Symbole erfunden, deren inhaltliche Summe als Ausdruck des Einen Wesens Gottes aufzufassen ist, wenn wir diese Summe auch nicht zu ziehen im Stande sind.

Darum ist diese Arbeitstafel von einem Rahmen eingeschlossen, der alle unsere Geheimnisse auf Eine Stelle drängt. In wissenschaftlicher Beziehung ist aber die Lehre vom göttlichen Wesen unser oberstes und höchstes Geheimnis, und diese Figuren sind die äußern Zeichen dieser Geheimnisse, sie und die in ihnen verwahrten Begriffe; diese sind demnach auf Eine Stelle gedrängt, bilden damit ein einziges unteilbares Ganzes, und es ist nur ein Zugeständnis an die Schwäche der menschlichen Fassungskraft, wenn dieses Ganze gleichsam zerspalten und in Teile aufgelöst erscheint. Aber Gott ist doch nur der Eine, und sein Großsein ist zugleich auch sein Gutsein, sein Schönsein, sein Weisesein, sein Starksein, und das drückt der zusammenfassende Rahmen auch aus.

Nun besteht dieser Rahmen aus einer Zusammensetzung von schwarzen und weißen Dreiecken, nur daß in der Mitte jeder der vier Seiten ein schwarzer Raum ausgespart ist; in den mit heller Schrift die Namen der vier Himmelsgegenden eingetragen sind, ein Zeichen, daß der Gr. B. M. a. W. überall im Raume, daß er allgegenwärtig ist, wie der Psalmist (139. 7-12) singt: "Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste und wohin flieh'n vor deinem Angesicht? Stiege ich zum Himmel empor, so bist du dort, und machte ich die Unterwelt zu meinem Lager, du bist da! Nähme ich Flügel der Morgenröte, ließe mich nieder am äußersten Ende des Meeres, auch da würde deine Hand mich führen, deine Rechte mich erfassen. Spräche ich: eitel Finsternis möge mich bedecken, und zu Nacht werde das Licht um mich her, so würde auch die Finsternis für dich nicht finster sein und die Nacht leuchten, wie der Tag: die Finsternis ist wie das Licht." Das stellt also der Rahmen auch dar, indem er die Himmelsrichtungen mit einführt: Gott in der Welt, die nicht ohne ihn ist, nicht ohne ihn sein kann, die aus seiner schöpferischen Hand hervorgehen mußte, weil die Allheit seines Wesens eines Gegenstandes begehrte, auf den seine Liebe ausstrahlen konnte.

Auf diese Welterschöpfung nimmt nun aber dieser Rahmen auch Bezug, und zwar durch die doppelte Farbe der Dreiecke; wenn nämlich die schwarze Farbe auf die unerfaßliche Gottheit hinweist, diese Unergründlichkeit und Unfaßbarkeit in [>134<](#) ihrer Gesamtheit durch die Selbstoffenbarung gemildert ist, diese Offenbarung aber zuerst durch die Schöpfung geschah, so symbolisiert diese schwarze Farbe die Gottheit vor der Schöpfung, vor aller Zeit, in der Ewigkeit, die weiße Farbe aber die Gottheit in der Zeit, in der Schöpfung und mit der Schöpfung, und so stellen beide Farben in ihrem Zusammenhang die Ewigkeit Gottes dar, die Gottheit vor der Zeit, in der Zeit und nach der Zeit — Aber es sind Dreiecke, welche durch diese Farben ausgezeichnet werden. Das gleichseitige Dreieck ist aber in der allgemeinen Symbolik nicht nur, sondern auch bei uns und in der alten, uns so nahe verwandten Richtung immer ein Zeichen der Trinität gewesen. Darum zeigen die schwarzen Dreiecke, daß sich ein innergöttlicher Prozeß der Entwicklung schon vor der Schöpfung vollzogen habe; daß aber die Trinität als solche die Welt geschaffen habe, lehren dann die weißen Dreiecke. Da sich nun die ganze Frm.-Tafel, wie diese Lehrlingstafel mit Recht in unsern alten Akten genannt wird, auf die Lehre von dem Gott bezieht, der die Welt geschaffen hat und der sie erhält, so ist dieser Rahmen auch die monumentale Überschrift über den ganzen Lehrinhalt dieses Teppichs, welcher die wissenschaftliche Grundlage der Ordenslehre überhaupt enthält und das edelste Dokument der Frmrei. ist. Darum darf auch nur der fremde Suchende denselben mit seinen Füßen treten (denn er ist die freimaurerische Basis, auf welcher er stehen und als Br. sich selber entwickeln soll) und außer ihm nur noch der 0+M., der darum der weiseste heißt, weil ihm alle Kenntnisse der Tafel eigen sein sollen, weil er also auf dieser Basis sich voll und ganz entwickelt hat; Anfang und Ende des Versuches, in diese Wissenschaft des Ordens einzudringen, spiegeln sich daher

folgerichtig in diesen Vorschriften ab.

§ 3. Die einzelnen Symbole dieser auf alle Grade bezüglichen und sich immer von neuem lehrhaft entwickelnden Tafel sind nun zu einzelnen Gruppen mit zusammengehörigen Begriffen vereint worden, und jede Gruppe trägt einen allgemeinen und charakteristischen Namen. Unsere alte Überlieferung spricht von vier Klassen und nennt dieselben

Kleinodien, Zieraten, Gleichnisse und Sinnbilder.

Zur ersten Klasse gehören sechs, zur zweiten drei, zur dritten vier und zur letzten wiederum drei Symbole. Die Gattungsnamen dieser Gruppen sind teils aus dem biblischen Sprachgebrauche abgeleitet (nämlich Kleinodien, Gleichnisse und Sinnbilder), teils sind sie der Baukunst, speziell der Gotik entlehnt, und in jedem dieser Namen schließen sich bestimmte Begriffe und gewisse Gedankenverbindungen zusammen, wodurch ihre wissenschaftliche Einreihung und Ordnung von selbst gegeben ist.

Was nun die erste Gruppe angeht, die Kleinodien, so zerfällt dieselbe in zwei Untergruppen, deren erste unbeweglich, deren zweite beweglich heißt, beide Ausdrücke in einem spezifisch wissenschaftlichen Sinn, der uns auf die Zeit von 1300-1500 und ihr Streben hinweist, mit neuen philosophischen Beweisführungen die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit Gottes zu erfassen und zu durchdringen. Das gibt uns einen Fingerzeig für die Absichten des Ordens: nicht unvermittelt sollen wir etwaige Dogmen in uns aufnehmen — und dazu bedarf es auch des Ordens nicht, denn das gehört >136< der Kirche und ihrem Gebiete, ihrer Kompetenz an, in welche der Orden nicht eingreifen will, nicht eingreifen darf. Was er aber von theologischen Lehrsätzen zu seinen Zwecken nötig hat, das soll nicht nur mit dem Herzen umfaßt, sondern auch mit dem Verstande erfaßt werden, soll damit ein sicheres persönliches Besitztum und ein eiserner Bestandteil von Gemüt und Geist werden, kein bloßer Köhlerglaube sein.

An diesen beiden Namen der Untergruppen läßt sich nun aber der Inhalt derselben deutlich erkennen und so der Lehrinhalt der ganzen Gruppe finden. Denn die Erfinder dieser wissenschaftlichen Begriffe “unbeweglich” und “beweglich” als technische Ausdrücke der philosophischen Wissenschaft von Gott und von Gottes Wesen (— ihre Erfindung fällt in den Anfang des 14. Jahrhunderts, genau in die Epoche, der unsere Tradition die Reorganisation der Fmrei. zuweist, die uns von der Zeit an vom Vater auf den Sohn aufbewahrt ist, und mit der wir modernen Fmri. es zu tun haben —) verstanden darunter einen innergöttlichen und außerweltlichen Entwicklungsprozeß, durch welchen sie in die kirchliche Lehre von der Entfaltung Gottes zur Dreifaltigkeit verstandesmäßig einzudringen suchten. Ihr Grundsatz, von dem sie dabei ausgingen, lautete,

Gott sei reine Wirksamkeit mit aller Potenz.

Nun müsse man von Gott zuerst sagen, daß er an sich und für sich existiere, nicht als ein konkret gedachtes Wesen, sondern in rein abstrakter Weise als ein höchstes Etwas, von dem wir uns eine nur philosophisch konstruierte Gedankenvorstellung machen könnten, ohne daß diese abstrakten Begriffe auch an ein konkretes, persönlich gedachtes Individuum gebunden seien. Insofern heißt Gott bei unsern Vätern “unbeweglich”, und diese ganze Idee schließt den Gegensatz von Gottheit und Gott in sich, den Gedanken, daß Gott einmal unpersönlich gedacht und aufgefaßt werden könne und müsse, so daß man sein Urwesen mit philosophischen Beweismitteln zu erfassen habe, — daß eben derselbe Gott aber zugleich auch die Vorstellung eines persönlich waltenden und wirkenden Gottes verlange, der als Persönlichkeit die Welt erschaffen habe und sie regiere, erhalte, ihren Zielen zuführe und ihr ihre Bestimmung gegeben habe, nämlich die Verwirklichung seines Heilsplanes und die Ausführung des von ihm gegebenen Lebensgesetzes.

Die Gottheit an und für sich heißt “unbeweglich”, also der unpersönlich gedachte Gott, während der persönlich vorgestellte Gott, von dem die Theologie handelt, “beweglich” genannt wird. Zwei Wissenschaftskreise sollen uns demnach über Gottes Wesen aufklären, nämlich die Philosophie mit ihrem abstrakten Denken und die Theologie mit ihrem gegenständlichen und konkreten Denken, immer durch wissenschaftliche Begründungen uns zur Klarheit des Verständnisses, zur Sicherheit des Urteils und zu persönlicher Überzeugung führend. Nicht unvermittelt in uns aufnehmen und gewohnheitsmäßig wiederholen sollen wir, sondern begreifen und verstehen, schweigen, gehorchen und arbeiten lernen: Gottesfurcht und Gottesliebe sind dem Orden Begriffe, welche nicht in der äußeren Angewohnung ihre Quelle haben (— wie leicht kann diese versiegen und uns im Stich lassen gerade da, wo wir sie am meisten nötig haben, in den Tagen des irdischen Glücks und seiner Glückseligkeit —), sondern welche zu >138< einer Andern Natur unseres Wesens werden, durch Erkenntnis, durch Verständnis, durch Überzeugung, und nur so können die Jünger des Ordens wahrhaft freie Männer werden.

Das Wort “Unbeweglichkeit” bezeichnet nun die Gottheit vor jeder Offenbarung, auch vor der Selbstkundgebung durch die

Erschaffung der Welt, wie sie in aller Ewigkeit gewesen ist — und noch heute ist, die transzendente Gottheit in der Himmelsferne, die in sich und durch sich ein Genüge hat und in vollendeter Heiligkeit, Hoheit, Ehrlichkeit und Majestät thront, abgeschlossen und ausgeschlossen von der Menschennähe und ihrer Unfertigkeit und Unzulänglichkeit, sich auf sich selbst beschränkend und in sich selbst weilend in der dem Menschen unergründlichen, ewigen, himmlischen Welt, das unerschaffene Licht, das größte Licht, wie unsere Akten auch sagen, und von dem die uns verwandte alte Richtung erklärte, es sei so blendend, daß Menschen, wenn sie es auch sehen würden, es doch nicht sehen, erfassen und verstandesmäßig in aller Größe umfassen konnten. Es ist ein bloßer philosophischer Begriff, der sich in dem Worte “unbeweglich” verbirgt.

Mit dem Worte “Beweglichkeit” treten wir aus der bloßen Vorstellung von der Gottheit heraus in die tatsächliche Wirklichkeit, die unserm Verständnis schon näher gelegen ist. Auch die Gottheit ist durch die Schöpfung aus ihrer Jenseitigkeit herausgetreten: aus der bloßen Potenz, welche durch die Unbeweglichkeit ausgedrückt wird, aus der sich in sich konzentrierende Kraft, der ewig fließenden Quelle, dem unaufhörlich sprudelnden Born aller Kraft im Himmel und auf Erden, heraus in reine Wirksamkeit, hinein in die von ihr deswegen geschaffene diesseitige Welt, in welcher man des Gr. B. Ms. Kraft und sein Wirken aller Enden und aller Orten wahrnehmen kann, soweit wir seine Kraft zu erkunden, zu erfahren, zu verstehen vermögen; denn wenn er nun auch damit “beweglich” geworden ist, nach der Väter Lehre bleibt er doch zugleich auch der unbewegliche, transzendente; er hat die Potenz, sich zu einer aktuoson (beweglichen) Person zu gestalten, aber sein grundlegendes Wesen gibt er damit nicht auf. Diesem inneren göttlichen Prozeß der Entfaltung von der unbeweglichen, potenziellen, unpersönlichen Gottheit zu dem beweglichen, aktuoson, persönlichen Gott faßten unsere Väter nicht als ein zeitliches Nacheinander, als ein geschichtlich denkbare Moment auf, sondern als ein begriffliches Ineinander, so daß der Anfang zugleich Fortsetzung und Ende, die Fortsetzung zugleich Ende und Anfang, das Ende zugleich Anfang und Fortsetzung des Werdeprozesses oder vielmehr des Entfaltungsprozesses sei.

§ 4. Demnach bezeichnen die drei unbeweglichen Kleinodien, nämlich der rauhe Stein, der kubische Stein und das Reißbrett, die Gottheit an sich, das reine Sein Gottes als die Quelle der auf Erden und im Himmel, im Makrokosmos und im Mikrokosmos wirkenden Kräfte, den unpersönlichen, von allen Werken losgelösten oder ohne alle Werke vorgestellten Gott; — die drei beweglichen Kleinodien, nämlich der rechte Winkel, das Senkblei und die Wasserwaage, dagegen den persönlich wirkenden, zu individueller Besonderheit entfalteten Gott, der als Persönlichkeit, als Individualität sich äußern muß, sich durch sein Schalten und Walten kundtut und dadurch sich der Menschheit offenbart hat, der zu dem Einzelnen spricht, wie er stets gesprochen hat, durch Wort und Werk.

Unserm modernen Sprachgefühl mag es allerdings widerstreben, göttliche Wesenheiten durch Kleinodien darzustellen, >140< also durch Steine. Denn Kleinod ist hier die Übersetzung des Wortes lapis pretiosus, und das mittelalterliche Latein bezeichnete damit den Edelstein. Dennoch ist das nicht die ursprüngliche Bedeutung, welche der Ausdruck Kleinod von Hause aus in der Rätselsprache der Frmrei. gehabt hat, sondern man muß dann das Wort mit “behauener Stein, Quader” wiedergeben, so daß der Begriff “unbehauener Stein” den Gegensatz bildet, und diese Bedeutung hat das Wort in der lateinischen Bibel (— unsere Väter legten eben die Vulgata zu Grunde und nahmen zu ihrer Kontrolle auch den Urtext zur Hand, nach dem sie dieselbe revidierten, kontrollierten und korrigierten —). So erscheint die Übersetzung “Kleinod” von Hause aus als ein Mißverständnis und als ein Irrtum, der recht wohl geeignet ist, die Interpretation auf Abwege zu leiten; das Rechte aber hat sich gleichwohl in unsern Akten insofern erhalten, als hier mehrfach I. Kön. 6, 7; 7.9-12 zitiert wird; so heißt es z. B. (Frgbch. II 5 Fr. 9. 10):

Warum wurden Ihnen alle Metalle abgenommen?

Weil der Tempel Salomos von ganz fertigen Steinen, so wie sie herzugebracht waren, aufgebaut wurde, so daß man weder einen Hammer, noch eine Axt, noch irgend ein anderes Eiseninstrument hörte.

Wie war das möglich?

Hiram, der König von Tyrus, hatte sowohl kostbare und zugehauene große Steine, als auch vollkommen zubereitete Zedernbäume vom Libanon zum Bau hinzufahren lassen,

wo “kostbare Steine” nach unserm freimaurerischen Sprachgebrauche eben für “lapides pretiosi” gesagt wird und “Kleinodien” bedeuten müßte, aber nach dem Sprachgebrauche der Vulgata sind es “behauene Steine, welche nach dem Winkel und dem gegebenen Maße mit der Steinsäge geschnitten sind”. Darum bergen sich in unserm Worte Kleinod nicht die Gegensätze “ungeschliffener und geschliffener Edelstein”, sondern “rauher, d.h. unbehauener Stein (unbearbeiteter Bruchstein) und Quaderstein, d.h. behauener Stein”, Namen, die für diese Symbole auch wirklich noch vorkommen.

Unter Steinen überhaupt, besonders aber unter Edelsteinen an Gott und Göttliches zu denken, ist uns modernen Menschen ebenso befremdlich und widerspruchsvoll, wie es dem mittelalterlichen Menschen natürlich und geläufig war, in jenem Zeitalter, in dem die Ideen dieses Teppichs sich entwickelten. Ganze Bücher schrieb man über die symbolische Bedeutung

der Edelsteine in lateinischer Sprache, und die Dichter verarbeiteten diese Vorstellungen in ihren poetischen Arbeiten und machten das geistige Eigentum der Gelehrten zu allgemeinem Volksbewußtsein, unsere Väter aber schöpften aus demselben, ohne daß sie für ihre Zeit anstößig geworden wären. Wie wäre das auch denkbar gewesen, weil der biblische Text selber geradezu die Anleitung zu einer symbolisch-allegorischen Verwertung der Steine gab, nicht nur der Edelsteine, wobei man an die 12 Edelsteine auf dem Amtsschild Aarons (2. Mos. 28,17-20), an Jes. 54,10-5, an Off. Joh. 21,19 ff. anknüpfte, sondern auch der einfache Bruchstein, wie er aus dem natürlichen Felsen und unbearbeitet sich vorfindet und ohne jegliche Bearbeitung verbraucht wurde: das Lebensspendende (Matth. 4, 3), das Lebenbesitzende (Matth. 3, 9), das Lebenoffenbarende (Matth. 4,9) ward z.B. durch die Steine angedeutet, das Heilige (Zach. 9,16; Klagel. Jer. 4, 1), das Heiligmachende (Jes. 6, 6, wo Luther aus dem Stein des Urtextes [>142<](#) eine glühende Kohle gemacht hat), das, was die Reiche der Welt zerschellen läßt, d.h. das ewige Reich Gottes (Dan.2,34.44.45).

Da darf es nicht wundernehmen, wenn unsere Väter den Stein, sowohl den einfachen Bruchstein, sondern auch den bearbeiteten Stein, zu einem Symbole der Gottheit machten und an ihn, das Beispiel eines jeden Lebens entbehrenden Gegenstandes, die Vorstellung knüpften von der Idee, daß die Gottheit die Kraft zu allem Leben, die letzte Ursache aller kosmischen Erscheinungen, der unbelebten und der belebten, der Materie, der Idee, der Form, des Geistes sei. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Symbolik war so groß, daß die Nachfolger in gewissen Zeiten des Niederganges der Fmrei. ohne Erkenntnis der ungetrübten freimaurerischen Wahrheit und ohne Einsicht in die Geistesströmungen der freimaurerischen Vergangenheit bei der Kodifizierung unserer Akten z.B. über den rauhen Stein nur ein paar wenig zweckdienliche moralische Notizen aufbewahrt fanden: die rechte Einsicht war ihnen schon nicht mehr von den vorhergehenden Geschlechtern übermittelt worden, und nur der Rückgang auf die verwandten Quellen kann uns die Aufschlüsse geben, die doch nötig sind, um das Hauptdokument des Ordens zu verstehen, nämlich diese unsere Fmri.-Tafel.

War aber der Name "Kleinodien" einmal für die innergöttliche Entfaltung zur Dreifaltigkeit gefunden, so war es natürlich, daß er auch auf diesen ganzen Prozeß ausgedeutet und damit auf Winkel, Lot und Wasserwaage mit ausgedehnt wurde; denn wenn diese mit dem gleichen Namen bezeichnet werden, ist es doch eine nur oberflächliche Erklärung, wenn uns gesagt wird, die Bezeichnung rühre davon her, daß diese Symbole ein Amtsschmuck des Logenmeisters und der beiden Aufseher seien. Das ist eine Verwechslung von Ursache und Wirkung, die schon bei der ersten Kodifizierung der Akten gemacht wurde, weil den Urhebern die rechte Bedeutung dieser Gruppe nicht mehr überliefert war und sie nur noch eine Ahnung von der Ausdeutung der beweglichen Kleinodien auf Gott hatten. Daß sie aber ein Amtsschmuck der Vertreter der Loge, d.h. des Menschentums sind, zeigt, daß es des Menschen Aufgabe ist, sich zur abgerundeten Persönlichkeit zu entfalten, und wenn die Amtszeichen Bijoux genannt werden, so sind sie eben doch keine Kleinodien im täglichen Sinne des Wortes, von dem aus also der Name auch nicht abgeleitet werden kann, und der freimaurerische Spezialgebrauch dieses Wortes muß demgemäß auf andere Begriffe zurückgehen.

§ 5. Und doch gab der biblische Text nicht nur die Anleitung zu einer Symbolik der Steine, sondern er zeigt selber und mit ihm auch der jüdische Ritus den Stein als ein Symbol der Gottheit. Da wird Gott ein Fels genannt (5. Mos. 32, 4. 15), ein Fels, der uns erzeugt (ib. v. 18), unser Fels (2. Sam. 22, 2), unser Fels und Erretter (Ps. 18, 2. 3), unser Fels und unsere Burg (Ps. 31, 4), ein schützender Fels und eine feste Burg (Ps. 71, 3), der Fels unseres Heils (Ps. 89, 27), ein Stein, an dem man anstößt und ein Felsblock, über den man strauchelt (Jes. 8, 44). ein ewiger Fels (Jes. 26, 4), der Fels, der unser Bollwerk ist (Jes. 17, 10), der Fels, aus dem wir gehauen sind (Jes. 51. 1). Und als Makkabäus die Stadt und den Tempel wiedergewonnen hatte, schlugen die Juden, um rechtes Feuer zu gewinnen, Funken aus einem Feuersteine, um die Flammen der Lampen und das Opferfeuer auf dem Altare in gottgewollter Reinheit entzünden zu können (2. Makk. 10, 3). Ebenso verbrennt die [>144<](#) Opfergabe Gideons, das Fleisch und die ungesäuerten Kuchen, die er auf den Opferstein gelegt hatte, mit dem Feuer, das Jahwe aus diesem Stein emporlodern ließ (Richt. 6. 21).

Deutlicher tritt das noch aus dem Gebrauchtum der Lade im Tempel hervor. Der alten Überlieferung nach liegen die steinernen Tafeln mit dem Gesetz, von Gottes Hand beschrieben, in der Lade. Das gibt nur insofern einen Sinn, als man in späterer Zeit, wo man zum Zwecke der Stützung des Monotheismus die alten Schriften umarbeitete, aus dem Stein die mosaïschen Gesetztafeln machte, indem man in den Quellen nur den Stein als Inhalt der Lade fand; daß aber das Gesetz nicht verborgen bleiben durfte, vielmehr öffentlich ausgestellt und jedermann bekannt gegeben werden mußte, ward doch dabei übersehen. Das Rechte aber hat sich erhalten in dem alten Bericht, daß im Serubabelschen Tempel ein Stein in der Lade ruhte. Was aber die Lade selber angeht, so galt sie als der eigentliche Wohnraum Jahwes, wie es deutlich aus 1. Sam. 4, 5 ff. hervorgeht: die Israeliten unterliegen im Kampfe mit den Philistäern, holen dieses Palladium und werden dadurch zu neuem Mute entfacht; da rufen die Gegner: "Der Gott der Hebräer ist zu ihnen ins Lager gekommen." So ist also diese Lade das Symbol der Gegenwart Gottes, der Stein darin also ein Symbol Gottes. Darum aber, weil Jahwe Zebaoths Gegenwart an die Lade mit dem Stein gebunden ist, spricht Mose, sobald sich dieselbe in Bewegung setzt: "Mache dich auf, Jahwe, damit deine Feinde zerstieben und deine Widersacher vor dir fliehen!" und wenn sie zum Lagerplatz kommt, spricht er: "Kehre

wieder zu den Myriaden Israels!” (4. Mos. 10, 35 ff.) — Dazu gehören ferner die sog. Menhir (Malsteine) in Syrien, aufrecht gestellte, nach oben sich verjüngende, unbehauene Steine, denen die Massebah im Alten Testament entsprechen. Zu einem solchen Malstein richtet Jakob den Stein auf, welchen er nächtlich zur Stütze seines Hauptes benutzt hatte, salbt ihn mit Öl und weihet ihn dadurch, und er sollte Bethel heißen, Wohnung Gottes, Gotteshaus (1. Mos. 28, 18-22). Das ist auch echte und unverfälschte Tradition, während anderweitig eine Umdeutung des alten Brauchtums bei der Redaktion der alten Schriftdenkmäler eingeschoben wurde, und nun wurden diese Malsteine zu Denksteinen, die zur Erinnerung an irgend ein bestimmtes, bedeutendes geschichtliches Ereignis, besonders allerdings an Erscheinungen Jahwes, aufgerichtet worden seien. So richtet z.B. Samuel zum Andenken an einen Sieg über die Philistäer einen Stein auf und nennt den Ort “Stein der Hülfe” (Ebn-ha-eser) mit den Worten: “Bis hierher hat uns Jahwe Hülfe geleistet!” Der Stein ist also ein Symbol Jahwes, insofern er unsere Stärke und unsere Hülfe ist.

Nach diesen Vorgängen des Alten Testamentes ist es natürlich, daß auch die Autoren des Neuen Testamentes sich derselben Sprachbilder bedienen. So schreibt Paulus (1. Kor. 10, 4), daß alle Israeliten einen geistigen Trank aus dem geistigen Felsen, der ihnen folgte, getrunken hätten; der Felsen aber sei Christus gewesen, — und er bezieht sich auf die Erzählung (4. Mos. 20, 10. 11), Mose habe durch zweimaliges Berühren des Steins mit dem Stabe demselben das lebengebende und lebenerhaltende Wasser entlockt: der Felsen spendet Leben wie Jahwe selber, und wenn Paulus diesen Felsen mit dem Volke durch die Steppe wandern läßt, so muß man an den Bericht denken, daß Jahwe auf dem Felsen Horeb steht (2. Mos. 17, 6), der darum sein Wohnplatz ist, ein Symbol Gottes. Ganz besonders gern aber knüpft das Neue Testament an Jes. 8, 14 f. und 28, 16 (Ps. 118, 22) an: [>146<](#) “Schon habe ich in Zion einen Grundstein gelegt, einen geprüften Stein, einen kostbaren Grundstein festester Lage; wer da glaubt, soll nicht weichen”, und hier steht in der Vulgata wieder lapis pretiosus, “Kleinod”. Im ersten Petrus-Briefe (2, 6. 7) wird hinzugefügt, es sei der Stein des Anstoßes und der Fels des Ärgernisses gewesen, von dem schon das Alte Testament (Jes. 8, 14. 15) zu berichten weiß, und der sich auch bei Paulus (Rom. 9, 33) findet, wie derselbe Apostel (Eph. 2, 20-24) Christus, der eben der unveränderliche Grundstein ist, auch den Eckstein der heiligen Gemeinde nennt, in dem wir mit auferbaut werden zu einer Wohnstätte Gottes im Geiste.

Das sind Beispiele aus der Bibel (— und unsere Väter sind tüchtigste und gelehrteste Kenner derselben gewesen, wenn auch viele Anzeichen vorhanden sind, die zeigen, daß sie nicht immer auch Theologen waren —) und sie zeigen genügsam, daß sie nicht nötig hatten, vor dem leblosen, starren Stein als einem Symbol Gottes zurückzuschrecken, vielmehr mochte die scheinbare Unveränderlichkeit eines Steines ihnen Anlaß geben, die ewige Gleichheit der Vaterliebe und Güte Gottes, seine Unveränderlichkeit durch dieses Symbol ausdrücken zu wollen. — Diese Beispiele aber zeigen zugleich auch, daß man das Aktenwort, die Bibel sei das größte Licht der Frmrei, nicht nur so auffassen muß, daß der Frmr. seine wahrste Kenntnis von Gott und göttlichen Lebensgesetzen, seine eigentlichste Weisheit aus dem heiligen Buche schöpfen solle, sondern auch so, daß wer über die Frmrei. und die freimaurerischen Brauchtümer sich unterrichten wolle, zu ihm greifen müsse, da es über dieselben die bedeutsamsten Aufschlüsse gebe: unsere Väter griffen überall zu ihr und legten sie für ihre Zwecke aus, wenn auch gewiß nicht immer in der von der Orthodoxie der römisch-katholischen Kirche des Mittelalters beliebten und festgestellten Weise, nach dem Satze, daß die Interpretation derselben nur und ausschließlich dem Papste zukomme, und erschienen durch die Selbständigkeit ihres Vorgehens ketzerische und verdammungswerte Leute; wer ihr Wollen aber ergründen und den rechten Sinn der Symbole erfassen will, muß dieselbe geistige Arbeit machen, und so wird die Bibel darum auch nach dieser Seite das größte Licht, allerdings derart, daß es daneben doch auch noch weniger große Lichter zur Beleuchtung der Symbole des Ordens geben muß.

Immer aber erweist sich die Frmr.-Tafel als eine kürzeste, pointierte, präzise, aber auch rätselhafte Darstellung des Wesens und Wirkens Gottes in der innergöttlichen, idealen und kosmischen Welt; darauf beziehen sich alle Symbole derselben, und zwar ausnahmslos: Sie enthält die philosophisch durchdachte Theologie des Ordens als die Grundlage und als das Fundament aller “alten echten Maurerei”, wie Anderson in dem Konstitutionenbuche der Londoner Großloge von 1717 sagt.

b. Die Lehre von den Kleinodien.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken:
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken.
Goethe, Zahme Xenien III 33.

§ 1. Die Kleinodien führen uns in die innergöttliche Welt hinein und zeigen uns die Entfaltung der Gottheit aus [>148<](#)

der Einfaltigkeit zur Dreifaltigkeit; sie enthalten einen philosophischen Versuch, die kirchliche Lehre von der Einheit in der Dreiheit und von der Dreiheit in der Einheit mit kritisch sichtigem und prüfendem Blicke zu erforschen und zu begreifen. Unsere Väter haben uns mit diesen sechs Symbolen zeigen wollen, daß wir nicht unvermittelt und naiv die Grundlehren des Christentums in uns aufnehmen, sondern uns bestreben sollen, dieselben geistig und verstandesmäßig zu ergründen, „denn der Geist erforscht alle Dinge, selbst die Tiefen Gottes“ (I. Kor. 2, 10), und wenn Paulus hinzusetzt, das Innere eines Menschen kenne nur der Geist, der in ihm sei, es habe auch noch niemand anders das Innere Gottes ergründet als der Geist Gottes, so meint er doch auch wiederum, wir hätten nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott sei, um damit zu verstehen, was uns von Gott geschenkt sei, und davon redeten wir auch nicht in Schulworten menschlicher Weisheit, sondern in solchen, wie sie der Geist lehre, geistliche Sprache für geistliche Dinge; ein bloß seelischer (natürlich lebender) Mensch nehme freilich nicht an, was vom Geiste Gottes sei, es sei ihm eine Torheit, er vermöge es nicht zu verstehen, weil es geistlich ergründet werden wolle; der geistliche Mensch aber ergründe alles, werde aber selbst von niemand ergründet; den Verstand des Herrn habe niemand erkannt, ihn zu meistern; wir aber hätten den Verstand Christus' (ib. 11-16).

Diese Auseinandersetzungen des Apostels geben die Stellung und den Standpunkt unserer Väter getreulich wieder: Gottes Wesen suchten sie zu ergründen mit dem Lichte, welches der Meister von Nazareth über die innergöttliche Welt verbreitet hat, und zum Eindringen in diese Welt benutzten sie das Wesen der Seele, in der sie ein Abbild Gottes sahen, so daß man aus ihrem Wesen Rückschlüsse auf Gottes Wesen zu machen berechtigt sei, um so mit der Philosophie die Theologie zu durchdringen, sie zu verstehen, sich zu unverbrüchlichem Eigentum zu machen, zum Anker des Menschenschiffleins auf dem tosenden Meere und unter den wütenden Stürmen des Lebens. Nicht bloß glauben wollten sie, nicht bloß eine höchste Tugend mechanisch üben, sondern verstehen zu lernen, was sie zu glauben verpflichtet waren, das war ihre Absicht und ihr sehnlichster Wunsch, folgten dabei wohl der Kirche, aber nicht deren Art der Beweisführung, sondern schöpften neue Kraft aus einer altern geheimen Richtung, aus einer „verborgenen Weisheit“ und hüllten darum ihre Lehren in den dunkeln Schleier der Symbole, wie sie hier mit ihrer Rätselsprache vorliegen, welche der Profane nicht verstehen, nur belächeln kann. Das schwierigste, aber auch das erste Problem jener ganzen Zeit, die hohe Schule auch der Männer der damaligen Wissenschaft war das Verständnis der Trinität, und auch unsere Väter sind mit der Lehre von den Kleinodien davon ausgegangen, um darauf ihr wissenschaftliches Ordensgebäude aufzubauen, ganz im Geiste ihrer Zeit. Der Aufwand von Geisteskraft für den, welcher ihrem Geistesfluge zu folgen wünscht, macht es vielleicht mit begreiflich, daß die einzelnen Beweisführungen nicht mit logischer Klarheit übermittelt wurden und sich in unsern erst später niedergeschriebenen Akten auch nicht ankrystallisierten; darum geben sie im großen und ganzen auch nur geringe Fingerzeige zur Deutung, zur wissenschaftlichen Deutung der Symbole dieser Frmr.-Tafel, welche schon den Lehrlingen vorgelegt wird- Wie Ausschaltungen und Lücken aber wirken, das mag man hier an einem Beispiele sehen. Noch die Autoren der Eckleffschen >150< Akten sehen die Kleinodien als Symbole an, durch welche ein zusammenhängendes Lehrstück in seiner Totalität umgrenzt wird, denn es heißt da (Frgbch. II 6. Fr. 9) als Einleitung zu der Erklärung aller Symbole überhaupt (— ein Zeichen, daß noch den Urhebern dieser Akten um 1750 wohl bekannt war, daß in dieser Gruppe die Grundlage der Wissenschaft gegeben sei —) und auch zu der Lehre der beiden Untergruppen dieser Klasse im besonderen:

Wieviel sind Kleinodien der Loge?

Sechs, wovon drei beweglich und drei unbeweglich sind.

Diese Gesamtüberschrift ist dann von den Redaktoren der Nettelblattschen Akten einfach bei Seite geschoben, und so ist es gekommen, daß in den beiden letzten Generationen der alte Gedanke, daß diese sechs Symbole einen zusammenhängenden Inhalt haben und nur ein einziges Kapitel bilden, ganz verschwunden ist. Das ist aber auch für uns zugleich eine ernste Mahnung, mit allen vermeintlichen Verbesserungen mehr wie vorsichtig zu sein, ein eindringliches Mahnwort, am Gegebenen und Überlieferten festzuhalten, wenn wir es auch noch nicht verstehen, damit unser Wirken nicht auch von unsern Enkeln als eine Periode des Niederganges und der Verschleierung angeklagt werden möchte, eine Warnung, unser persönliches Behagen nicht in die erprobte Ordenslehre hineinzutragen, weil die Folgezeit doch wieder über unsere Köpfe hinweggehen und zu der „alten echten Maurerei“ zurückkehren würde.

§ 2. Die unbeweglichen Kleinodien umfassen drei Symbole, entsprechend dem philosophischen Problem, das sie andeuten, der Erklärung der Vorstellung von der Dreieinigkeit.

An der Spitze derselben und damit zugleich an dem Anfang der ganzen Ordenslehre überhaupt steht der rauhe Stein für den auch die Namen der rohe Stein, der unbehauene Stein, der unbeschnittene Stein vorkommen. Alle diese Namen sind dem Pentateuch entnommen und beziehen sich auf den Aufbau des Brandopferaltars neben dem Offenbarungszelte, zeigen damit auch die eigentliche Bedeutung dieses Symbols an, nur darf man nicht den Lutherschen Text zu Grunde legen, sondern, wie unsere Väter es getan haben, die Vulgata, zugleich mit einer Einsicht in das Original. Der Name „unbehauener Stein“

stammt aus 2. Mos. 20, 24, 25: Wenn du mir einen Altar aus Steinen errichdest, so darfst du ihn nicht aus behauenen Steinen aufbauen; denn wenn du sie mit einem eisernen Werkzeug bearbeitest, entweihtst du sie“; er kommt auch 5. Mos. 27,5-8 vor: „Auch sollst du dort Jahwe, deinem Gotte, einen Altar errichten, und zwar aus Steinen, die du nicht mit eisernen Werkzeugen bearbeitet hast, aus unbehauenen Steinen sollst du den Altar Jahwes, deines Gottes, errichten“; — der Name „unbeschnittener Stein“ ist der Fassung der Vulgata von 2. Mos. 20, 25 entlehnt (non ... de sectis lapidibus, nicht . . . aus geschnittenen Steinen); — der Name rauher oder roher Stein endlich ist aus 5. Mos. 27, 5, 6 herübergenommen, wo die zu verwendenden Steine in der Vulgata saxa informia et impolita, formlose und rauhe Steine, genannt werden (Jos. 8, 31 wird das wiederholt), und diese Stelle ist die von unsern Vätern benutzte Hauptquelle für dieses Symbol, dessen Form auf unserm Teppichbilde auch nach ihr gearbeitet ist.

Die Idee, aus welcher diese Vorschriften des Pentateuchs hervorgegangen sind, ist aus dem Zusatz kenntlich, daß der [>152<](#) Stein entweiht würde, wenn man ihn mit Eisen bearbeiten wollte, und sie ist der Grund, um des willen unsere Väter dieses Symbol angenommen haben. Denn sie geht auf uralte Vorstellungen der in Kanaan eingewanderten Semiten zurück: Der rauhe Stein, wie er sich ohne alle Bearbeitung durch menschliche Kunst und ohne alle Zutat der Menschenhand als ein rein erratischer Felsblock in der Natur findet, repräsentierte ihnen die Gottheit, und das berühmteste Beispiel war der heilige Fels bei der Tenne Ornans auf dem Zion, der den Altar des Salomonischen Tempels trug, und der einst mit Recht unsern Akten einverleibt war und nur durch Willkür und Gewalttat aus den modernen Akten verschwunden ist; denn die Eckleffschen Akten erzählten (Frgbch. 114, Fr. 17-19) die 2. Sam. 24. 11-15 (1. Chron. 2L; 9-30) berichtete Geschichte, und einst gehörte diese Erklärung auch noch mit hinein in den Unterricht über Z., Gr. und W. zur Ausdeutung der drei Maurerschläge: Der Engel des Herrn stand auf der Tenne Ornans, während die Pest zur Strafe wegen der Feststellung der waffenfähigen Mannschaften durch David wütete; der König aber kaufte dieselbe und baute auf ihr den später von Salomo in den Bau des Tempels eingeschlossenen Altar. Andere berühmte Steine als Wohnplätze der Gottheit waren die Steine von Bethel (1. Mos. 28, 11-22.), von Bethschesesch (1. Sam. 6, 14-21), von Ophra (Richt. 6. 11-24), von Sichem (Jos. 24, 26. 27). Wenn aber der Mensch mit seiner Kunst und seiner Hand dieses Wohnhaus Gottes bearbeitete, verletzte er die Heiligkeit desselben und vertrieb die Gottheit, so daß sie sich nicht mehr dem Opfer gnädig zuneigte. Darum war der von Saul herbeigewälzte Felsblock (1. Sam. 14,31) auch ein echter Jahwe-Altar. — Mit diesen unbehauenen Altar-Steinen hängen innerlich die noch in später Zeit aufgerichteten Steinsäulen zusammen, die sog. Masseben, welche ursprünglich auch keine bestimmte und ausgeprägte Form hatten, also ebenfalls „rauhe Steine“ waren (Jos. 4, 3 ff; 19 ff.); Mose stellt ihrer zwölf auf bei der Bundesschließung (2. Mos. 24,4), auch Josua bei der Erneuerung des Bundes (Jos. 24. 26 ff.), und noch Hosea (3, 4) und Jesaias (19, 19) sehen sie als unentbehrlich für eine Kultusstätte an. Erst das 5. Buch Moses (12-13) verbietet sie (um etwa 600 v. Chr.), und Jeremias spotte: über sie (2, 27).

So läßt der jetzige Text der jüdischen Schriften noch immer den alten Gedanken durchblicken, daß der rauhe Stein ein Symbol der göttlichen Gegenwart und Heiligkeit ist. Unsere Akten kennen diese wissenschaftliche Bedeutung nur insofern, als sie auf die „heilige Straße“ (Jes. 35, 8-10) verweisen, die nur die Reinen gehen werden, hin nach dem Zion, wo die Wohnung Jahwes ist, so daß er das Ziel der Erdenpilger, wie auch ihr Ursprung ist, zu dem sie zurückkehren sollen, er, der „König in Zion und Felsen“ ist (ib. 22): der Berg Zion fand in der früheren Symbolik eine weitere Verwertung als jetzt und bedeutet die Behausung Gottes, seine Gegenwart.

Aber diese allgemeine Bedeutung, der zufolge Gott alles in allen ist (1. Kor. 15, 28), alles in allen wirket (1. Kor. 12,6) und alles in ihm besteht (Kol. 1, 17), wird doch nach einer gewissen Weise wieder eingeengt durch den Ausdruck „formloser und rauher Stein“ (5. Mos. 27, 6). In diesem Worte formlos, unförmlich, ungeformt liegt der alte, seit Aristoteles von der Philosophie ausgebeutete Gegensatz von Form und Materie, die zusammen erst die eigentliche Erscheinung und das Wesen der Dinge ausmachen; die Form ist das unsichtbare Wesen, dem die sichtbare Materie die erkennbare Gestalt verdankt, und das erst durch die Vereinigung mit der [>154<](#) Materie erkennbar wird. Darum deutet der „formlose Stein“ auf die Gottheit hin, welche sich noch nicht manifestiert, noch nicht kundgetan hat — noch nicht einmal in der innergöttlichen Welt durch irgend welche Aktuosität sich entfaltet hat (denn auf diese Welt verweist uns der Name „unbeweglich“), welche aber gleichwohl die Möglichkeit, die Macht die Potenz hat, alles aus sich heraus zu entfalten; es ist also das Symbol der absoluten Kausalität, des Urgrundes, aus dem alles werden konnte, alles werden sollte, alles geworden ist in jener unvergleichlichen göttlichen Welt, in der idealen Geisteswelt, in der kosmischen Welt, das Symbol des Ursprunges aller Dinge der Möglichkeit nach. Somit weist der rauhe Stein auf die Gottheit, die der Vater im Himmel und der Vater auf Erden werden konnte, ist also eine Illustration zu Eph. 4, 9, wo Paulus sagt, er habe die Gnade empfangen, „zu beleuchten, welches da sei die Ordnung des Geheimnisses, das verborgen war vor den Weltzeiten in Gott, dem Schöpfer aller Dinge“, doch in der Fassung des Gedankens, daß die Gottheit noch keine wirkende Persönlichkeit, in ihr nur eine Form, nur ein Urbild aller Formen latent ist, daß sie die Form aller Formen sei, aus der die göttliche Welt sich entfaltete, die ideale und kosmische Welt hervorging. Die englische Großloge von 1717 drückte das nach uraltem Vorgange auch durch das Symbol des Punktes aus, von dem es in verwandter Richtung heißt, als die Gottheit den Schöpfungsplan faßte, habe sie einen Punkt von solcher blendenden Helle

gebildet, daß kein Auge diesen hätte ansehen können, und meinte damit, diese Gottheit sei so sehr das unerschaffene, ungewordene Licht, daß sie unergründlich für den menschlichen Geist sei. Es ist das dasselbe, was einst die Neuplatoniker mit dem Worte “das Eine” bezeichneten, das Eine, aus dem alles geworden ist, der Uranfang alles Seins, die Quelle alles idealen und realen Seins, in der die Idee der Form und der Materie nur der Möglichkeit nach verborgen lag, der Anfang des Anfangens, der Beginn des Beginnens, das allererste Grundprinzip, die Einheit, welche alles in ihrem Schoße birgt, und in deren Schoß alles zurückkehrt.

§ 3. Der “behauene oder kubische Stein” steht dem rauhen Stein gegenüber, und schon diese Bezeichnung zeigt, daß man dabei nicht an jeden bearbeiteten Stein denken muß, vielmehr nur insofern, als er einen Kubus bezeichnet, und da wir es mit der innergöttlichen Welt zu tun haben, die frei von aller Materie ist, so ist darum in Wirklichkeit auch nicht einmal an eine kubisch geformte Steinmasse, sondern an die kubische Form zu denken, welche als solche noch stofflich inhaltslos, noch nicht mit der Materie bestimmend und Wesen gebend vereinigt ist. — Unsere Akten weisen uns zwar vielfältig auf die zum Tempel Salomos zubereiteten Steine hin, die ganz fertig herzugebracht worden seien, so daß man bei ihrer Einsetzung in das Gebäude weder einen Hammer, noch eine Axt, noch irgend ein anderes Eiseninstrument gehört hätte, zumal Hiram von Tyrus auch die Zedern des Libanons schon vollkommen zubereitet hätte herbeischaffen lassen. Aber diese Steine haben hier einen moralischen Sinn und weisen nur auf die sittliche Vollkommenheit hin, die der besitzen muß, welcher in das Reich der Brüderlichkeit einen Eintritt nehmen will. Darum aber dürfen diese Bausteine [>156<](#) hier nicht herangezogen werden, wo wir “die Ordnung des Geheimnisses, das verborgen war vor den Weltzeiten in Gott dem Schöpfer aller Dinge”, kennen lernen sollen. — Für die wissenschaftliche Ausdeutung aber bietet die Bibel schon mehrfache Belege, besonders der kubisch gestaltete “Hinterraum” des Salomonischen Tempels, das sog. Allerheiligste oder sanctum sanctorum, das 20 Ellen hoch, lang und breit war (2. Chron. 3, 8; 1. Kön. 6, 20); es diente zur Aufnahme der Lade Jahwes mit den Keruben, und beide Symbole zeigen schon an und für sich auf den Wohnraum Gottes hin, auf die göttliche Gegenwart, wie uns denn auch sonst berichtet wird, daß die Herrlichkeit des Herrn diesen Raum erfüllte, und seine Heiligkeit war so groß, daß menschliche Füße denselben nur ausnahmsweise betreten durften. — Dieser kubisch aufgebaute Raum aber gehörte dann so zum allgemeinen jüdischen Bewußtsein, daß er immer, wo den Späteren dieser Salomonische Tempel vorschwebt, als Wohnraum Jahwes wiederkehrt; so in der Erfindung des Offenbarungszeltes, dessen Allerheiligstes ebenfalls kubisch gestaltet war, wie man aus den Zahl- und Maßangaben der einschließenden Bretter (2. Mos. 26, 15-25) berechnen kann, oder in der Tempelvision des Hesekeil (41. 4): in der Vorstellung der Juden wurde der Kubus, d.h. der kubische Raum, die kubische Figur, ein Symbol der Gottheit, und das bleibt der Nachwelt erhalten, tritt auch mit besonderem Nachdrucke in der Apokalypse Johannis (21, 1-22, 5) wieder zu Tage; auch diese “Hütte Gottes” ist kubisch aufgebaut, die ewige Stadt Gottes, das neue Jerusalem, in dem der Ewige König auf Zion sein wird, wie auch die heilige Stadt bei Hesekeil (48, 30-35) auf quadratischer Grundfläche aufgebaut ist.

Dabei ist aber immer festzuhalten, daß diese unbeweglichen Kleinodien uns in den Entfaltungsprozeß der Gottheit, und zwar der unpersönlich gedachten Gottheit führen. Damit erledigt sich die endliche Lösung der Frage, welche Seite der Gottheit durch die kubische Form allegorisiert wird, von selber; sie liegt in dem Ausspruch des Paulus, Gott habe beschlossen, in Christus die ganze Fülle wohnen zu lassen (Kol. 1, 19), nämlich die ganze Fülle der Gottheit, die leiblich in ihm gewohnt habe (ib. 2, 9); der kubische Raum einerseits, Christus andererseits sind also der Wohnraum Gottes, des Vaters, des rauhen Steines. Weil aber der Begriff der Unbeweglichkeit uns zeigt, daß wir nur an die Möglichkeit, an die Potenz innerhalb des Entfaltungsprozesses der Gottheit zu denken haben, so ist nicht die Person des Christus damit gemeint, sondern nur die Idee der Person, der Gedanke des Vaters, der noch nicht zum Worte Gottes formuliert und somit auch nicht ausgesprochen worden ist. Es ist die Form aller Dinge, nur eine Form, “Plan und Modell” in unserer Überlieferung, noch nicht die konkrete Form, nach der alle Wesen sich gestalten sollen, sondern nur die Idee einer solchen Form, und als solche ein Abbild der Form aller Formen, darum aber auch nur eine Abstraktion, ein ausgestrahltes Licht, das seine Quelle in dem “Vater” hat, die Idee des eingeborenen “Sohnes”, das nur gedachte Objekt des Sprechens des “Vaters”. Es ist das ideale Ideal, von dem es (Frgbch. II 6, Fr. 22) heißt:

Wozu dient der behauene oder kubische Stein?

Die Gesellen sollen auf demselben die Werkzeuge für sich und die Lehrlinge schleifen, [>158<](#)

also die höchsten Kräfte der Seele, Vernunft (Verstand), Gedächtnis, Willen, kräftigen und stärken, daß das Ideal der einen höchsten Form des Menschseins ihr geistiges und sittliches Eigentum werde.

§ 4. Vom Reißbrett wird uns (Frgbch. 11 6, Fr. 23) gesagt:

Wozu dient das Reißbrett?

Die Meister sollen auf dem Reißbrett Entwürfe machen und für die Arbeiter und BBr. Frmr. die Arbeit

zeichnen.

Zum Verständnis dieser dunkeln Definition muß man beachten, daß es irgendwo heißt, Gott selber habe auf diesem Reißbrett "Plan und Modell" des kubischen Raumes gezeichnet. Das ist aus 2. Chron. 28, 11. 12. 18. 19 herübergenommen, wo David seinem Sohne Salomo einen detaillierten Plan des Tempels übergibt mit den Worten: "Das alles ist mir von Gottes Hand geschrieben überkommen, damit ich alle Werke des Planes verstehe", wie denn auch alle Geräte des Offenbarungszeltes und dieses selbst nach dem Plan und Modell angefertigt werden sollten, welche Gott dem Mose gezeigt hatte (2. Mos. 28, 8. 9. 40; 27, 8; 4. Mos. 8, 4), und immer wird betont, daß alles genau nach dieser Vorschrift ausgeführt sei (2. Mos. 39, 32. 42. 43; 40, 23. 27. 32), und darauf nimmt noch Ap. Gesch. 7, 44 und Hebr. 8, 5 Bezug, wie Gott auch den Riß des sittlichen Lebens auf zwei steinerne Tafeln mit dem eignen Finger (2. Mos. 31, 18; 5. Mos. 9, 10) schreibt, und wie Plan und Modell eines neuen Jerusalems auf Gottes Befehl von Hesekeil (4, 1) auf einem Ziegelstein gezeichnet wird. Immer aber ist die steinerne Tafel bei Hesekeil und bei Mose das Mittel der Kundgebungen und Offenbarungen Gottes, welche aus der göttlichen Welt der diesseitigen Welt zur Kenntnis gebracht werden; die Kenntnis der transzendentalen Welt wird uns aber von dem Geiste vermittelt, der alle Tiefen der Gottheit erforscht (1. Kor. 2, 10), der unser Lehrer ist (Luk. 12, 12), unser Fürsprecher, der uns über alles unterrichten soll, uns an alles erinnern soll, was der Meister gesagt hat (Joh. 14, 26), der uns das Wesen Gottes offenbart (1. Kor. 2, 10), die Geheimnisse der göttlichen Welt kund tut (1. Kor. 14, 2), der uns befähigt, von göttlichen Dingen zu reden (2. Petr. 1, 21), und durch den wir von Gott denken und reden können (1. Kor. 12, 3), da er seine Verkündigung von dem geistigen Eigentum Christus' nehmen soll (Joh. 16, 13. 14). Darum hat eben dieses Reißbrett ein eingeschriebenes schräges Kreuz, die römische Zahl X, auch das griechische Chi, den Anfangsbuchstaben des Wortes Christus.

So repräsentiert das Reißbrett den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit. Auf dem Reißbrett Entwürfe der Frmr.-Arbeit machen, heißt darum, im Sinne und nach den Offenbarungen, welche uns durch Gottes Geist geworden sind, die Lebensaufgabe vorzeichnen. Wenn aber das Reißbrett zu den unbeweglichen Kleinodien zählt, so zeigt es den noch unpersönlich gedachten Geist Gottes, die Idee der Offenbarung, des göttlichen Sprechens. Nach dieser Seite erscheint die Gottheit als die Vernunft, wie die Neuplatoniker sich ausdrückten, und unsere Väter suchten in das Geheimnis der Dreieinigkeit einzudringen, indem sie nach dem Vorbilde der menschlichen Vernunft sich einen logischen Prozeß vorstellten, abstrakt und ohne alle Beziehung auf eine Person. Dabei kommen aber drei Momente in Betracht, zuerst das Denkende, sodann das Gedachte und endlich das Denken an sich, das beides, >160< das Denken und das Gedachte, das Subjekt und das Objekt zu einer Einheit, der Einheit in der Dreiheit, zusammenschließt.

Das Moment des Denkenden ist ein Symbol des Vaters
Das Moment des Gedachten ist ein Symbol des Sohnes,
Das Moment des Denkens ist ein Symbol des Heiligen Geistes,

immer nur in der Idee der Möglichkeit, der bloßen Potenz, so daß darum das bloße Denken schließlich doch zum Äußern des Gedachten führen muß.

Die unbeweglichen Kleinodien stellen daher das Wesen Gottes auch als bloße Vernunft dar und gehen von alten philosophischen Benennungen Gottes aus, die aus der griechischen Philosophie stammen und mit christlichen Begriffen ausgeglichen werden sollen.

§ 5. Anders ist es mit den beweglichen Kleinodien, wie das schon in der Bezeichnung "beweglich" gelegen ist; denn mit dem Worte "bewegen" bezeichneten die Philosophen der letzten Jahrhunderte des Mittelalters die Überführung von der Möglichkeit in die Wirklichkeit, von der Potenz in den Akt, in die Wirksamkeit. Was dort also mit dem Denken bezeichnet wird, wird hier mit dem Ausdruck der Äußerung des Denkens bezeichnet, d.h. das Denken, die bloße Idee, führt zum Sprechen, zu der vollendeten Tat, dem Akt, der Wirksamkeit. Wirken, Handeln, Tun aber erfordert eine Person, und Beweglichkeit und Persönlichkeit können darum voneinander nicht getrennt werden. Die Persönlichkeit aber muß sich eben durch die in ihr ruhende innere Naturnotwendigkeit irgendwie kundtun, und verwandte Richtungen suchten das mit dem Bilde einer Flamme begreiflich zu machen, indem sie biblische Ausdrücke zu Grunde legten, wonach Gott ein (unerschaffenes) Licht sei (1. B. Ps. 4, 7: "Erhebe über uns das Licht deines Angesichts"; 37, 1: "Jahwe ist mein Licht und mein Heil"; 36, 10: "In deinem Lichte schauen wir Licht"; 43, 3: "Sende dein Licht und deine Wahrheit" etc.), wie auch unsere Väter Gott "ein großes Licht; ja das größte Licht" genannt haben. Wie sich nun um den dunklen, finstern Kern der Flamme ein heller, leuchtender Lichtmantel lege, so sei es auch mit Gott: sein innerstes Wesen sei durch diese Finsternis angedeutet, die Unbeweglichkeit, und darum unerkennbar, werde aber erkannt und wahrgenommen durch sein Wirken und seine Selbstoffenbarung, durch seine Beweglichkeit, indem die Fähigkeit zur Tat werde, und das zeige der Lichtmantel an; jener Kern geht also auf die unpersönliche Gottheit, dieser Lichtmantel auf den persönlichen Gott, und so wird die abstrakte,

absolute potenzielle Persönlichkeit zu der konkreten, aktuellen Persönlichkeit, die sich offenbart und darum erkennbar ist, wie man das Licht an dem hellen Mantel erkennt Zu einer Person gehört aber ein Ort, wo sie wirken und ihre Kräfte schalten und walten lassen kann, und so stellen demgemäß die beweglichen Kleinodien Gottes Wirksamkeit im Raume der Welt vor, derartig, daß die Entfaltung aus dem bloßen Sein zur dreifaltigen Person zuerst vor sich gehen muß, daß diese dreifaltige Person aber sofort den Gedanken der Weltschöpfung, der Schöpfung des Raumes, fassen muß, um sich hier kund zu tun.
>162<

Grundlegend ist dabei die Lehre vom Winkel, vom rechten Winkel oder vom Winkelmaß, vom Winkelhaken. Von ihm heißt es (Frgbch. II 6, Fr. 15):

Wozu dient der Winkelhaken?

Die Gestalt zu geben (d.h. die Form zu geben).

Diese Definition führt uns in den seit Aristoteles von den Philosophen behandelten Gegensatz von Form und Materie, Kraft und Stoff hinein: Die Materie ist das Form- und Bestimmungslose, das Leidende, die reine Möglichkeit oder Anlage, die Form das Wirkliche, Gestaltende, Bestimmende, und sie gewährt alle Bestimmtheit, Begrenzung und Erkennbarkeit. In den Dingen sind beide miteinander unmittelbar vereint, aber nicht die Materie, sondern nur die Form derselben zeigt das eigentliche Sein des Dinges. — Den Urhebern der Begriffe “unbeweglich” und “beweglich” schien es nur schwierig, zu erklären, wie das Unpersönliche sich zum Persönlichen entfalten konnte, das eine Unpersönliche zur dreifaltigen Person, oder wie wir sagen müssen, der Übergang von den unbeweglichen zu den beweglichen Kleinodien. Sie stellten sich das in folgender Weise vor: Gott als die allgemeine Vernunft müsse denken, müsse also ein Objekt des Denkens haben, könne aber vor der Weltschöpfung nur sich selber gedacht haben, weil außer ihm kein Wesen existiert habe, auf das seine denkende Tätigkeit sich beziehen können: So sei er darum Subjekt und zugleich auch Objekt seines Denkens gewesen, ein Subjekt-Objekt, und sein eignes Wesen wird damit zu einer — rein geistigen — Materie, zu einem — rein geistigen — Stoff seines Denkens, und nur nach dieser Weise sprach man von einer göttlichen Substanz. Durch diese Betrachtung seiner selbst, durch das Erkennen seiner selbst trennt sich das Subjekt-Objekt, das Eine, in seine beiden Teile, nämlich in ein Subjekt und in ein Objekt der Selbstbetrachtung: die Gottheit bleibt derselbe Eine Geist, behauptet sich als dieses Eine Geistwesen, jedoch nun im Unterschiede von dem Objekt, und das nannte man “Person”, und so erwacht die potenzielle Persönlichkeit zur aktuellen Person. Das bezeichnen unsere Akten mit dem Ausdruck “die Gestalt geben”; denn wenn es sich hier um “bewegliche” Kleinodien handelt, darf man nicht etwa an die kosmische Materie und die gottgegebene Form denken, sondern nur an Vorgänge der innergöttlichen Welt. Dieses Herausfließen, dieses Abstrahlen, dieses Emanieren nannte man die Geburt des Sohnes, der sich selber als Person denkend, in diesem Objekte, das er nun abermals selber in sich ist, Wesen und Natur des Vaters, des vorigen Subjektes, erkennt und darum “Kenner” (Weisheit) genannt ward. Beide aber erkennen sich als die gegliederte und damit vollendete Einheit, die sich als persönlicher Gemeinwille, und zwar als Liebe zueinander kundgibt und der Heilige Geist genannt wird, der als Liebe, als Harmonie die Dreiheit in der Einheit zusammenfaßt.

Das sind die philosophischen Argumentationen, mit welchen die Urheber der Idee von der Unbeweglichkeit und der Beweglichkeit Gottes die theologische Vorstellung von der Dreieinigkeit verstandesmäßig aufzufassen suchten, und die sich in den beweglichen Kleinodien bergen. Sie gingen dabei ebenfalls von einem psychologischen Vorgange aus und verbanden damit den theologischen Ausdruck “Wort” für den Sohn, wie sie alle diese Begriffe mit Vorliebe an dem Anfang des Johannisevangeliums zu entwickeln pflegten; denn dieses >164< Wort erheischt ein Sprechen Gottes, von dem die mosaische Schöpfungsurkunde so häufig berichtet, und es schließen sich auch hier wieder drei Momente zu einer Einheit zusammen als Lösung des Problems der Dreieinigkeit:

das Moment des Sprechenden ist ein Symbol des Vaters,
das Moment des Gesprochenen ist ein Symbol des Sohnes,
das Moment des Sprechens ist ein Symbol des Heiligen Geistes,

immer in der Voraussetzung der vollendeten Tatsache, der entfalteten Personen, immer so, daß von dem Vater diese Entfaltung, diese Abstrahlung ausgeht; wie er in der kirchlichen Lehre den Sohn aus sich gebiert, und wie der Heilige Geist auch aus ihm hervorgeht; er gibt der Trinität also die Gestalt, er gibt der Entwicklung das Gesetz, weshalb es auch in der Erklärung der Aufnahmegebäude heißt, der Suchende habe vor den drei Schritten über die Arbeitstafel an ihrer Westseite die Füße in einen rechten Winkel gestellt, um damit anzudeuten, es müsse unser höchster Fleiß dahin gehen, unsere “Handlungen nach den Gesetzen des Höchsten Baumeisters und (darum auch) nach den Gesetzen des Ordens einzurichten und uns stets der Ordnung, Einigkeit und Aufrichtigkeit zu befleißigen”, wie es anderweitig (Frgbch. IV 10, Fr. 10) ausgedrückt wird, das Fußzeichen bedeute “die Redlichkeit und Vorsichtigkeit” in unserm Wandel, wo allerdings das entscheidende Wort (die ordnungsmäßige Richtigkeit) mit dem flachen Begriff “Redlichkeit” in unsern jetzigen Akten

wiedergegeben ist, und doch kommt alles gerade auf die "ordnungsmäßige Richtigkeit" an, d.h. richtig (recht, dem rechten Winkel gemäß) ist unser Wandel nur, wenn er die himmlische Ordnung der Entwicklung, das göttliche Gesetz, zur Wahrheit macht. Das alles wird sogleich klar, wenn man bedenkt, daß unsere Väter einst lateinisch schrieben, mindestens aber lateinisch dachten und das Wort *rectitudo* im Sinne hatten, die Rechtbeschaffenheit des inneren Seins, wodurch das Symbol des rechten Winkels für den Gesetzgeber der Entwicklung sich ganz von selber ergab, zumal dieser Winkel auch der "Normalwinkel" (*angulus normalis*) und das Winkelmaß der "Normalstab" (*virgula normalis*) genannt wurde. Diese Norm des Lebens findet zugleich in der Architektur eine Illustration, insofern der rechte Winkel auch hier das feste, sichere, untrügliche Gesetz ist: hierin liegt aber die Stärke, eine Bezeichnung für die Person des Vaters, welche wir aus der spätmittelalterlichen Theologie herübergenommen haben.

§ 6. Von dem Senkblei, dem Lot (das Symbol wird auch als Vertikale oder senkrechte Linie bezeichnet) sagt die Erklärung des Teppichs, es lehre uns, unser Gebäude "nach dem Senkblei des Schönen aufzuführen", und das Fragebuch (II 6, Fr. 17) meint, wir sollten es "auf seinem Grunde senkrecht aufrichten". Das Gebäude aber ist der Salomonische Tempel, der "durch drei mal drei" aufgebaut werden soll, schließlich in kubischer Gestalt, und diese haben wir als Symbol des Wortes, des Sohnes erkannt; senkrecht steht aber in der einen Definition da, wo in der andern "durch drei mal drei" gesagt wird, und beide Begriffe sind darum gleichwertig, d.h. das Bleilot ist ein Symbol des Sohnes und als bewegliches Kleinod ein Symbol der Person des Sohnes. Der Ausdruck "Senkblei des Schönen" aber geht in wissenschaftlicher Beziehung auf Aussprüche der Erfinder dieser Gegensätze von [>166<](#) Unbeweglichkeit und Beweglichkeit zurück, mit denen sie das Verhältnis zwischen Vater und Sohn bezeichneten. Übrigens ist auch im biblischen Sprachgebrauche von einem Senkblei als Symbol der Gerechtigkeit die Rede (Jes. 28, 17: "Ich will Recht zur Meßschnur und Gerechtigkeit zum Senkblei machen"), Christus aber hat uns die vor Gott geltende Gerechtigkeit gebracht, und wenn derselbe Prophet (34, 11) von einem Senkblei der Leere spricht, so wird auf den Mangel dieser Gerechtigkeit hingewiesen, wie die erbarmende Gerechtigkeit aus Sach. 4, 9; 1, 16, und die strafende Gerechtigkeit aus 2. Kön. 21,13 als Inhalt dieses Symbols erhellt: Christus aber ist uns zur Gerechtigkeit gemacht (1. Kor. 1, 30). er ist der "Sproß der Gerechtigkeit" (Jes. 33, 15. 16). "der gerechte Sproß", der Gerechtigkeit auf Erden üben wird (ib. 23. 5). und Gerechtigkeit ist der Hüftengurt des Reises, das aus der Wurzel Isaias ausschlagen werde (Jes. 11, 5). Er aber ist nach der neutestamentlichen und mittelalterlich theologischen Ausdrucksweise die Weisheit, "uns gemacht zur Weisheit von Gott, Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung" (1. Kor. 1, 30).

§ 7. Die Wasserwaage endlich, die auch Setzwaage, Horizontale oder wassergleiche Linie genannt wird, dient dazu, "den Grund zum Gebäude gleich und richtig zu machen (Frgbch. II 6, Fr. 16). Der Grund ist aber eine Fläche, und in der Symbolik der Londoner Großloge von 1717 wurde mit diesem Symbole die dritte Person der Gottheit so bezeichnet, wie hier der Punkt die erste und die senkrechte Linie auch nach unserer Weise die zweite Person darstellte, die Fläche selbst aber ist auch wie bei uns als eine wagerechte zu denken, und wenn auch der Name "wassergleiche Linie" dafür vorkommt, so ist das die waagerechte Linie, die diese Fläche nach allen Seiten mißt, und erinnert deutlich an den Geist Gottes, der über dem Gewässer schwebt (1. Mos. 1, 2). — Dazu kommt noch der Ausdruck "Wasserwaage der Erfahrung" in der Erklärung des Lehrlingsteppichs; nun ist die Erfahrung eine Summe des Wissens und des Könnens, die uns der Wahrheit nahe führt oder sie gar erreichen läßt. Das aktenmäßige Wort weist also auch auf den Geist der Wahrheit (Joh. 14, 17), den Geist, der die Wahrheit ist (1. Joh. 5,6; Joh. 15,26; 16,13; 1. Joh. 4,6; 5,6), der uns die Tiefen der Gottheit offenbart (1. Kor. 2, 10), der uns unter mancherlei Gaben auch Weisheit und Erkenntnis gibt (1. Kor. 12,8), der der Geist der Weisheit ist (Eph. 1,17; 2. Mos. 28,3; 5. Mos. 34,9; Jes. 11,2; Weish. 7,7; Sir. 39,8), auch der Geist der Weissagung (Off. Joh. 19,10).

Auch von diesem Symbole finden sich die ersten Spuren in der Bibel, sobald man nur den Gedanken festhält, daß die Fläche mit der Meßrute oder der Meßschnur gemessen wird, und diese beiden als Synonyme für die Wasserwaage ansieht. Mit unsern Akten stimmt das insofern klar überein, als hier im Zusammenhang mit Senkblei und Wasserwaage immer von einem Gebäude, von aufbauender Tätigkeit die Rede ist, und als ebenso in den Stellen der Bibel, wo die Meßschnur oder die Meßrute in allegorischer Weise vorkommt, ebenfalls von der Vernichtung eines Baues die Rede ist (2. Kön. 21, 13; Klagel. 2, 8; Jes. 34, 11) oder von der Aufführung eines Baues (Jer. 31, 39. 40, wo die Meßschnur ein Zeichen der Erhaltung durch Jahwes schützende Hand ist, wie dem Heiligen Geiste die Tätigkeit zugeschrieben wird, uns im rechten Glauben zu erhalten; — Sach. 2, 5 und 1, 16; Off. Joh. 21, 15. 16). [>168<](#) — Jedenfalls erscheint der Maßstab als ein Symbol der Fmrei. mehrfach auch bei den englischen Verrätern des 18. Jahrhunderts und liegt auch in unserer Definition angedeutet, wenn hier davon die Rede ist, die Wasserwaage diene dazu, den Grund gleich und richtig zu machen; soll das geschehen, so muß doch erst das Terrain des Grundes ausgemessen und abgesteckt sein, und das Messen wird eben dem Heiligen Geiste zugeschrieben: durch ihn ist alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht (Weish. 11, 21), und fragt Sirach (1,3), wer zuvor gemessen habe, wie hoch der Himmel, wie breit die Erde, wie tief das Meer sein sollte, so antwortet der Apostel (1. Kor. 2, 10), der Geist ermesse auch die Tiefen der Gottheit, wie er auch das Maß des Glaubens uns zuteilt (Röm. 12,13), und Gott selbst hat die Weisheit durch den Heiligen Geist geschaffen, gesehen, gezählt, gemessen und gießt sie über alle seine Werke aus (Sir. 1. 7-10). — In der spätmittelalterlichen Theologie wird aber dem Heiligen Geiste die Liebe oder die Güte

zugeschrieben, und dafür taucht zuerst erkennbar bei uns nahe verwandten Autoren — allerdings ganz nach der dunkeln Sprache unserer Akten verhüllt, versteckt, rätselartig — um 1500 die Schönheit auf. So entsprechen sich also gegenseitig

<u>potenziell:</u>	<u>aktuell:</u>	<u>theologisch:</u>	<u>freimaurerisch:</u>
Rauher Stein	Rechter Winkel,	Vater	Stärke
Kubischer Stein	Senkblei	Sohn	Weisheit
Reißbrett	Wasserwaage	Heiliger Geist	Schönheit

Mit dieser Lehre von den Kleinodien haben sich unsere Väter auf einen vornehmen Geistesboden gestellt. Sie gehen wie der Neuplatonismus auch von dem “Einen” aus (dem rauhen Stein), aber der neuplatonische “Verstand” (nous) ist gegenüber der Monas doch nur ein Äußeres, Minderes, wie alle Seinsweisen, die aus der Monas emaniert sind; bei uns sind die göttlichen Persönlichkeiten dasselbe, was das Wesen der Gottheit selbst ist, und ihre Entfaltung bildet den Abschluß des innergöttlichen Prozesses: alle weiteren Manifestationen erscheinen als freie Wirkungen des in sich vollkommenen Gottes. Wenn die einzelnen Momente dieser Entfaltung von der potentiellen zur aktuellen Persönlichkeit, allegorisiert durch die sechs Kleinodien, dargestellt und ihrer innern Notwendigkeit nach anschaulich gemacht werden, so ist damit der Pantheismus des Neuplatonismus überwunden und der Grund zu einer christlichen Philosophie gelegt. Die Lehre von den sechs Kleinodien schließt also eine neue und gewaltige Epoche der Geschichte des Geistes ein, die Zeit, in der man christliche Grundlehren nicht einfach aufnehmen, sondern sie philosophisch begründen, ihre Richtigkeit wissenschaftlich verstehen will. Aus dem blinden Köhlerglauben wird ein philosophisches Lehrgebäude, das des Herzens innerliches Fühlen und Leben mit echter Kraft erfüllen muß. Wir können stolz auf unsere Väter, auf unsere Erbschaft, auf den Orden sein!

c. Die Lehre von den Zieraten und Gleichnissen.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.
Schiller, Das Ideal und das Leben, 77 f.

§ 1. Die sechs Kleinodien führen uns in die innergöttliche Welt und zeigen uns das dreifaltige Wesen des gr. B. a. W. in aller Weltenferne. Jene alte verwandte Richtung [>170<](#) lehrte nun, daß die Trinität sofort nach ihrer Entfaltung den Plan der Weltenschöpfung gefaßt und in der Vorstellung entworfen habe, indem sie zuerst die Formen der Welt und nach und nach in die kosmische Tiefe hinabsteigend auch die Materie geschaffen habe. Die englische Großloge von 1717 entwickelte diesen Gedanken an dem Symbol des Körpers, den sie als viertes “Prinzip” den drei schon erwähnten ersten Prinzipien (Punkt, Linie, Fläche) hinzufügte. Auch in unserer Überlieferung werden diejenigen Wesenheiten Gottes, durch die er sich dem geschaffenen Makrokosmos und Mikrokosmos gnädiglich zugeneigt, durch die übrigen Symbole der Frmr.-Tafel ausgedrückt, und damit stillschweigend der Gedanke ausgesprochen, daß diese Einheit in der Dreiheit und diese Dreiheit in der Einheit der Schöpfergott sei, entgegen dem kirchlichen Dogma, daß Gott Vater die Welt erschaffen habe. Darum stellen die Kleinodien die Beziehungen der göttlichen Personen unter sich dar, die Geburt des Sohnes und den Ausgang des Heiligen Geistes von den beiden ersten Personen der Gottheit, wie die Kirche lehrte, allerdings in einer von der Kirche selber als ketzerisch verurteilten Anschauung, — die Zieraten, die Gleichnisse und die Sinnbilder dagegen die Beziehungen Gottes zu der geschaffenen Welt, die Offenbarungen und Kundgebungen aus der transzendentalen Welt hinab in die kosmische Welt, ihr Wirken zuerst in der idealen und sodann in der realen Welt. In letzter Linie stellen die Kleinodien die Trinitätslehre, die Zieraten die Christologie, die Gleichnisse und Sinnbilder den Schöpfergott dar, behandeln also die Hauptprobleme der Theologie und Philosophie des ausgehenden Mittelalters.

Die erste dieser Gruppen, die Zieraten, aus dem flammenden Stern, dem Franzen und dem rautigen Fußboden bestehend, sollen, wie unsere Akten mehrfach betonen, in der Erklärung dieses Teppichs und im Fragebuch (II 6. Fr. 11), aus dem Tempel Salomos genommen sein. Doch ist das nur symbolisch zu verstehen, da der biblische Baubericht davon nichts weiß. Salomos Tempel aber bezeichnet hier einmal die ideale Welt, und das zeigen die Zusätze in der Erklärung noch recht deutlich, wenn z.B. beim Stern gesagt wird, daß das Licht der Vernunft die Handlungen aller Frmr.-BBr. erleuchten solle, oder beim Franzen, alle BBr. seien vereinigt und zusammengehalten zur Ehre Gottes, zur Ausübung der Tugend, zur Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes durch ein unauflösliches Band; aber der Salomonische Tempel ist dann auch ein Symbol der realen Welt, wie der Zusatz zum rautigen Fußboden zeigt, wo von den Abwechslungen gesprochen wird, denen der Mensch und die ganze Natur unterworfen seien. Die ideale Welt aber tritt noch deutlicher aus dem Fragebuch (II 6, Fr. 11) zu Tage:

Warum haben die Frmr. ihren Logen diese Zieraten des Salomonischen Tempels zugeeignet?

Zur Erinnerung, daß ihre Logen dienen sollen zur Wiederaufbauung eines geistigen und gleich vollkommenen Tempels im Herzen eines jeden Maurers.

Darum müssen die Zieraten sich also auf die göttlichen Offenbarungen beziehen, die sich in der Erschaffung der Ideen, der Formen der realen zukünftigen Welt zeigen, und diese Ideen selber darstellen. [>172<](#)

Der Gattungsname aber dieser Gruppe ist eine Übersetzung des Wortes Ornament; der fünfeckige Stern ist die Grundfigur, die Hilfszeichnung zum Fünfpaß der Gotik und schließt also ein architektonisches Ornament ein, der Franzen oder die Quaste war ein Schmuck des jüdischen Gewandes, der musivische Fußboden aber erklärt sich von selber als ein architektonisches Ornament, und hierin liegt ein deutlicher Beweis, daß unsere Väter einst mit der Werkmaurerei in irgend einem Zusammenhang gestanden haben, wie auch der Name "flammend" ebenfalls ein gewisses Maßwerk der Gotik, die sog. Fischblase, bezeichnet.

§ 2. Der flammende Stern, auch das große Licht genannt, dient (Frgbch. 11 6, Fr. 8) dazu, "den mittelsten Raum des Tempels zu erleuchten", und die Erklärung sagt von ihm, er verweise (die alten Akten lesen viel sachgemäßer; er könne verweisen) auf das heilige Feuer, welches beständig in Salomos Tempel gebrannt habe, und welches dazu diene, um damit das Licht anzuzünden, welches die Vorhöfe und das Innere des Tempels erleuchtete; so solle auch das Licht der Vernunft die Handlungen aller Frmr.-BBr. erleuchten. — Noch deutlicher aber wird die Beziehung auf die Gottheit, wenn dieser Stern auch "ein großes Licht" genannt wird, in welchem der Buchstabe G gesehen werde (Frgbch IV 10, Fr. 81), denn als diese Antwort formuliert wurde, bezog sie sich gerade auf den fünfeckigen Stern, nicht aber auf andere Symbole, wie es jetzt liegt; dieses "große Licht" deuteten unsere Väter auf Off. Joh. 21,23: "Die (ewige) Stadt bedarf nicht Sonne noch Mond, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit des Herrn hat sie erleuchtet, und das Lamm ist ihre Leuchte", und der Buchstabe G bedeutet (Frgbch. IV 10, Fr. 82) eben den Namen des höchsten Baumeisters.

Das "heilige Feuer" in Salomos Tempel kann weder von den in diesem ersten Tempel auf Moriah brennenden Lampen, noch von dem Altarfeuer verstanden werden; das verbietet der biblische Bericht über die Zeit, wo die Lampen brannten, und die Natur der Sache selbst, soweit es sich um das Altarfeuer handelt, welches allerdings "beständig" brennen sollte, aber doch nicht in, sondern vor dem Tempel. Darum ist es auch nur auf die Welt der Ideen bezüglich (— und dann bezeichnet es das göttliche Licht, von dem diese reinen Formen bestrahlt werden, von dem sie selber widerstrahlen und ein Abglanz sind, eine Abstrahlung —), oder auf den Makrokosmos und den Mikrokosmos (— und dann heißt es, daß auch die Welt der Erscheinung trotz aller Materialität nicht ohne göttliches Licht ist —): Gott in der geschaffenen Welt, wie sie auch sei, das ist der Gedanke, der in diesem Worte ausgesprochen ist, Göttliches im Irdischen, Irdisches im Göttlichen, vermittelt durch die ewigen Ideen mit dem göttlich-himmlischen und darum vorbildlichen Charakter, ein Zeichen, daß wir uns Gott nicht vorstellen sollen als einen Gott, der wohl die Welt geschaffen, sich dann aber in alle Weltferne zurückgezogen habe, ohne sich um die Kreatur und das Regiment des Kosmos zu kümmern, wie es die Anschauung des Deismus ist, sondern als eng mit der Welt verbunden, besorgt um das einzelne Wesen, bestimmend, regierend, erhaltend, dem Ziele zuführend, als einen Gott voll fürsorgender Gnade und Barmherzigkeit, Milde und Väterlichkeit, Liebe und Erbarmen, wie es die Weltanschauung des Theismus ist. Waren doch nach ausdrücklicher Vorschrift der alten Akten Deisten [>174<](#) geradezu von der Aufnahme in den Orden ausgeschlossen! Vor allem aber weist dieses heilige Feuer auf die Immanenz Gottes im Mikrokosmos hin, auf den mit göttlichem Leben erfüllenden Funken in der Menschenbrust, auf den göttlichen Hauch des Lebens, der den Menschen zu einem lebendigen Wesen macht (1. Mos. 2, 7), und so wird durch das Licht dieses heiligen Feuers das belebende Element, durch die Wärme desselben die Liebe Gottes dargestellt, beides die bedeutsamsten Momente für das Verständnis der Wertschöpfung, die ihr leibliches und geistiges Leben von Gott hat; aber die Heiligkeit des Feuers zeigt auch, daß die Gottheit trotz ihrer Weltnähe auch als in der Welt bestimmendes Prinzip nichts von ihrer Höhe eingebüßt hat und zugleich die weltferne, himmlische Gottheit geblieben ist. So erklärt es sich, daß dieser flammende Stern nach unserer alten Überlieferung "zu den vornehmsten Zieraten (d.h. Symbolen der Frmr.-Tafel) gerechnet wird. Gott im Himmel und auf Erden, das ist der Sinn des Aktenwortes vom beständigen heiligen Feuer in Salomos Tempel, aber zugleich auch mit der Folgerung, daß der Mensch nicht nur für diese Unterwelt bestimmt ist, "zu was Besserem sind wir geboren", wie es der Dichter ausdrückt.

Leicht erklärlich aber ist es, daß unsere Väter das Symbol eines Sterns wählten. Man darf dabei sich der Astrologie erinnern, nach der die Sterne uns einen Einblick in die Entschlüßungen Gottes gewährten, muß sich aber vor allen Dingen des Sprachgebrauchs der Bibel bewußt bleiben. Da kämpfen die Sterne wider Sisera (Richt. 5, 20), sind ein Bild falscher Götter (Am. 5, 26), werden für Götter gehalten (Weish. 13, 2), sind Engel (Off. Joh. 1, 20), die Morgensterne loben Gott (Hiob 38, 7; vgl. Ps. 148, 3), und die Weisen werden leuchten wie die Sterne bis in alle Ewigkeit (Dan. 12, 3); die drei Weisen aus

dem Morgenlande folgten einem Stern, der sie nach Bethlehem führte ("Geleitsmann" ist ein unserer Tradition ebenfalls angehöriger Name dieses flammenden Sterns), es ist der Stern aus dem Hause Jakob (4. Mos., 24,17), der glänzende Morgenstern (Off. Joh. 22, 16, wie er auch bei uns in der alten Tradition der "glänzende Stern" genannt wird). Der fünfeckige Stern, das Pentagramm oder Pentalpha ist ein altes Zeichen, dessen Aufnahme in unsere Symbolik von selbst gegeben war. Der Drudenfuß war eben das allbekannte Zeichen, vor dem der Böse Scheu hatte und zurückfloh, weil es die Nähe der Gottheit anzeigte, und darum wäre es kaum nötig gewesen, das G in diesem Stern noch besonders auf das Wort "Gott" auszudeuten; denn das ergibt sich aus der Figur dieses Sternes von selber, gemeint ist aber mit diesem Symbole die Gegenwart Gottes in der geistig idealen und auch in der materiell-realen kosmischen Welt, denen er beiden Licht und Leben gegeben hat.

§ 3. Das zweite Symbol dieser Gruppe heißt eigentlich "Franzen" (d.h. Troddel, Quast, Quaste) und entwickelt sich bei uns zum Vereinigungsband. Nach der Erklärung der Arbeitstafel ist "das innerhalb des Rahmens oben im Osten sichtbare, ineinander geschlungene und mit Franzen gezierte Seil eine Abbildung von der im Tempel Salomos vor dem Allerheiligsten zur Verzierung des Vorhangs dienenden Schnur. Gleichwie dieses Band diesen Vorhang hielt und verschloß, so vereinigt und hält zusammen alle freien und [>176<](#) angenommenen Maurer-BBr. ein unauflösliches Band, zur Ehre Gottes, zur Ausübung der Tugend und zur Wohlfahrt des Menschengeschlechtes." Ähnlich wird er im Fragebuche (II 6, Fr. 9) ausgedeutet:

Wozu dient der mit Spitzen gezierte Franzen?

Das Äußerste des Vorhanges vor dem Allerheiligsten zu schmücken,

nur daß hier noch der rechte Name deutlicher hervortritt und der spätere Name noch nicht erscheint. Nicht ganz erklärlich ist das Beiwort "mit Spitzen geziert"; wenn auch das Wort "geziert" deutlich auf den Gattungsnamen dieser Gruppe hinweist, so sind die "Spitzen" doch immer noch undeutlich genug, wenn man nach der Bezeichnung, welche dieses Symbol in der Überlieferung der Londoner Großloge von 1717 trägt, indented tassel (vgl. la Houpe dentelee bei den Franzosen), auch immerhin annehmen mag, daß die Spitzen auf einen Distelkopf hinweisen.

Wie schon gesagt, stammt dieses Symbol aus der Bibel und findet seine Erklärung 4. Mos. 15. 37-41 (5. Mos. 22, 12). Es handelt sich um eine Sabbathschändung, eine Entweihung des Ruhetags, um einen frevlen Eingriff in die Heiligkeit des Tages und damit in die Heiligkeit Gottes selber; sie wird mit dem Tode des Übeltäters bestraft, und nun spricht Jahwe zu Mose: "Rede mit den Israeliten und sprich zu ihnen, sie sollen sich Quasten an den Zipfeln ihrer Kleider machen, sie und ihre Nachkommen, und an jeder Zipfelquaste eine Schnur von blauem Purpur anbringen. Das soll euch ein bedeutsamer Schmuck (vgl. Zierat, Ornament) sein: wenn ihr ihn anseht, so sollt ihr aller Gebote Jahwes gedenken, daß ihr nach ihnen tut und nicht abschweift zu dem, was euer Herz und eure Augen gelüftet, durch die ihr euch zur Abgötterei verführen laßt; damit ihr aller meiner Gebote eingedenk seid und nach ihnen tut und so heilig seid vor eurem Gott." — Hier ist von einem Franzen, einer Schnur und dem Herzen (es wird auch die allerheiligste Stelle genannt) die Rede, von jenen drei Dingen, die auch in der Erklärung dieses Symbols in unsern Akten zusammengetan sind, und so darf man diese Stelle als die Quelle unserer aktenmäßigen Ausdeutung des Franzen ansehen: der dort erwähnte Tempel Salomos ist dann der Mensch selber, der eben in der Bibel häufig als Tempel Gottes bezeichnet wird (1. Kor. 3, 16. 17; 6, 19. 20; 2. Kor. 6, 16), das Allerheiligste ist das Herz selber, in dem Gott wohnt, wenn es heilig, d.h. rein von weltlichen Lüsten und Begierden ist, die Troddel und die Schnur aber sind Symbole der Gebote des Obermeisters, durch deren Erfüllung wir nach dieser Stelle "heilig" werden. Gott aber erscheint damit als der Gesetzgeber der sittlichen, der idealen Welt, der Schöpfer der reinen Formen, welche durch ihre Einprägung in die Materie das gottgewollte Sein erzeugen. Wie der flammende Stern das Sein, das Leben symbolisiert, so stellt also der Franzen das Sosein, die Art des Seins, die Wahrheit dar und ist daher eine Erweiterung der in dem Stern verwahrten Grundidee: aus dem bloßen aus Gott stammenden Leben wird ein Leben in Gerechtigkeit, Reinheit, Unschuld, und das ist das ideale Leben, zu dem wir bestimmt sind: es ist die ideale Form unseres Seins, welche in dem Meister von Nazareth in vollendeter Weise zur Erscheinung gekommen ist, und darum trägt er diese Franzen an seinem Gewande (Matth. 14, 34 bis 36; Mark. 6, 53-56; Matth. 9, 20-22; Luk. 8, 42 -49); hier haben sie die Kraft, "gesund", d.h. selig zu machen, [>178<](#) das will sagen, wer des Herrn Willen tut, erwirbt sich jene Heiligkeit, jene Absonderung aus dem übeln Weltgetriebe, daß er Gott ähnlich wird und die Hoffnung hegen darf, dereinst in die Wohnungen der Seligkeit einzugehen, und so wird der Franzen eben als ein Symbol der Heiligkeit Gottes zu einem Vereinigungsband zwischen Gott und dem gottgewollten Menschen; Gott aber erscheint nach der Hauptstelle im 4. Buche Mosis zugleich auch als der strenge und gerechte Richter, der uns vergilt nach dem, was wir getan und was wir gelassen haben, und seine Heiligkeit und sein richterliches Amt hängen auch innerlich zusammen. Denn will er, daß wir nach der Form der vor ihm geltenden Gerechtigkeit leben sollen, um seine Kinder zu werden, und ist die Heiligkeit sein Wesen in vollkommenster Art, so muß jede Verletzung dieses Gebotes rächende Strafe herbeiführen. Darum klingt aus diesem Symbol auch das gewaltige und erschreckende Wort heraus: "Du sollst!" und muß unsere Kräfte lähmen, wenn wir unser Tun mit dem Umfang der

göttlichen Gebote, unser Sosein mit der idealen Form unseres wahren Seins vergleichen. Tröstend wirkt darum auch das Band, das von diesen Quasten geziert wird. Denn es ist "das Band der Vollkommenheit" (Kol. 3, 14) und stellt dann nach dieser Stelle die Liebe dar, die des Gesetzes Erfüllung ist (Röm. 13. 10), unsere Liebe zu dem Vater im Himmel, die uns die Erfüllung seiner Gebote erleichtert, aber auch des Vaters Liebe, Huld und Gnade, auf die wir bei all unsern Verfehlungen rechnen müssen, wenn wir bestehen wollen: sie ist die ausgleichende Ergänzung seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit und gehört darum mit Notwendigkeit zu unserm Franzen.

§ 4. Über den rautigen oder musivischen Fußboden sagt die Erklärung des Teppichs, auch er sei aus Salomos Tempel hergenommen; er deute auf die Abwechselungen, denen der Mensch und die ganze Natur unterworfen seien, der Frmr. aber solle diese Abwechselungen mit Ergebenheit, Demut und Stärke ertragen und jenes höchste Gut suchen, bei welchem kein Wechsel des Lichtes und der Finsternis sei; — und dazu heißt es (Frgbch. 11 6, Fr. 10):

Wozu dient der rautige oder musivische Fußboden?
Die Grundfeste des Tempels zu decken.

Die Worte der Erklärung zeigen uns deutlich, daß wir in die ideale Welt versetzt werden, sobald man die alten Akten mit zu Rate zieht; denn hier wird von dem Franzen und diesem Fußboden zugleich gesagt: "Ein wohlgeordneter Verstand und reine Grundsätze zieren ebenfalls den lebenden Tempel, den Menschen, und die allerheiligste Stelle, das menschliche Herz." Da muß man den wohlgeordneten Verstand auf den Franzen beziehen (— die Urheber der Begriffe der Unbeweglichkeit und Beweglichkeit in unserm Sinne nannten das göttliche Erbteil des Menschen auch Tolde, Dolde, d.h. Franzen, Troddel, Quaste —), und er ward seiner Zeit als das Werkzeug Gottes bezeichnet, mit einem Namen, welcher sich bei uns erhalten hat; — dann gehen aber die reinen Grundsätze auf den musivischen Fußboden, wie das auch das Wortspiel schon zeigt. Auf Gott bezogen, bedeutet das also, der Fußboden ist ein Symbol des Gr. B. a. W., insofern er in den ewigen Ideen der idealen Welt eine für alle Zeit gesicherte Grundlage gelegt hat, auf der die Menschheit sich zu einem vollkommenen Tempel aufbauen soll; er hat >180< den Umfang, den Inhalt, die Größe und Höhe der idealen Vollkommenheit, aber zugleich auch ihre Verbindlichkeit für alle Menschen festgestellt und damit der Menschheit ihre Ziele und ihre Bestimmung gegeben, wie uns gesagt wird, daß wir vollkommen sein sollen, wie unser himmlischer Vater vollkommen sei (Matth. 5,48). Mit diesen Schlußfolgerungen harmoniert dann der Schlußsatz der modernen Fassung unserer Erklärung, der Frmr. solle jenes höchste Gut suchen, bei welchem kein Wechsel des Lichtes und der Finsternis sei. Denn das höchste Gut ist Gott, es ist nur eine Übersetzung des einst viel verwendeten Ausdruckes summum bonum für den Gr. B. M., und der Zusatz stammt aus dem Briefe des Jakobus, wo es (1,16.17) heißt: "Lasset euch nicht täuschen, meine teuren BBr., alles, was gute Gabe und vollkommenes Geschenk ist, ist von oben her, es kommt herab vom Vater der Lichter, bei welchem keine Veränderung statt hat, noch ein Schatten von Wandel". Das höchste Gut kann als Vater der Lichter auch nur Gutes und Vollkommenes geben, und darin ist der Gr. B. M. unveränderlich, unwandelbar, unvergleichlich als der Gott der Vollkommenheit. In diesem Schlußwort des modernen Textes liegt also die Anleitung zur wissenschaftlichen Ausdeutung unseres Symbols, in den vorhergehenden Worten dagegen eine moralische Interpretation, so wie sie auch in dem erwähnten katholischen Brief (Jak. L, 12-15) ausgesprochen wird; in wissenschaftlichem Sinne aber wollen die Worte der Akten hier sagen, im Menschen und in der Natur, im Mikrokosmos und Makrokosmos gibt es Abwechselungen, welche von ihrer Unvollkommenheit zeugen, wie die Unveränderlichkeit der himmlischen Welt deren Vollkommenheit bezeugt.

Darauf geht auch das Wort von der Deckung der Grundfeste des (sittlichen) Tempels: reine Grundsätze sollen die Grundfeste, das Fundament sein, auf denen der Salomonische Tempel aufgebaut werden kann, die Vollkommenheit des Seins, die nicht in bloßer Angewöhnung, in mechanischer Anerziehung im äußern Sein bestehen soll, sondern ein organischer Aufbau nach dem himmlischen Muster ist, wie eine vollkommene Pflanze eine echte, unverdorben Wurzel voraussetzt: es ist der Bau, mit dem wir uns durch die Vollendung des göttlichen Heilsplans und nach der Beschaffung der Erlösung zu einem Tempel Gottes aufbauen können und sollen.

Endlich zeigt sich dieser Gedanke auch in der überlieferten Form des Symbols: je ein oberes weißes und ein unteres schwarzes Dreieck setzen sich zu einem Quadrat zusammen und dieses ist die Grundform, wie man aus dem Namen "rautig" ersieht. In diesen Quadraten wiederholt sich die Grundfigur der Frmr.-Tafel, und sie bedeutet eben das in sich selbst Vollendete und Vollkommene, das nur der göttlichen Welt eignet, mag sie in sich und für sich abgeschlossen und unfaßlich sein (— das liegt in den schwarzen Dreiecken —), mag sie an ihrer Wirksamkeit erkennbar sein (— das liegt in den weißen Dreiecken —). Auch die Zahlen; welche in diesen Figuren angedeutet liegen, zeigen das; denn die Drei symbolisiert die Gottheit als absolute Vollkommenheit, unerreichbar für die Menschheit, in himmlischer Ferne wohnend, die Vier aber die relative Vollkommenheit, und so erscheint in diesem Fußboden der Gr. B. M. dargestellt, der dem Mikrokosmos eine ideale, aber dennoch erreichbare Vollendung als Ziel und als Vorbild gesetzt hat, zu sein, wie er ist, nach dem Maße der verliehenen Kräfte und Fähigkeiten. —

§ 5. Die Klasse der Gleichnisse umfaßt gegen die sonstige Gewohnheit dieses Teppichs vier Symbole, nämlich [>182<](#) Sonne und Mond und die beiden Säulen. — Was die erste Untergruppe angeht, Sonne und Mond, so sagt die Erklärung: “Die Sonne, welche zunächst unter dem Vereinigungsbande im Süden gesehen wird, und der Mond ihr gerade gegenüber im Norden, erinnern uns, Tag und Nacht über unsere Handlungen zu wachen, um unsere Kräfte nur zu dessen Ehre anzuwenden, der uns und Sonne und Mond erschaffen hat”, während es im Fragebuch (II 6, Fr. 32) heißt:

Warum sind Sonne und Mond auf der Tafel vorgestellt?

Um gleichnisweise sowohl dem wortführenden Meister, als auch jedem Ritter Frmr. in und außer der Loge und in Gegenwart der Unkundigen als Vorbild zu dienen,

und hier liegt das Wesentliche und die Handhabe zur wissenschaftlichen Interpretation der Gleichnisse überhaupt, eben in dem Gedanken, daß wir in dem Gr. B. M. ein Vorbild haben, zu dessen Nachbild wir uns heranentwickeln sollen, um seine Kinder und des Adels unserer Seele würdig zu werden. Damit stehen wir ganz auf biblischem und christlichem Boden, und zwar liegt hier der mosaische Bericht über die Schöpfung des Menschen vor (I. Mos. 1,26): “Da sprach Gott: lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde, uns ähnlich”, und wenn man den Text heranzieht, dessen sich einst unsere Väter bedienten, so lautet er: “Lasset uns einen Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnis.” Daraus aber erkennt man, was das Wort “Gleichnis” in Bezug auf unsern Teppich eigentlich bedeutet, und wie unsere Väter nicht nur zu diesem Gattungsnamen, sondern auch zu dem Worte “Sinnbild” als Namen für eine andere, letzte Gruppe gekommen sind: es liegen diejenigen Wesenheiten des Gr. B. M. a. W. darin ausgesprochen, die als Vorbild für die Schöpfung des Menschen dienten. Auch der Denk- oder Wahlspruch der Lehrlinge, die angebliche Übersetzung des Namens der linken Säule, zeigt, daß es sich hier um die Schöpfung und den Schöpfergott handelt. — Dazu kommt noch eins. Das Fragebuch nimmt mit seiner Erklärung auf das Eröffnungs- und Schlußritual Bezug, wonach der Meister seinen Sitz im Osten habe, um die Loge zu erleuchten, zu regieren und die BBr. Frmr. an die Arbeit zu stellen, eben deswegen, weil die Sonne im Osten den Tageslauf beginne und den Tag erleuchte, nur daß hier auch von jedem Frmr. gesagt wird, daß ihm die Sonne als ein Vorbild zu dienen habe, möge er in der Loge oder außerhalb derselben unter Profanen sein, und der Unterschied ist nur der, daß der Meister in der Loge nach dem Vorgange der Sonne (und wie hier ergänzend hinzugefügt wird, auch des Mondes) erleuchtet, regiert und an die Arbeit stellt, im profanen. Leben aber wie jeder andere Frmr. erleuchtet, regiert und an die Arbeit gestellt wird. Das alles zeigt schon zur Genüge, daß man unter Sonne und Mond sich Zeichen Gottes vorzustellen habe, insofern das geistige Leben des Menschen eben dadurch begründet wird, daß er für uns ein Vorbild ist, und so laufen die beiden Definitionen auf denselben Gedanken hinaus, der ein Gemeingut aller Richtungen der Frmrei. Ist, wie sie im 18. Jahrhundert ans Tageslicht tritt.

Dennoch ergibt sich aus diesen beiden Erklärungen immer nur ein allgemeiner Gedanke, ohne daß damit der Sonne und dem Monde eine Sonderbedeutung zugeschrieben werde. Aber auch hier lassen uns unsere Akten nicht ganz im Stich. Zunächst ist ja beiden Himmelskörpern das Licht eigen, und darum werden die Frmr. aktenmäßig auch als [>184<](#) “Freunde des Lichtes” bezeichnet, und weil die Gleichnisse hier von wissenschaftlicher Bedeutung sind, muß das Licht das Symbol der Erkenntnis und des Geistes, der Verstandesmäßigkeit, der Wahrheit sein. Daneben wird auch einmal davon gesprochen, daß Sonne und Mond in irgend einer Nacht nicht geschienen hatten, und da kann der Begriff “Nacht” natürlich nicht im täglichen Sinne des Wortes gemeint sein, sondern es ist die Nacht des geistigen Todes, und der Gegensatz von geistigem Tode und von religiösem und sittlichem Leben, bzw. von Gotteserkenntnis muß darum in diesem Symbolpaar ausgesprochen sein. —

Einst aber fand diese Symbolik von Sonne und Mond eine weitere Verwertung als jetzt: beide wurden auf den Schürzen gewisser Grade als Kennzeichen getragen. Dann wies der Mond auf gemäßbrauchte Autorität, Gewalttätigkeit, Auflehnung gegen Recht, Gesetz und Ordnung hin, und zwar in der Absicht, das rebellische Verhalten zu tadeln, d.h. der Mond bedeutet Recht, Gesetz, Ordnung der himmlischen Welt als ein Vorbild, das wir in uns zur Wirklichkeit zu gestalten haben. Darum sagt auch das Fragebuch (II 6. Fr. 3S), die Art der Vorbildlichkeit bestünde darin, daß wir der Sonne und dem Mond in der Ordnung ihrer Bahn und in ihren wohlthuenden Wirkungen gleichen sollten. — Von der Sonne aber ward uns in diesem Zusammenhang gesagt, sie stelle (nach Mal. 3, 20) die Sonne der Gerechtigkeit vor, welche uns im Streite (mit den finstern Mächten der eignen Brust) erleuchte und Seligkeit unter ihren Flügeln trage, wie anderweitig die Sonne auf die Wahrheit bezogen wird, “erste Wahrheit” aber ist nur ein Synonym für Gott. — Die Benutzung beider Symbole aber in Beziehung auf den Gr. B. M. ist echt biblisch.

“Jahwe ist Sonne und Schild” (Ps. 84,12); Sonne und Mond sollen nicht mehr untergehen, wenn die Tage der Trauer zu Ende sind und Jahwe über ein Volk von Gerechten herrscht (Jes. 60,20 ff.), im ewigen Jerusalem aber brauchen sie nicht mehr zu scheinen (Off. Joh. 21,23; Jes. 60, 18-21). da Gottes Antlitz (d.h. Person) diese Stadt selbst erleuchtet und die Heilsgüter vollendet sind, wie Jesaias a. a. O. das ausführt, und die “Söhne” der Volksgemeinde (ib. 60. 9) werden als Erben

die heilige Stadt bewohnen, deren Mauern "Heil" und deren Tore "Ruhm" heißen (v. 18), nur "Gerechte" werden Bürger derselben sein (v. 21). Gerechtigkeit ist aber der kirchliche Ausdruck für das ideale gottgewollte Sein, das dem Menschen anerschaffen wurde nach dem Gleichnis Gottes, und so führt auch diese von den Akten ebenfalls angezogene Stelle auf den leitenden Grundgedanken beider Symbole.

Damit erscheint die Sonne als ein Symbol der absoluten göttlichen Gerechtigkeit, der Mond aber als ein Symbol der göttlichen Weltordnung und des göttlichen Lebensgesetzes der idealen vorbildlichen Welt, der rechten Tür, welche in den Tempel Gottes führt.

§ 6. Die zweite Untergruppe wird also von den beiden Säulen gebildet, welche auch Pfeiler genannt werden, und von welchen die Erklärung des Lehrlingsteppichs sagt, sie dienten zur Erinnerung an die beiden Säulen, welche vor Zeiten ihre Stellen beim Eingang des Salomonischen Tempels hatten; von ihnen sei diejenige, welche auf der linken Seite innerhalb der westlichen Pforte stand, mit dem Buchstaben J, dem ersten Buchstaben des den Johanneslehrlingen anvertrauten Erkennungswortes, bezeichnet gewesen; bei diesen Pfeilern >186< hätten die BBr. Lehrlinge nach geschlossener Arbeit ihren Lohn erhalten. Denn Salomo habe bei Erbauung des Tempels jeder Klasse von Arbeitern nicht nur eine bestimmte Grenze ihrer Beschäftigung angewiesen, sondern ihnen auch besondere Zeichen, Wort, Losung und Handgriff gegeben, wodurch ihre Meister sie von den übrigen Arbeitern hätten unterscheiden gekonnt, und ebenso sei auch den Arbeitern der Ort angewiesen gewesen, wo sie sich versammeln mußten, um ihren Lohn zu empfangen. — Daß hier aber nicht der erste Tempel auf Moriah gemeint ist, zeigt die Bemerkung, die Säulen hätten an der westlichen Pforte gestanden, weil sie hier im Vestibül der östlichen Pforte aufgerichtet waren, und auch die andere Notiz, die Säule Jakin sei die linke Säule gewesen, weil sie in Wirklichkeit die zur rechten Hand war; darum kann Salomo auch nicht der jüdische König sein, sondern er ist eine Hüllfigur für Gott, und der Tempel ist darum die Welt, die große und die kleine Welt, und zwar nicht die reale Welt der Erscheinung, sondern die ideale Welt der Vorstellung, weil uns die beiden Säulen in die himmlische Welt führen und uns den göttlichen Schöpfungsgedanken offenbaren, was der Wahlspruch der Lehrlinge "Gott hat mich erschaffen" noch wieder besonders anzeigt. — Der Rest der Erklärung ist aber ein Zusatz, der einer Ordenslegende angehört und mit der wissenschaftlichen Ausdeutung nicht zusammenhängt. Diese aber zeigt zunächst, daß diese Säulen eben auch auf den Gr. B. M. a. W. als auf den Schöpfergott abzielen. — Auch das Fragebuch (II 6 Fr. 34) zeigt, daß Salomo, der Tempel, die beiden Säulen ganz allegorisch zu verstehen sind, denn es heißt:

Was bedeuten die beiden Säulen?

Die zwei Pfeiler, welche beim Eingange der Vorhalle von Salomos Tempel standen und von Kupfer waren,

während nach dem biblischen Baubericht dieselben Erzguß waren.

Gleichwohl muß man beachten, daß das Kapital dieser echten Säulen in Salomos Tempel auf Bäume hinweist, so daß sie in der Tat heilige Bäume zum Vorbilde gehabt haben; denn daß sie nach den beiden Obeliskten vor den Pylonen der ägyptischen Tempel gebildet seien, lehnt die moderne Geschichtsforschung ganz ab, vielmehr sind sie ein Überrest der "grünen Bäume" und ihrer einstigen Verehrung, eine Reminiszenz alter Kultusbäume mit ihren Beziehungen zur Gottheit, deren Wohnplatz sie einst waren; erst in der Zeit des ausgebildeten Monotheismus sind sie ausgerottet worden. — Auch die Wolken- und Feuersäule bei dem Steppenzug der Israeliten galten als Wohnplätze Jahwes, der aus ihnen heraus redet (2. Mos. 33, 9. 10; Ps. 99, 7), oder der in einer Wolkensäule vor dem Eingang des Offenbarungszeltes erscheint (5. Mos. 31, 15), in einer solchen herabsteigt (4. Mos. 12, 5): Säulen als Symbol der Gottheit waren also etwas ganz Geläufiges. Wenn jedoch die Säule ein auch sonst häufiges Bild der Bibel ist, so interessiert uns doch Off. Joh. 3, 11. 12 noch ganz besonders: "Halte, was du hast, daß dir niemand deine Siegeskrone nehme; wer überwindet, den will ich machen zur Säule im Tempel meines Gottes, und er wird nimmermehr herauskommen, und ich werde auf ihn schreiben den Namen meines Gottes, und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalems, das vom Himmel herabkommt von meinem Gotte her, und meinen neuen Namen", >188< eine Stelle, auf welche unsere Väter Rücksicht genommen haben, und alte Interpreten legten das so aus, daß man unter den Namen sich denken müsse "Messias" nach Jer. 23, 6, "Jerusalem" nach Hes. 48, 35 oder "Gerechte" nach Jes. 43, 7, und diese Stelle interessiert uns vor allen Dingen: "Bringe her jeden, der sich nach meinem Namen nennt, und den ich zu meiner Ehre erschaffen, gebildet und bereitet habe", weil das eine deutliche Übereinstimmung; mit der aktenmäßigen Übersetzung des Wortes Jakin aufweist: — nach Jer. 23, 6 heißt der Name "Jahwe ist unsere Gerechtigkeit und nach Hes. 48, 35: "Jahwe daselbst". Aus dieser Stelle der Apokalypse aber erhellt deutlich, was die Notiz der Akten über die Entgegennahme des Lohnes eigentlich besagen will; es ist unser Erblohn, auf den wir im besseren Jenseits rechnen dürfen, wenn wir die verlorene Gerechtigkeit wieder gewonnen und echte Söhne, damit auch Erben des himmlischen Vaters geworden sind. Auch der Weg dazu wird uns gezeigt. Wollen wir Sohnesrechte gewinnen, so müssen wir erst Sohnespflichten geübt haben, und da der Sohn dem Vater ähnlich zu sein pfligt und darum bei Heranreifung

gleicher Neigungen ein Ebenbild des Vaters wird, so sollen auch wir die uns anerschaffene Anlage zum Göttlichen durch die in uns schlummernden Keime und deren sorgfältige Pflege ausbilden und so die Ebenbildlichkeit Gottes wiederherstellen nach dem Vorbilde des Vaters im Himmel: das sind unsere Sohnespflichten gegen den, der der rechte Vater über alles ist. Welches sind denn aber die Wesenheiten des Gr. B. M. a. W., die sich in diesen Säulen verbergen und nach deren Vorbild wir erschaffen sind, um uns danach zu Kindern und Erben Gottes heranzubilden? Unsere Akten bringen einmal Stärke und Schönheit mit den beiden Säulen, insofern sie Symbole der beiden Aufseher sind, in Verbindung, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die linke Säule das Symbol der göttlichen Schönheit und die rechte Säule das Symbol der göttlichen Stärke sei. Damit stehen wir auf dem Boden des alten freimaurerischen Ternars Stärke, Weisheit, Schönheit, wie denn in der Tat anderweitig auch drei Säulen als Repräsentanten der Dreieinigkeit auf dem Lehrteppich der Johannislehrlinge stehen. Es ist aber keine störende Wiederholung, wenn die Stärke, die schon durch den rauhen Stein und den rechten Winkel ausgedrückt ist, noch einmal unter dem Symbol der rechten Säule, — und die Schönheit, die schon durch das Reißbrett und die Wasserwaage symbolisiert wird, auch noch wiederum durch die linke Säule dargestellt wird; denn jene Kleinodien zeigen die Gottheit “ohne Kleider”, wie alte uns nahestehende Autoren sich ausdrücken, mit einem Bilde, das auch der Frmrei. nicht fern ist, d.h. die Gottheit an sich und in der innergöttlichen Welt, die übrigen Symbole aber ihre Manifestationen außerhalb dieser Welt, die Kundgebungen also durch die Schöpfung sind und darum konstruktiver Natur, wie die Kleinodien intelligibler Natur sind. Nun handelt es sich hier um das vorbildliche Wesen Gottes eben in Bezug auf die Erschaffung des Mikrokosmos, und unsere Väter suchten es besonders in dem ersten Moment (Stärke; und in dem dritten Moment (Schönheit) des göttlichen Ternars; jenes geht von der Vorstellung Gottes als der allgemeinen Vernunft aus und ihr korrespondiert die menschliche Denkfähigkeit, Vernunft, Verstand; die Schönheit aber steht an Stelle der Liebe oder Güte des kirchlichen Ternars, >190< und ihr entspricht der von der göttlichen Liebe erfüllte Wille dessen Sitz Herz und Gewissen ist. Es sind das die höchsten Kräfte der Seele, welche darum als besondere Kennzeichen des edelsten Menschentums dem göttlichen Vorbilde nachgebildet sind; ihre Repräsentanten in der Loge sind die beiden Aufseher.

Der Wahlspruch der Johannislehrlinge aber knüpft nun besonders an den Namen der linken Säule an, und wenn in der Ausdeutung des Wortes Jakin “Gott hat mich erschaffen” auch im allgemeinen der Gedanke ausgesprochen wird, daß der Gr. B. M. a. W. darum mit diesem Namen genannt werde, weil er der Schöpfer des Universums ist, so rundet sich das doch auch so ab, daß er der Schöpfer des einzelnen Individuums sei, und zu diesem in väterlichem Verhältnis stehe, wie das Einzelwesen zu ihm sich im Verhältnis der Sohnschaft befinde, wenn er sich nach dem Vorbilde des himmlischen Vaters entwickle. Begriffe, welche zwar uralt sind, aber zuerst von dem Meister von Nazareth zu der Grundlage alles Denkens über Gott, Welt und Mensch gemacht wurden, zu dem Fundamente, auf dem seine ganze innere Persönlichkeit stand, und von dem aus seine ganze Weltanschauung wie aus einem einzigen Samenkorn herausgewachsen ist. Wenn der Orden daher dem Lehrling diesen Wahlspruch gegeben hat, so zeigt er ihm, daß seine gesamte religiöse und sittliche Auffassung aller Lebensverhältnisse eine eminent christliche ist, wie aber auch die Allgemeinheit, die Katholizität dieses Gedankens — und so muß man sich nach der ältesten schriftlichen Fixierung unseres Lehrgebäudes ausdrücken — zeigt, daß von einem kirchlich dogmatischen Standpunkte nicht gesprochen werden darf, daß der Orden keinem kirchlichen Gemeinwesen zu nahe treten will, daß er aber auch umgekehrt das Dogma und die Lehrart keiner Kirche begünstigt. Nicht um die Verschiedenheiten der Konfessionen bekümmert er sich, überläßt das vielmehr seinen Jüngern und ihrer Erziehung und Denkungsweise, ihrer Gewohnheit und persönlichen Überzeugung, sondern sammeln will er die Zerstreuten, einigen, was verschieden ist, und Frieden unter den Menschen schließen, wo sie im profanen Leben und durch kirchliche Stellung in Unfrieden leben oder zu Unfrieden gelangen könnten, indem er das trennende und darum auflösende Element des Kirchentums abstreift und das einigende und versöhnende Element der Christlichkeit allein betont und gehegt und gepflegt wissen will — immer auf der Basis von der Vaterschaft Gottes und der Kindschaft des Menschen, und zu diesem ebenso theoretisch, wie auch praktisch gewollten Zwecke gibt er dem Johannislehrling den Wahlspruch: “Gott hat mich erschaffen”, d.h. Gott ist mein Vater — und ich soll sein Sohn werden! der Vater im Himmel aber hegt unmittelbare Fürsorge für die Welt im ganzen und im einzelnen, ihm, und dieser seiner Fürsorge sich anzuvertrauen, rät daher der Orden seinen Jüngern von Hause aus!

d. Die Lehre von den Sinnbildern und Schluß.

Im Namen Dessen, der sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schallendem Beruf!
In Seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft,
In Jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt: [>192<](#)
So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort:
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Goethe, Proömion 1-14.

§ 1. Die letzte Gruppe von Symbolen der Frmr.-Tafel führt den Gattungsnamen Sinnbilder. Von dem Zirkel wird zusammen mit der Wasserwaage und dem Senkblei in der Erklärung des Teppichs gesagt, sie seien einem Baumeister unentbehrliche Werkzeuge; auch unsere Arbeiten untersuche und messe ein vollkommener Obermeister mit seinem weit ausgestreckten Zirkel; daher solle der Suchende seine Handlungen mit dem Zirkel der Vernunft prüfen, seine Schritte nach der Richtschnur des Gewissens lenken, den Grund zu allem nach der Wasserwaage der Erfahrung legen und das Gebäude derselben nach dem Senkblei des Schönen auführen, damit der Tempel, den jeder in seinem Innern zur Ehre des Höchsten aufrichten soll, so gestaltet werde, daß dieser Baumeister, wenn er diese Arbeit einst nach seiner Gerechtigkeit prüfen werde, zum wenigsten finden möge, daß unser Bestreben nur seine Ehre zum Zweck gehabt habe, und daß es unser Bemühen gewesen sei, unsere Arbeit mit seinem auf dem Reiß brett gemachten Entwürfe in Übereinstimmung zu bringen; darum dienten auch diese Werkzeuge zu Ehrenzeichen, das Winkelmaß dem Meister, Wasserwaage und Senkblei den beiden BBr. Aufsehern, und der Zirkel sei allen BBrn. zum Sinnbilde gegeben. — In dieser Erklärung erscheint der Zirkel mehrfach: ein vollkommener Obermeister, also der Gr. B. M. a. W., mißt und untersucht die (religiöse und sittliche) Arbeit mit seinem weit ausgestreckten Zirkel, — der Zirkel der Vernunft, — der allen BBrn. zum Sinnbild gegebene Zirkel. — Auch sonst geben die Akten uns Auskunft über dieses Symbol; so heißt es (Frgbch. I 2, 2 Fr. 23):

Welches sind die notwendigsten Geräte in einer Frmr.-Loge?
Die heilige Schrift, der Zirkel und der Hammer des wort-führenden Meisters,

oder (Frgbch. II 6, Fr. 28):

Woran erinnert der Zirkel?
Er erinnert an die Pflicht des Frmr., den Zirkel der Vernunft bei Untersuchung aller seiner Arbeiten zu gebrauchen.

An andern Stellen ist er ein Symbol des Unendlichen (der Unendlichkeit), wie denn im Gegensatze dazu der Winkel das Zeichen des Endlichen (der Endlichkeit) genannt wird, oder aber wie er rechtwinkelig geöffnet ein Instrument zum Messen ist, so wird er auch als ein Kreis aufgefaßt, der um seinen Mittelpunkt herumgeschlagen ist, wie wir den Punkt selber auch als ein anderes Symbol für den rechten Winkel und gleichwertig mit diesem gefunden haben, wenn auch gerade nicht in dem bei uns benutzten Material, aber doch in Systemen, welche den gleichen Inhalt mit unserm Lehrgebäude gehabt haben, wie in der englischen Großloge von 1717.

Eins ersieht man aus diesen Aktenberichten: der Zirkel ist ein Symbol der Vernunft, und weil er ein Symbol der Gottheit ist, ist er darum ein Symbol der göttlichen Vernunft, knüpft also an alte, oben erwähnte Bezeichnungen [>194<](#) Gottes schon der Platoniker direkt an, so wie die uns verwandten Richtungen in der Zeit, wo sie die Unbeweglichkeit Gottes als Gegensatz zu der kirchlichen Lehre aufstellten, den Platonismus und den Neuplatonismus höher setzten als den Aristotelismus und die peripatetische Philosophie, welche die Theologen bis dahin völlig gefangen genommen hatte. Den Zirkel der Vernunft bei Untersuchung aller seiner Arbeiten anwenden, bedeutet daher, die Arbeiten dieses Lebens im Lichte der Gottheit und nach ihrem Willen vollbringen, und da es sich hier um die Erkenntnis der Wesenheiten Gottes handelt, so gibt der Psalmist dazu

eine Illustration: “Denn bei dir ist die Quelle des Lebens; in deinem Lichte schauen wir Licht” (Ps. 36, 10), oder: “Sende dein Licht und deine Wahrheit! Die sollen mich führen, sollen mich hinbringen zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung” (Ps. 43, 3), leiten auf den “Weg dahin, wo das Licht wohnt” (Hiob 38, 19), damit wir “im Lichte Jahwes wandeln” (Jes. 2, 5), und als “Kinder des Lichtes” (Luk. 16, 8; Eph. 5, 19; 1. Thess. 5, 5) das “Licht der Welt” werden können (Matth. 5, 14), uns selber aber das “Licht der Gerechtigkeit” scheinen möge (Weish. 5, 6) und der Herr selber dereinst unser “ewiges Licht” sei (Jes. 60, 19. 20). Darum aber ist der Zirkel auch als ein Schmuck und wie ein Amtszeichen allen BBrn. gegeben, wie den hammerführenden Beamten Winkel, Wasserwaage und Senkblei, eine für das Verständnis der wissenschaftlichen Bedeutung des Zirkels wichtige Notiz der Akten. Denn was diese Beamten theoretisch, symbolisch und vorbildlich sind, das soll praktisch jeder Br. Frmr. sein, also sozusagen, zugleich alle drei beweglichen Kleinodien als einen sein Wollen kennzeichnenden und bestimmenden Schmuck tragen, und wenn ihm die Akten den Zirkel als Bijou zuschreiben, so heißt das also, der Zirkel faßt den Lehrinhalt der beweglichen und damit auch der unbeweglichen Kleinodien zusammen, eine Anschauung, die der alten verwandten Richtung ganz entspricht, derzufolge die “Unendlichkeit” oder das Unendliche, wovon auch unsere Tradition spricht, die Immanenz Gottes in der Menschenbrust ist, das “Maß”, wie auch unsere Akten mehrfach andeuten, und das Ziel alles Seins, das göttliche Urwesen, von dem, zu dem, in dem, aus dem alles ist, was ist, in dem auch wir leben, weben und sind (Ap. Gesch. 17, 28). So erklären sich die Stellen unserer Akten leicht und bequem sowohl in wissenschaftlicher als in moralischer Beziehung. Wenn aber Bibel, Zirkel und Hammer als die notwendigsten Geräte einer Frmr.-Loge bezeichnet werden, so hat das seine vorläufige Bedeutung in der Weihe zum Frmr. und Lehrling, der dabei die rechte Hand auf die Bibel legt, mit der andern Hand sich den Zirkel auf die linke Brust setzt und durch die drei Hammerschläge geweiht wird; aber in symbolischer Beziehung wird uns damit kund getan, daß wir bei der Neuschöpfung zum neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit (Eph. 4, 24), und der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bilde seines Schöpfers (KoL 3. 10), das Urwesen in unser Herz einschließen müssen. Sind wir denn von Gottes Geschlecht, wie Paulus sich in Athen bei der Verkündigung des Reiches Gottes ausgedrückt hat (Ap. Gesch. 17, 28), so haben wir das edle Blut, das darum durch unsere Adern rinnt, rein zu erhalten und, wo es vermischt mit rein natürlichem Blute ist, zu reinigen, damit der anerschaffene >196< Adel der Seele uns nicht verloren gehe und wir Einlaß in die allgemeine Loge im Tale Josaphat erhalten und “Auserwählte” werden (Matth. 20, 16; 22, 14): der Zirkel und das Blut hängen eben eng zusammen, in unserm alten Gebrauchtum noch viel mehr, als in dem modernen, und zwar das edle Blut, das gottgewolltes Leben erzeugt. Darum liegt auch der Zirkel im Westen der Arbeitstafel, dem Sitze der Menschheit, dem Orte, wo dieses gottgewollte Leben seinen Anfang nimmt, wie der Winkel ihm korrespondierend im Osten liegt: es ist der Mittelpunkt des Kreises, um den das Weltall sich schwingt, und so bedeutet der Zirkel auch in diesem Zusammenhang, daß der Gr. B. M. a. W. überall in der Welt ist, also die Immanenz, wie der Psalmist singt (Ps. 139, 7—13): “Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste und wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stiege ich zum Himmel empor, so bist du dort, und machte ich die Unterwelt zu meinem Lager, du bist da! Nähme ich Flügel der Morgenröte, ließe mich nieder am äußersten Ende des Meeres, auch da würde deine Hand mich führen, deine Rechte mich fassen. Spräche ich: eitel Finsternis möge mich bedecken und zu Nacht werde das Licht um mich her, so würde auch die Finsternis für dich nicht finster sein und die Nacht leuchten wie der Tag, die Finsternis ist wie das Licht. Denn du hast mein Innerstes geschaffen, wobst mich im Mutterleibe.”

Wenn aber der Zirkel die Immanenz Gottes auch im Menschen bedeutet, so daß derselbe in Ewigkeit nicht anders von Gott getrennt werden kann, als wenn er sich selbst von dem Gr. B. M. a. W. trennt, so ist es nach biblischer Lehre die Liebe, durch welche sich diese Immanenz äußert: “Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibt in Gott und Gott in ihm” (1. Joh. 4, 16), und das ist der Grund, warum der Zirkel zugleich auch ein Sinnbild ist, durch welches die sechs Kleinodien zu einer Einheit zusammengefaßt werden, da eben Liebe das Wesen Gottes ausmacht. Tritt er aber noch einmal wieder als ein besonderes Symbol auf, so handelt es sich nicht um eine transzendente, sondern um eine vorbildliche Wesenheit, um ein “Bild” Gottes, nach dem der Mensch geschaffen ist (1. Mos. 1, 26), und zu dem der Mensch sich hinaufläutern soll, um ein Nachbild, ein Kind Gottes, zu werden, damit ihm ein T auf die Stirn geschrieben und er gerettet werde, wie Hesekeil (9, 1-11) berichtet, wo das Zeichen eben nach alter Überlieferung ein T ist, und darum liegen Wickel und Zirkel auch zu einem T vereinigt auf dem Altar: Gott, der himmlische Vater (der rechte Winkel) und die allbeherrschende Liebe (der Zirkel) gehören immer zusammen, und darum soll der Zirkel auch immer rechtwinkelig geöffnet sein.

§ 2. Vom Hammer wissen unsere geschriebenen Akten doch nur wenig zu sagen, wiewohl dieses Symbol eine hervorragende Bedeutung in unsern Ritualien hat: mit ihm sind die vornehmsten Beamten der Loge ausgerüstet, mit ihm werden die drei Frmr.-Schläge geklopft, mit ihm wird die Weihe zum Frmr. vollzogen, Eröffnung und Schluß der Loge, die Aufnahme ist ohne den Hammer undenkbar, und so ist er an sich schon ein notwendiges Werkzeug (Frgbch. I 2, 2 Fr. 23). Die Erklärung der Frmr.-Tafel aber sagt, der Hammer sei das Zeichen der regierenden Gewalt und in der Loge das Werkzeug, durch welches Gehorsam, Stille und >198< Aufmerksamkeit bewirkt, die Ordnung erhalten und wieder hergestellt werde; er sei ein Sinnbild, welches alle Frmr.-BBr. an die Ehrfurcht erinnere, welche sie für diejenigen hegen sollten, die das Recht haben, sich dieses Werkzeuges zu bedienen, und dazu wird uns (Frgbch. II 6, Fr. 27) gesagt:

Was bedeutet den Frmrn. der Hammer?

Er bezeichnet dem Frmr. die Pflicht des Gehorsams und erinnert ihn, seine Schuldigkeit still und prunklos zu erfüllen.

Da nun der Gehorsam voraussetzt; daß jemand über uns steht, welcher das Recht zu befehlen hat, so laufen beide Definitionen auf dasselbe hinaus: der himmlische Salomo ist der regierende Herr im All, der herrschende König in dem Reiche Gottes, die Menschen sind seine Untertanen, welche seinen Gesetzen zu gehorchen und seine Gebote gehorsam und getreulich zu erfüllen haben, voll von Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät und Hoheit, doch immer auch in der Erkenntnis, daß er in erbarmendem Zuvorkommen, in väterlicher Milde und Güte unser Bestes will und weiß, was uns zukommt, wenn wir in diesem Reiche Gottes zu echten Reichsgenossen, zu wahren Frmrn. gedeihen wollen. So sollt ihr denn nicht sorgen und sagen: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, was sollen wir anziehen? Um alles das kümmern sich die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dies alles bedürftet“ (Matth. 6, 31. 32). Damit wird das unbegrenzte, felsenfeste, unerschütterliche Vertrauen zu der Vatergüte Gottes das Motiv für unser folgsames Entgegenkommen, und der blinde Gehorsam wird zu überzeugungsvollem Glauben an die allgütige Vorsehung des regierenden Himmelskönigs, die Furcht des Knechtes zur kindlichen Ehrfurcht, die keinen Zweifel an der Macht, an dem allgewaltigen Können und an dem stets bereiten Willen Gottes in uns aufkommen läßt. Rufen uns die drei Schläge also zu: Es ist ein dreifach großer B. M. a. W. im Himmel, so fügt der Umstand, daß sie mit dem Hammer geklopft werden, hinzu: Zweifelt nicht, sondern habt nur Vertrauen! (Mark. 11, 23), und wenn die Weihe zum Frmr. mit dem Hammer vollzogen wird, so bedeutet das, daß wir im Vertrauen auf die göttliche Allmacht uns der Führung des fürsorgenden Vaters überlassen, ihr uns mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit allen unsern Kräften hingeben sollen in dem freudigen Bewußtsein, daß er es wohl machen und alles Erdenleid mit Sieg und Triumph krönen werde; daß er uns durch das finstere Tal geleiten werde, ohne daß unser Fuß auch nur an einen Stein stoße; daß sein Stecken und Stab uns stützen und er uns einen leitenden Stern auf unserm dunklen Wege senden werde, wenn wir nur Vertrauen, kindliches Vertrauen zu ihm hegen und keine Kleingläubigen sind, vielmehr allzeit wissen, daß seine Hand wohl schlägt, aber doch auch wieder tröstet und uns bei rechtem Mute erhält. Das ist unser pflichtmäßiges Handeln gegenüber dem Symbol des Hammers, das uns Gott insofern zeigt, als er als Herr und König ein Recht hat, von uns zu verlangen, daß wir die von ihm der Menschheit vorgeschriebenen Gebote in dem von ihm gewollten Sinne getreulich und gehorsam erfüllen. Darum aber ist für uns dieses Symbol zugleich auch und mit ihm jeder Hammerschlag in der Loge ein Zeichen ernster Ermahnung, wie das Fragebuch von ihm sagt, er erinnere uns an unsere Schuldigkeit, die wir still (im Herzen) und prunklos erfüllen sollen, nicht nach Art der Pharisäer, welche auf den Märkten und Straßen die vermeintlichen Gebote Gottes erfüllten, ihre Gebetszettel breit und ihre Kleiderquasten lang machten, weil sie alle ihre Werke zur Schau vor den Leuten taten (Matth. 23, 5), vielmehr >200< sollen wir unsere Pflichten gegen den Gr. B. M. a. W. im stillen Kämmerlein hinter verschlossener Tür erfüllen, und der himmlische Vater, der im Verborgenen ist und im Verborgenen sieht, der wird es uns vergelten (Matth. 6, 6); nicht Schauspieler (Heuchler) vor der Welt (Matth. 6, 16 u. ö.), wohl aber in des Herzens Stille gehorsame Kinder voll Vertrauen zu sein, dazu ermahnt uns der Hammer mit seinem Hinweis auf Gottes Macht, Kraft und Stärke, auf seine königliche Herrschergewalt, die im Falle des Ungehorsams auch Gehorsam und Folgsamkeit mit Gewalt erzwingen kann. Darum ruft Jahwe auch aus (Jer. 23, 29): “Sind meine Worte nicht wie ein Feuer, nicht wie ein Hammer, der einen Felgen zerschmettert?” und von Babylon sagt er (51, 20-24): Als Hammer galtest du mir, als Kriegswaffe, daß ich mit dir die Völker zerhämmerte und Königreiche mit dir vernichtete, daß ich Rosse samt ihren Reitern mit dir zerhämmerte, daß ich Männer und Weiber mit dir zerhämmerte, daß ich Greise und Knaben mit dir zerhämmerte, daß ich Jünglinge und Jungfrauen mit dir zerhämmerte, daß ich Ackerer samt ihren Gespannen mit dir zerhämmerte, daß ich Statthalter und Vögte mit dir zerhämmerte.” So ist denn auch in der Bibel der Hammer das Werkzeug des Todes (Richt. 4, 21), wie auch bei uns bei der Weihe zum Frmr. mit dem Hammer das Herzblut des Leidenden in die Vereinigungsschale vergossen wird, so daß wir auf den Tod geweiht sind, um durch den Tod zu dem neuen Leben im Reiche Gottes auf Erden zu erstehen, in welchem der Gr. B. M. Herr und König mit regierender Macht ist: durch den Hammer zu dem Hammer, durch seine allmächtige Führung in die Reichsgenossenschaft kommen, das ist der Sinn dieser Ritualhandlung, Eigentum Gottes werden, wie die Rechtsgewohnheit des dreifachen Hammerschlages es ausdrückt, womit die biblische Sprachweise zu vergleichen ist. “Wenn ihr nun auf mich hören und die von mir festgestellten Ordnungen beobachten wollt, so sollt ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein” (2. Mos. 19, 5); “dich hat Jahwe, dein Gott, aus allen Völkern auf dem Erdboden zum Eigentumsvolke für sich erwählt” (5. Mos. 7, 6; Ps. 135, 4), nur daß die Erwählten, wie an diesen Stellen stets hinzugesetzt wird, heilig sein sollen, ein “Königreich von Priestern”, wie auch der durch die drei Hammerschläge der Bruderschaft, dem Reiche der Brüderlichkeit einverleibte Sachende durch Handauflegung zum Priester Gottes geweiht wird; Gottesfurcht und Achtung vor Jahwes Namen verlangt auch Maleachi (1, 6) vom Priester. Auch im Neuen Testamente gilt die heilige Gemeinde als Gottes Eigentum, alle “die gläubig wurden und so versiegelt wurden mit dem Heiligen Geiste der Verheißung, der da ist das Angeld unseres Erbes, für Erlösung des Eigentums, zum Lobe seiner Herrlichkeit” (Eph. 1, 13. 14), und hier stehen der Glaube (nach Paulus der Eintritt in die Gemeinde), die Versiegelung und das Eigentum gerade so zusammen, wie bei uns die Vollendung der Aufnahme (vergl. Glaube), die

Versiegelung mit Salomos Siegel und die weihenden drei Hammerschläge (vergl. Eigentum); ein zum Eigentum gereinigtes Volk (Tit. 2, 14), "ein auserwähltes Geschlecht, königliche Priesterschar, heiliger Stamm, Volk zum Eigentum" (1. Petr. 2, 9) sollen auch wir sein, und ist der Hammer an sich das Symbol der Allmacht Gottes, so erscheint er durch die praktische Verwendung, die er in unseren Ritualien findet, als ein Symbol der reinigenden, erlösenden, die Menschheit zum himmlischen König und in sein Reich zurückführenden [>202<](#) Kraft, und darum entwickelt sich aus dem Hammer mit Recht auch das Kreuz, das uns ein Vorbild für den neuen Wandel im neuen Gehorsam nach der neuen Geburt sein soll, wie Paulus das Röm. 5, 19-21 ausführt; das uns Segen, Heil und Frieden in Ewigkeit bringt, da es uns aus Beisassen und Fremdlingen zu Mitbürgern und Hausgenossen Gottes macht (Eph. 2, 13-19), daß wir heilig, unbefleckt, unanklagbar werden (Kol. 1, 20-22); das uns die Versöhnung mit Gott bringt, die Rechtfertigung und Rettung (Röm. 5, 6-11), die neue Schöpfung (2. Kor. 5, 14-19).

So erscheint der Hammer als ein Bild der regierenden Gewalt, der absoluten Herrschermacht, der königlichen Regierung der großen und kleinen Welt durch Gott, insofern er den Krieg gegen die Mächte der Finsternis bis zur Vernichtung derselben will, aber nur um den Frieden zu sichern und Heil und Segen allen Menschen zu bringen und sie zum Volke des Eigentums zu machen, und die ganze Kraft ist, die stets das Gute will und stets das Gute schafft. Und wenn es heißt, daß durch den Hammer die Ordnung erhalten und wiederhergestellt werde, so ist damit die Ordnung, das Gesetz im Reiche Gottes auf Erden und im Himmel gemeint, von der Paulus (Eph. 1.4) sagt, "daß er uns ihr gemäß erwählt hat vor Grundlegung der Welt, heilig und unsträflich zu sein vor ihm in Liebe, indem er uns voraus bestimmte zur Sohnschaft", eine Ordnung, die er kraft seiner Herrschergewalt und des königlichen Begnadigungsrechtes wiederherstellen kann, wenn sie gestört ist. Ist aber der Hammer das Zeichen der königlichen Gewalt Gottes und zugleich ein Sinnbild; so ist die vorbildliche Seite des Wesens Gottes, deren Nachbild wir zu werden durch dieses Symbol ermahnt werden, die Gerechtigkeit, die der höchste Schmuck des Fürsten ist, die Gott liebt so, wie er Frevel haßt (Ps. 45, 8), die der Himmel verkündigt (Ps. 50, 6), die die Grundfeste seines Thrones ist, wie Gnade und Treue vor ihm hergehen (Ps. 89, 15; 97. 2), die vom Tode errettet (Spr. 10, 2; 11,4) und zum Leben fördert (Spr. 11, 19), denn auf dem Wege der Gerechtigkeit ist Leben (Spr. 12,28) und wird die Siegeskrone gefunden (Spr. 16. 31). Wir aber sollen die Gerechtigkeit, das Rechtverhalten in allen Dingen, wie ein Kleid anziehen (Hiob 29, 14), wie einen schützenden Panzer (Weish. 5, 19) oder einen Rock (Bar. 5,2), wie einen Gurt um unsere Lenden (Jes. 11,5), im Herrn Gerechtigkeit und Stärke zu haben (Jes. 45, 24), die Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche Gott wohlgefällig ist (Luk. 1, 75). welche vor ihm auch allein gilt (Röm. 3,25.26; 10.3), und nach welcher wir zuerst trachten sollen (Matth. 6, 33), wenn wir in das Reich Gottes eingehen wollen, denn dieses Reich Gottes und sein königliches Regiment ist eben Gerechtigkeit, Friede und Freude (Röm. 14, 17): wir aber sind nach Gottes Bild geschaffen in Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph. 4. 24) von dem König der Gerechtigkeit, der immer weiß, daß der Mensch für die großen gottgesetzten Zwecke schließlich doch zu schwach geschaffen ist und der bestimmten, gottbestimmten Gerechtigkeit ermangelt.

§ 3. Das letzte Sinnbild, die Maurerkelle, wird als des Maurers höchster Schmuck bezeichnet. Nach der Erklärung der Lehrlingsstafel "erinnert sie alle Bbr., sorgfältig die Spalten und Risse des Herzens zu vermauern und zu bessern und die Öffnungen zu verschließen, welche Hochmut, Zorn, Haß, Neid und Schwachheiten verursacht haben, des Nächsten und der BBr. Fehler zu vermauern und das Herz so gut, so tugendhaft und so rein zu machen, daß kein Br. sich zu fürchten braucht, dem andern sein ganzes Herz aufzuschließen. [>204<](#) Geradezu klassisch sind die Ritualworte bei Übergabe der Lehrlingskelle: "Endlich, m. Br., empfangen Sie hier des Maurers höchsten Schmuck, diese Maurerkelle. Wir haben sie nicht polieren lassen, um Sie dadurch daran zu erinnern daß Sie dieselbe fleißig gebrauchen sollen. Diese Kelle hat ihren Wert durch ihre Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit; deshalb haben wir sie an diesen ledernen Riemen befestigt, um desto sicherer zur Vollführung der wichtigen und höchst notwendigen Arbeiten, die man Ihnen hier übertragen möchte, aufbewahrt werden zu können. Bildlich können Sie mit Hülfe dieses Werkzeuges eine sehr nötige und nützliche Arbeit vollbringen, indem Sie sich bemühen, das menschliche Herz gegen die Angriffe des Lasters zu vermauern und zu verkitten, welche Arbeit einen rechtschaffenen Br. täglich hinreichend beschäftigen dürfte." Dazu spricht sich das Fragebuch (II 6. Fr. 26) über dieses Sinnbild so aus:

Zu welchen Arbeiten müssen die Fmrr. ihre Maurerkelle gebrauchen?

Zu denjenigen Arbeiten, welche für die Lehrlinge am dringendsten sind, nämlich ihre Herzen zu bewahren.

Das sind aber bei aller Eindringlichkeit, mit der es gesagt wird, doch nur Äußerungen, welche auf die moralische Ausdeutung hinweisen, ohne daß die wissenschaftliche Interpretation anders angezeigt würde, als daß wir diese Kelle "bildlich" nehmen sollten: sie deutet also auf das "Bild" Gottes hin, nach dem wir geschaffen sind, auf eine vorbildliche Wesenheit des Schöpfers, die unser Muster sein soll, nach welchem wir die Ebenbildlichkeit in uns herstellen müssen. Und wenn dann von der Reinheit des menschlichen Herzens gesprochen wird, zu deren Herstellung diese Kelle gebraucht werden soll, so ist sie der Inhalt der Ebenbildlichkeit und läßt darum einen Rückschluß auf das göttliche Vorbild zu, d.h. auf die

wissenschaftliche Bedeutung dieses Sinnbildes, das darum die Heiligkeit des Gr. B. M. a. W. symbolisiert. In den alten Akten trat das noch deutlicher zu Tage, indem hier (im Eckleffschen Fragebuch I 2, 5. Fr. 9) die Frage:

Wozu dient den Fmrrn. die Maurerkelle?

Ihre Herzen gegen den Anfall der Laster zu bemauern und zu verkitten,

in einen Artikel eingeschoben war, in welchem (Fr. 19) von dem Mikrokosmos und (Fr. 13-18) von dem Makrokosmos die Rede ist, während die Übergangsfragen (Fr. 10-12) sich auf den Schöpfergott beider Welten beziehen. Damit wird wenigstens durch den Zusammenhang die Kelle als ein Symbol der schaffenden (vorbildlichen) Tätigkeit Gottes hingestellt, wie auch an die Kelle (Fr. 9) sich die Fragen nach dem freimaurerischen Ternar Stärke, Weisheit, Schönheit, und der Schöpfungsplan (Fr. 10-12) anschließen: Stärke zum Unternehmen, Weisheit zum Ausführen, Schönheit zum Zieren, wiewohl die moderne Redaktion durch wenig gerechtfertigte Änderungen die Durchsichtigkeit dieses Lehrstückes vernichtet hat. Dennoch erhellt, daß die Kelle nach echter Tradition ein Symbol des schöpferischen Gottes ist.

Die "Maurerkelle" (trulla caementarii) gehört auch der Bibel an, welche unsere Väter benutzt haben, der Vulgata, wo (Amos 7, 7.8) Jahwe mit einer Maurerkelle auf einer getünchten Wand steht, dieses Werkzeug in der Hand hat, um mit ihm als einem Maßstab, an welchem die Reinheit der religiösen Empfindungen abgemessen und auf ihre Richtigkeit geprüft werden soll, das rechte Urteil, den gerechten richterlichen Spruch zu finden und zu fällen, das Strafmaß zu bestimmen und den Stab zu brechen. Sieht man davon ab, daß Gott [>206<](#) hier als ein Maurer erscheint (im Original ist von einem Senkblei statt der Kelle die Rede), wie nahe auch die Beziehung auf den Ausdruck "Gr. B. M. a. W." liegt, so erscheint dieses Werkzeug hier als ein Symbol der Reinheit des Herzens, gerade wie bei uns; die Rede ist von dem Abfall Israels unter Jerobeam II. und von dem Götzendienst. Wie dieser verurteilt wird, so bewirkt der Jahwe-Dienst, daß das Herz "heilig" ist, und darum heißt es z.B.: "Wenn ihr nun auf mich hören und die von mir festgesetzten Ordnungen beobachten wollt, so sollt ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein; denn mir gehört die ganze Erde. Und ihr sollt mir werden ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk" (2. Mos. 19,5. 6); ein geheiligtes Volk wird Israel durch Befolgung der Gebote Jahwes (5. Mos. 26. 19). und heilig soll das Volk sein, wie er heilig ist (2. Mos. 11. 44.45; 19,2; 20,26; 1. Petr. 1,16), und Heiligkeit und Reinheit gehört eng zusammen (2. Chron. 30, 19), denn Heiligkeit ist die Absonderung von dem Schmutz des Weltgetriebes, von dem Staub des Erdenlebens und dem Unflat der materiellen Interessen. So wird auch hier die Maurerkelle zu einem Bilde der Heiligkeit, zu einem "Sinnbilde", zu einer Allegorie der ewigen Idee, der Formen, der Idealwelt, des Musters für den Aufbau, des Salomonischen Tempels. — — .

§ 4. Die Gleichnisse und die Sinnbilder bezeichnen also diejenigen Wesenheiten des Gr. B. M.. nach denen wir geschaffen sind, und erweitern den Inhalt des Wahlspruches der Lehrlinge "Gott hat mich erschaffen", denn dieser Spruch bezieht sich zunächst auf die Trinität, die intelligible göttliche Welt, und umfaßt darum nur die sechs Kleinodien, während diese beiden Gruppen die Art der Schöpfung hinzufügen, wie die Zieraten die Absicht und das Ziel derselben kund tun, so daß diese drei Gruppen mit ihren 10 Symbolen die eigentlich konstruktiven Zeichen sind. Darum erscheint der Lehrinhalt dieser Arbeitstafel als ein Kapitel, dessen präzise Überschrift der Wahlspruch der Lehrlinge selber ist, nämlich die intelligibeln Symbole stellen den Entfaltungsprozeß der Gottheit aus dem unerforschlichen, unfaßbaren, über allen menschlichen Verstand hinausliegenden Urwesen, als Anfang, Fortsetzung und Ende alles Seins, zum ternarisch als Stärke, Weisheit, Schönheit entfaltetem Gott dar,

die unbeweglichen Kleinodien als unpersönliche Gottheit mit der Potenz alles Seins,
der rauhe Stein das Urwesen der Gottheit mit dieser Potenz zu allen Dingen,
der kubische Stein die Potenz einer Abstrahlung, der Geburt des Sohnes,
das Reißbrett die Potenz des Zusammenschlusses beider Wesenheiten zur einfachen Einheit;

die beweglichen Kleinodien als persönlichen Gott im Akte alles Seins, mit den Relationen, den Verschiedenheiten der Personen,

der rechte Winkel das Ungeborenssein des Vaters als den Ursprung, die Urquelle aller Kraft, aller Wirksamkeit, alles realen Seins, das Vatersein,
das Senkblei des Geborensseins des Sohnes, das Sohnsein,
die Wasserwaage den Hervorgang des Heiligen Geistes aus den beiden ersten göttlichen Personen zugleich als den gemeinsamen Willen, die Harmonie und die gegenseitige Liebe, durch welche die Wesenseinheit und Wesensgleichheit bewahrt wird, [>208<](#) und zwar diese Entfaltung des einfaltigen Wesens Gottes zur Dreifaltigkeit aufgefaßt im Lichte philosophischer Erörterungen, um diesen innergöttlichen Prozeß dem Verständnis nahe zu bringen. — Diese Dreieinigkeit faßt nun zufolge des in der eigensten Natur begründeten

Bedürfnisses, einen Gegenstand ihrer Liebe zu haben, den Plan der Weltenschöpfung, um sich und ihr Wesen durch diese Wirkenskraft zu offenbaren.

Die konstruktiven Symbole stellen die Idee dieser Schöpfung dar und führen aus den rein göttlichen, aus der innergöttlichen und ersten Welt, der rein transzendentalen Welt, uns in die Idealwelt der Formen des Seins und zeigen uns diese Ideale der göttlichen Schöpfung, "Plan und Modell" derselben, nämlich

die Zieraten die Ziele und Absichten der Schöpfung,

der flammende Stern das Licht und Leben des Gr. B. M. a. W., das in der Kreatur, durch die Kreatur, mit der Kreatur zur äußern Erscheinung gebracht werden sollte;
der Franzen die göttliche Ordnung und das göttliche Gesetz, das in der Kreatur, im Makrokosmos und Mikrokosmos zur Wahrheit und zur Richtschnur werden sollte;
der rautige Fußboden die Vollkommenheit und abgerundete Vollendung der Schöpfung,

alle drei Symbole auf die innige Vereinigung des Unerschaffenen und Göttlichen mit dem Erschaffenen und Irdisch-Menschlichen hinweisend.

Die Gleichnisse und die Sinnbilder sind noch besonders eine Allegorie der Schöpfung des Menschen als der Krone der Kreatur, so daß er darum der Gottheit am meisten nahe steht und ihr verwandt ist, allerdings auch die schwersten Pflichten hat, durch deren getreuliche Erfüllung er aber auch Sohnesrechte im Reiche Gottes erwerben und ererben kann, seinen Erblohn an der Säule Jakin erhoffen darf, schon im diesseitigen Leben, mehr jedoch und in vollem Umfange erst in der jenseitigen Welt.

Beide Gruppen aber repräsentieren diejenigen Wesenheiten Gottes, welche bei der Erschaffung des Menschen für diesen so vorbildlich gewesen sind, daß sie im Menschen die Ebenbildlichkeit bewirken und ihm seine Schuldigkeit vorschreiben, und das mit einer unverbrüchlichen Verbindlichkeit, diese Anlagen im Leben des Diesseits zur Reife zu bringen und mit diesem Talente zu wuchern, damit er tausendfältige Frucht bringe; es ist der Anfangszustand, doch auch der Bestimmungszustand, das eigentlich gottgewollte Ideal des Menschentums, das nur im Christentum seine völlige Lösung findet und Christlichkeit in eminentem Sinne von uns verlangt. Doch ist ein gewisser Unterschied zwischen diesen beiden Klassen von Symbolen.

Die Gleichnisse bezeichnen die schaffenden und erhaltenden Kräfte in den Einzelwirkungen, in denen sie sich offenbaren, die reinen Formen des Seins, die uns auf- und eingepägt werden sollten, damit wir unserm Ursprunge ähnlich werden könnten; sie repräsentieren also das Modell, nach dem der Mensch geschaffen werden sollte, das Formgebende, Bestimmende, Beeinflussende, den Grund alles kosmischen Seins (causa), die jenseitige Idealwelt, Wesen, Begriff, Form, Idee des Menschen im Lichte der Gottheit, und zwar ist [>210<](#)

die Sonne das Symbol der ursprünglichsten Form, die einheitliche Summe alles Guten, Wahren und Schönen, der Vollkommenheit des Seins, der in sich selbst abgerundeten Vollendung, der Gerechtigkeit im Sinne des absoluten Rechtsverhaltens;

die beiden Säulen sind die Zeichen der höchsten absoluten Kraft, des letzten Grundes, der zugleich auch das zeugende Moment alles Seienden ist;

die linke Säule stellt die Vorsehung, Fürsorge, Gnade und Barmherzigkeit Gottes dar, die rechte Säule die Stärke, die alles kann und alles Gute will, und die eine Abstrahlung aus der allgemeinen Vernunft ist; der Mond ist dagegen das Symbol der göttlichen Weltordnung, in Bezug auf die Menschheit also des Heilsplans, dem zufolge das Gute, das Wahre, das Schöne, die allgemeine Glückseligkeit der

Bestimmungszustand, aber auch das verbindliche Gesetz ist.

Die Sinnbilder schließlich sind eine Allegorie des geistigen Substrates, dem diese Formen aufgepägt werden sollten, damit die Wesenheiten, wie die Gleichnisse sie ausdrücken, in die Erscheinung treten können und der allgemeine Plan der Erschaffung des Menschen einen konkreten Ausdruck erhalten könnte; sie sind die Symbole des Beeinflußten, des Verursachten (causata) und enthalten die Grundzüge der vollendeten Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott, bzw. der Vorbildlichkeit Gottes für den Menschen, zeigen darum, daß Gott das höchste Gut in harmonischer Einheitlichkeit alles Guten, Wahren und Schönen sei; diese Harmonie stellen die einzelnen Symbole in ihren einzelnen Zügen dar, nämlich

der Zirkel als die Liebe und die Vatergüte Gottes, als das Grundwesen Gottes,
der Hammer als die königliche Herrschaft Gottes, als das göttliche Weltregiment, als die Regierung dessen,

der absoluter König auf Zion ist, der weise Gerechtigkeit und weises Gericht als gerechter Richter der Herzen übt und in seiner gewinnenden und bestrickenden Macht Gehorsam gegen die Reichsordnung erzwingen kann, die Kelle als die Heiligkeit Gottes, der alles Irdische, Weltliche, Vergängliche, Häßliche, Unschöne, Unwahre, Niedrige, Gemeine und Materielle verhaßt und ein Greuel ist; sie zeigt uns darum als formlehrende Weisheit, wie wir in dieser Weisheit uns selber zu gestalten haben, um im Lichte Gottes als Sohne dieses Lichtes wandeln zu können.

So gibt der Lehrlingsteppich einen zusammenhängenden Gedanken und gewährt eine systematisch geordnete Einsicht in die jenseitige Welt, in die höchste, innergöttliche Welt, mit ihrer Entfaltung (die Kleinodien als die intelligibeln Symbole), mit der Fassung des Schöpfungsplanes als der bloßen Idee einer Schöpfung (die 10 konstruktiven Symbole), so daß in dieser Welt Göttliches und Irdisches, Abstraktes und Konkretes, Ideales und Reales verbunden sei, damit aus der Kreatur das Göttliche, Abstrakte, Ideale durch Ausscheidung des Konkreten, Realen, Irdischen, durch Abstraktion erkannt werde (Zieraten), vor allem aber dem Menschen das menschenwürdige, ideale Sein, der Anfangszustand, der Bestimmungszustand, der Endzustand offenbart und seiner irdischen Pilgerfahrt eine bestimmt formulierte Aufgabe gestellt, seinem irdischen Leben ein unverbrüchliches Gesetz gegeben und ihm seine wahre Heimat im Himmel angewiesen werde, wo er Sohnesrechte und damit auch Erbrecht und Erblohn zu erwerben [>212<](#) bestimmt und verpflichtet ist, ein klar durchgeführter Gedankengang, einfach trotz der äußerlich erscheinenden bunten Mannigfaltigkeit der Figuren dieser Frmr.-Tafel, der auch die Gewähr der Echtheit dieses Grunddokumentes in sich schließt und jeden Angriff darauf, jeden Zweifel daran, jeden Vorwurf des bloß Zufälligen und Zusammengewürfelten mit ruhiger Würde und eben durch seine Einfachheit zurückweist: das Natürliche in diesem Teppich schließt die Vorstellung des Gemachten aus und verbürgt das organisch Gewordene, nur muß man auf ihn das anwenden, was Br. Goethe (Gedichte) von der Poesie sagt:

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster.
Und so sieht's auch der Herr Philister;
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle;
Geschieht' und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein.
Dies wird euch Kindern Gottes taugen;
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

Allgemeine Instruktionen.

Lehrbuch

für die

Mitglieder der
Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland.

Motto:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.
Schiller.

I. Teil. Die Johannisgrade.

Neue Bearbeitung von

Br. Hermann Gloede.

Als Handschrift mit großmeisterlicher Genehmigung für BBr. Freimaurer
gedruckt.

Berlin 1901.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Gebrauchtum der Johannisloge.

2. Bändchen:

Ritualien und Arbeitsteppich der Johannis Mitbrüder.

Neue **Bearbeitung.**

Sieben Instruktionen

Br.- Hermann Gloede.

Als Handschrift für BBr. Gesellen gedruckt.

Berlin 1901.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstrasse 68—71.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
IV. Die Annahme zum Johannismitbruder	1
a. Die Vorbereitung	4
b. Die aufklärende Anrede des Meisters	20
c. Die Reisen im Mitbrudergrade	41
d. Die Weihe zum Johannismitbruder	61
V. Der Johannismitbruderteppich	81
a. Die Überschrift des Mitbruderteppichs	82
b. Die Sinnbilder und Gleichnisse	104
c. Die Zieraten und Kleinodien	126

IV. Die Annahme zum Johannismitbruder.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.
Schiller, Pflicht für jeden.

Der Johannislehrling ist auf sein eignes Inneres angewiesen, auf die Erkenntnis jener Kraft, die stets das Gute will und stets das Gute schafft; er soll das Wesen der Gottheit erkunden, das Verhältnis von Gott, Welt und Mensch erforschen, sich zu dem Schöpfer in das rechte Verhältnis setzen lernen. Seine Aufgabe ist darum eine eigentlich wissenschaftliche, und führt ihn der zweite Aufseher bei den drei Reisen nach dem Osten, so soll er daraus ersehen, daß auch das Herz des Menschen als ein Abbild Gottes eine Quelle der Erkenntnis des göttlichen Wesens ist, aus der der Verstand zu forschen habe. Darum tritt der erste Aufseher als Geleitsmann bei den drei wiederholenden Schritten über die Arbeitstafel mit in die Tätigkeit ein. — In der Tat ist die ganze Absicht des Ordens eine sittlich wirkende; Erziehung zu vollendeter Sittlichkeit ist auch die einzige, auf allen Stufen gegebene Parole, und fragt man nur nach dem bloßen Zweck, >2< so hat die moralische Bedeutung der Ordens-Allegorien weitaus das Hauptgewicht. Anders aber lautet die Antwort, wenn man nach den vom Orden angewandten Mitteln zur Erreichung seiner weiten Ziele gefragt wird. Da begnügt er sich durchaus nicht mit einer Anleitung zu bloß mechanischer Übung, zu einer bloßen Angewöhnung von außen her, sondern er geht mit echter Wissenschaftlichkeit in die Tiefe und will überzeugen und überzeugungstreue Männer heranbilden, und hier überwiegt dann die wissenschaftliche Seite, nicht als ob der Orden eine Akademie für wissenschaftliche Forschung wäre und nur akademische Fragen erörtert wissen wollte, sondern die wissenschaftliche Erkenntnis beschränkt sich auf die mögliche Erfassung der Wesenheiten Gottes, welche die Grundlage zur praktischen Gestaltung des individuellen Lebens legen. Jener Theorie ist der Lehrlingsgrad gewidmet, diese Praxis, der Aufbau eines selbstgezimmerter Lebens, die Selbstveredelung, ist dagegen dem zweiten Grade überwiesen. Allerdings läßt sich die Theorie, die Religion, nicht absolut von der Praxis, der Sittlichkeit, trennen, und nach des Ordens Auffassung stehen beide in einer ewigen, unlöslichen Wechselwirkung, so daß daher auch im Lehrlingsgrade der Hinweis auf die ethische Seite des individuellen Seins nicht ausgeschlossen werden kann. Hängt doch die sittliche Kraft des Menschen von der Stärke seines Gottesbewußtseins ab! Nach alter, verwandter Vorstellung aber wird Gott nur soweit geliebt, als er erkannt wird.

Aber der Johannislehrling hat es doch nur mit sich selbst zu tun, so, wie der Altmeister von Weimar (Tasso 304 f.) sagt:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Ihm liegt es ob, mit Kepler sprechen zu lernen: “Mein höchster Wunsch ist, den Gott, den ich im Äußern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner, gleichermaßen gewahr zu werden”, und sein Suchen, Bitten und Anklopfen soll ein inneres Erlebnis werden. Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis gehören für ihn, für sein Gehorchen, Arbeiten und Schweigen also zusammen. Dennoch lernt man sich durch Betrachten allein niemals kennen, wohl aber durch Handeln, und so meint derselbe Altmeister (Zahme Xenien VII 6):

Niemand wird sich selber kennen,
Sich von seinem Selbst-Ich trennen;
Doch probier' er jeden Tag,
Was nach außen endlich, klar,
Was er ist und was er war,
Was er kann und was er mag!

und rät darum (ib. 3):

Autochthonisch, autodidaktisch
Lebst du so hin, verblendete Seele.
Komm nur heran, versuche dich! Praktisch
Merkst du verdrießlich, wie's überall fehle.

Wer sich bloß auf dem eignen Grunde auferbauen will, mag immerhin ein wohl gerundetes Kunstwerk aus sich schaffen, und in dem einzelnen Menschen liegen so viel Anlagen und Keime, die durch rechte Befruchtung zu einer in sich vollendeten Schönheit, aber noch nicht zu einer abgerundeten Persönlichkeit führen können. Denn niemand steht vereinsamt und isoliert in der Welt, sondern ist ein Glied in der Menschheitskette, welche ihm ebenfalls Pflichten auferlegt. Will ihn der Orden darum richtig führen, so darf er ihn nicht allein anleiten, nach seiner eignen Individualität sich zu einem Tempel zu gestalten, sondern er muß ihm zeigen, daß er, wenn er nicht zu den problematischen Naturen >4< gezählt werden will, die da vermeinen, alles zu können und jeder Stellung im Leben gerecht zu sein, aus sich heraus gehen muß als ein Baustein, der mit den übrigen Menschen zu einem zweiten Tempel, dem Menschheitstempel, zusammengefügt werden darf, um den Fragen und Pflichten des Tages genügen zu können, wie auch Br. Goethe (Lebensregeln 1828) erklärt:

Willst du dir ein gut Leben zimmern,
Mußt ums Vergangene dich nicht bekümmern,
Und wäre dir auch was verloren,
Erweise dich wie neugeboren.
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen.
Mußt dich am eignen Tun ergötzen;
Was andre tun, das wirst du schätzen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und das Übrige Gott überlassen.

a. Die Vorbereitung.

§ I. Die Vorbereitung der suchenden Lehrlinge nimmt sofort Rücksicht auf den Gedanken, daß der Mensch durch tausend haltende und zwingende Banden an das Leben gebunden sei: Familie, Geschäft, Amt, soziale Stellung, Kirche, Vaterland, Freundeskreis, Nachbarn, Umgebung umklammern seine Persönlichkeit und legen ihm ein besonderes Sein, besondere Pflichten und eine besondere Eigenartigkeit auf, und niemand kann sich dem entziehen. Es sind die Forderungen des Tages. Das ist eine alte Erfahrung, welche Aristoteles mit dem Worte ausgedrückt hat, daß der Mensch ein Wesen sei, welches von seiner eignen und eigenartigen Natur auf die Gemeinschaft hingewiesen werde. Das ergibt sich aus der Hilfsbedürftigkeit des Individuums, welche zum Anschluß an den Nächsten zwingt, und keiner kann ohne diesen Anschluß seine irdischen Lebensaufgaben lösen, auch der Gewaltigste nicht. Je größer und je weiter diese Aufgaben sind, desto mehr sind wir auf die Unterstützung durch andere angewiesen, selbst wenn dieselben auch nur die ausführenden Organe einer leitenden, von uns gegebenen Idee sind. Aber auch ohne diese Notwendigkeit gegenseitiger Hilfeleistung trachtet der Mensch nach einem Zusammenleben, und der Reiz einer innern Befriedigung, des Glückes und des Frohsinnes, wie diese Gemeinsamkeit sie erzeugt, wirkt neben dem Erfolg mit vereinten Kräften mächtig auf einen jeden von uns ein. So trifft das bewußte Wollen und Müssen mit den ewigen Gesetzen der Menschennatur zusammen, daß ein Vergleich dieses Gemeinschaftssinnes mit dem Triebe gewisser Tiere, dem Staate z.B. der Bienen oder der Ameisen, eigentlich unstatthaft ist, da hier nur ein Naturtrieb vorliegt, dessen Absicht die bloße Selbsterhaltung ist, während in der Gemeinschaft der Menschen auch die notwendige Geselligkeit und die erfrischenden Freuden des Zusammenlebens vorwalten: sie geben neue Kraft und neue Lust zum Wirken und verheißen uns einen erneuten Segen unserer irdischen Arbeit. Vor allem aber vermag der Mensch sich nur in dieser Gemeinschaft zur Übung der Tugend zu erheben, hier nur allein seinen Rechtssinn zu entwickeln, seine Selbstsucht abzulegen, welche die Wurzel alles Übels ist, hier nur zu echter Menschlichkeit des Seins, zu allein menschenwürdigem Sein zu gelangen, zur wirklichen Humanität. >6<

Die Anlage zum Leben in der Gemeinschaft, der politischen, kirchlichen, sozialen Gemeinschaft, führt uns auf die ewige, göttliche Bestimmung der Menschennatur zurück und ist ein unumgängliches Lebensgesetz für jedermann, für jung und alt,

für vornehm und gering, für reich und arm, für groß und klein. Jegliche Kultur kann nur auf einer solchen Basis erstarken, auf solchem Acker erblühen. Darum eröffnet sich dem suchenden Lehrling ein ganz anderer Horizont, sowie er die Vorbereitung zur Aufnahme in den ersten und in den zweiten Grad miteinander vergleicht. Damals war er allein, hier trifft er mit andern zusammen, und mehr noch, diese Genossen sind Gleichgesinnte und Gleichgestimmte, und das ist ein besonders bedeutsames Motiv von großer, lehrhafter Tragweite. Die Kraft des Wollens und der Erfolg des Könnens erweitert sich durch ein gemeinsames Streben, durch gleichen Willen, gleiche Mittel, gleiche Wege, gleiche Ziele, und das Bewußtsein von der Notwendigkeit eines gemeinschaftlichen Wirkens und eines Zusammenschlusses mit andern läßt uns mit evidenter Klarheit erkennen, wie sehr Aristoteles recht hatte, zu sagen, daß das Ganze früher sei als seine Teile, d.h. daß das Ganze mehr Wert hat als der Einzelne, dessen Interessen, welcher Art sie auch wären, den Gesamtinteressen darum auch nicht vorangehen, ihm nicht widersprechen dürfen, sich ihm vielmehr unterordnen müssen. Das Individuum verschwindet damit in gewissem Maße, tritt mehr zurück, dient dem Ganzen, erleidet eine Einbuße am eignen Wesen und muß darum erkennen lernen, daß sein persönlicher Wert nach seiner Bedeutung für die Gesamtheit zu bemessen ist — auch von ihm selber unter dieser alleinigen Voraussetzung abzuschätzen und zu bewerten ist. Unterordnung unter den Gesamtwillen ist daher ein oberster und allein leitender Grundsatz für jeden Menschen und dieser Gesamtwille infolgedessen ein unverbrüchlich bindendes eisernes Gesetz, das seine Begründung in der Menschennatur selber findet, mag man dieses Gesetz nun als geschriebenes oder ungeschriebenes, göttliches oder menschliches Recht, als Natur- oder Sittenrecht, Gewohnheits- oder Geburtsrecht, als politisches, religiöses oder soziales Recht ansehen und erkennen. Sich ihm zu unterwerfen mit Aufgebung aller eigennützigen Absichten und selbstsüchtigen Pläne heißt sich in die Menschheit als ein nützliches Mitglied einreihen, heißt in Wahrheit erst ein Mensch sein, und die eigentliche Freiheit, welche uns als ein Naturrecht, als ein Menschheitsrecht angeboren ist, besteht nicht in dem ungeschmälernten Rechte, die eigne Persönlichkeit, die ungezügelte Individualität vorwalten zu lassen und mit Niederwerfung aller entgegenstehenden Hemmnisse und Personen zu ausschließlicher Geltung zu bringen, sondern in weiser Beschränkung und in selbstgewollter Unterordnung unter das Ganze, selbst mit gewaltsamer Unterdrückung individueller Besonderheiten, wofern sie dem Ganzen widerstreben.

Lernt darum der Fmr. als Lehrling er habe sich nach seiner Eigenart selber zu einem abgerundeten Einzelwesen zu entwickeln, so hat er als Geselle die weitere Erfahrung zu einem Prüfstein seines persönlichen Wesens zu machen, daß die individuellen Neigungen seiner eignen Art zu sein nur in dem Falle Berechtigung besitzen, wenn sie sich der Gesamtheit angepaßt haben und Mißtöne nicht mehr hervorrufen. Was der Lehrling für sich in Anspruch nimmt, das muß er als Geselle auch der Mitwelt einräumen, d.h. als Geselle muß er vor allen anderen Dingen das begreifen, daß er für sich nichts verlangen darf, was den öffentlichen Frieden mit den BBrn. und allen Menschen, den allgemeinen Gemeinsinn, den >8< das Gemeinwesen beherrschenden Geist stören und bei gleichem Zugeständnis gleicher absoluter Vorrechte an jedermann einen Krieg aller gegen alle heraufbeschwören würde, daß das oberste Menschenrecht vielmehr eine subjektive Hingabe an das Ganze erheischt, und das unter Umständen mit einem energischen Selbstopfer und in oft trüber und persönlich schwerer Aufgabe von vermeintlich wohl berechtigten Eigentümlichkeiten, mit Besiegung nicht nur jeder Art von Egoismus, sondern jeder Art von Engherzigkeit. Darum muß dem Gesellen vor allen Dingen gezeigt werden, er habe sich und seine privaten und persönlichen Neigungen zu allererst auf ihre Berechtigung allen Ernstes zu prüfen, die unberechtigten sorgsam auszuscheiden, die berechtigten aber mit gleicher Sorgfalt zu pflegen und sie allein vorwalten zu lassen, hierbei sich an Br. Goethes Wort (Sprichwörtlich 492 ff.) erinnernd:

Das Rechte, das ich viel getan,
Das ficht mich nun nicht weiter an;
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpf,

ebenso wie an jene andere Regel des Lebens, die derselbe Meister der Lebenskunst (ib. 512 f.) der römischen Devise *divide et impera* entgegensetzt:

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort.
Verein' und leite! Bess'rer Hort.

Denn wer seinen Nutzen durch Teilung der Gegner und eine so erfolgte Beherrschung derselben sucht und findet, mag mit den erzielten Resultaten die große Menge blenden und als eine bedeutende Erscheinung gelten, aber vom sittlichen und darum vom freimaurerischen Standpunkte aus beurteilt, ist er immer nur eine niedrige Natur und steht unter der ihn knechtenden Vorherrschaft der Selbstsucht, und hier gilt voll und ganz das andere Goethesche Wort (Zahme Xenien VIII, 2);

Wer mit dem Leben spielt.

Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befiehlt
Bleibt immer ein Knecht,

und das anzulegende Maß zur Herausbildung des Charakters aus dem Talente gibt er anderweitig (Zueignung 57-64):

Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem größten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

Das sind Verse, welche der Dichter als Einleitung zu einer leider nicht vollendeten poetischen Behandlung der Fmrei. (Geheimnisse) gedacht und empfunden hat, und welche darum direkt auf die K.K. Bezug nehmen: des Lehrlings Aufgabe ist die Selbsterkenntnis, — des Gesellen Aufgabe das Streben, mit der Welt in Frieden zu leben, und das in der Erkenntnis, daß er trotz aller Vorzüge doch von anderen Menschen und ihren Eigenartigkeiten nur wenig verschieden sei: Übermensch ist er doch nicht, Mensch bleibt er, wie jeder andere auch nur Mensch ist.

Das aber ist das rechte Maß, mit dem ein jedes Mitglied einer Gemeinschaft sich selber zu messen hat, der Gedanke, daß Mensch sein auch Mensch bleiben heißt, von der Wiege bis zur Bahre, immer unter dem Bann des Irdischen, welches niemand unter dem Lichte dieser Sonne überragen kann, wenn es ihm nicht wie Faust gehen soll, den der beschworene Erdgeist (I, 133-145) [>10<](#) in die rein menschlichen Schranken zurückweist:

Du flehst eratmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn:
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Übermensch dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf
Und trug und hegte? die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm?

Nicht oberhalb und außerhalb des Raumes und der Zeit, sondern innerhalb derselben sich mit seinen Kräften, seinem Wollen, seinem Können einzurichten, das ist die Aufgabe des normalen Menschen, auf den Schultern der Vorwelt und an der Hand der Mitwelt, sehnsuchtsvoll den Weg suchend, vereint mit der Mitwelt in Glück und Unglück, Frieden und Einigkeit dem nächsten Tage entgegenwallend, immer aber von dem Bewußtsein erfüllt, daß dem echten Menschen alles Menschliche eigen sein muß.

Mit solchen Erwägungen, zu denen die suchenden Lehrlinge schon dadurch angeregt werden, daß ihrer mehrere und eigentlich ihrer sieben gemeinsam ihrer Beförderung entgegensehen, erwarten sie den einführenden Br., der zur Prüfung der Lehrlinge besonders nach Z., Gr., W. und Lösung zu fragen hat, und beachtenswert ist seine Pflicht, neben einigen, seinem eigenen Ermessen überlassenen Fragen aus dem Fragebuche sich umzuhören, ob es der aufrichtige Wunsch der eingeladenen und erschienenen Johannislehrlinge sei, zu Gesellen befördert zu werden. Es ist das wieder die alte, aus der Aufnahme in den ersten Grad schon wohl bekannte. Erscheinung, daß wir auf den eigenen Entschluß und den eigenen Willen der Suchenden das alleinige Gewicht legen: dieser selbst gewollte und völlig zwanglose Wille ist überall die echte Wurzel, aus der ganz allein wahre Sittlichkeit aufwächst, und darauf wird darum auch. mit vollem Rechte wieder aufmerksam gemacht, wie man sich nicht oft genug selber sagen kann, daß das Gute, welches man tut, nur dann gut ist, wenn es als gut gewollt ist und als

gut getan wird; daß dagegen das Gute, welches man unter dem Drucke irgend einer äußeren Gewalt tut, nicht als Gutes angerechnet werden kann.

§ 2. Auf Grund einer zufriedenstellenden Prüfung erhält sodann der einführende Br. vom Meister in der Loge den Auftrag, die harrenden Lehrlinge vorzubereiten auf den Eintritt. Die Vorbereitung aber besteht in einer geistigen, inneren, und in einer äußeren. Denn der einführende Br. ist nunmehr genötigt, den Suchenden die "nötigen Andeutungen" über die Gesichtspunkte zu geben, aus denen die Beförderung zu betrachten ist, auch über die Erwartungen, die die Suchenden daran anzuknüpfen haben, und wenn er sein Amt richtig versteht, wird er gerade an den Umstand erinnern, daß sie als eine Gemeinschaft und nicht einzeln befördert werden. Der Wert einer ungetrübten Freundschaft mit ihren weitesten Konsequenzen, die unbedingte Abhängigkeit des einen Individuums vom anderen und vom Ganzen, die zwingende Notwendigkeit einer freien und selbst gewollten Unterordnung unter Recht, Gesetz, Ordnung, Sitte, Gewohnheit, guten Ton >12< bilden die rechte geistige Einführung der Suchenden in die Beförderungsgebräuche, ein Thema, das sich auch als bequemstes an die gegebenen Umstände, an die mehrfache Zahl der Lehrlinge nämlich, anlehnt.

Dann aber erfolgt die äußere Vorbereitung, die sich auf die Tracht der Suchenden bezieht. Sie haben demgemäß sich als Johannislehrlinge zu kleiden mit Schurzfell und Kelle, welche nun nicht in das dritte oder vierte Knopfloch des Obergewandes, sondern statt dessen z.B. in das Untergewand zu knöpfen ist; Hut, Rock und Halstuch abzulegen; die linke Brust zu entblößen; die Hemdärmel aufzustreichen, so daß Pulse und Handgelenke frei werden; das rechte Knie zu entblößen oder diese Entblößung wenigstens symbolisch durch ein um das Knie gebundenes weißes Tuch anzudeuten.

Von diesen Vorschriften ist die Kleidung als Johannislehrling eine selbstverständliche: denn der Suchende begehrt auf Grund der Erfahrungen, des Wissens und Könnens, das er sich im ersten Grade erworben hat, zum Johannisesellen befördert zu werden, und da der zweite Grad eine organische Erweiterung, ein organischer Ausbau des ersten Grades ist, so kann man in diesen zweiten Saal des Ordens auch gar nicht anders gelangen, als daß man durch den ersten hindurchgegangen ist. Daher bedarf der Suchende bei der Beförderung in den Mitbrudergrad dieser Lehrlingstracht, um das Recht zu einer Beförderung damit zu dokumentieren; zugleich aber soll er dabei auch das lernen, daß er auch in diesem Raume, selbst wenn er demnächst in der Tracht des Gesellen oder des Meisters erscheint, immer doch noch ein Lehrling ist:

Semper bonus homo tiro est,

hat schon Martial (XII 51, 2) gesagt, der Mensch bleibt in Wirklichkeit stets ein Lehrling. In der Tat ist der Orden mit einem Baume zu vergleichen, dessen Jahresringe den einzelnen Graden entsprechen. So ist der Mitbruder Geselle und Lehrling in einer Person, der Meister aber Meister, Geselle und Lehrling zugleich, nur daß jedesmal der Br. auf einer höhern Stufe von einer höhern Warte aus und mit erweitertem Horizonte die alten Aufgaben übersieht und mit freierem Blicke die eigne freimaurerische Vergangenheit und Gegenwart überschaut.

Das entblößte Knie aber eignet auch hier dem Reisenden, der am Schlusse seiner Wanderschaft das Gelübde abzulegen hat und damit wiederum mit dem entblößten Knie den Winkel auf dem Schemel vor dem Altare berührt, das Symbol Gottes, von dem ihn nichts trennen soll, und aus demselben Grunde erklärt sich auch hier die Entblößung der linken Brust, auf die bei der Weihe zum Mitbruder der Zirkel gesetzt wird, während die Feststellung des Geschlechtes, die wir im ersten Grade damit verbunden sahen, begreiflich wegfällt, und so liegen hier keine praktischen, sondern allein theoretische und symbolische Erwägungen vor.

§ 3. Dagegen sind hier die Aufstreifung der Hemdärmel, die Ablegung von Hut, Rock und Halstuch zusammenhängende symbolische Erscheinungen, welche in ihrer inneren Totalität eine besondere lehrhafte Bedeutung haben. Das ist die Tracht rüstiger Arbeiter in dem bunt bewegten Leben auf Erden, und damit tritt ein neues lehrhaftes Motiv in die Beförderung der Suchenden ein. Es ist die Bewährung im Leben damit gemeint, gewiß auch die Forderung treuer Pflichterfüllung, welche uns unsere Lebensstellung in der profanen Außenwelt auferlegt, mehr aber doch die Erfüllung unserer maurerischen Lebensaufgabe, ebenso die Erinnerung >14< an den erziehlchen Einfluß, welchen jegliche mit ganzem Herzen geleistete Arbeit auf jedermann ausübt, wer und was er auch sei. Sie hält uns frei von den umstrickenden übeln Folgen des Müßigganges, und wenn das alte erfahrungsvolle Wort meint, dieser sei der Anfang aller Laster, so folgert sich von selber, daß jede ernste Arbeit der Beginn der Tugend sei. Der schönste Erfolg aber ist der, daß sie unsere körperlichen, geistigen, sittlichen Kräfte stärkt und uns darum widerstandsfähiger macht, da nun einmal jedes Organ desto mehr gekräftigt wird, je häufiger es geübt wird, bis wir endlich die Meisterschaft auch in der K.K. erlangen. — Daß hier aber die freimaurerische Arbeit des Mitbruders recht eigentlich betont wird, versteht sich von selber, und die Akten erklären ausdrücklich, daß die Entblößung des Handgelenkes ein Zeichen sei, daß das Schleifen unserer Werkzeuge auf dem kubischen Steine, die

besondere Arbeit gerade des Mitbruders, eine mühsame Arbeit sei, die er nicht nur für sich, sondern auch für den Lehrling leisten soll, wie das Fragebuch uns sagt; Kräftigung der geistigen Kraft, des Verstandes, des Gedächtnisses, des Willens gilt daher mit Recht für die Kapitelüberschrift dieses Grades. Es ist eine alte Meinung, daß diese drei Kräfte der Seele das eigenartigste, edelste und höchste Wesen derselben ausmachen, daß dieser Ternar uns recht eigentlich mit dem Gr. B. M. a. W. verbinde, und daß ihr rechter Gebrauch uns zu dem mache, was wir auf Erden werden sollen, echte Kinder des himmlischen Vaters, die sich nicht nur in ihrer Sonderexistenz bewähren, sondern auch durch das, was sie für andere sind. Und wenn von dieser mühsamen Arbeit eben auch in der "Erklärung" gesagt wird, die suchenden Bbr. Lehrlinge wurden mit offenen Augen eingeführt, weil ihnen der Weg zum Lichte bei ihrer Lehrlingsaufnahme schon geöffnet worden sei und es nunmehr von ihnen selbst abhängt, durch gute Arbeit das Licht in ihrem Innern immer mehr zu entwickeln und die noch herrschende Dunkelheit zu zerstreuen, so ist das doch auch nur eine bloße Umschreibung des alten Gedankens von der Heranbildung der eignen Person zu gottgewolltem Sein, zur Gotteskindschaft durch diese Werkzeuge; denn das Licht in unserm Innern äußert sich durch die Liebe zu den BBrn., an der wir nach dem Ausspruche des Meisters von Nazareth als seine Jünger erkannt werden sollen, und wird von dem Jünger des Meisters, der ganz von diesem Grundsatz erfüllt war, eben für die Liebe erklärt: "Wer sagt, er sei im Lichte, und haßt seinen Bruder, ist in der Finsternis bis jetzt. Wer seinen Bruder liebt, bleibt im Licht, und in ihm ist kein Anstoß. Wer aber seinen Bruder haßt, ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wo er hinkommt, weil die Finsternis seine Augen geblendet hat" (1. Joh. 2,9-12).

§ 4. So ist denn die Erziehung zu der Bruderliebe der einzige, aber auch allumfassende Inhalt der Arbeit, welche den Suchenden nun auferlegt wird, wo sie sich anschicken, in die Bruderkette eingereiht zu werden und die Titulatur "eifrige", die ihrem Grade zukommt, mit Ehren zu verdienen. Sie ist das ausgleichende, ebene Element, das wahre Bindemittel der Gemeinschaft, das alleinige Fundament des Menschheitstempels, Anfang, Fortsetzung und Ende der K.K., das Objekt all unserer Sehnsucht und all unseres Strebens, das Ziel all unserer Arbeit, das punctum saliens der gesamten Fmrei. Und **>16<** das wird den Suchenden auch sofort durch die Kette angedeutet, in welcher vereint und verbunden zu einem einzigen Körper sie den Weg zur Mitbruderloge antreten müssen. Die rechte Hand legen sie auf das Herz, dessen Blut für die BBr. zu vergießen sie dereinst schon bereit gewesen sind, und ergreifen mit ihr des Nachbars linke Hand; so soll gleichsam das eigene Blut durch die freigelegten Pulse von Br. zu Br. und von Herz zu Herz fließen und anzeigen, daß die in dieser Kette Vereinten nur Mitglieder derselben einen Familie und allernächste Blutsverwandte, echte, wahre, durch die Bruderliebe verbundene BBr. seien, BBr. für Zeit und Ewigkeit.

Das ist die eine Perspektive, die sich den Suchenden mit einer nächsten Nähe und mit einer fernsten Ferne eröffnet. Lernten sie als Lehrlinge erkennen, Gottes Wesen sei letztlich Liebe, der Mensch sei sein Kind, das sich Kindesrecht durch Erfüllung seiner Kindespflicht erwerben müsse, vor allem durch die Liebe und das Vertrauen auf die väterliche Barmherzigkeit des Gr. B. M. a. W., so soll er nunmehr als Mitbruder lernen, diese Liebe auf die übrigen Kinder Gottes zu übertragen und im Leben zu bewähren. Die Lehrlinge kennen diese Kette schon von der Tafelloge her und wissen, daß sie sich von Osten nach Westen und von Norden nach Süden, daß sie sich über die ganze Erde ausdehnt, wissen darum, daß die von ihnen geforderte Liebe allen BBrn. zugehört, die über den Schoß der Erde zerstreut sind.

Und doch weist die Kette nicht nur auf die Gegenwart hin, sondern auch auf die Vergangenheit, auf die BBr., die ihre irdischen Werkzeuge schon auf Geheiß des Obermeisters niedergelegt haben, mit denen der Lebende jedoch durch die Vereinigungsschale ebenfalls verbunden ist. Ihr Odem weht noch durch die gegenwärtige Brüderschaft, ihr Geist ist noch jetzt lebendig, wie denn auch sonst tausend, ja unzählige Bande uns mit der Vergangenheit verknüpfen; wir stehen auf den Schultern unserer Vorfahren, der leiblichen und der geistigen Ahnherren, und sind nur die Summe von dem, was unsere Voreltern gewollt und erreicht haben, nur die Lösung von dem, was sie ungelöst gelassen haben, das Resultat von dem, was sie gefunden haben. Unser Wissen und unser Können ist nur aus dem Geiste der Vorzeit herauskristallisiert, und wer eine sichere Einsicht gewinnen will, kann es nicht ohne prüfenden Blick in die Vergangenheit tun, muß es auch tun in der Erkenntnis, daß die Ordensschätze ein Erbe sind, welches die Folgezeit von uns, der lebenden Generation, mit natürlichem Rechte begehren kann. Darum meint auch der Altmeister von Weimar (Westöstl. Divan IV, 13-16):

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleibt im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

Damit legt uns die Kette noch eine fernere Aufgabe auf, eine neue Arbeit, des Ordens Wissenschaft zu erfassen, zu ergreifen, um den Forderungen der eignen Zeit Genüge leisten zu können. Doch nicht nur ist es diese Ordenswissenschaft, deren Kenntnis wir uns zu erwerben haben, weil dadurch unsere freimaurerische Existenz begründet wird, sondern auch ein gewisses Maß des allgemeinen profanen Wissens haben wir uns gleichermaßen zu eigen zu machen, ein gewisses Maß der

Bildung der Gegenwart, weil dadurch unsere profane Existenz begründet wird. Diese Bildung ist wiederum die Summe von dem, was die frühere Menschheit unter der Führung der Geisteshelden [>18<](#) gedacht und empfunden hat, wissenschaftlich, künstlerisch, kulturistisch, praktisch, technisch, und erst die Verknötung aller dieser aus der früheren Zeit in die Gegenwart reichenden Fäden macht die geistige Höhe des Kulturmenschen aus, und immer müssen wir das Erbe erwerben, wenn wir es tatsächlich besitzen wollen, und um es der folgenden Zeit vermitteln zu können. — So gestaltet sich die Kette zu einem Symbol, welches in sittlicher und geistiger Weise zu uns redet, uns mit der Vorwelt, der Mitwelt und auch der Nachwelt in innige Beziehung setzt und in eindringlicher Art uns zeigt, daß wir wohl nur ein winziges Glied in der Menschheit sind, daß aber trotzdem einem jeden unter uns eine bestimmte Pflicht des Erdenbürgertums auferlegt ist, die wir zu leisten haben, und deren Leistung die Gemeinschaft der Menschen und der BBr. von uns mit Recht zu fordern hat, doch so, daß jedermann zugleich auch die Verpflichtung hat, zu unserer Stütze bei der Erfüllung dieser Menschheitspflicht gegen uns ebenso bereit zu sein, wie auch wir bereit sein müssen, helfend, stützend, sorgend, stärkend und kräftigend in die Bemühungen anderer einzugreifen, unter allen Umständen beruht unsere profane und freimaurerische Existenz auf Gegenseitigkeit, und gerade das freimaurerische Sein wurzelt in der gegenseitigen Freundschaft und in der wechselseitigen Liebe. Aber der fortgesetzte Appell an unsern eigenen Willen, wie wir ihn immer von neuem in den Aufnahmegebräuchen finden, ermahnt uns zu gleicher Zeit auch, nicht quietistisch uns nur auf anderweitige Hülfe und fremden Beistand zu verlassen, sondern in jedem Augenblick unseres Lebens die eigene Kraft zu stählen und jede Hilfsbedürftigkeit zu überwinden, in der Absicht, auf eignen Füßen zu stehen und mehr für andere zu wirken, als andere für uns wirken zu lassen:

Kraft im Arm,
Herz ohne Harm,
Herd traut und warm
Braucht kein Erbarm'!

Und so meint auch Br. Goethe (Sprüchwörtlich 351 f.):

Wer recht will tun immer mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.

Denn wahre Liebe zu den BBrn. allein darf unser leitendes Motiv im Leben sein; nur so kann die Harmonie, die innere gleiche Stimmung hervorgerufen werden, welche die Gemeinschaft unentwegt zu ihrem Ziele kommen läßt, zu dem Ziele, zu dem wir versammelt werden, und nur so vermag ein Mißton nicht zu erklingen, der die Kette löst, Unfrieden sät und die Bruderherzen trennt. Wer aber zuerst diese Liebe im Herzen trägt, der darf auch erwarten, daß er durch seine ganze Persönlichkeit und seine eigene Art zu sein und sich zu geben, auf den Bruder einwirkt, ihn zu gleichem Sinne mit sich fortreibt, daß er die gebotene Hand mit gleich vollem Herzen freudig und froh ergreift, und die Kette, die so äußerlich gebildet wird von Hand zu Hand, wird eine Kette, die innerlich von Herz zu Herzen reicht, zündend, klärend, wärmend, beseligend, dauernd und unzerreißbar, das Band der Vollkommenheit, wie Paulus (Kol. 3, 14) sagt. Dann wird auch in uns und durch uns zur Wahrheit, was Schiller (Die Ideale, 73—80) meint:

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei uns aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand. [>20<](#)

So sind die Suchenden wohl vorbereitet auf all die Stimmungen, die in ihnen durch die Beförderung auf die zweite Stufe unseres uralten Ordens angeregt, befestigt und, wo es noch nötig wäre, entzündet werden sollen, und so können sie darum den Gang zur Mitbruderloge mit Recht und in Aussicht auf Erfolg antreten: sie haben ihre Zeit ausgedient, und ihre Meister können mit ihnen zufrieden sein, das ist das Zeugnis, welches der einführende Br. ihnen öffentlich ausstellt, und auf welches hin ihnen der Eintritt gewährt wird, gewährt werden muß. Denn haben sie die Lehren des Johannislehrlingsgrades richtig erfaßt, so müssen sie diese Stimmungen ihres Gemütes als die bloßen Folgerungen aus diesen Lehren begierig in sich aufgesogen haben.

b. Die aufklärende Anrede des Meisters.

Steile Höhen besucht die ernste, forschende Weisheit,
Sanft gebahnteren Pfad findet die Liebe im Tal.
Goethe, Berg und Tal.

§ 1. Bevor der Meister die Suchenden in die Welt hinaus, in das lehrreiche Leben hineinführen läßt, stellt er ihnen drei Fragen, welche gewissermaßen Wahlkapitulationen für die Lehrlinge sind und angenommen werden müssen, ehe sie zur Beförderung zugelassen werden.

Die erste dieser Bedingungen ist die öffentlich gegebene Versicherung, es sei ihr unveränderlicher Vorsatz, die Wahrheit zu suchen und durch dieselbe den Weg zur nähern Vereinigung mit dem Orden zu finden. Die Wahrheit aber ist zuerst Gott selber, und darum finden wir auch hier den alten Satz wieder, daß jeder echte Mann immer ein Lehrling bleibe. Denn der Suchende weiß, daß die Aufgabe, den Gr. B. a. W. zu suchen, zu finden, zu erfassen, soweit seine Kräfte ihm die Möglichkeit und die Fähigkeit bieten, seine Schuldigkeit von dem ersten Augenblicke an gewesen ist, wo ihm die Binde von den Augen genommen wurde und er die drei Lichter der Dreifaltigkeit auf dem Altäre erblickte; nun erfährt er, daß er, wenn er auch die zweite Stufe bestiegen hat, dennoch die stets neue Pflicht auf sich nehmen muß, in diesem Streben fortzufahren, da der Mensch irrt, so lang er strebt, und daß Gott suchen die Aufgabe eines ganzen Lebens, aber nicht diejenige einer kleinen Stufe ist. Er erfährt aber auch, daß er sich nur durch die Erfüllung dieser fortgesetzten Schuldigkeit dem Orden einverleiben und die echte Mitgliedschaft erreichen kann. Erkenntnis des Gr. B. M. a. W. und des göttlichen Weltplanes ist danach auch eine Hauptabsicht der Ordenswissenschaft. Doch hat auch das Wort Wahrheit in dem Sprachgebrauche der Bibel und besonders des Evangeliums, bei welchem die Bibel auf dem Altäre aufgeschlagen liegt, die Bedeutung von Gerechtigkeit, und damit ist nicht jene Gerechtigkeit gemeint, deren Hüter der irdische Richter ist, sondern jene andere Gerechtigkeit, die als Anfangs- und Endzustand der strebenden Menschheit angesehen wird, und über die dereinst der himmlische Richter seinen Spruch fällen wird. Gewonnen wird sie durch die Erfüllung der Gebote des Obermeisters, zumeist aber durch das eine grundlegende Gebot aller Sittlichkeit, welches als ein oberstes und in allen Lebenslagen verbindendes Gesetz auch des Fmrs. von dem Meister von Nazareth gegeben ist: "Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebt, so wie ich euch geliebet habe, daß >22< so auch ihr einander liebt. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe unter euch habt" (Joh. 13, 34. 35). Nur durch diese Wahrheit kann der Weg zum Orden gefunden, die Eingliederung in den Orden vollzogen werden. Das ist ein kleines Wort, aber eine ebenso schwere Bedingung, welche den Suchenden gestellt wird, und so leicht sich diese Forderung auch ausspricht und stellen läßt, so sauer wird ihre Erfüllung. Da weiß ein jeder unter uns in betrübender Erfahrung, weiß ebenso auch, daß aller Ernst des Wollens dazu erforderlich ist. Darum zeugt es auch von großer Einsicht, daß nur der unveränderliche Vorsatz, nach diesem Lichte unlöschlicher Liebe zeit der irdischen Pilgrimschaft zu suchen und zu streben, von den Suchenden verlangt wird, und wenn ihr Versprechen ein bindendes ist, so müssen wir alle, die wir an derselben Stelle dasselbe Versprechen abgegeben haben und es jedesmal mit den suchenden Lehrlingen an derselben Stelle wiederholen, uns desselben auch stets erinnern, unter welchen gefährdenden Umständen wir uns auch befinden mögen. Denn dieser Vorsatz bildet den Baugrund für den Aufbau des zweiten Tempels, zu dem sich die Bruderschaft in ihrer Gesamtheit als ein leuchtendes Vorbild für die profane Welt aufbauen soll. um uns hier in der Stille zu üben, damit wir da draußen das andere Gebot erfüllen können: "Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, auf daß ihr werdet Söhne eures Vaters in den Himmeln. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebet, die euch lieben, was habt ihr für einen Lohn? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr nur eure Brüder begrüßet, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die Heiden dasselbe? So sollt ihr denn vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!" (Matth. 5, 43-48).

Das ist der weite Blick, der den Suchenden mit dieser ersten Kapitulation eröffnet wird, und damit werden ihm auch die besonderen Gesetze des Mitbrudergrade klar genug gezeichnet, so daß er in der zweiten Bedingung zur Erklärung aufgefordert werden darf, ob er sich diesen Gesetzen zu unterwerfen gewillt ist. Im Dunkeln tappt er dabei wahrlich nicht, so daß er ein Versprechen abzulegen genötigt werde, dessen Tragweite er nicht zu übersehen im stande sei; denn diese zweite Bedingung fügt sich nicht nur äußerlich, sondern innerlich an die erste an, genau wie an die zweite sich die letzte anlehnt, derzufolge er öffentlich kund tut, ob es sein Wille sei, unter solchen Voraussetzungen zum Johannisesellen aufgenommen zu werden. Ist doch der Wunsch die Folge der weiten Ordensabsichten, welche ihm angedeutet worden sind, aber zugleich auch die Ursache des freien Willens, mit uns allen diesem Ideale der Fmrei. sich zu weihen und ihm nahe zu kommen.

§ 2. Nach dieser Bekundung von Absicht. Wunsch und Willen darf dann der Meister die Suchenden in des Ordens Geheimnisse und Geschichte einen allgemeinen Einblick tun lassen in der nun folgenden Anrede. Sie geht von den in den Akten des ersten Grades nur geringfügig angedeuteten historischen Geheimnissen unseres ehrwürdigen Ordens aus, die zu durchdringen die Suchenden Eifer in einem Maße gezeigt, daß ihnen darum Gelegenheit gegeben werden solle, mehr

Kenntnisse zu erlangen; nicht alle aber und völlige Kenntnis könnten sie jetzt erhalten: das "endliche Geheimnis", "vollständige Aufklärung" könne ihnen erst dann [>24<](#) zuteil werden, wenn sie in dem bisherigen Eifer nicht ermüdeten und durch fortgesetzten Fleiße dokumentierten, daß sie ein nützliches Mitglied der Versammlung geworden seien und sie sich unser unbeschränktes Vertrauen verdient hätten.

Daraus ergibt sich zweierlei: Im Orden birgt sich irgend ein Geheimnis, das im ersten Grade in irgend einer Weise schon angedeutet wird, mehr oder weniger durchsichtig, so daß auch der Lehrling mit einem gewissen Scharfblick dunkle Umrisse desselben ahnen und den Versuch machen kann, aus diesen bloßen Schatten den Inhalt zu konstruieren und zu spezifizieren. Im Mitbrudergrad klären sich diese Schatten, schon mit dem Synonym "Annahme" für "Aufnahme", das Bild erscheint schon deutlicher, die Umrisse füllen sich mit Grundfarbe, aber die Details erscheinen dem Blicke noch nicht. — Was sich hier aber anspinnt, das wird in den späteren Stufen in heller Beleuchtung und in unverhohlener Offenheit dem Br. gezeigt werden, falls ein fortdauernder unverminderter Fleiß ihn der Beförderung in diese späteren Grade würdig machen wird, wo Licht durch Licht vermehrt werden soll. In jedem folgenden Grade muß man demnach irgend eine Ergänzung, irgend eine Erweiterung der hier zuerst deutlicher zu Tage tretenden geheimen Tradition voraussetzen, bis schließlich irgendwo das volle und fertige Bild erscheint. -

Welcher Strahl dieses verdunkelten Lichtes aber bis in den ersten Grad hineingedrungen ist, kann nicht zweifelhaft sein, sowie man die alte Überlieferung des Ordens heranzieht. Denn in dem Mitbr.-Fragebuch findet sich eine Frage nach dem Grunde des Wunsches einer Beförderung in diesen zweiten Grad, und da heißt es in den Eckleffschen Akten (III 7, Fr. 23):

Warum haben Sie sich zum Gesellen aufnehmen lassen wollen ?
Wegen des Buchstabens G, welchen ich im flammenden Stern erblickte;

das ist die echte und alte Antwort, auch die lehrreiche Antwort, welche die rechte Aufklärung über den referierten ersten und einleitenden Teil dieser Anrede bietet, und sie kehrt auch überall da wieder, wo uns ein Einblick in die Vergangenheit des Ordens möglich ist: die Verräter des 18. Jahrhunderts bringen immer diesen Buchstaben G als das leitende Motiv des suchenden Lehrlings, zeigen auch, welchen großen Wert die englische Großloge von Hause aus auf dieses symbolische G gelegt hat: sein Inhalt stellt den Ariadne-Faden vor, der uns aus dem ersten Grade mit seinem G im Zentrum der Arbeitstafel bis zur Entschleierung des ganzen Geheimnisses der Frmrei. hindurch durch des Ordens Hallen führt. Das ist eine Direktive für den Johannisesellen, aber auch für den Br. überhaupt, der den logischen Zusammenhang des Ordensgebäudes erforschen und klar legen will, und welchen Wert unsere Väter auf diese Angelegenheit gelegt haben, ersieht man am besten aus dem Umstand, daß sie die Quadratschrift anwandten, wenn sie diesen Buchstaben schrieben: der Profane, der mit blödem Auge in unsere Akten hineinsah, sollte nicht einmal erfahren, welcher Buchstabe das Geheimnis des Ordens andeutete. Um so mehr aber ist es zu bedauern, daß die Redaktoren diese präzise und klare Direktive verallgemeinerten und den sichern Blick der Mitbrüder trübten. Nunmehr heißt es (Frgbch. III 7, Fr. 29):

Warum haben Sie sich zum Gesellen aufnehmen lassen?
Um weitere Fortschritte in der Frmr.-Wissenschaft zu machen [>26<](#) und durch verbesserte Arbeit den Eintritt in das Innerste des Tempels zu erlangen,

eine Auskunft, welche nur mit Zuhilfenahme der echten Antwort richtig verstanden werden kann: das G symbolisiert die Frmr.-Wissenschaft und erleuchtet das Innerste des Tempels, das Verborgenste in der Wissenschaft, das Geheimnis, das erst in späterer Lösung dem weiter vorgeschrittenen Br. kundgegeben werden soll, während der Mitbr. nur "in den äußersten Räumen des Tempels" arbeitet und darum auch nur den matten Schein des Lichtes im Innersten gewahr wird. Daher kann er sein Wissen von diesem G auch nur in ganz allgemeinen Grenzen kund tun (Frgbch. III 9, Fr. 31-38):

31. Was bedeutet der Buchstabe G im Mittelpunkte des Sternes?
Die Geometrie oder Meßkunst.
32. Was wird unter Geometrie hier verstanden?
Die Lehre, nach den Gründen der Wahrheit Gedanken und Handlungen abzumessen, Vorurteile und schädliche Einwirkungen aber zu entfernen.
33. Sind Sie denn in dieser Wissenschaft unterrichtet?
Ich bin von ihrem Inhalte in Kenntnis gesetzt, und angewiesen, mich darin zu vervollkommen.
34. Warum antworten Sie mir so?
Weil ich als Johannismitbruder die Wahrheit suche, die vollkommene Kenntnis derselben aber noch nicht besitze.

Und aus dem Folgenden erfahren wir, daß Gehorsam, Arbeitsamkeit und Erfahrung not sei, um das Licht der Wahrheit zu erlangen (Fr. 35), Gehorsam, um die anvertraute Arbeit nach den gegebenen Vorschriften zu verrichten und untadelhaft auszuführen (Fr. 36), Arbeitsamkeit, um durch Übung Einsicht und Kenntnis zu vermehren und Erfahrung zu gewinnen (Fr. 37), und Erfahrung, um mit der Zeit selbst verrichten zu können, was der Mitbr. jetzt aus eignen Kräften nicht vermöge, und um durch diese Eigenschaft künftig als Meister andere zu unterweisen und gute Arbeiter bei dem Baue anzustellen (Fr. 38). Der kundige Br. aber sieht aus dieser Bemerkung, daß es sich dabei um den Andreasmeister handelt, welcher hiernach jene Kenntnisse vom Buchstaben G soweit besitzt, daß er als Lehrmeister für die BBr. der unteren Grade auftreten kann. — Alle diese Antworten der modernen Redaktion sind aber aus einer einzigen der Eckleffschen Akten (Frgbch. III 9, Fr. 2) herausgewachsen:

Was bedeutet der Buchstabe G, welchen man im flammenden Stern findet?

Die Geometrie oder die fünfte derjenigen Wissenschaften, auf welche sich ein Fmtr. Besonders legen muß.

Soweit uns die Prichardsche Verräterschrift einen Einblick in die Lehrmethode der Londoner Großloge von 1717 tun läßt, war auch hier wie bei uns das G ein besonderer Teil in der Wissenschaft des Gesellengrades, wie denn dort der Geselle zwar viel mehr über die symbolische Ausdeutung desselben, aber doch nicht eine abschließende und allseitig befriedigende Auskunft erhielt, also wie bei uns auf spätere Zeiten und Stufen verwiesen wurde, und die Kenntnis des mitgeteilten Materials ward als Erkennungsmaterial in dem Maße angesehen, daß nur der ein "Bruder" war, der es sicher im Gedächtnis hatte. Bei dem inneren Zusammenhang der Lehrweise der Londoner Großloge von 1717 und der Gr. L. L. d. Fmtr. v. D. gebe ich das uns hier interessierende Material, weil es zur Illustration dieses ersten Teils der Anrede >28< des Meisters an die Suchenden dient und das gesuchte Geheimnis erläutert. Ich bediene mich dabei hier wie auch sonst der Übersetzung von Br. Schwalbach (Geschichte des älteren maurerischen Brauchtums. Berlin 1889. P. Stankiewicz Buchdruckerei [Br. Fickert]), wenn auch ev. mit nötigen Korrekturen. Dabei verschwinden allerdings die Verse des Originals, welche zeigen, daß wir ein Material vor uns haben, welches älteren Datums ist. Unsere Partie füllt die zweite Hälfte des dem Gesellengrade gewidmeten Katechismus aus, nämlich von Fr. 21 an:

21. Wie hoch war die Tür der mittleren Kammer?
So hoch, daß ein Profaner (Cowan) nicht hineinreichen konnte, um eine Stecknadel hineinzustecken (d.h. um das Geheimnis zu merken).
22. Als Sie zu der Mitte kamen, was sahen Sie da?
Die Ähnlichkeit des Buchstabens G.
23. Was bedeutet jenes G?
Einen, der größer ist als Sie.
24. Wer ist größer als ich, der ich ein freier und angenommener Maurer, der Meister einer Loge bin?
Der Gr. B. M. und Ersinner des Weltalls, — oder derjenige, welcher auf die Zinnenspitze des heiligen Tempels erhoben wurde.
25. Können Sie den Buchstaben G wiederholen?
Ich will mir Mühe geben.
26. Die Wiederholung des Buchstabens G.
In der Mitte von Salomos Tempel steht ein G, ein Buchstabe für alle zu lesen und zu sehen; aber wenige gibt es, die verstehen, was der Buchstabe G bedeutet.
27. Mein Freund, wenn Sie behaupten, von dieser Bruderschaft zu sein, so können Sie sofort und richtig sagen, was jener Buchstabe G bedeutet.
Durch Wissenschaften werden verschiedenartige Körper, die einem vollkommenen Blicke deutlich erscheinen, ans Licht gebracht; aber niemand als Personen männlichen Geschlechtes wird meinen Sinn verstehen.
28. Die Rechten werden verstehen,
Wenn sie ehrwürdig sind.
29. Sowohl recht als ehrwürdig bin ich; Sie zu grüßen habe ich Befehl, damit Sie mir sofort Kenntnis geben, die ich verstehen kann.
Durch vier Buchstaben und Wissen von fünf steht dieses G aufrecht da in gehöriger Kunst und Proportion: da haben Sie Ihre Antwort, Freund.
30. Mein Freund, Sie antworten gut; wenn Sie richtige und freie Grundanschauungen zeigen, so will ich Ihren Namen aus Freund verändern und Sie zukünftig Bruder nennen.
Die Wissenschaften sind aus Versen edler Bauart wohl zusammengesetzt: ein Punkt, eine Linie und eine Fläche; aber ein Körper ist das letzte.

31. Gottes Gruß zu diesem unserem glücklichen Zusammentreffen !
Und alle sehr ehrwürdigen BBr. und Genossen
32. Der sehr ehrwürdigen und heiligen Loge St. Johannis,
Von der ich herkam,
33. Grüßen Sie, grüßen Sie, grüßen Sie dreimal von ganzem Herzen und bitten um Ihren Namen!
N. N.
34. Willkommen, Bruder, durch die Gnade Gottes!

Das sieht man aus diesen Mitteilungen, daß das, was dem englischen Gesellen einst aktenmäßig mitgeteilt wurde, doch weit umfangreicher und auch schon redender war, als was unsere Akten andeuten. Wir erfahren nur, daß das G [>30<](#) eine Wissenschaft bedeutet und ein Geheimnis in sich schließt welches wert ist, erkundet zu werden, und welches Gehorsam, Arbeitsamkeit und Erfahrung zu seiner Aufklärung verlangt, daß die volle Lösung jedoch späteren Graden überwiesen ist. Der englische Geselle aber mußte, wenn er nicht ein bloßer Freund, sondern ein echter Br., ein freier, aber auch ein angenommener Maurer sein wollte, das wissen, daß in dieser Wissenschaft die Buchstaben eine bedeutsame Rolle spielten, und zwar in der Zahl vier und fünf, und daß die Grundanschauungen, die Prinzipien dieser Wissenschaft durch die Symbole des Punktes, der Linie, der Fläche und des Körpers ausgedrückt werden. In beiden Systemen aber weist das G., weist diese Wissenschaft auf den Gr. B. M. a. W. und auch auf Christus als den, der auf die Zinne des Tempels erhoben wurde (Matth. 4, 5); dort ward das mit dünnen Worten gesagt, bei uns dadurch ausgesprochen, daß dies G als Inschrift des flammenden Sternes auf der Tafel des ersten Grades steht, und hier hängt dieser Stern von der Decke herab über dem Altar, welchen er mit 5 Flammen erleuchtet, die aus seinen fünf Spitzen hervorbrechen. Die Kombination der vier Buchstaben mit Gott aber ergibt als leichte Lösung des Rätsels das Tetragrammaton JHVH, so daß das Geheimnis des Ordens in der Kenntnis einer Wissenschaft besteht, welche sich mit diesem Namen Gottes beschäftigt, d.h. mit dem Wesen Gottes, mit besonderen, eigenartigen Auffassungen, über die "fünf Buchstaben" spekulierten unsere alten Geistesverwandten recht reichlich, nämlich über das Pentagrammaton JHSVH.

§ 3. Die Anrede selber ist sodann eine erste, kaum merkliche Gelegenheit von näherer Kenntnis dieser Wissenschaft "Geometrie", und tatsächlich hält der Orden sein Versprechen, den Eifer der Suchenden zu belohnen eben mit der "Gelegenheit, mehr Licht zu erhalten", auf der Stelle: es ist eine geschichtliche Mitteilung, die nun folgt und in diesem Zusammenhang zugleich zeigt, daß das Geheimnis nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein geschichtliches ist, daß beide Seiten aber mit dem Tetragrammaton in Verbindung stehen.

Diese historischen Erörterungen, fast die ersten, welche im Orden vorkommen, erinnern vorläufig ganz im allgemeinen an die Lehrmethode der Londoner Großloge von 1717, insofern auch hier alle Mitteilungen mit einer "Geschichte der Maurerei" anhuben, nur mit dem Unterschiede, daß diese "Geschichte" dem Lehrling sogleich nach seiner Aufnahme vorgelesen wurde, während sie bei uns für den Mitbrudergrad aufgespart wird. In beiden Systemen aber tritt die "Geometrie" in diesen historischen Neuigkeiten als ein Symbol auf. Schon daraus darf man den Schluß wagen, daß beide Lehrarten doch nur Zweige desselben Stammes seien und aus gleicher Wurzel herauswachsen, so daß die "alte echte Maurerei", wie sie in der Londoner Großloge von 1717 und in der Gr. L. L. d. Frmr. v. D. getrieben wird, in ihrem letzten Grunde dieselbe und gleiche sei.

Nun wird in unserer Anrede vorausgesetzt, es habe einst eine Zeit gegeben, wo auf der Erde Licht geherrscht habe, und sodann eine folgende Zeit, wo die Finsternis Macht bekam, den Erdboden zu bedecken und die Wahrheit den Sterblichen zu verhüllen, und dies sei auch jetzt noch der bestehende Zustand. Wahrheit und Licht sind also gleichwertige Begriffe, [>32<](#) und was sie in dieser Verbindung im Orden bedeuten, zeigt die Quelle, aus der sie stammen, nämlich Ps. 43, 3. 4: "Sende dein Licht und deine Wahrheit! die sollen mich hinbringen zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung, daß ich eingehe zum Altare Gottes, zum Gott meiner jubelnden Freude, und dich preise auf der Zither, Gott, mein Gott!" Dieser Psalm bildet mit dem vorhergehenden ein Lied, in dem sich des Dichters Sehnsucht nach Gott und seinem Tempel unter feindlicher Umgebung im fremden Lande ausspricht. So befinden auch wir uns nach biblischer Anschauungsweise als Fremdlinge und Beisassen (Eph. 2,19; Hebr. 11,13) als Beiwohner und Beisassen (1 Petr. 2, 11) fern von unserer wahren Heimat im Lande der Knechtschaft, in Ägypten, wie unsere Akten das meinen, wenn sie (Frgbch. I 2, 2 Fr. 10) behaupten, der Name "Loge" für unsere Zusammenkünfte sei zum Andenken an die verschiedenen Lager gewählt worden, welche die Israeliten während der vierzigjährigen Wüstenwanderung von Ägypten nach dem gelobten Lande aufschlugen. Auch uns ist ein Land der Freiheit gelobt, welches unser irdisches Ziel ist, und „Licht und Wahrheit“ sollen uns in diese unsere wahre Heimat, in den Himmel, wo unser Wandel, unser Bürgertum ist (Phil. 3,20), führen. Licht und Wahrheit ist eben die rechte Kenntnis von Gott und seinem Wesen, insofern er unser Führer und unsere Kraft ist. Darum wird auch das Wort dieses Mitbrudergrades ausgelegt als "meine Stärke in Gott".

Das alles zeigt uns den kirchlichen Standpunkt in der Auffassung von dem Anfangszustande, dem Paradieseszustande, und dem adamitischen Fall, durch den die ursprüngliche Reinheit und Gerechtigkeit verloren gegangen ist, das menschliche Geschlecht dem Verderben geweiht ist, so daß seine nunmehrige irdische Laufbahn ein Leben im Lande der Knechtschaft wurde, ein Leben in der Fremde, welches dem Frmr. wie eine Prüfungszeit gilt, um sich das Bürgerrecht in seiner ewigen Heimat und einen Platz in der Gemeinde der Heiligen zu gewinnen. Demnach ist "Licht und Wahrheit" auch ein anderer Ausdruck für das gottgewollte Sein, den Anfangszustand und den Bestimmungszustand des Menschengeschlechtes, für das Verlorene, welches wiederzusuchen und wiederzuerwerben uns aufgegeben ist. Das ist die Bestimmung dieser unserer Pilgrimschaft, die erfüllt sein muß, wenn der ewige Meister uns heißt, unsere irdischen Werkzeuge niederzulegen.

Der Wortlaut dieser Anrede zeigt nun, daß gleich beim Beginne dieser Zeit, d.h. sofort nach dem Falle Adams, der Vater der Liebe und Weisheit in dem Herzen des Menschen den Funken des Lichtes bewahrt habe. Das will also sagen, die Möglichkeit rechter Kenntnis von Gott war immerhin und trotz des Ungehorsams der Menschheit geblieben, so daß durch Anfächung dieses Funkens zu lichter, leuchtender und erwärmender Flamme der Mensch bei allen Hindernissen und Hemmnissen das ursprüngliche Besitztum sich doch wiedererwerben könne. Die Anlage blieb, die Ausbildung derselben unter göttlicher Leitung sollte das Werk des Einzelnen sein, nur war der Weg nicht mehr bekannt, die Methode verloren, das Muster bis zur Unkenntlichkeit verblaßt, das Ideal der Erde entrückt. In einen heftigen Gegensatz zu der Gesamtheit der Menschen wird sodann eine kleine auserwählte [34](#) Schar gesetzt, "einige seiner redlichen Diener" erhalten die Erlaubnis, "der Erkenntnis und der Wahrheit einen Tempel zu errichten". Nicht alle also, welche Gott redlich dienen wollen, gehören zu diesen Auserwählten, wie denn nach dem Worte des Meisters von Nazareth (Matth. 20, 16; 22, 14) viele berufen, aber nur wenige auserwählt sind. Alle diese redlichen Diener hegen die Hoffnung, das Licht wieder zu entzünden, aber diese wenigen Auserwählten haben nach dem Falle Adams einen Anfang machen dürfen, einen Tempel aufzubauen, in welchem die rechte Erkenntnis Gottes gelehrt und damit die Möglichkeit geschaffen wurde, der ursprünglichen Gerechtigkeit schon in diesem Leben sich wieder zu nähern. Das Wort Tempel aber bezeichnet hier wie auch anderweitig so viel als Loge, Gesellschaft, Frmr.-Orden, und mit dieser Notiz hängt es zusammen, daß Adam allgemein in der Frmrei. als erster Frmr. genannt wird. An und für sich lag es doch auch nahe, ihm eine bedeutendere, umfassendere und tiefere Kenntnis Gottes zuzuschreiben, weil er in direktem Verkehr mit Gott gedacht ward. Diese seine größere Kenntnis ward dann das Erbe aller derer, welche der Gesellschaft angehörten, welche zwar zunächst nur für sich dieses Wissen von Gott und göttlichen Dingen bewahrte, aber ihre eigentlichste Bestimmung war doch nicht, ein Sonderleben zu führen, sondern es war die Erwartung vorhanden, daß sie nur einen Mittelpunkt bilde, um den sich in immer weiteren Kreisen die äußere Welt angliedern sollte, bis endlich die von ihr ausgehenden Strahlen des Lichtes die ganze Menschheit erleuchten würden, um mit erneuter Kraft die Schatten des Irrtums zu zerstreuen. In der großen Masse der Menschheit war also ein Wissen von Gott vorhanden, aber es war ein verfehltes und irriges, die alte, ursprüngliche Kraft des Lichtes war geschwächt, doch die göttliche Liebe hatte den Grund zu dieser Gesellschaft gelegt, damit das Geschlecht, das menschliche Geschlecht nicht in Nacht und Dunkel untergehe. Die ganze Größe dieser Liebe wird aber (Joh. 3, 16. 17) damit gekennzeichnet, daß Gott seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe, denn er hat seinen Sohn in die Welt gesandt, nicht, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde. So enthalten diese Worte der Akten einen nicht mißzuverstehenden Hinweis auf den Heilsplan Gottes; den vielen Berufenen war er nicht unbekannt, aber sie hatten irriige Vorstellungen von dem, der der Schlange den Kopf zermalmen sollte; die Auserwählten, die wenigen Mitglieder dieser Gesellschaft dagegen besaßen die rechte Kenntnis dieses Planes und warteten auf die Fülle der Zeit, die da kommen sollte. Denn durch eben diese göttliche Liebe und ihre Kraft wurde das Vereinigungsband geknüpft, durch welches die Gesellschaft mit Gott vereinigt wurde, eben durch die Liebe zu ihm, und Jahrhunderte hindurch hat dieses selbe Band der Vollkommenheit auch die Brüderschaft erhalten; die Liebe zu Gott und die Liebe zu den BBrn. ist also das einzige Mittel gewesen, das den Orden über alle Fährlichkeiten und Sorgen um seine Existenz hinübergerettet hat.

Soweit reichen die geschichtlichen Andeutungen, die der Meister den suchenden Lehrlingen ritualgemäß zu machen verpflichtet ist. Ihr wesentlicher Inhalt gipfelt sich in dem Gedanken, daß die Liebe Gottes sogleich nach dem Falle [36](#) Adams den Plan entworfen habe, die Menschheit auch trotzdem ihrem Ziele entgegenzuführen, sie zu erlösen von den Banden der Finsternis, damit sie den alten Adam aus- und den neuen Adam anziehen könne, und daran schließt sich das Ende der Anrede deutlich an; es ist ein Appell an die Suchenden, durch ihre persönliche Haltung sich einer Gesellschaft würdig zu machen, welche durch eine sittliche Neuschöpfung die alte Gerechtigkeit und Reinigkeit wiedererwerben, zu Gott zurückkehren, sich von dem göttlichen Lichte erleuchten lassen will. — Als Mittel aber wird den Suchenden anempfohlen, "die Prüfungen zu bestehen", nämlich die Prüfungen dieses Lebens, damit auch sie mit dem Psalmisten (26, 1, 2) ausrufen können: "Schaffe mir Recht, Jahwe, denn in meiner Unschuld habe ich gewandelt und auf Jahwe habe ich vertraut, ohne zu wanken! Prüfe mich, Jahwe, und versuche mich; durchläutere meine Nieren und mein Herz", oder auch (139, 21-24): "Sollte ich nicht hassen, Jahwe, die dich hassen, und nicht Ekel empfinden an denen, die sich wider dich auflehnen? Mit vollendetem Hasse hasse ich sie, als Feinde gelten sie mir. Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und siehe, ob ein Weg, der zu Schmerzen führt, bei mir zu finden sei, und leite mich auf ewigem

Wege.” Darum wird uns zum Bestehen in den Prüfungen, in den Versuchungen mit Nachdruck empfohlen “Standhaftigkeit und aufrichtige Ergebenheit, die Gedanken zu bekämpfen, die das Licht fliehen, auch der Wahrheit Raum im Herzen zu geben”, und demgemäß wohl auch ein Kampf gegen die äußeren, mehr noch jedoch ein Kampf gegen die inneren Feinde, welche ihre wurzelnde Kraft in der Doppelnatur des Menschen und ihrer ganzen irdischen Tragik haben. Mut, ritterlicher Mut in diesem Kampfe und Demut gegen den Gr. B. M. a. W. wird dabei als eine Grundvoraussetzung gesetzt dazu Liebe zum Orden und zu den BBrn. sowie unverbrüchliche Treue; ohne sie laufen wir wohl wie Kämpfer in der Rennbahn, aber Aussichten, die Palme des Sieges und den Siegerkranz zu erhalten, werden uns nur unter der Bedingung einer reinen Gesinnung gemacht. Sie erwirbt uns allein das Recht des Eintrittes in das Reich Gottes auf Erden und die Hoffnung auf das Recht des Eintrittes in das Reich Gottes in den Himmeln, wo Licht durch Licht vermehrt werden wird, weil uns die Wahrheit selbst belehrt. Treue gegen den himmlischen Herrn, Treue gegen den irdischen Herrn, Treue gegen alle Wehrlosen, zumeist aber gegen die Frauen, war einst der Inbegriff aller Ritterlichkeit. Sie ist auch bei uns das haltende Fundament des Salomonischen Tempels. Das ist eine eindringliche, gewaltige Ermahnung, und der Weg zu dieser Reinheit und Unschuld erscheint so dornenvoll, daß der Meister den Suchenden den Wunsch ausspricht, es möge unter dem Schutze und der Gnade des höchsten Baumeisters des Weltalls auch ihnen gelingen, diesen rechten Weg zu finden, der zum Tempel der Erkenntnis und der Wahrheit führt.

§ 4. Wenn das aber der wahre Kern dieser Anrede ist, so ist die geschichtliche Andeutung einer uralten Gesellschaft, in deren Schoß die rechte Auslegung der göttlichen Mitteilung des Heilsplanes wie ein Geheimnis gehütet worden sei, auch nur eine Schale und darum ein minderwertiges Gut. Aber es ist dennoch ein altes Gut, an dem unsere Väter sich gesättigt und mit dem sie sich ernährt haben, durch das sie Befriedigung und neuen Mut gefunden haben, und darum allein schon ist es wert, erhalten zu bleiben. Mag immerhin der Fortschritt in der Wissenschaft und der Kritik, der Fortschritt in der Entwicklung und dem Geistesringen nach vollkommener [>38<](#) Erkenntnis seine Einwirkung auch auf den Orden und seine Wissenschaft geltend machen müssen, töricht wäre das Unternehmen, über die vermeintliche Leichtgläubigkeit unserer Väter, über ihre Kritiklosigkeit zu lächeln, denn wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle, und wer sich mit andern Mitteln, die ihm eine andere Zeit leiht, über die Geistesfähigkeiten früherer Jahrhunderte und ihre Irrtümer in Übermut hinwegsetzen mochte, muß doch Br. Goethes Wort (Faust I, Prolog 73) beherzigen:

Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Vor allen Dingen aber ist hier zu beachten, daß wir mit einer Streichung solcher Andeutungen den Gang der historischen Entwicklung des Ordens unterbrechen, das gegenwärtige Glied desselben von seiner Vergangenheit loslösen und damit isolieren und der bloßen Willkür und dem persönlichen Treiben preisgeben, ihm den festen Halt nehmen und den Boden unter den Füßen entziehen, wo wir selber doch nur ein Glied und noch dazu ein winziges Glied der allgemeinen Entwicklung sind, ohne die wir zu einem Staubkörnlein zusammenschrumpfen. Gerade unsere Zeit mit dem Versuche, den ununterbrochenen Gang einer allgemeinen geistigen, kulturellen, künstlerischen, wissenschaftlichen Entwicklung trotz aller Schwankungen in den einzelnen Perioden aufzuhellen und herauszuschälen, zwingt uns die Notwendigkeit auf, wenn wir dem Geiste der Zeit folgen wollen, in der eignen Entwicklung der Ordensanschauungen Lücken nicht herzustellen, sondern auszufüllen und zu erhalten, was uns anvertraut ist.

Zu diesen Bemerkungen nötigt der Umstand, daß wir hier zuerst Mitteilungen finden, welche auf die Geschichte des Ordens bezüglich sind. Sie gehören in dieser Form der modernen Redaktion, aber nicht den Eckleffschen Akten an, wo nur die sittliche Qualifikation betont und von den Geheimnissen des Ordens so im allgemeinen gesprochen ist, daß keine Andeutung über den Inhalt derselben gemacht wird. Aber gerade diese Einlage der Redaktoren zeugt einmal von dem feinen Takte derselben, der für uns ein Vorbild sein muß, aber auch von ihrem Wissen und der Güte des Materials, über welches sie verfügten. Denn es ist echtes und altes Material der freimaurerischen Tradition, welches seit fast 400 Jahren ein Gemeingut der profanen Wissenschaft gewesen ist, und welches der kundige Leser auch als einen Teil der Lehrmethode der Londoner Großloge von 1717 erkennt, die diese Erwähnung einer ältesten geheimen Gesellschaft mit dem Leitstern der “Geometrie” in dem Anfang der “Geschichte der Maurerei” ihres Konstitutionenbuches verarbeiten ließ. Die Haupt- und Grundzüge der beiden Mitteilungen decken sich und lassen sich rückwärts um einige Jahrhunderte verfolgen; sie enthalten Anschauungen von Männern, welche in ihrer Zeit Zierden der Wissenschaft gewesen sind und in diesen Vorstellungen die Einheit der religiösen Begriffe und ihre Sicherung im menschlichen Geschlechte erblickten, so daß sie den leitenden Faden der religiösen Entwicklung und den haltenden Anker in dieser von Geschlecht zu Geschlecht übermittelten religiösen Idee gefunden zu haben vermeinten. Das ist auch jetzt noch in einer gewissen Weise annehmbar, wenn man von dem Berichte einer geheimen Gesellschaft mit der Tradition einer göttlichen, dem Adam gewordenen Offenbarung absieht. Denn je mehr Quellen der Geschichte vergangener Jahrtausende wir uns zu eröffnen verstanden haben, welcher Art sie auch sein mögen, immer deutlicher tritt die Gegenwart als Nachbild der Vergangenheit heraus, und immer sicherer erkunden wir, daß die moderne Zeit eine [>40<](#) Summe von Erfahrungen ist, die da menschliche Geschlecht aller Orten des Kulturgebietes der

Erde gemacht hat, so daß wohl Rückschritte auf allen Gebieten des Könnens, des Wissens und der Kultur überhaupt stattgefunden haben, oft traurige Perioden der rückläufigen Bewegung zu verzeichnen sind, daß aber die Folgezeit immer da wieder an die alte Entwicklung anknüpfte, wo der Stillstand seiner Zeit eingetreten war und sich immer wieder mit dem Kulturmaterial der Vorzeit füllte, an dem es Kraft und Lust fand, die einstige Geistesarbeit aufzunehmen und neue Blüten des Geistes zu treiben. Die Idee einer einheitlichen Entwicklung des menschlichen Geschlechts, welche jene Männer mit nicht ausreichenden Mitteln der Forschung nur ahnten, ist für unsere Zeit ein wissenschaftliches Axiom geworden, und das ist für uns ein wesentliches und lehrhaftes Moment, welches in diesem Symbol eines alten Berichtes von einer ältesten geheimen Gesellschaft und einer von ihr aufbewahrten göttlichen Offenbarung der Absichten einer allgemeinen Erlösung aus den Banden der Finsternis ernstlich zu uns redet. Denn darin liegt der Begriff, daß Gott der Leiter des Weltgetriebes auch in dem geschichtlichen Werdeprozeß der Menschheit ist, wie ebenso der Einzelne aus dieser Vorstellung eines ununterbrochenen Stromes des Kulturfortganges erst die rechte Stellung, welche er einnimmt und einnehmen muß, zu erlernen vermag. Mindestens nötigt uns diese Erkenntnis, in rechter Selbsterkenntnis der Geringheit unseres Könnens im Vergleich mit dem, was die Gesamtheit vor uns zu Stande gebracht hat, bescheiden und demütig im Urteile über uns zu sein, zwingt uns aber auch zur Anstrengung aller unserer Willenskraft, um die Schuldigkeit, welche uns unsere persönliche Stellung in dieser Entwicklung vorschreibt, tun zu können. Vor allem aber wird so der Gedanke gezeitigt, den Schiller (Die Weltweisen 37-40) ausspricht und der eine Hauptlehre des Mitbrudergrades ist:

Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirkt er,
Viel Tropfen geben erst das Meer!

c. Die Reisen im Mitbrudergrade.

In die Welt hinaus!
Außer dem Haus
Ist immer das beste Leben.
Goethe.

§ 1. Die Reisen im Mitbrudergrade stellen den Gedanken dar, daß nicht zwischen den vier Wänden des engen Hauses eine vollkommene Entwicklung aller menschlichen Anlagen möglich sei; hier gilt vielmehr das andere Wort aus Wilhelm Meister:

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach, der ist bald allein.

Ganz anders wirkt das buntbewegte Leben außerhalb des Hauses mit seinem Wettbewerb und dem Zwang vermehrten Kraftaufwandes, auch mit Beispiel und Vorbild, das wir da draußen sehen, eins, das uns zurückschreckt, ein anderes, das uns vorwärts treibt, immer belehrend, fördernd, anfeuernd, anregend.

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund. [>42<](#)
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,

so schildert Schiller (Der Spaziergang 71 - 76) die mächtige Wirkung des Weltgetümmels, welches uns zu einem guten Teile zu einem fortgesetzten Kampfe um unsere Existenz, zu einem Andern guten Teile zu einem engsten Anschluß an andere, an Verbündete, zu einem gemeinschaftlichen Streben mit vereinten Kräften zwingt, und erst diese beiderseitigen Notwendigkeiten nötigen uns mit gleichem Drange zur Anspannung aller Kräfte und sind die treibenden Mittel individueller Vollendung.

Den suchenden und reisenden Lehrlingen wird das durch das Ritual der Reisesymbolik zu einem deutlichen Bewußtsein gebracht, und zwar zuerst durch die äußeren Umstände der drei Wanderungen selber: das abgelegte Obergewand, die aufgestreiften Ärmel des Untergewandes deuten ihm die eigene Beteiligung und Arbeit an, welche das Leben erfordert, wenn wir unsere Stellung richtig erkennen. Die verschlungenen Hände und die Bruderkette belehren ihn über die Notwendigkeit eines gemeinsamen Arbeitens, der Lehrlingsschurz und die Lehrlingskelle zeigt ihm, daß er in dem rauschenden Strome des täglichen Lebens seiner Lehrlingsaufgabe, Gott zu erkennen, niemals vergessen darf, vielmehr Gott stets vor Augen und im Herzen tragen muß. So gestaltet sich des Lebens Arbeit als eine dreifache und doch einheitliche, indem drei leitende Gedanken nur Ein Wollen erzielen müssen, nämlich eine individuelle (und auf sie führt die Tracht des rüstigen Arbeiters, eine soziale (und auf sie fuhr die Kette), und eine religiöse (und auf sie führt Schurz und Kelle des Lehrlings). Der Aufbau des Ordensgebäudes mit den Ideen des ersten Grades belehrt den Suchenden, daß Gottvertrauen und Gottseligkeit Grund und Ziel ist, daß auf ihr die individuelle Persönlichkeit sich zu einer sittlichen Persönlichkeit aufbauen soll, daß er endlich die Freiheit seines sittlichen Wollens im Kampfe und in den Stürmen des Lebens niemals einbüßen darf und hier allein die Macht seiner Persönlichkeit liege, wie Schiller (Das eleusische Fest 205 bis 208) singt:

Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Denn nicht dem gehört als Sieger und Herrn die Welt, der allein auf die Kraft seines Armes vertraut, auch nicht dem, der seine Hoffnung allein auf alle Erkenntnis und auf alle Wissenschaft setzt, sondern dem, der seine Stärke in hoher sittlicher Bildung sucht, und wenn die Körperkraft zurückstößt, die Geisteskraft blendet und kalt läßt, so erwärmt die moralische Kraft, zieht Herz zu Herzen und wirft jeden Widerstand siegreich zu Boden: es ist die allgewaltige Macht der sittlichen Größe und der Höhe des Menschentums, und sie ist das Ziel dieser Reisen im Mitbrudergrade.

Auch diese Reisen gehen nach Osten, wie die Wanderungen des Lehrlings, in beiden Graden nach dem Sitze der Vollkommenheit, und doch mit einem einschneidenden Unterschiede. Denn im Lehrlingsgrade sucht der Reisende nach Gott und seiner Vollendung, im zweiten Grade nach der Vollendung des Menschentums; im ersten Grade nach dem Vorbilde, welches in der göttlichen Vollkommenheit ruht, nach dem Worte des Meisters von Nazareth: "So sollt ihr denn vollkommen sein, [>44<](#) wie euer himmlischer Vater vollkommen ist" (Matth. 5,48); im zweiten Grade nach dem Nachbilde dieses Vorbildes, nach der Form, der idealen Gestalt des wahren, echten Menschseins, welches die endliche Bestimmung und das schließliche Ziel alles hohen Menschenwollens ist und in diesem Leben von uns erstrebt werden soll, trotz all der Mängel des Erdenlebens, der tragischen Verquickung von Finsternis und Licht sowie auch der hemmenden Fesseln des Irdischen, des Raumes und der Zeit, trotz all jener Hindernisse, welche Br. Goethe (Westöstl. Divan VI, 32) klagend ausrufen lassen:

"Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht!
Warum hat er uns nicht auch so zugericht?"

Weil aber dieses menschlich vollendete Nachbild des göttlichen Vorbildes, diese Höhe des Ideals, dieses echt menschenwürdige Dasein der Zweck und das Ziel unseres Lebens ist, müssen diese Gesellenreisen auch alle durch den Süden hindurchgehen, weil diese Himmelsgegend das irdische Leben, Wollen, Können und Wissen symbolisch andeutet. Alles, was im Süden ritualmäßig vor sich geht, bezieht sich darum auf den Inhalt, die Mittel, die Absicht unserer Lebensaufgabe, und gerade der Mitbruder soll sich dessen bewußt werden.

§ 2. Darum macht er diese Reisen nicht vereinzelt, sondern in der Kette, und das ist ein zweites lehrhaftes Moment von größter Tragweite. Die Tracht nämlich, in der er diese Wanderung macht, zeigt ihm den Wert des individuellen Seins mit seiner individuell gerichteten Arbeit und den herrschenden Pflichten, welche sich daraus ableiten. Daß er jedoch diese Reise in der Kette macht, belehrt ihn über eine zweite Reihe von menschlichen Schuldigkeiten, welche aus der Beobachtung herausfließen, daß der wahre Wert der Menschennatur in der Zugehörigkeit des Individuums zu größeren und größten Kreisen liegt. Sich selber nach den eigenartigen Anlagen ausbilden und den Maßstab der Gemeinsamkeit selber an sich legen, ist also die Parole, die nunmehr der Frmr. auf dem Banner zu schreiben hat. Mit der bloßen Originalität und ihren Kraftgenies ist es nicht getan, und da behält Br. Goethe (Epigrammatisch 20, Genialisch Treiben) doch Recht:

So wälz' ich ohne Unterlaß
Wie St. Diogenes mein Faß.
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß,

Bald ist es Lieb, bald ist es Haß;
Bald ist es dies, bald ist es das;
Es ist ein Nichts und ist ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß
Wie St. Diogenes mein Faß.

In der Tat, das Vordrängen der eigenen Persönlichkeit durch alleinige Betonung der Pflichten, welche man gegen sich selber hat, führt zu einem Kriege aller gegen alle und zu der Lebensanschauung, deren Grundsatz der Altmeister (Tasso 994) mit dem Worte kennzeichnet und verurteilt:

Erlaubt ist, was gefällt,

während er (v. 1003 - 1006) die Idee dieser Kette als den höchsten und leitenden Grundsatz rechter Lebensführung mit den für unsere Absichten bedeutsamen Worten schildert:

Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und teilen den Genuß der schönen Welt:
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

Wer für seine Sonderexistenz sich allein von seinen Neigungen oder gar nur von den augenblicklichen Stimmungen abhängig machen wollte, folgt seinem bloßen Eigenwillen und hält sich [>46<](#) zu dem Wahlspruche, es sei ihm erlaubt, was im Momente gerade gefällt und beliebt. Und doch ist die Individualität nichts Unberechtigtes, gehört vielmehr zu den edelsten Geschenken, die uns der gr. B. M. a. W. mit auf den Lebensweg gegeben hat; ihre Pflege gehört ebenfalls zu den sittlichen Pflichten. Dennoch darf sie in die ebenso sicher verbrieften Rechte der Nebenmenschen nicht eingreifen, und gerade hier ruht der Maßstab für den Umfang der Rechte einer ausgeprägten Individualität und für Grenze und Schranken derselben, das, was der Dichter als das Geziemende hervorhebt. Denn die Prinzipien dieses Geziemenden erkennt man allein aus dem, was uns zu fühlen, zu tun, zu sagen zukommt, weil wir einem Ganzen als bloße Teile angehören, sei es einem politischen, einem kirchlichen, einem sozialen Ganzen, dessen Vorrechte größer und zwingender sind als die, auf welche der Einzelne pochen könnte, und das Geziemende ist nur der bewußte Ausgleich der individuellen und der sozialen Verpflichtungen eines jeden Menschen, die goldene Mittelstraße im menschlichen Leben, auf der sich alle gleichzeitig, gleichberechtigt, gleich verpflichtet zusammen bewegen können. Es ist sozusagen der höhere Wille der Menschennatur, das allgemein gültige Gesetz, welchem sich jeder freiwillig unterordnen muß, wenn er die rechte und alleinige Freiheit, die sittliche Freiheit, sich gewinnen und sich erhalten will, und gerade diese Art von Freiheit meint der Dichter, wenn er von dem spricht, was erlaubt sei, meint auch der Orden in der dokumentalen Definition vom Wesen eines Frmrs. (Frgbch. I 2, 1, Fr. 1):

Ein Frmr. ist ein freier Mann, der seine Neigungen zu überwinden, seine Begierden zu mäßigen und seinen Willen den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen weiß.

Damit wird im Grunde doch auch nur ein Ausgleich zwischen dem, was gefällt, und dem, was sich ziemt, als das Wesen des Frmrs. bestimmt; anerkannt als berechtigt gilt die Neigung, verurteilt als unberechtigt aber ihr Vollmaß, weil es den Frieden unter den Menschen stört, Mißtöne hervorruft und Steine des Anstoßes auf den Lebensweg anderer wirft, oft wie mit der rauhen Hand eines gewaltigen Schicksals in fremde Bahnen eingreift.

Welche Bedeutung aber gerade der Orden auf diese Grundsätze gelegt wissen will, wie sehr er die Freiheit des Menschen in die frei gewollte Unterordnung unter das Ganze setzt, das ersieht man nicht nur aus der eben wiederholten Erklärung über das Wesen des echten Frmrs., sondern das wird den Reisenden in diesem Grade noch ganz besonders und eindringlich durch die Verwertung der Musik zu redendem Bewußtsein gebracht. Unsere Akten sprechen sich darüber (Frgbch. III 7, Fr. 2-7) ausführlich aus.

2. Wie sind Sie zum Frmr.-Mitbr. angenommen worden?
Beim Klange der Musik und unter vollkommener Harmonie.
3. Warum werden die Johannis-Mitbr. unter dem Schall von Gesang und Instrumenten angenommen?
Zur Erinnerung an den Wiederaufbau des zweiten Tempels, dessen Grund beim Schall von Trompeten und Zymbeln und dem vereinigten Gesange der Priester und Leviten gelegt wurde.

4. Warum gebrauchen die Frmr.-Mitbr. Musik in ihrer Annehmungsloge?
Zum Gedächtnis des Nehemia, welcher, als er, aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt, die zerstörten Mauern Jerusalems wieder aufbaute, allezeit einen Begleiter hatte, welcher die Posaune ertönen lassen mußte, sobald ein feindlicher Angriff drohte. [>48<](#)
5. Ist dies der einzige Grund, der den Johannis-Mitbrn. Anlaß gibt, ihre Aufnehmungsloge mit Musik zu halten?
Nein, sie hat auch eine symbolische Bedeutung.
6. Worin besteht diese Bedeutung?
Da die innige Verbindung der Freundschaft und ihre zusammenwirkende Kraft nicht besser bezeichnet werden kann als durch die Musik, welche aus mehreren Teilen und Instrumenten von verschiedener Art und Laut zusammengesetzt, dennoch übereinstimmt und die vollkommenste Harmonie bildet, so haben unsere Meister damit anzeigen wollen, daß, so vereinigt die Laute der Musik miteinander sind, ebenso innig, einig und unzertrennlich auch die Verbindung sein soll, welche im Heiligtum des Bundes geknüpft wird.
7. Was will denn die Beziehung auf Nehemia sagen?
Daß wir stets bereit sein sollen, zu Hülfe zu eilen, wenn der Ruf unserer Meister und BBr. erschallt.

Das sind wesentliche und lehrhafte Interpretationen, und wenn man von der moralischen Ausdeutung auf die stete Hilfsbereitschaft (Fr. 7) absieht, welche an sich eine notwendige Folgerung aus unserer Stellung als Glieder einer großen Kette ist und uns zeigt, daß wir das einzelne Glied nicht leiden lassen dürfen, welches Leid es auch befallen haben möchte, da die Erkrankung eines Gliedes die Krankheit des ganzen Körpers nach sich zieht, so bleiben für die wissenschaftliche Erklärung der Musik noch drei Momente übrig. — Es weist nämlich die Musik auf den Aufbau des zweiten Tempels auf Moriah hin, auf den Serubabelschen, der eine Rekonstruktion des Salomonischen Tempels war. Beide Tempel sind also Symbole, mit welchen die K. K. arbeitet. Der Salomonische Tempel belehrt uns, daß wir uns selber zum Tempel Gottes aufzubauen sollen (ein echt biblisches Bild, wenn man auch nur von einem Tempel, nicht von einem Salomonischen sprach), in dem Gott Wohnung nehmen kann und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft (Phil. 4, 7). Sodann aber sollen wir als Mitbr. mit der Vor-, Mit- und Nachwelt einen zweiten Tempel, einen Tempel der Menschheit aufführen, in dem jeder nur ein verschwindender Baustein ist, und hier gilt im ganzen, was Br. Rückert singt:

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen,

und doch nicht in der Grundanschauung. Denn niemand warte, bis die harte Hand des Geschickes oder die treue Hand des Freundes ihn zu einem gerechten Bausteine behaue, sondern ein jeder erziehe sein Eigenwesen selber und rechtzeitig dazu. Das bedingt die eigne Freiheit im rechten Sinne dieses Wortes, das bedingt das freimaurerische Wollen, des Ordens oberstes sittliches Gesetz, und hier kann es nur heißen:

Vereint dem Geist der Freiheit
Sei stets der Ordnung Geist;
Denn alle Schrecken walten,
Wo diese Einheit reißt.

Es ist ein Hinweis auf das treffliche Schillersche Wort (Das Lied von der Glocke 300-307):

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten. [>50<](#)

Sie ist das Lebensgesetz der Gemeinschaft, welches tausend fleißige Hände sich regen läßt, sie treibt sie, in munterm Bunde und in feurigem Bewegen alle Kräfte kund zu tun. Da mag gern jeder in der Freiheit heiligem Schutze sich seiner Stelle freuen, Meister und Geselle, und dem Verächter Trutz bieten; aber wissen muß er doch, welche Stellung im Leben ihm eigen ist und ihm zukommt. Denn gerade diese Stelle zwingt ihm ein eigenartiges persönliches Sein auf und hier trifft des Dichters Urteil (Schiller, Aufgabe) zu:

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich,

nämlich nach der subjektiven Weise, die durch die Stellung im Leben eingeschränkt und eingeengt ist. So gehört der sauber behauene und künstlich geformte Stein nicht in eine glatte Wand, wo er doch nur störend wirken könnte, und ein einfacher Baustein nicht in die Profilierungen einer kunstreichen Fassade, da er auch hier die Symmetrie und Harmonie vernichten würde, während er an einer rechten Stelle seine Schuldigkeit wohl tun könnte; so bleibe der Mensch immer im Andenken an des Altmeisters von Weimar (Beherzigung) Lebensregel:

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Sodann findet sich ein zweites Moment (Fr. 4), demzufolge wir durch die Posaune, welche des Nehemia Begleiter jedesmal ertönen ließ, sobald sich ein feindlicher Angriff nahte, zu eifriger Hut ermahnt werden eben auch gegen jeglichen Angriff, den die inneren und äußeren Feinde auf uns machen, um jeden Sturm siegreich abschlagen zu können, mag nun unser individuelles oder unser soziales Sein bedroht sein, unsere sittliche oder unsere religiöse Persönlichkeit angegriffen werden. Denn die Vernichtung dieser vom Orden gewollten Schönheit der Seele gereicht dem Orden, der Brüderschaft, dem zweiten Tempel zu Schimpf und Schande, da dieser Tempel das ist, was die BBr. sind, und darum muß jedes einzelne Mitglied bloß wegen dieser Mitgliedschaft sich stets zu der Devise halten Noblesse oblige; der vornehme Stand, welchen er als Br. hat, legt ihm bindende Verpflichtungen seines inneren und äußeren Seins auf, die er um seinetwillen, aber auch besonders um der Brüderschaft willen so erfüllen muß, daß er auf jeden Angriff gerüstet und gewappnet ist.

Dann kann die Harmonie niemals gestört werden, das dritte lehrhafte Moment der Musik (Fr. 6), und sie wird erzielt schon allein dadurch, daß jedes Glied der Gemeinschaft geistig und sittlich gesund ist. Das Fragebuch stellt sich hier ein voll besetztes Orchester vor, mit welchem die Brüderschaft verglichen wird; sie repräsentiert die einzelnen ausübenden Musiker. Nun ist der Klang der einzelnen Instrumente ein verschiedener und ungleichartiger, die Klangfarbe der Streichinstrumente im allgemeinen und ihrer einzelnen Unterarten im besonderen eine andere, die der Blechinstrumente und die der Holzbläser ebenfalls eine andere, und doch ist ihr Zusammenklang ein harmonischer und der Schönheit entsprechender. Hier mag auch die persönliche Auffassung des einzelnen eine andere sein, aber er darf sich nicht hervordrängen, sich übermäßig Geltung zu verschaffen suchen; er würde die Harmonie sofort stören, wie Disharmonien entstehen würden, wenn jemand seine Pflicht versäumen und falsche Töne einmischen wollte. Gleiches Tempo, gleiche Stärke, >52< Nachgiebigkeit des einen, wo sie erfordert wird, Vorwalten des Andern, wie es vorgeschrieben ist, ist für die Hervorbringung der Harmonie und die Darstellung der künstlerischen Absichten des Komponisten durchaus notwendig. Das aber geschieht nur, wenn sich jeder Mitwirkende mit einer teilweisen Aufgebung seiner Eigenart dem Taktstocke des Dirigenten gern und frei und freudig unterordnet: es ist der Gemeinwille des ganzen Körpers, dem sich jeder zu fügen hat. Gleicher Wille, gleiche Denkungsart, übereinstimmender Entschluß, meinen unsere Akten in der Erklärung der Aufnahmegebräuche, seien die Mittel, durch welche die Harmonie unter den BBrn. herbeigeführt werde, und unter ihnen ist die gleiche Denkungsart die Wurzel, aus der Wille und Entschluß hervowächst. Auch hier wird darum wie überall mit größtem Rechte der Suchende auf die richtig gestimmte Anschauungsweise hingewiesen, die er zu einem eisernen Bestande seiner inneren Existenz machen muß, wenn er Frmr. und Mitbr. werden, sein und bleiben will, ein Individuum und doch auch nur ein Teil, ein selbständiges Ganzes und doch auch wiederum nur ein Glied. Die Auflösung dieses Gegensatzes, der ebenso im profanen Leben einer gleichen Lösung bedarf wie im Orden, schildert Schiller (Schöne Individualität) mit Worten und Gründen, die ganz freimaurerisch empfunden und gedacht sind:

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber!
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Diese aus gleicher Stimmung der Vernunft und des Herzens herausfließende Harmonie wird aber auch als Freundschaft bezeichnet.

§ 3. Unter solchen Voraussetzungen machen die Suchenden die gemeinschaftliche Reise von Westen nach Osten, dreimal beginnend, dreimal den gleichen Weg durch Süden gehend, "eine dreifache Erinnerung an die Pflichten, die ein Frmr.-Br. während seiner irdischen Wanderung zu erfüllen hat, um zur Tugend, zum Lichte und zur Weisheit zu gelangen", wie die Erklärung sich ausdrückt. Am Ende jeder einzelnen Reise, d.h. im Osten vor dem Altare und dem Meister (auch hier gilt die Rückkehr durch Norden nach Westen nicht als ein integrierender Teil der Gesellenwanderung und hat nur praktische, aber nicht symbolische Bedeutung) machen die Suchenden das Lehrlingszeichen und lösen zu dem Ende die Kette. Das ist für das Verständnis der Aufnahmesymbolik insofern bedeutsam, als die Reisenden sich dadurch als ein besonderes, selbständiges und individuell geartetes Glied mit eigenartigen persönlichen Rechten, den allgemeinen Menschenrechten, erkennen und demgemäß handeln lernen, erkennen lernen, daß sie einig mit dem Ganzen, aber doch nicht eins mit diesem Ganzen sein dürfen und können. Das Lehrlingszeichen aber bietet den Grund und das Maß und Ziel dieser Einigkeit. Es bedeutet (Frgbch. II 4, Fr. 8) das Gelübde, sich eher den Hals durchhauen zu lassen, als das Geringste von den Geheimnissen des Ordens zu offenbaren, und an einer Andern Stelle (IV 10, Fr. 5) wird es ausgedeutet als "die heilige Bewahrung des Frmr.-Berufes, und was damit gemeint ist, zeigt der Zusatz, den die alten Akten dazu machen, und der nicht übersehen werden darf, da er echtes Eigentum des Ordens ist; es wird aber hinzugefügt "und seiner Wissenschaft", und damit erscheint der Frmr.-Beruf als Streben nach des Ordens Wissenschaft, [>54<](#) wie sie uns die Tafel des ersten Grades lehrt. Damit erscheint der Beruf des Frmr. als das Suchen nach Gott, in dem Sinn, wie sich Paulus (Röm. 1, 19. 20) ausspricht: "Denn was von Gott zu erkennen ist, ist unter ihnen offenbar, Gott hat es ihnen geoffenbart; wird ja sein unsichtbares Wesen von Erschaffung der Welt her an seinen Werken durch das Denken gesehen, nämlich seine ewige Kraft sowohl als Gottesgüte." Diese Erkenntnis, diese Wissenschaft begründet die Weisheit und die Tugendhaftigkeit, das Licht, wovon die Akten sagen, sie zu erreichen sei unsere Pflicht auf der irdischen Wanderung; Gotteserkenntnis und Selbstgestaltung in göttlichem Lichte und zu göttlicher Vollkommenheit ist darum der gemeinsame Boden, auf dem die Herzen aller BBr. sich zusammenfinden sollen, um in Harmonie und Freundschaft den gemeinsamen Gang machen zu können, und so wird das gemeinsam mit den andern Wanderern, aber einzeln von jedem Mitgliede der Kette als einem für sich bestehenden Individuum gemachte Zeichen ein wertvolles und symbolisch wirksam redendes Sinnbild, weil es uns die einzige Möglichkeit ungetrübter gleicher Stimmung des Herzens zeigt.

Daß aber die Reisen auch hier dreifach gemacht werden wie im ersten Grade, hat doch eine andere Bedeutung als die drei Frmr.-Reisen. Denn sie sind es, die der Lehrling, d.h. der Suchende macht, wenn er als Lehrling geweiht werden will. In Wahrheit ist von diesen drei Frmr.-Reisen die erste durch Norden die eigentliche Lehrlingswanderung, die zweite durch Süden die eigentliche Gesellenreise, und sie entwickelt sich im Gesellengrade zu einer dreimaligen Wanderung durch Süden nach Osten. Da nun aber die Zahl drei, wo und wie und wann sie auch vorkommt, immer auf das Göttliche zeigt, so wird hier durch diese drei Reisen den Suchenden zum Bewußtsein gebracht, daß die Vollendung auch ihres Seins die göttliche Vollkommenheit zum Vorbilde habe, daß sie sich nach diesem Vorbilde zu einem gleich vollkommenen Nachbilde umzuwandeln haben, nicht nur, insofern sie eine für sich bestehende Persönlichkeit, sondern zugleich auch als sie eine dem Ganzen angehörige Persönlichkeit sind, wenn sie eine "schöne" Individualität in sich und durch sich herstellen wollen, so daß das Gutsein zugleich auch ein Schönsein ist, das Gutsein in Bezug auf das Gemütsleben als Einzelwesen, das Gott, dem barmherzigen Vater, verpflichtet ist, das Schönsein in Bezug auf die Äußerungen dieses Gemütes gegen die Außenwelt, und das Produkt beider Arten des Seins zeigt dann das Wesen des Mitbrs. an. In solchem Sinn ist unser Fragebuch (III 8, Fr. 12) zu verstehen:

In welcher Absicht geschah diese Wanderung?

Um mich an die Erfüllung der Pflichten zu erinnern, die ein auf dem Erdkreise wandernder Frmr.-Br. zu beobachten und auszuüben schuldig ist,

und so auch die hier (Fr. 14) gegebene Interpretation der Kette, die geschlossen sei "zum Zeichen der Einigkeit in Denkungart, Neigungen und Handlungen, welche zwischen denjenigen stattfindet, die auf dem rechten Wege sind". Den "rechten Weg" aber kennen wir aus dem Aufnahmeritual des ersten Grades; es ist der alleinige Weg, auf dem wir zu lichter Klarheit über das kommen können, was hier in dunkle Worte und Rätsel gehüllt ist, dort, wo Licht durch Licht vermehrt werden wird, aber erst seine endgültige Lösung finden wird, oder wie Paulus in gleichem Sinne sagt (I. Kor. 13,12): "Jetzt sehen wir im Spiegel nur dunkle Umrisse, dereinst aber geht es von Angesicht zu Angesicht", — im Osten, wo die Gottheit thront, wohin auch der Weg des Mitbrs. Geht. [>56<](#)

Dazu kommt als neues Argument noch die Führung der Kette der Suchenden durch die beiden BBr. Aufseher, von denen der zweite den Reisenden den Weg zeigt, der erste dagegen die Kette abschließt. Beide setzen die Spitze ihres Degens den

wandernden BBrn. auf die Brust, eine Allegorie, welche im Frgbch. (III 8, Fr. 16) erklärt wird: ,'

Warum wird der bloße Degen auf die Brust gesetzt?

Um mir anzudeuten, welche Strafe den falschen Br. Erwartet, der nicht durch die rechte Tür eingegangen ist.

Die rechte Tür zur Mitbr.-Loge führt aus der Lehrlingsloge heraus, und Lehre und Stimmung dieses ersten Grades des Ordens bilden die Vorstufe zu dieser Loge, welche darum eine Erweiterung, eine notwendige Fortsetzung, eine einfache Schlußfolgerung ist und sich zur ersten Lehrstufe wie die Wirkung zur Ursache verhält, oder wie die Rückwirkung zur Wirkung, die Reaktion zur Aktion. — Neben diesem deutlichen Hinweis auf die Organisation des Ordens hat diese Allegorie aber noch einen symbolischen Sinn lehrhafter Natur. Die Tür gehört nämlich zu den sinnbildlichen Mitteln, die der Meister von Nazareth (Joh. 10, 1-18) mehrfach anwendet; da ist die Rede von einer Tür, die in den Schafhof eingeht, und die der Türhüter dem Hirten öffnet; wer auf anderem Wege einsteigt, der ist ein Dieb und Mörder; die rechte Tür aber ist der Meister von Nazareth, und die vor ihm eingegangen sind, sind Diebe und Räuber; wer aber durch diese Tür eingeht, der wird gerettet werden; er kennt die Seinen, wie ihn der Vater kennt, und durch ihn wird eine Herde und ein Hirt werden. Der Degen aber erscheint nun als ein Symbol des Meisters von Nazareth, wenn das auch nicht in der Tradition des Ordens aufbewahrt ist, aber es ergibt sich das doch aus alten und uns ganz nahe verwandten Richtungen. Jedenfalls wollen unsere Akten sich auf diese Stelle des Johannisevangeliums beziehen, wie der Wortlaut jener Antwort deutlich zeugt, der sich an Joh. 10. 1 anlehnt (qui non intrat per ostium in ovile ovium, wer nicht durch die Tür eingeht), so daß hier eine gesicherte Aktennotiz vorliegt, aus welcher man sieht, daß die Interpretation des Degens als Christus und Christlichkeit ein altes Eigentum auch des Ordens gewesen ist und zur Erklärung mit ordenswissenschaftlichem Rechte immer herangezogen werden muß, weil unsere Gebrauchtümer aus dieser Ausdeutung herausgewachsen sind. Dann aber wird durch die auf die Brust nicht nur des ersten und des letzten wandernden Mitbrs., sondern indirekt auf die Brust aller in der Kette Reisenden gesetzte Degenspitze recht deutlich und eindringlich ausgesprochen, daß alle Motive ihres Lebenswandels doch nur christlich gedacht und christlich empfunden sein dürfen, christlich gedacht, weil der erste Aufseher die Kette schließt, christlich empfunden, weil der zweite Aufseher die Führung der Kette übernimmt und diesen Erdenpilgern den Weg zeigt, und auf die Stimmung des Herzens kommt darum alles an, wie es schon die Frmr.-Reisen im ersten Grade eben dadurch zeigten, daß der Repräsentant der Empfindungen und Gefühle den Suchenden leitete, bis er den guten und rechten Weg gefunden hatte. Tritt hier aber der erste Aufseher auf diesen Lebensreisen mit als Führer ein, so ergibt sich daraus, daß es sich nicht in christlicher Einfalt um einen bloßen Köhlerglauben handelt, sondern um den selbständig zu machenden Versuch, die christlichen Lehren mit dem Verstande zu erfassen und Wissen und Glauben zu vereinigen. [>58<](#)

Für das Verständnis der Absichten, welche mit jeder einzelnen Reise verbunden sind, geben die drei Strophen des von der Bruderschaft während dieser Lebenswanderung gesungenen Liedes nähere Auskunft, besonders, wenn man die alte Form desselben mit heranzieht. Zur ersten Reise gehört die Strophe:

Willkommen seid im Bruderkreise,
Die Freundschaft leitet eure Reise
In ungestörter Harmonie.
Seht hier, der Weisheit Schmuck zu finden,
Mit Schönheit Stärke zu verbinden,
Sind Regeln der Geometrie.

Die alte Form dieser Strophe lautete:

Freut, Brüder, euch auf euren Reisen,
Wir wollen euch die Wege weisen
Zu ungestörter Harmonie.
Seht, hier, um euren Lauf zu decken
und eure Arbeit zu vollstrecken,
Sind Regeln der Geometrie.

Hier, also im Mitbr.-Grade, sind demgemäß die “Regeln der Geometrie” zu sehen, um den Lebensweg nach ihnen in Sicherheit zurücklegen und die Lebensarbeit vollenden zu können, deren Zweck ungestörte Harmonie ist. Das Sehen kann wohl von der Kette verstanden werden, ist sicherlich aber auf das G im flammenden Stern über dem Altar zu beziehen. Die “Geometrie” lehrt also die Lebensgesetze, die Wissenschaft von Gott bietet uns dieselben, und hat der Lehrling sie theoretisch erkannt, so leitet ihn diese Reise in der Kette an, sie praktisch zu verwerten und persönlich im eignen Leben zur

Wahrheit zu machen, indem er sich als Teil eines Ganzen erkennt.

Auf die zweite Reise bezieht sich die Strophe:

Des ew'gen Meisters Huld und Gnade
Sind auf des Lebens dunklem Pfade
Mit Licht und Kraft uns niemals fern.
Er hat für Handeln, Wollen, Streben
Uns die Gesetze selbst gegeben,
Als Leuchte aber einen Stern,

oder, wie es einst hieß:

Dem Architekten von uns allen,
Dem höchsten Führer hat's gefallen,
Er hat — nie ist er von uns fern —
Zu desto sicherm Lauf im Leben
Uns die Gesetze selbst gegeben,
Und zum Geleitsmann einen Stern.

Wir lernen hier, daß die "Geometrie" eine Wissenschaft ist, welche von der göttlichen Offenbarung dieser Lebensgesetze handelt, sowie auch, daß der flammende Stern das Symbol eines Geleitsmanns, einer Person ist, welche uns durch die Stürme des Lebens sicheres Geleit erteilt, es ist der Meister von Nazareth und sein Ausspruch: "Du sollst lieben den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Denken und aus deiner ganzen Kraft. Das zweite Gebot ist dieses: Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst. Ein größeres Gebot als diese gibt es nicht" (Mark. 12, 29-31; vergl. die sekundäre Fassung bei Matth. 22, 37-40). Die letzte Reise endlich begleitet die Strophe:

Sein Licht wird nimmer uns verschwinden,
Bis wir das Ziel der Reise finden,
Wo uns die Wahrheit selbst belehrt. [>60<](#)
Und wenn die letzte Hülle sinket,
Dem Sieger einst die Palme winket,
Dann wird das Licht durch Licht vermehrt,

wo die einstige Version lautet:

Das Licht ist für uns angezündet,
Bis man das Ziel der Reise findet,
Wo uns die Wahrheit selbst belehrt.
Wann wir dann nach verfloss'nen Stunden
Das Gut, das wir gesucht, gefunden,
So wird das Licht durch Licht vermehrt,

und beide Fassungen zeigen uns, daß dieses irdische, vom Meister von Nazareth über Gott und gottgewollte Lebensführung gebotene Licht uns auf allen unsern Wegen bis zur Bahre hin begleiten müsse, wo wir dann das gesuchte Gut, d.h. das höchste Gut, summum bonum, oder das "größte Licht", von dem unsere Akten sprechen, d.h. das Angesicht Gottes, selber sehen und des Lebens dunkle Rätsel gelöst finden werden.

So lehren denn diese drei Reisen, die erste, daß die Lehren des Mitbr.-Grades in ihrer Gesamtheit die ungestörte Harmonie, den Frieden der Seele umfassen; — die zweite, daß wir diese Lehren als göttliche, vom Meister von Nazareth gewordene Offenbarungen aufzufassen und in ihnen und mit ihnen Gottes Gebot und Willen zu erfüllen haben; — die dritte, daß wir durch eine solche Lebensführung uns die Pforten des Jenseits eröffnen und den Bürgerbrief im bessern Jenseit erwerben, wo dann alle Erdenmängel von uns abgetan werden. Die Hauptsomme aber des lehrhaften Inhaltes dieser Reisen gibt Schiller (Triumph der Liebe 1-6) mit den Worten:

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlicher, die Erde
Zu dem Himmelreich.

d. Die Weihe zum. Johannismitbruder.

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.
Schiller, das verschleierte Bild von Sais, 84 f.

§ 1. Die Reisen sind vollendet, die suchenden Lehrlinge haben durch sie die wahren Lebensgesetze kennen gelernt, nach welchen ihr irdisches Tun und Lassen geregelt werden soll; die menschliche Vollkommenheit ist ihnen nunmehr ihrem ganzen Inhalte und Umfange nach bekannt. Nun stehen sie wieder im Westen, dem Ausgangspunkte alles irdischen Strebens und Wollens, um nun auf Grund aller bisherigen Erkenntnisse, sowohl derjenigen des ersten als auch derjenigen des zweiten Grades, ihren ferneren Lebensweg zu vollenden, unentwegt und unbeirrt hin bis zum letzten Atemzuge. Es erübrigt nur noch, den Suchenden zu zeigen, nach welchen Seiten ihres persönlichen Seins sie sich nach diesen allgemeinen Regeln im besonderen einzurichten haben.

Eine erste Antwort auf diese Fragen, welche sie an sich selbst zu richten haben, gibt ihnen die Stellung zwischen den Aufsehern hier wie überall; darin nämlich liegt ein [>62<](#) Fingerzeig auf die beiden Endpunkte der Achse, um welche sich das ganze menschliche Leben dreht. Denn in ihrem inneren Leben ruht ein Etwas wie ein tragender Grundstein auf dem dieser Menschheitstempel, der Serubabelsche, aufgeführt werden kann, der Tempel des Wahren, Guten und Schönen des irdischen Daseins. Die Möglichkeit seiner Verwirklichung wird ihnen durch die Kette gezeigt, in der sie auch jetzt noch stehen, und man kann das nicht besser sagen als mit Schillers Worten (Die Worte des Wahns 25-30):

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor,

oder mit den Gerokschens Versen:

Das Wahre suchen und das Schöne lieben,
Das Gute üben,
Kein edler Ziel als dieses kann im Leben
Ein Mensch erstreben,

und nicht einfacher und natürlicher als mit des Meisters von Nazareth Worten (Luk. 17, 20. 21): “Das Reich Gottes kommt nicht mit Aufsehen; noch wird man sagen: siehe, es ist hier oder da; denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch”; es kommt nicht so, daß man es beobachten könne wie das Wetter, das man im voraus bestimmen könne, sondern es ist eine Stimmung des Herzens, voll von Ruhe des Gemütes, da man seinen Frieden mit Gott gefunden und seinen Frieden mit sich und mit der Menschheit gemacht hat, jener Friede, um den der Altmeister von Weimar (Wandrer's Nachtlied) bittet:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!

Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Es ist jene harmonische Stimmung, welche unbewußt wie ein Keim im dunkeln Schoße der Mutter Erde still und im Verborgenen heranwächst, bis er hervorbricht und tausendfältige Frucht bringt; uns unbewußt und unvermerkt in ihrem Anfang, überwältigt sie unseren Sinn und unseren Verstand mit unwiderstehlich impulsiver Gewalt und unbesiegbarem Drang nach außen, nimmt uns völlig gefangen, um uns an ihrem Zauberbande und in ihrem Zauberbanne durch das Leben zu führen, an dem Bande der Vollkommenheit, der Liebe, beseligend durch ihre Triebe, uns selbst erhebend über den Schmutz der Erde, die Sorgen um die eigene Sittlichkeit, um das eigene Können erleichternd und vernichtend, alle unsere Kräfte in den Dienst Gottes und des Nächsten stellend. So werden wir ein Kind Gottes, erreichen das Ideal, welches uns der Orden mit der aktenmäßigen Übersetzung des Lehrlingswortes vormalt, und bilden eine Gemeinde von Menschen, die des Obermeisters Willen zu dem ihren machen, einen Gottesstaat, in dem Gott zugleich der König und zugleich der Vater aller Reichsgenossen ist.

Zur Bildung einer solchen Theokratie, eines solchen Reiches Gottes auf Erden will der Orden uns leiten, dazu [>64<](#) wollen die Frmr. sich zusammentun, und der zweite Grad malt es uns durch seine Gebrauchtümer vor. Darum heißen wir alle auch mit einem schönen und bezeichnenden Namen Mitbrüder zum Zeichen, daß die Bruderschaft ihren eigentlichen Wert doch nur durch die innige Gemeinschaft mit verwandten Seelen erhält, daß wir uns zu gleichwertigen Bundesgenossen mit gleichen Rechten, gleichen Zielen, gleichen Mitteln, gleichen Interessen, gleicher Stellung heranbilden müssen, und solche Mitbrüder bleiben wir auf allen Stufen und sollen den Grundbegriff von Ordensabteilung zu Ordensabteilung mehr und mehr herausbilden. Das meint auch das Mitbruderlied, wenn es von einer Freundschaft singt, welche unsere Reise leitet, jene unzerstörbare Freundschaft, die sich auf gleicher Gesinnung gründet und darum gleiche Neigung voraussetzt und zu ungestörter Harmonie führt. Haß gegen die Feinde des Menschentums, gegen alles Niedrige, Gemeine, Verächtliche, Unrechte und die echte Menschennatur Vernichtende, Liebe zu allem Edlen, Hohen, Erhabenen, Guten, Wahren, Schönen; — Haß gegen alles Menschenwidrige, Liebe zu allem Menschenwürdigen, — Haß gegen das Laster, Liebe zur Tugend: das ist und bleibt der Wahlspruch der Mitbr., dessen Befolgung die Bande der Reichsgenossenschaft, der Mitbruderschaft, der Freundschaft immer nur enger und dauernder verknüpfen muß.

§ 2. Das sind die letzten Konsequenzen, welche die suchenden Lehrlinge als die lauterste und höchste Summe aller Weltweisheit aus dem bisherigen Gange der Mitbruder-Annahme zu ziehen haben — und der Name “Annahme” ist ein Synonym für Beförderung in den zweiten Grad, das sich mehrfach in den Akten vorfindet und darum mit der “Geometrie” in einer gewissen Verbindung stehen muß. — Nun aber zeigen die Aufseher durch die drei gewöhnlichen Frmr.-Schläge das Ende der Reisen an. Man wird diese Schläge an dieser Stelle und besonders weil sie von Westen, dem Sitze der strebenden, zur neuen Geburt drängenden Menschen, ausgehen, auf das Göttliche im Menschen, auf Verstand, Gedächtnis, Willen auszudeuten haben. Jedenfalls sind sie eine Antwort auf den einen harten Schlag, mit dem der amtierende Meister die Reisen einleitete. Es ist der Ordnungsruf und weist sonst auf den schöpferischen Willen Gottes, und so ist er für die suchenden Lehrlinge ein Weck- und Mahnruf, sich selber neu zu gestalten, sich geistig und sittlich neu zu schaffen auf der beginnenden Lebensreise. Dann geben die drei vom zweiten Aufseher ausgehenden Frmr.-Schläge das Urteil zu erkennen, daß die Wandernden dem Rufe gefolgt sind und mit Verstand, Gedächtnis und Willen ihre Schuldigkeit zu tun versucht haben.

Daran lehnt sich die Antwort, welche der Br. erste Aufseher auf die Frage des Meisters, wer sich den sieben Stufen zum Tempel nähere, eng an: es seien die suchenden Lehrlinge, welche ihre Reisen als Johannisgesellen beendigt hätten, — und auf die weitere Frage:

Haben sie unsträflich gewandert?

erfolgt eben auch von Seiten desselben ersten Aufsehers der Bericht:

Ja, sie haben gesucht, unsträflich zu wandern!

Dieses Zeugnis des ersten Aufsehers ist ein Urteil von größter Tragweite und darf nicht übersehen werden. Zunächst [>66<](#) ist von Wichtigkeit, daß dem ersten Aufseher diese Antwort in den Mund gelegt wird, und so erscheint sie als eine rein verstandesmäßige. So soll das Urteil aussehen, welches wir über unser Geistesleben und unsere sittliche Haltung selber fällen. Mit gerechter und darum selbst harter Erkenntnis sollen wir über das, was wir gewollt und was wir vollbracht haben, zu Gericht sitzen, in der selbsttrichterlichen Beurteilung dieser unserer Lebensführung uns nicht von unsern persönlichen Neigungen, unsern Sympathien und Antipathien beeinflussen lassen, mit objektiver Untersuchung und besonderer

Berücksichtigung der anklagenden Zeugnisse unseres eignen Gewissens, weniger auf Grund der entlastenden Bekundungen desselben Gewissens das Material zum richterlichen Spruche sammeln, prüfen, ordnen und so ein letztes Urteil über uns so fällen, daß uns niemand Beugung des Rechtes zu unsern eignen Gunsten vorwerfen darf.

So hart und gewaltsam das klingt, so abschreckend diese Aussichten für uns sind, so milde klingt dennoch das Urteil des ersten Aufsehers. Im Grunde ist es ein Widerspruch, aber ein tröstlicher und lehrreicher. Das Ja auf des Meisters Frage nämlich besagt, daß die Suchenden unsträflich in ihrem irdischen Wandel gewesen seien, und stellt diese Tatsache fest, — die Fortsetzung dagegen spricht nur von einem Versuche eines solchen Lebenswandels, stellt also nur fest, daß ein Anfang gemacht ist, welcher noch kein Ende, vielleicht nur eine Fortsetzung gefunden hat. Der Anfang eines jeden Wollens ist aber die Absicht, und so löst sich denn der offenbare Widerspruch, in dem sich das rituelgemäße Wort des ersten Aufsehers zu bewegen scheint, in dem tröstlichen Gedanken auf, daß nicht so sehr die Tat, als vielmehr die Absicht der Tat das Urteil über unser Verhalten begründen soll.

Immer und immer wieder ist es die Gesinnung, die innere Stimmung, die innere Harmonie, auf die der Orden uns durch seine Gebrauchtümer hinführt. Sie ist und bleibt der springende Punkt in der ganzen Frmrei., und jeder Br, mit was für einem Schurze er sich auch bekleidet, muß sich das in allen Lagen des Lebens und in allen Zeitpunkten seines Daseins stets gleichmäßig klar vor Augen stellen. Wer sich diese Reinheit und Unschuld seines Innern selber trübt, verstößt gegen das Grundgesetz des Ordens, und die Fährlichkeiten unseres Lebens erheischen mit allem Ernste, daß wir das edelste Kleinod in unserm Besitze, diese reine Gesinnung und diese Unschuld des Gewissens, in einer festesten Burg auf steilen und unzugänglichen Höhen verbergen und vor jedem Raube von frevler Hand sicher stellen, wie auch Br. Goethe (Wandersegen) sagt:

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Da wird uns auch die sorgsame Hut der heiligsten Stätte des Menschen, des eignen Allerheiligsten empfohlen, nicht mechanischer äußerer Gottesdienst mit bloßem Singen und Beten zum Schein für die Außenwelt, sondern ein sorgenvolles Innenleben, ein tiefes Gemütsleben, das das eigne Gemüt und gleichmäßig das Herz der uns verwandten, innerlich verwandten und uns darum lieben Seelen umfaßt, kein Scheinleben, vielmehr ein dem Adel der Menschenseele angemessenes, tief innerliches Leben. Und wenn derselbe Meister der Lebenskunst (Perfektibilität) singt: [>68<](#)

Möcht' ich auch wohl besser sein
Als so mancher andre!
"Willst du besser sein als wir,
Lieber Freund, so wandre!"

so weist er seine Leser eben auch auf das Leben und dessen Führung hin, nicht auf das bloße Gutsein an sich, sondern auf die Bewährung der Gesinnung im Leben, auf die Kunst, in allen Stürmen der Außenwelt den seligen Frieden des eigenen Herzens zu bewahren und die Stürme des eignen Gemütes zu lindern, wie der Dichter (Meißner) singt:

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd' gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zur Melodie gedämpft;

dann ist die innere Harmonie hergestellt, und harmonisch klingen die Akkorde des Herzens in die Außenwelt hinaus und tragen den eignen Frieden besänftigend, beseligend und milde stimmend in dieselbe hinein, fern wie der Orkus vom Elysium liegt dann auch jedes unedle Wollen, jede gott- und menschenwidrige Absicht. Meint Schiller (Korrektheit):

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu,

so hat der Mitbr. Tadellosigkeit und Bewunderung durch die innere Größe seiner Existenz unbewußt erreicht.

Ein schönes Ideal! Ein echt menschenwürdiges Dasein, der Menschennatur so ganz abgelauscht und angepaßt! Aber Mensch sein, heißt irren — und Mensch bleiben, heißt kämpfen. Wer hätte diese volle Größe erreicht und konnte von sich sagen, er sei vollkommen, wie der himmlische Vater vollkommen ist, heilig, wie der Herr heilig ist? Und doch ist es des Obermeisters Gebot, nach seinem Muster vollkommen und heilig zu sein (Matth. 5,48; 3. Mos. 11,44 u. ö). Wie löst sich denn dieser Gegensatz zwischen Gebot und Können? Der Vater im Himmel kennt sein Geschöpf und seine Fähigkeiten; er weiß, daß die irdische Kraft desselben lange und bei weitem nicht ausreicht für die großen Aufgaben, welche er ihm gestellt hat, und seine Gerechtigkeit ist unser Vorteil, da er mit dem Maße mißt, das er dem Menschen selber verliehen hat; nicht absolut ist darum seine Gerechtigkeit, und dann wären wir für alle Zeit verloren, sondern relativ, und da können wir gerettet werden; nicht absolute Vollkommenheit wird von uns erheischt, denn sie gehört in die jenseitige Welt, sondern relative, und sie gehört als Maß in diese Welt, und damit ist die rechte Tür zum irdischen Gottesreiche allen Menschen geöffnet, wenn sie nur suchen, bitten und anknöpfen wollen. Das Gottesreich ist in uns selber, das Erwachen der Gottesliebe, der Menschenliebe, die Einkehr des Friedens von oben, die Verfassung der Gemüter, in der Gott das Regiment führt. Das bedingt eine innere Herzensentwicklung, ein stetiges inneres, organisches Wachsen und Gedeihen, und darauf ist alles gestellt, was zu dem Reiche dient, das wir vor allem im kleinen Kreise darstellen und in die Erscheinung treten lassen wollen. Die relative Vollkommenheit ist aber das ideale Reich der edlen Absichten, des starken guten Willens, der vornehmen und hohen Motive in der frohen Hoffnung, auch hier der auf Entwicklung der ganzen geschöpflichen Welt gerichteten Naturanlage gemäß aus einem Lehrling zu einem Meister der Kunst mehr und mehr zu werden, und in der sicheren Erwartung, daß der Allmeister unser Herz auf seine Empfindungen prüfen und seiner Gerechtigkeit zufolge auch unsern Versuch, ein Gotteskind zu werden, als ein milder, barmherziger Richter beurteile“ werde, daß er das Wollen, >70< das wir von ganzem Herzen haben müssen, für die Tat, die wir nicht vollbracht haben, in seiner Gnade nehmen werde. So löst sich der Widerspruch der menschlichen Natur durch das Vertrauen zu der Alleinsicht eines gerechten und milden richterlichen Vaters im Himmel in unser Herz und in seine Regungen, in unsern Versuch, das Rechte zu wollen und zu vollbringen, und wer sich hier selbst prüft mit aller Härte und Strenge, ob er getan, was seine Kräfte vermocht haben, und wer hier Zeugnis nach seinem eignen Gewissen abgelegt, daß er die Pflichten der Liebe zu Gott, den Menschen und BBrn. zu erfüllen redlich und von ganzer Seele bemüht gewesen ist, der kann in Ruhe mit Br. Goethe(Sprüchwörtlich 53f.) meinen:

Tu nur das Rechte in deinen Sachen!
Das andere wird sich von selber machen,

und wenn die suchenden Lehrlinge sich dieses Wollen, aber auch dieses Vertrauen auf die unendliche Vatergüte und unerschöpfliche Milde des Altmeisters gewonnen haben, dann darf auch zu ihnen der amtierende Meister mit den Worten des Rituals sagen: “Suchende Lehrlinge, dasselbe beruhigende Zeugnis bleibe allezeit Ihr Begleiter, dann werden Sie stets den Widerwärtigkeiten des Lebens und den Schrecken des Todes trotzen können”, d.h. wer durch die rechte Tür in das irdische Gottesreich eingetreten ist und in die Kraft, die uns der König in diesem Reiche verleiht, der darf hoffen, daß ihm dereinst auch die Pforte des himmlischen Gottesreiches geöffnet sein werde, wenn er zur Ablegung seiner zeitlichen Arbeitsgeräte vom Meister aller Welten wird aufgefordert werden.

§ 3. Darin liegt aber auch die Ermahnung ausgesprochen, dem Stern zu folgen, unbeirrt und unentwegt, den die Suchenden über dem Altare hängen sehen, dem Stifter dieses Gottesreiches, der sich darum auch die Tür nennt (Joh. 10, 7-9); auch in unser Bruderreich, das kleine Bild des großen Gottesreiches, kann ihnen nun der Eintritt nicht mehr versagt bleiben, und die Brüderschaft, da sie sich nun einmal kooptiert, muß darum mit Recht in diesem Augenblicke um ihr Urteil und ihre Zustimmung zu dem Eintritt in diese Bruderkette gefragt werden, um ein zustimmendes Urteil über Wollen, Handeln, Streben der Suchenden; dieses Urteil, das weit entfernt ist, ihnen ein übermütig und hochmütig sich überhebendes Denken über sich und ihr Können zu verursachen, soll ihnen zeigen, daß es sie mit Stolz erfüllen muß, dieser Gesellschaft von Mitbrn. beigesellt zu werden, die sich die höchsten Ziele des Menschentums setzt, ihre Schuldigkeiten gegen Gott und die Menschen mit allem Ernste zu erfüllen bestrebt ist, aber nicht mit jenem Stolze, der mit dem Erreichten zufrieden und darum genügsam ist, sondern mit dem andern edlen Stolze, der das noch nicht Erreichte als eine harte Bürde des Lebens ansieht und zu vermehrtem und vertieftem Streben nach den höchsten Zielen, zu erneuter Anstrengung, zu dem höchsten und letzten Wollen antreibt, und mit diesem Urteile spricht die Brüderschaft doch nichts anderes aus, als was Br. Goethe (Zueignung 105 112) sagt:

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt:

Wir geh'n vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt,
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern. [>72<](#)

Die Aufnahme in die Kette ist der Höhepunkt der Annahme zum Mitbr. und entspricht der Lichterteilung in den Aufnahmegebräuchen des ersten Grades. Beide Zeremonien aber stehen im Verhältnis von Ursache und Wirkung zu einander und ergänzen sich daher gegenseitig: Die Lichterteilung zeigt die Pflichten und Rechte des Lehrlings, der in rechter Gotteserkenntnis sich als Gotteskind schätzen und seinen Wert begreifen lernen muß, um in dem Adel seiner Seele den Maßstab für seine Individualität zu suchen. — Die Aufnahme in die Kette zeigt dagegen die Pflichten und Rechte des Mitbruders als Bundesgenossen, als Reichsgenossen, und wenn er diese Kette aus den Tafellogen schon äußerlich kennen gelernt hat — weil er zum Freimaurer im ersten Grade aufgenommen wird und die ganze Lehre des Ordens wenn auch nur von weitester Ferne und in völlig dunkeln Umrissen übersehen soll, darf die Kette hier auch nicht fehlen, aber auch nicht die Tafelloge —, so lernt er nunmehr ihre symbolische Bedeutung erfassen und abwägen und kann darum ein Mitglied dieser Kette werden. Auf den Reisen hat er in kleinem Kreise und auch nur in offener Kette die Pflichten des Mitbruders zu üben, das Wort des Altmeisters von Weimar (Zahme Xenien IV 29) verstehen gelernt:

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

Darum darf er nun in die vollkommene, geschlossene Kette eingereiht werden. Die Brüderschaft selber hat ihn auf den Reisen über die Pflichten des Mitbrs. instruiert, indem sie dieselben mit Gesang und Lied begleitete, wie es der zweite Aufseher im ersten Grade mit aufhellenden Worten getan hat. Es ist nur eine notwendige Folge, daß sie jetzt die neuen Glieder dieser Kette mit ermahnenden, aber auch mit aufklärenden Versen und Gesang willkommen heißt, ein lehrreicher Zusatz zu unserm alten Gebräuchtum. Die Worte aber sind für die freimaurerische Gegenwart der Mitbr. ebenso wertvoll, wie für ihre freimaurerische Zukunft und für ihren ferneren Gang durch das Ordensgebäude von Wichtigkeit:

Schließt mit uns die Bruderkette,
Freudig nehmen wir euch auf!
Heilig sei euch diese Stätte,
Bis vollbracht der Lebenslauf.

Brüder, wißt, die ihr aufs neue
Euch dem Bundesaltar naht,
Gott — ein Zeuge eurer Treue —
Prüft Gedanken, Wort und Tat

Zu dem Ziel fuhr Lieb und Hoffen,
Glaub' und Mut im Kampf für Pflicht
Brüder, auf! Die Bahn ist offen,
Steigt hinan zum hellem Licht!

Sieht man von der ersten Strophe ab, die ein Willkommengruß und eine Ermahnung ist, so bieten die beiden folgenden die Belehrungen und die Aussichten für die freimaurerische Zukunft der Mitbr. Denn die zweite Strophe enthält einen energischen Hinweis auf das Seelenleben der Suchenden und weist sie an, ihre Empfindungen so harmonisch mit dem Gr. B. a. W. und der Brüderschaft zu stimmen, daß nur reine Akkorde aus ihrem Herzen herausklingen, wie sie durch Gesang und Begleitung belehrt werden. Aus diesen friedengewährenden Gefühlen kommen reine Gedanken, lautere Worte, edle Taten, und ihre Reinheit, Lauterkeit und Edelheit ergibt sich nicht aus dem Gedanken, dem Wort, der Tat selber der rechte Maßstab liegt nicht in dem, was gedacht, gesprochen und getan wird, sondern in dem, wie sie alle drei empfunden [>74<](#) und gefühlt sind, und das kann der Mensch wohl sehen und hören, was zur Außenwelt dringt, aber Gott allein vermag in das Verborgene zu dringen und Herz und Nieren zu prüfen. Was die Annahme zum Mitbruder uns schon durch die Gebräuchtümer rätselhaft gezeigt hat, das spricht die Brüderschaft ermahmend nunmehr offen und klar aus: Der Grundstein des zweiten Tempels ist die geläuterte Stimmung des Herzens; sie verschafft uns den Bürgerbrief im irdischen Gottesreich und verleiht uns eine Stelle, einen Platz in der Mitbrüderschaft. Sie gibt uns auch die Aussicht, diesen Platz nach Kräften auszufüllen, wenn wir die vom Orden gebotenen beiden Mittel zum Kampfe gegen die widerstrebenden Mächte mit Freudigkeit ergreifen, nämlich die drei theologischen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung — und freudigen Mut und frohe Entschlossenheit und beharrende Standhaftigkeit. Der Mut vermehrt die Spannkraft der Brust, kräftigt unser Wollen, erhöht unsere Siegesfähigkeit und unsere

Siegesgewißheit und verleiht unserer inneren Existenz einen mächtigen und festen Halt. Haben wir ihn verloren, so ist alles verloren; haben wir ihn gefunden, ist alles gefunden; haben wir ihn von neuem erworben, so ist alles erworben, und die Gefahr der sittlichen und religiösen Gegenmächte vermindert sich von Fall zu Fall auf ein geringeres Maß. Die drei theologischen Tugenden aber gelten in der Moral des Ordens als die höchsten und obersten, da sie uns zur eigentlich menschlichen Vollkommenheit bringen und uns zu vollkommenen Bausteinen machen — und das ist das Ziel, von dem die Bruderschaft spricht, ein christlich gedachtes, wie die drei Tugenden zeigen.

§ 4. Dem entschlossenen und mit festem Willen wollenden Br., der unter dem Schutze und in der Kraft von Glauben, Liebe, Hoffnung seinen Lebensweg machen will, dürfen und müssen dann die verschiedenen Seiten des menschlichen Seins gezeigt werden, nach denen er sich zum vollberechtigten, vollendeten Mitbr. zu gestalten hat. Darum fordert der Meister nicht nur der BBr. Einwilligung zum Eintritt der Suchenden in die Kette ein, sondern auch zugleich die Erlaubnis zur Ersteigung der sieben Stufen, um sich dadurch dem Lichte zu nähern. Dazu hält nun der Meister die Suchenden an mit der Ermahnung zu einer redlichen Wanderung, welche Redlichkeit nach den Ritualworten sich im Eifer bei der Arbeit, in der Zuverlässigkeit gegen den Orden, in der Treue gegen Meister und BBr. äußert.

Die sieben Schritte werden derart gemacht, daß jeder der Suchenden mit den beiden Füßen einen doppelten rechten Winkel macht, ein T, indem er den rechten Fuß gegen die Mitte des inneren Teils des linken Fußes setzt. Dieses Zeichen ist nun aber das Sinnbild der Errettung vom Tode, wie man aus der Vision Hesekiels (9, 4-6) ersieht, und lehrt uns, in Gott zu handeln und in Gott zu wandeln, und wenn es als ein T gelesen wird, so bedeutet es den Tempel Gottes, zu dem wir uns aufbauen sollen. Auf ein gottgewolltes Leben wird also der Suchende mit diesem Fußzeichen hingeführt, wenn er diese Stufen hinansteigt, eine Allegorie der inneren Entwicklung des Individuums, durch welche er gerettet für Zeit und Ewigkeit und ein echtes Wohnhaus Gottes wird.

Nun weisen diese sieben Stufen auf die sieben Hauptzeitpunkte des Menschenlebens hin, umfassen damit [>76<](#) das ganze menschliche Leben von der Geburt und Wiege an bis zum Tode und zu der Bahre hin; die ganze irdische Pilgerfahrt erscheint somit als die Zeit, in der wir uns zu üben haben um ein Meister zu werden, ein Meister der K.K., ein Meister im Sinne des Ordens, und wenig Trost gewährt uns die darin sich bergende Vorstellung, daß wir im Greisenalter, ja im Sterben selber noch diese Kunst zu erlernen und zu üben haben, also immer ein Lehrling bleiben, so lange wir im Fleische wallen. Darum sagt Br. Goethe (Sprüchwörtlich 500-504);

Ihrer viele wissen viel:
Von der Weisheit sind sie weit entfernt.
Andre Leute sind euch ein Spiel;
Sich selbst hat niemand ausgelernt.

Aber das dreiarmige Kreuz, das Zeichen des Christentums, das der Suchende bei den sieben Schritten siebenmal bildet, zeigt ihm auch den rechten Weg, wie Schiller (Die Johanniter 9 f.) meint:

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.

Demut und Ergebenheit in Gott und Vertrauen auf seine Vatergüte, — Kraft aus seiner Kraft, wie es der Wahlspruch des Johannisesellen lehrt, soll er darum zu einem Kranze, zu einer Siegeskrone verbinden und winden, um den letzten, Sieg dennoch erringen zu können. Dazu will ihm der Orden durch den Gang durchs Ordenshaus hindurch gute und auskömmliche Gelegenheit geben. Das lehrt ihn eine zweite Bedeutung dieser sieben Stufen, die demzufolge die sieben symbolischen Grade des Ordens bezeichnen, nämlich die drei Johannisgrade, die drei Andreasgrade, den Stuartsbr.-Grad, welche “in Symbolen die Wissenschaft der K.K.” enthalten und einzeln und in organischem Zusammenhange zeigen, wie man sich als Mitbr. mit seinem Können einzurichten hat, um das Lebensziel zu erreichen. “Ein Frmr. muß sie sämtlich beschritten haben, bevor er zum höhern Lichte gelangen kann”, sagt die Erklärung und deutet damit an, daß ein Frmr. nicht der Verzweiflung anheim fällt, wenn er den Lebensweg an der leitenden Hand des Ordens macht. Sodann zeigen diese sieben Stufen auf die beiden Wege, von denen der Meister von Nazareth spricht (Matth. 7,13. 14): Gehet ein durch die enge Pforte; denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die da hineingehen; aber eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden. — Es sind der Weg des Lasters und der Weg der Tugend, und da ihrer nun einmal viele sind, die jenen Weg gehen, da die Gefahren des Lebens unzählig sind und das Gottwidrige stets in einer anscheinend angenehmen und lieblichen Gestalt erscheint, so ist es nur recht und zeugt von großer Lebenserfahrung, wenn wir mit einer doppelten Auslegung der sieben Stufen gerade nach dieser Seite hin auch doppelt vor dem breiten Wege gewarnt werden. Denn der Orden lehrt uns, auf unserer Hut zu sein gegen die sieben Hauptlaster und

ebenso gegen die sieben Hauptfehler, "damit sie uns nicht überwältigen und nicht am Fortschreiten im Wahren, Rechten und Guten hindern", sagt die Erklärung. — Dagegen empfiehlt der Orden uns den schmalen und engen, den dornenvollen Weg der Tugend, weil er durch das Schöne, Wahre, Gute und Rechte hindurch zu echtem Leben führt, zu der Pforte des Lichtes zuerst im Süden und sodann im Osten, im irdischen [>78<](#) Leben und sodann im bessern Jenseit. — Zählt aber der Orden zweimal sieben böse und verderbenbringende Werke (Laster und Fehler) auf, so gibt er nur ein paar Beispiele meint aber in der Tat nicht Einzelheiten, sondern eine Summe, die Lasterhaftigkeit, das Häßliche, Niedrige und Gemeine an sich, vor dem wir uns zu hüten haben, das wir fliehen sollen, wie er auch mit den sieben Tugenden tatsächlich nur ein inneres Verhalten meint, die Tugendhaftigkeit, die Liebe zu allem Schönen, Edlen, Wahren, zum Göttlichen im Menschen, im Gegensatz zu dem Irdischen im Menschen. Dazu bedeuten die sieben Stufen auch die sieben Künste und Wissenschaften, deren Ausübung und Kenntnis sich ein Maurer aneignen muß. Auch hier sind die einzelnen genannten Künste und Wissenschaften nur als Symbole aufzufassen, durch die uns die geistige Ausbildung im allgemeinen gerade so anbefohlen und zur Pflicht gemacht wird, wie die sittliche Entwicklung durch die Ausdeutung dieser Stufen auf die Laster, Fehler und Tugenden. Jene Künste weisen auf die verstandesmäßige Existenz des Menschen, diese Laster und Tugenden auf das Gemütsleben, alle vier Interpretationen auf die Pole des Menschseins, auf seine beiden charakteristischen Seiten, und so wird uns damit gezeigt, daß wir das, was uns zum Menschen macht, zu hegen und zu pflegen haben, wenn wir unsere irdischen Schuldigkeiten erfüllen, die Höhen der Menschheit erklimmen und Lehrer derselben und Meister der Kunst werden wollen.

Einem Suchenden, der mit solchen Absichten durchs Leben hindurch geht, kann der Erfolg nicht fehlen, wenn er sich ernstlich bemüht, und wenn das Resultat der Lebensführung auch immer nur ein mäßiges, nur ein relativ vollkommenes und ganzes ist, er darf auf die sieben Gaben des Geistes hoffen, die schon sein irdisch Teil sein werden, und die ihm den tragischen Weg den Lebens erleichtern, ihn zum endlichen Siege führen werden, die ihm aber auch zeigen, wie notwendig er der göttlichen Barmherzigkeit bedarf, und ihn lehren, daß er selber die zwei mal sieben Werke der Barmherzigkeit üben muß, um Barmherzigkeit zu erlangen. Wer aber diese Art der Lebensführung gelernt, geübt hat, für den sprechen auch die Engel im Faust (II 7187-7194):

Heilige Gluten,
Wen sie umschweben,
Fühlt sich im Leben
Selig mit Guten.
Alle vereinigt,
Hebt euch und preist!
Luft ist gereinigt,
Atme der Geist!

So kann er denselben Weg über den Teppich machen wie im ersten Grade, dort als Gotteskind, hier als Menschenkind, indem er den göttlichen Adel seiner Seele mit dem Irdischen seines menschlichen Wesens auszugleichen und beides zu einer harmonischen Selbstgestaltung zu bringen versucht: das ist die eigentliche Aufgabe des irdischen Wandels, und wer sie löst, kann darum zum Mitbr. geweiht werden, muß vielmehr dazu geweiht werden, denn er hat sich selbst dazu gemacht.

§ 5. Die Formen der Weihe selbst aber können nicht wohl andere sein als diejenigen der Weihe zum Frmr. im ersten Grade, nur daß hier die Blutmischungszeremonie fehlt, durch die wir uns ein für alle mal dem Orden einverleiben, [>80<](#) und daß das Gelübde der Verschwiegenheit sich auf Lehre Inhalt und Ritual dieses zweiten Grades im besonderen beziehen muß; wenn aber dazu auch das Versprechen gefordert wird, allen Fleiß und alle Unverdrossenheit zum Besten des Ordens anzuwenden, so ist das nur eine Umschreibung der ordensmäßigen Interpretation des Gesellenwahrpruches: Meine Stärke ist in Gott (— und das bedeutet der rechte Winkel als Fußzeichen bei den drei Schritten über die Arbeitstafel des zweiten Grades —) und im Fortfahren im Guten (— und das bedeutet der doppelte rechte Winkel bei den sieben Schritten auf den sieben Stufen —). Nur unter diesem ernstlichen Versprechen kann der Suchende zum Mitbr. geweiht werden. Die Weihe umfaßt eben alles menschliche Streben nach dem Guten und Schönen, nach dem Echten und Wahren, nach dem Göttlichen und vollendet Menschlichen und zeigt in beiden Graden die ganze Größe und Höhe des Menschentums die doch nur ein Stückwerk bleibt, so lange wir unter dem Lichte dieser Sonne wallen, ein Ideal, sowohl im Johannis-lehrlings-, als auch im Johannisgesellengrade, das unerreicht in den Wolken über uns schwebt, und das wir zu erreichen hoffen, wenn die letzte Hülle sinkt. Darum sind die drei weihenden Schläge hier und dort nur ein tröstliches Wort, das der Orden uns an beiden Stellen zuruft, nicht zu verzagen und nicht zu verzweifeln und durch Mißerfolge nicht zu erlahmen; denn sie sind Todesschläge, durch die unser Herzblut vergossen wird und durch die wir auf den erhofften Erfolg in der ewigen Loge getröstet werden, welche nicht geöffnet und nicht geschlossen wird, getröstet auf die Vollkommenheit unseres Kennens und unseres Könnens, so daß auch wir erwarten, von den "seligen Knaben" im Faust (II 7851-7358) mit dem Gesänge empfangen zu werden:

Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand;
Also erlangen wir
Englisches Unterpfund.
Löset die Flocken los,
Die ihn umgeben!
Schon ist er schön und groß
Von heil'gem Leben.

und in dieser Hoffnung kann der geweihte Mitbr. nunmehr mit Br. Rückert (Vierzeilen 7) singen und sagen

Wie schön ist, wandernd nach dem Ziele streben,
Erreicht es haben ist noch schöner eben;
Gestorben sein ist wohl das allerschönste,
Indessen doch, wie schön ist es, zu leben!

V. Der Johannismitbruderteppich.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlst.
Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

Schiller, Das eigne Ideal.

Die Erklärung des Mitbr.-Teppichs leidet, wie wir eine ähnliche Erscheinung auch beim Lehrlingsteppich gefunden haben, an der lakunosen Überlieferung des Materials und damit im Gefolge auch an unklarer Vorstellung. Wie wenig das Rechte unsern Vätern in der Erinnerung geblieben, sieht man hier deutlich daran, wie einfach die Symbole in den Akten behandelt werden, wie kurz sie abgetan werden: von neuem seien abgebildet das Vereinigungsband, die Sonne, [82](#) der Mond, die Maurerkelle, das Winkelmaß, der Zirkel, die Wasserwaage, das Senkblei, der Hammer, der rauhe und der kubische Stein, das Reißbrett, der musivische Fußboden und die beiden auf demselben stehenden Säulen, aber zu der Ausdeutung dieser Symbole auf dieser Tafel wird keine andere Handhabe geboten, als daß es heißt, die daran geknüpften Wahrheiten und Erinnerungen verdienen die fortgesetzte Aufmerksamkeit des Gesellen, so daß er in Befolgung der damit verbundenen Tugendregeln fortfahren solle. Das heißt doch, die Tugendregeln eigneten diesen Symbolen schon auf der Lehrlingstafel, und aus dieser geringen Auffassung heraus erklärt sich offenbar die verfehlte rechteckige Gestalt derselben, welche nur im Mitbr.-Grade am rechten Platze ist. Denn das Rechteck ist das Symbol der irdischen Welt mit ihrer Eigenartigkeit, und auf diese Welt, den Makrokosmos und den Mikrokosmos, zielt dies Bild ab, wie man das unzweifelhaft an dem Buchstaben B und an den sieben Stufen, auch an dem sechseckigen Stern sieht. Schon die bloße Konzinnität nötigt darum, auch die übrigen Symbole besonders auf den Menschen zu beziehen, wie das Rechteck auf die Welt, in der er sich unter dem Lichte der Tagessonne einzurichten hat.

a. Die Überschrift des Mitbruderteppichs.

Sei die Zierde des Geschlechts!
Blicke weder links noch rechts;
Schau von den Gegenständen
In dein Inneres zurück!
Sicher traue deinen Händen,
Eignes fördre, Freundes Glück!
Goethe, Reisesegen.

§ 1. Denn das Oblongum ist nach langem Kampfe einst von der Kirche zu einem Symbol der Erde gemacht worden, und diese wunderliche Erdanschauung behauptete einen herrschenden Platz in den Gemütern der orthodoxen Anhänger des

Katholizismus auch dann noch, als die profane Wissenschaft mit unwiderleglichen Beweisen, als auch die Epoche der Entdeckungen um die Wende der mittleren Jahrhunderte durch die tatsächliche Erfahrung die Unhaltbarkeit dieser Idee nachwies, bis sie auch hier totgeschwiegen wurde. Dennoch hielt sie sich in unsern Kreisen, nicht als ob hier Unwissenheit oder blinder Köhlerglaube vorgeherrscht habe, vielmehr geben unsere Akten die deutlichsten Spuren, daß gerade Männer von tiefster Wissenschaftlichkeit sich um unsere Gesellschaft bemüht haben, und wenn sich die Idee einer rechteckigen Gestalt hartnäckig vom Vater auf den Sohn vererbte, so muß das seinen Grund in der praktischen Verwertung haben, welche diese Vorstellung gefunden hatte. Darum kehren die Fragen nach der Gestalt der Erde immer wieder (Frgbch. I 2,2 Fr. 1-9, wo die rechte Antwort in Fr. 1 nach der allgemeinen alten Überlieferung dahin lautet, daß die Gestalt der Loge d.h. der Erde viereckig und mehr lang als breit sei); denn die ganze Entwicklung unserer Aufnahme- und Beförderungsgebräuche knüpft an diese lokale Symbolik an, und wenn unsere Väter diese wegen ihrer Unwissenschaftlichkeit auch hätten aufgeben wollen; die Ritualhandlungen würden sie doch immer wieder aus der Nacht der Vergangenheit hervorgezaubert haben, immer wieder hätte man den Satz aufstellen müssen:

Das Rechteck stellt die Welt vor, die der Schauplatz des göttlichen Wirkens, der Entfaltung der göttlichen Kräfte ist, doch auch der Ort der menschlichen Pilgerfahrt hin zu dem ewigen Osten. [>84<](#)

Erscheinen darum die erwähnten Symbole der Lehrlingstafel in diesem Teppichbilde von neuem, so sind sie zwar immer noch das Zeichen des Göttlichen, aber des Göttlichen in der Welt, auf der Erde, und die nächste Beziehung, die richtige Auffassung ergibt sich mit Sicherheit gerade aus dem, was hier neu ist, also aus dem Buchstaben B und den sieben Stufen, nach unserer jetzigen Redaktion auch aus dem sechseckigen Stern. Denn diese haben ihre Beziehung nicht zu der großen, sondern zu der kleinen Welt, zum Menschen, und so folgert sich also der Grundsatz:

die Mitbr.-Tafel stellt das Wesen des Menschen dar, soweit er nach Gottes Bild geschaffen ist und ihm darum durch die Verwandtschaft der Seele mit dem Gr. B. M. a. W. wohl die Möglichkeit gewährt, aber auch die Pflicht auferlegt ist, sich dieses Adels seiner Seele gemäß bis zur Gotteskindschaft zu veredeln.

Dabei muß zugleich auf einen zweiten Unterschied aufmerksam gemacht werden:

das Quadrat ist eine Allegorie der absoluten Vollkommenheit,

denn es zeigt die himmlische Welt als den Wohnplatz der Gottheit;

das Rechteck zeigt die relative Vollkommenheit,

denn die Erde ist zwar nach dem biblischen Schöpfungsbericht gut aus der Schöpferhand hervorgegangen, aber “die Schöpfung ward der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um deswillen, der sie unterwarf, auf Hoffnung dahin, daß auch sie, die Schöpfung, von dem Dienste der Verwesung soll befreit werden zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Wir wissen ja, daß die ganze Schöpfung mitseufzt und in Wehen liegt bis jetzt, und nicht nur das, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, seufzen bei uns selbst in Erwartung unserer Sohnesrechte der Erlösung unseres Leibes” (Röm. 8, 20-23): Hoffnung auf einstige Vollkommenheit im Maße der göttlichen Vollkommenheit haben wir hienieden, meint der Apostel im folgenden, hier aber müssen wir mit Raum und Zeit, mit der einschränkenden Materie rechnen und können unsere Bestimmung, wie Gott zu sein, nur im Verhältnis zu diesen Erdefesseln erreichen: Was Gott absolut ist, vermögen wir nur relativ zu sein.

§ 2. Was die auch in diesem Teppiche benutzten Farben, schwarz und weiß, angeht, so bedeuten sie ebenfalls Finsternis und Licht, gerade so, wie wir es beim Lehrlingsteppich gesehen haben, aber beide sind hier doch wesentlich anders gemeint. Denn dieser Mitbr.-Teppich stellt das Wesen des Menschen dar, das eine Verquickung des Materiellen und des Geistigen, eine Verbindung von Körper und Geist, von Endlichem und Unendlichem, von Irdischem und Göttlichem, von Fehler und Tugend ist. Verlangt die verwertete Farbe in Rücksicht auf die Fmr.-Tafel darum eine wissenschaftliche Interpretation, so wird hier eine moralische Ausdeutung gefordert, wie sie auch in der biblischen Symbolik vorherrscht, doch nicht auch ohne einen Hinblick auf eine wissenschaftliche Auslegung, insofern die Lehre von der Seele des Menschen mit eingeschlossen ist und diese der philosophischen Wissenschaft angehört. Insofern bedeutet auch hier die [>86<](#) Finsternis das große Rätsel, welches auch die Seele ist, also auch das Unerforschliche, so wie der Dichter singt (Klopstock An Cidli I f.):

Unerforschter als sonst etwas den Forscher täuscht,
Ist ein Herz, das die Lieb' empfind;

auch die Wandlungen, welche die Psychologie durchmacht, in der das Moderne bald wiederum das Veraltete ist, legen davon ein Zeugnis ab, und nur eins steht uns Frmrn. fest, um es mit Br. Goethes Worten zu sagen (Gesang der Geister über den Wassern 1-4):

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es.
Zum Himmel steigt es,

wie wir das auch mit dem Wahlspruche der Johannislehrlinge erhärten, und diese Grundanschauung von dem göttlichen Ursprunge der Seele wird durch das Symbol des Lichtes und der weißen Farbe auf diesem Teppich in wissenschaftlicher Beziehung ausgesprochen.

Doch herrscht auch hier die moralische Bedeutung vor, und sie ergibt sich in ihren Details leicht und bequem aus dem größten Lichte der Frmrei., aus der Bibel.

Demnach bedeutet die **Finsternis**

Laster, Fehler, Untugend, Unvollkommenheit; — Ungerechtigkeit, Unrecht, Sünde, Fleisch, Schuld; — Gottlosigkeit, Gottentfremdung, Unglaube; — Torheit, Verkehrtheit; — Bosheit, Böses; — Zuchtlosigkeit, Untüchtigkeit; — Tod; — Unheil; — Haß.

Demnach kommt dem **Lichte** als Bedeutung zu:

Tugend, Vollkommenheit des Seins; — Gerechtigkeit, Recht, "Wahrheit", Gesetz, Geist, Unschuld; — Gottvertrauen, Frömmigkeit, Glaube, Gottesfurcht, Zuversicht; — Weisheit; — .Güte, Gutes; — Selbstzucht, Erziehung, Tüchtigkeit; — Leben; — Heil; — Liebe.

Durchmustert man diese biblischen Bedeutungen von Finsternis und Licht, so ergibt sich, daß das Licht auf den Paradieseszustand, auf den Anfangs- und Endzustand des Menschen, auf seine Bestimmung, auf das ideale und gottgewollte Leben, auf den Besitz der Ebenbildlichkeit hindeutet; — daß dagegen die Finsternis auf den verderbten Zustand nach dem adamitischen Fall, auf das nunmehr tatsächliche und natürlich-kreatürliche Wesen des Menschen, auf den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit, Reinheit und Unschuld zu deuten ist: So hält uns dieser Teppich ein Bild dessen vor, was wir sind, und zeigt uns das, was wir werden sollen, das ewige himmlische Ideal des Menschentums.

Der Rahmen hat auch hier die Bedeutung, daß er alle unsere Geheimnisse auf eine Stelle zusammendrängt, und gerade für die Absicht dieses Grades paßt das Wort des Fragebuches (11, C, Fr. 4):

Was bedeutet der um die Arbeitstafel der Johannislehrlinge geschlossene Rahmen?

Gleichwie dieser Rahmen die auf der Tafel gezeichneten Figuren umschließt, so müssen auch die Geheimnisse des Frmr.-Ordens in eines rechtschaffenen Frmr. Herzen eingeschlossen sein.

Da mit diesen Figuren die Wesenheiten Gottes dargestellt werden (die Antwort gehört dem Lehrlingsgrade an), so heißt das also, der rechtschaffene Frmr. schließe Gott in sein Herz [>88<](#) ein und müsse darum sein Herz zu einem Wohnplatz Gottes zu einem Salomonischen Tempel, zu einem Allerheiligsten aufbauen — durch den Wiedergewinn der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und das durch die Liebe, welche auch der Verschuldungen und Fehlritte Menge deckt, uns auch lehrt und leitet, die Gebote des Obermeisters zu erfüllen, und so den Anfangszustand, der auch unser Bestimmungszustand ist, zu erreichen. So wird uns als Ideal unseres Strebens die Rückkehr zur Ebenbildlichkeit Gottes und damit der Wiedergewinn der Gotteskindschaft vorgezeichnet, also der Eintritt in das Reich Gottes und der Brüderlichkeit damit in Aussicht gestellt, der Erblohn der Miterben des Meisters von Nazareth.

Die schwarzen und weißen Dreiecke des Rahmens erhalten dann eine zwiefache Bedeutung. Als Dreiecke zeigen sie uns die Verwandtschaft mit dem Gr. B. M., und unsere Väter sahen dieselbe in gewissen Fähigkeiten der Seele, Vernunft (Verstand), Gedächtnis und Willen. Die schwarzen Dreiecke zeigen aber die Fähigkeit, diese höchsten Seelenkräfte zu entwickeln im Lichte und unter der Führung Gottes, die weißen Dreiecke die entwickelten Kräfte selber. Das ist die psychologische, die wissenschaftliche Auslegung; die moralische aber zeigt uns, daß der in Finsternis lebende Mensch trotz aller Gottentfremdung immer noch in der Hand des liebenden Vaters im Himmel steht, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen läßt und seinen befruchtenden Regen über Gerechte und Ungerechte spendet (Matth. 5, 45), der in Güte, Milde, in Erbarmen sich auch dem Schwachen und Gefallenen zuneigt.

§ 3. Der Mitbr.-Teppich stellt in seiner Gesamtheit den Menschen dar, nicht gerade insofern, als er ein irdischer ist, ein "tierischer", d.h. ein Lebewesen im Universum, wie der Apostel sich ausdrückt (1. Kor. 15,44-46), sondern besonders insofern er ein "geistlicher" Mensch ist, der "das Bild des Himmlischen" (ib. v. 49) trägt, das, was wir wieder werden sollen: es ist der himmlische Mensch, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit, der "neue Mensch" wie Paulus (Eph. 4, 24) sagt, und unsere Lebensaufgabe wird von demselben Apostel (Kol. 3, 9. 10) uns vorgeschrieben mit den Worten, daß wir den alten Menschen mit seinen Taten aus- und den neuen Menschen anziehen sollen, der erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bilde seines Schöpfers, wo es nicht heißt, Grieche und Jude, Beschchnittener und Unbeschchnittener, Barbar, Skythe, Knecht, Freier, sondern alles und in allem Christus, damit wir so "Auserwählete" (ib. v. 12), Auserwählete Gottes werden möchten. Diesen "neuen Menschen" stellen aber die Symbole des Mitbr.-Teppichs vor, den Menschen, der ein Ebenbild Gottes und damit ein Sohn Gottes geworden ist, und da nur einer unter allen, die mit Füßen die Erde betreten haben, der wahre Sohn Gottes gewesen ist, der Meister von Nazareth, so darf dieses Teppichbild auch auf diesen bezogen werden, der uns darum als ein untrügliches Vorbild eigener Lebensführung vorgeführt wird.

Auch auf dieser Arbeitstafel erscheinen die alten Gruppen der Frmr.-Wissenschaft, die Kleinodien, die Zieraten, die Gleichnisse und die Sinnbilder, hier aber auf das seelische und sittliche Leben ebenso bezüglich, wie sie auf der Frmr.-Tafel auf das Wirken und Sein des Gr. B. M. a. W. sich beziehen, im ersten Grade in rein theologisch-philosophisch wissenschaftlicher Bedeutung, hier im zweiten Grade in psychologisch-wissenschaftlicher und in moralischer Bedeutung.

Die Kleinodien stellen dann psychologisch das Wesen der Seele dar, insofern sie ein Abbild des Wesens Gottes ist. >90< Unsere Väter unterschieden einst zwischen niederen Kräften der Seele (— davon hat sich in unserer Überlieferung nichts anderes als wahrscheinlich die Lehre von Zeichen, Griff und Wort erhalten —) und höheren Kräften (— Vernunft, Verstand, Gedächtnis, Wille, und deren Vorkommen zeigt, daß einst auch die Lehre von den sinnenfälligen, den zürnenden und begehrenden Seelenkräften Eigentum des Ordens gewesen ist —). Jene gehörten unsern Vätern nach nur diesem irdischen Leben an, seien ein Eigentum der mit dem Leibe verbundenen Seele und gingen mit ihm zu Grunde, diese aber begleiteten uns hinüber über das Grab in die Ewigkeit, denn sie seien Eigentum der Seele auch ohne den Leib. Sie sind darum nach der Ordenslehre das Ewige, das Göttliche, das Erbteil, das der Mensch von Gott auch auf Erden hat, mit denen man Gott "berühren" (Berührung ist der alte Ausdruck für "Griff"), hören (vergl. Wort) und sehen (vergl. Zeichen) könne, wie ein Schriftsteller alter und verwandter Richtung sich ausdrückt, und durch diese höhern Kräfte wird die Ebenbildlichkeit des Menschen wiederhergestellt, indem nicht nur der Mensch sich ihrer als Werkzeuge bedient, sondern auch indem Gott in seiner entgegenkommenden Gnade und Barmherzigkeit gleichsam diese Kräfte erfüllt und uns so Stärke des Intellektes, des Gedächtnisses, des Willens verleiht. Darum heißt auch der Gesellen-Wahlspruch: "Meine Stärke in Gott und im Fortfahren im Guten", und darum heißen diese Kräfte auch noch bei uns "Werkzeuge" (Frgbch. I 2, l. Fr. 33. 34, wo ganz nach der Art der alten Seelenlehre die Denkkraft und die Willenskräfte wiederum als höchste Kräfte ausgesondert sind, während die drei alten höheren Kräfte Frgbch. II 4, Fr. 21 u. a. a. O. erwähnt sind).

Wie Gott selber erscheint auch die Seele als etwas Ungeschaffenes und etwas Unfaßliches, aber auch als etwas Einheitliches, und wir nennen diese Seinsweise den göttlichen Funken, der Intellekt, Gedächtnis und Wille so als eine Einheit in sich schließt, wie Stärke, Weisheit und Schönheit zu einem einzigen Ganzen vereinigt sind in der Gottheit, und wie sich diese in einem innergöttlichen Prozesse zur Dreifaltigkeit entfalten, so fließen auch diese drei Kräfte aus diesem Funken sich entwickelnd heraus, dort zum göttlichen Ternar, hier zum menschlichen Ternar, und dieser seelische Vorgang wird durch die unbeweglichen und beweglichen Kleinodien so dargestellt, daß auch hier durch jene die Möglichkeit, die Anlage, durch diese die vollendete oder sich vollendende Tätigkeit der Heraussetzung, der Ausbildung der drei Kräfte symbolisch vorgestellt wird.

Demnach besteht das eigentliche Wesen der Seele in einem festen und sichern Anteil am Wesen der Gottheit; daneben ist ihr auch ein geschaffenes Sein eigen, das bestimmte, eigentümliche, von Gott unterschiedene Sein, gestaltet nach dem Bilde Gottes, und durch die Einprägung dieses geschaffenen Seins wird das ungeschaffene umgewandelt und eine ihrem ersten Wesen fremde Wesenheit. In diesem geschaffenen Teil steckt die potentielle Einheit aller Kräfte der Seele, und das repräsentieren die unbeweglichen Kleinodien; darum bezeichnet auf diesem Teppich psychologisch >92<

der rauhe Stein die Möglichkeit des Ausfließens des Intellektes,

der kubische Stein die Möglichkeit der Entwicklung des Gedächtnisses,

das Reißbrett die Möglichkeit der Heraussetzung des Willens;

sobald aber diese Potenzialität zur Aktuosität, die unbewegliche Seele dadurch eine bewegliche geworden ist, jede Kraft, ihrer Anlage gemäß, sich entwickelt hat, so entspricht der

rechte Winkel dem Intellekte (Vernunft, Verstand),

das Senkblei dem Gedächtnisse,

die Wasserwaage dem Willen.

In dieser Darstellung des Seelenlebens liegt ein Versuch, die eigentümliche, widerspruchsvolle Erfahrung zu erklären, daß die Seele bei aller göttlichen Hoheit doch zugleich auch ein irdisches, vergängliches, niedriges, ja oft gemeines Wesen aufweist. Wäre sie rein göttlicher Natur, so wäre durch die Heiligkeit ihrer Seinsweise jegliche Einwirkung des Niedrigen, des Dämonischen einfach ausgeschlossen, das körperhafte Sein vermöchte das göttliche Sein der Seele nicht zu erschüttern und die Seelenkräfte nicht zu verblenden und zu verdunkeln. Darum neigten die Urheber dieser Seelenlehre dem Kreatianismus zu und setzten eine Doppelnatur der Seele an. Dazu aber deuten die Kleinodien die Möglichkeit der Entwicklung der Geisteskräfte an — von irdischer Beschränktheit an hin bis zu der Fähigkeit, sich mit Gott und göttlichen Dingen, mit den höchsten Fragen des menschlichen Geschlechtes zu befassen und mit Gottes Stärke als getreuer Bundesgenossin selbst in die jenseitige Welt einzudringen: Diese Kräfte bezeugen das Übergewicht des Menschen der sonstigen belebten Welt gegenüber, legen ihm jedoch auch die Pflicht auf, sie in gottgewolltem Maße zur möglichen Reife zu bringen, um sich dadurch dem Schöpfer zu nähern und das zu werden, wozu er bestimmt ist: ein Kind Gottes.

Uns Spätgeborenen mag es wohl unverständlich sein, das Gedächtnis dem Willen und Verstande beigesellt zu sehen, da für uns dasselbe nichts weiter ist als das Vermögen des Geistes, Vorstellungen, die aus dem Bewußtsein entschwunden waren, unverändert wieder hervorzurufen, zu reproduzieren, willkürlich, vollständig, in alter Ordnung. Aber in dem zweiten Moment unseres psychischen Ternars steckt ein ganz anderer Begriff. Denn in jener Zeit. unterschied man von dem bloßen Erinnerungsvermögen, das man den niederen Kräften der Seele zuschrieb, das hier gemeinte sog. intellektive Gedächtnis und sah in ihm die Stätte, wo die einfachen Formen, d.h. die Prinzipien für alle Erkenntnis, die ewigen Ideen, eingeboren sind, darum auch das Organ, durch das die Seele die Kraft der Ewigkeit Gottes aufnimmt, so daß sie in Ewigkeit nicht von ihm getrennt werden kann, das Organ, in dem sich auch Gottes Liebe kund tut, welche von hier aus unsern Willen zur Liebe anregt, während der Verstand uns lehrt, was es um Gott sei, — und dann hat das Gedächtnis seine Berechtigung in diesem psychischen Ternar.

§ 4. Zu denjenigen Symbolen, welche die allgemeine Grundlage der Aufrichtung des Salomonischen Tempels aussprechen, gehört vor allen Dingen das Bild von den sieben Stufen und ihr Inhalt hängt wissenschaftlich mit der psychologischen Lehre der Kleinodien eng zusammen. Denn [>94<](#) zeigen uns diese die Anlage und das Talent, Gottes Kinder zu werden, so lehrt dieses Symbol die Notwendigkeit und den in der Natur des Menschen begründeten Zwang, mit diesem Talente zu wuchern; es ist wie die Materie, die danach strebt, die vorgeschriebene Form zu erreichen und in sich und durch sich zur Darstellung zu bringen. Sieht man die Natur des Menschen als das Gegebene und Vorhandene, als die Materie — die Kunst mit ihren Gesetzen als das Vorgeschriebene und das Ziel, als die Form an, so mag man mit Br. Goethe (Natur und Kunst) auch urteilen:

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemess'nen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen!

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,

Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Die sieben Stufen nämlich zeigen die Entwicklungsfähigkeit des Menschen an, also den Zustand des natürlichen oder des "tierischen" Menschen im Gegensatz und Übergang zum "geistlichen" Menschen, wie Paulus (1. Kor. 2, 14-16; 15, 35-57) meint: Fleisch und Blut, Sterbliches, Verwesliches machen sein Wesen aus, also das Materielle, und die Lebensaufgabe besteht in der Ablegung dieses materiellen Seins und in der Anziehung des geistigen Seins, in der Mäßigung der Leidenschaften, in der Überwindung der irdischen Neigungen, in der Gewöhnung zum Gehorsam gegen die Vernunft oder in der Unterwerfung des Willens unter die Vernunft, wie die monumentale Definition vom Wesen des Frmr. lautet (Frgbch. I 2, 1 Fr. 1). Diesen Übergang nennt Paulus die Wiedergeburt (Verwandlung). — Dazu zeigt die Säule Boas uns die vollendende Kraft, die uns zur Herausbildung des Himmlischen befähigt, damit wir den Eingang in das Reich der Brüderlichkeit gewinnen möchten, wie die rechteckige Form dieser Arbeitstafel die relative Vollkommenheit aufweist, die das Kennzeichen der Natur des irdischen Gottesstaates, also auch die Signatur des echten Frmr. ist. Darum verhalten sich die sieben Stufen, die Säule Boas und die Form des Teppichs zu einander, wie Potenz, Mittel und Ziel, immer in Bezug auf das gottgewollte Sein, das Schöpfungsideal, den religiösen und sittlichen Zustand des Menschen im irdischen Gottesreiche, die höchste Stufe der Entwicklung des Menschen, so lange er unter der Sonne des gegenwärtigen Himmels weilt. — Die Läuterung und Reinigung des menschlichen Herzens aber, die Wiedergeburt zum neuen Menschen, die völlige innere Umkehr und Sinnesänderung ist nicht das Werk einer plötzlich eintretenden, gewaltsamen Revolution, sondern einer organischen Entwicklungsreihe und kann darum auch nur stufen- und schrittweise erlangt, errungen und zu einer anderen Natur werden, ein Geistbesitz, dessen Erwerb [>96<](#) uns zu dem macht, was wir relativ auf Erden, absolut im ewigen Gottesreich werden und sein sollen.

Daß wir aber sieben Stufen für diese in den irdischen und in den ewigen Himmel ruhende Jakobsleiter gewählt haben, hängt mit uralten, ja den ältesten Kulturelementen entnommenen Begriffen zusammen, mit den altmesopotamischen Vorstellungen über die Hauptgötter, deren sie sieben aufzählten, weil sie sieben Planeten annahmen. Von dort geriet diese nunmehr geheiligte Zahl in die alttestamentliche Literatur, wo sie auf Schritt und Tritt begegnet, und in das Neue Testament herübergenommen, wurde sie auch von den Christen reichlich verwertet. Wenn auch unsere Väter diesem Beispiele folgten, so lagen ihnen bei der Parallele des Salomonischen Tempels noch bestimmte konkrete Beispiele vor in den sieben Stufen mit den sieben Schritten in der Hesekielschen Tempelvision, nach welcher sieben Stufen aus dem äußern Vorhof zur Vorhalle führten (c. 40, 22 von Norden her, 40, 26 von Süden her), und für die wahre Absicht der Allegorie der sieben Stufen und der sieben Schritte ist diese Quelle unseres Gebrauchtums maßgebend und aufklärend. Denn der äußere Vorhof ist für die Gemeinde, also für die Laien, bestimmt; aber nur der Priester darf die ferneren acht Stufen zum Innern Vorhof (Hes. 40, 34. 37) und die letzten zehn Stufen zum Tempelhause selber (ib. 40, 49) hinaufsteigen, und so wird dem Mitbr. schon mit diesen Schritten der weitere Horizont geöffnet, daß er sich bei weiterem Fortschreiten bereit halten muß, ein Priester des Höchsten durch seine innere Existenz zu werden, daß auch er dereinst zählen soll zu dem "Königreich von Priestern" und zu dem "heiligen Volke" (2. Mos. 19, 6), hinaufsteigend in immer größere Nähe des Thrones Gottes, sich ihm nähernd durch fortgesetzte Werke der Ablegung des Weltlich-Irdischen, durch immer klarere Heraussetzung des geistlichen Menschen, durch die Neugeburt.

Unsere Erklärung dieses Gebrauchtums zeigt ihm das mit der siebenfältigen Interpretation insofern, als es heißt, diese Stufen bedeuteten:

a) die sieben Hauptzeitpunkte des Menschenlebens, nämlich die Geburt die Kindheit, die Jugend, das männliche Alter, das Alter der Erfahrung, das Greisenalter' und den Tod, d.h. also den ganzen Weg von der Wiege bis zur Bahre, so daß dies eine Ziel der Priesterschaft im Leben unter dieser Sonne in eigener Kraft und Würdigkeit nicht zu erreichen ist, daß wir ohne die Beihilfe des Gr. B. M. a. W. uns vergeblich bemühen. Darum lautet auch der Wahlspruch der Gesellen "Meine Stärke in Gott und im Fortfahren im Guten" hin bis zum Sarge. Wie dem Mitbr. aber damit gezeigt wird, daß er auf fremde Hülfe und bessern Unterricht angewiesen ist, so bedeuten ihm darum diese sieben Stufen auch

b) die sieben symbolischen Grade des Ordens, nämlich den Johannislehrlingsgrad, den Johannesgesellengrad, den Johannismeistergrad, — den Andreaslehrlingsgrad, den Andreasgesellengrad, den Andreasmeistergrad — und den Stuartsbrudergrad, d.h. das ganze lehrhafte Ordensgebäude mit seinen drei Abteilungen, welches demgemäß Aufschluß über die Mittel und Wege gibt, wie man aus einem Laien, wenn der Gegensatz noch einmal benutzt werden darf, zu einem Priester Gottes wird, Unterricht erteilt über die Sinnesänderung, die notwendig ist, weil auch für den Gesellen sich das Reich Gottes genähert hat (Matth. 3, 2; 4, 17; 10, 7), [>98<](#) weil er ihm nahe gekommen ist, und in diesem Reiche kann er ein Priester werden, weil verheißen ist, daß Gott selbst aus den Heiden Priester und Leviten nehmen wollte (Jes. 66, 21), und Könige und Priester sollen wir in diesem Reiche sein (Off. Joh. 1, 6; 5, 10; 20, 6); so soll auch er sich zu heiligem Priesteramte aufbauen (1. Petr. 2, 5) durch Reinheit des Herzens, daß er sich selber Gott zum Opfer bringt und sich ihm zu dem Zwecke nähern darf. Den Weg aber will ihn der Orden so lehren, daß er auch sämtliche Stufen desselben beschreiten muß, wenn er zu höherem Lichte kommen will, denn alle diese Grade verhüllen in Symbolen die Wissenschaft von eben

dieser Neugeburt, stufenförmig und organisch aufgebaut.

Da nun der Geselle schon als Lehrling erfahren hat, daß es sich um ein philosophisch-wissenschaftliches Ordensgebäude handelt, um sich ein Verständnis von den Dingen der jenseitigen Welt zu gewinnen und nicht einem bloßen äußern Glauben, einem Köhlerglauben zu verfallen, sondern um in voller Überzeugung und aufrichtigem Fürwahrhalten die Lehrsätze über das höchste Gut in sein Herz einschließen zu können, so versteht es sich von selber, daß diese Stufen auch

c) die sieben Künste und Wissenschaften bedeuten müssen, nämlich die Zeichenkunst, die Dichtkunst, die Musik, die Baukunst oder die Wissenschaft, Bausteine miteinander winkelrecht zu verbinden, die Meßkunst oder Geometrie, die Rechenkunst oder die Wissenschaft von Zahlen, Maß und Gewicht und die Astronomie oder Kenntnis der Natur in Rücksicht auf Beschaffenheit, Kräfte, Wirkungen und Lauf der Himmelskörper. — Folgerichtig muß der Orden bei seiner Eigenart eine Fähigkeit, Dinge gewisser Wissenschaften zu verstehen, bei seinen Jüngern voraussetzen, sie auch ermahnen, nach dieser Seite ihres geistigen Seins nicht stehen zu bleiben, sondern fortzuschreiten. Mit dieser Forderung eines gewissen Maßes der geistigen Bildung stehen wir darum auch auf einem der Natur des Ordens angemessenen Boden. Wenn nun dazu “die sieben Künste oder Wissenschaften” und ihre Kenntnis, ihr Studium von uns verlangt wird, so führt uns das in lange hinter unserer Epoche zurückliegende Zeiträume zurück, in denen dieselben die ganze damalige Bildung, das, was wir allgemeine Bildung zu nennen pflegen, ausmachten, und das ist der eigentliche feste Rückstand dieser ganzen Forderung: ohne ein gewisses Maß des Wissens und der Bildung kann niemand dem Gange der Ordenswissenschaft folgen, und dieses Maß entspricht vor allem nicht der strengen Wissenschaft mit ihren höchsten Grundsätzen der Forschung, sondern ist abhängig von dem Umfange eines Kreises von dem Wissen, das die jedesmalige Zeit von dem Gebildeten überhaupt verlangt. Andere Forderungen stellt der Orden denn auch tatsächlich nicht, und einen andern Inhalt hat die Ausdeutung der sieben Stufen auf die sieben Künste und Wissenschaften nicht: sie repräsentieren das Maß einer allgemeinen Bildung vergangener Jahrhunderte, und als Ausdruck derselben hat sich eben um der Siebenzahl willen die einstige Erudition erhalten, allerdings auch schon in einer völlig umgearbeiteten Gestalt. Denn die alte Einteilung sprach von drei Künsten, dem Trivium, nämlich Grammatik, Dialektik und Rhetorik, und von vier Wissenschaften, dem Quadrivium, nämlich Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, und unsere Tradition hat das Trivium ausgemerzt und dafür die Dichtkunst, die Zeichenkunst und die Baukunst eingeschaltet und gibt damit eine deutliche Spur der Bildung, welche in den letzten mittleren Jahrhunderten in Italien ausgeprägt >100< wurde, wo die Sprachkenntnis nur als Mittel, nicht als Wissenschaft an sich angesehen wurde. Aber der alte Inhalt, das alte Ziel der sieben Künste und Wissenschaften ist trotz dieser Umgestaltung geblieben, nämlich der Gedanke, daß man durch sie in letzter Instanz zur Erkenntnis der Schöpfung und dadurch zur Erkenntnis des Schöpfers kommen solle, wie das die Definition dieser Künste und Wissenschaften noch deutlich zeigt, und so klingt denn dieses Gebrauchtum in dem schließlichen Satze aus, daß die wahre, echte Bildung als ihr getreustes Ziel doch immer nur die Erkenntnis Gottes erstrebe, daß jede andere Erudition auf falschem Wege und nur Afterbildung sei.

Durch diesen Gedanken wird dem Frmr. das Fundament seines sittlichen Wandels bereitet: Überzeugung von der Existenz eines Schöpfergottes durch alle wissenschaftlichen Bildungskeime, Erkenntnis seines Grundwesens, das in der Liebe wurzelt und gipfelt, schöpft er durch diese profane Bildung und schließt daraus auf sein persönliches Verhalten zu diesem Herrn der Schöpfung, findet dabei, daß er sein Herz vor allen Dingen frei halten muß von allen Krankheiten der Seele und lernt dabei hassen und fliehen

d) die sieben Hauptlaster, welche vom Wege zum Lichte ableiten und zum Verderben führen, nämlich Hochmut, Geiz, Unmäßigkeit, Neid, Falschheit, Wollust, Rachgier: es sind die noch nicht überall verschwundenen Todsünden mittelalterlicher Zeiten, und wenn sie in dieser Form bei uns eine bleibende Stelle gefunden haben, so liegt die Absicht des Ordens nicht darin, daß er vor einzelnen Lastern warnt, sondern darin, daß er dieselben als eine Summe ansieht, vor der man sich hüten sollte, weil sie “zum Verderben” führt, weil sie “vom Wege zum Licht” ableitet: die Finsternis mit ihrem Gefolge, dem geistigen und ewigen Tode, fliehen, das Licht mit seinem Gefolge, der Tugendhaftigkeit, lieben und suchen, das sind die beiden Gegensätze, die uns vor die Seele geführt werden (Frgbch. I, 3, 3 Fr. 1), und nur ein Baugrund ist vorhanden, das Herz, welches in Reinheit so gestimmt sein soll, daß auf diesem Ackerlande nichts Schlechtes, Häßliches, Unreines, Gemeines erwachsen kann, nichts Lasterhaftes, welchen Namen es auch trage, sei es eines der Hauptlaster, sei es einer

e) der sieben Hauptfehler, gegen die der Mensch beständig auf seiner Hut sein müsse, damit sie ihn nicht überwältigen und nicht am Fortschreiten im Wahren, Rechten und Guten hindern, nämlich Leichtsinn, Eigensinn, Furchtsamkeit, Trägheit, Vermessenheit, Eigenliebe, Argwohn. Auch sie gelten nur als Aste aus einem Stamm und einer Wurzel, und vor diesem Einen wird gewarnt: es ist die verkehrte Stimmung des Herzens, das dem materiellen Getriebe des Tages sich ergeben hat und hier eine vergeblich erstrebte Befriedigung sucht, weil es die Ruhe des Gemütes in den Irrsalen des Lebens doch nur im Trachten nach dem Reiche Gottes, in der Sinnesänderung, in der Reinigung und Reinheit der Gesinnung finden kann, nicht etwa in der Pflege einzelner Tugenden, z. B.

f) der sieben Haupttugenden, nämlich der Mäßigkeit, Standhaftigkeit, Arbeitsamkeit, Redlichkeit, Verschwiegenheit, Vorsichtigkeit und Barmherzigkeit oder Liebe gegen die Nebenmenschen. Denn auch hier sind die einzelnen Tugenden nur illustrierende Beispiele, und auch hier gilt das Wort: “Der abgewaschen ist, hat nicht nötig, sich weiter netzen zu lassen, [>102<](#) sondern er ist ganz rein” (Joh. 13,10): nicht Tugenden zieren den Frmr., sondern nur Tugendhaftigkeit, jene Stimmung des Herzens, die das Edle, Gute, Schöne, Wahre, Rechte, Hohe um seiner selbst willen liebt und darum durch Innern Drang und mit innerer Notwendigkeit tut, das Unedle, Gemeine, Häßliche, Niedrige, Lasterhafte aber haßt und darum durch innern Drang und mit innerer Notwendigkeit läßt und flieht, auch bei den einzelnen Entschließungen nicht nötig hat, nach dem Wert oder Unwert derselben sorgfältig zu fragen und sich einzelne Tugenden, einzelne tugendhafte Handlungen abzuängstigen.

Diese Stimmung macht den Frmr. aus, und darum liegt die Bedeutung dieses Gebrauchts nach der ethischen Seite hin in der Ermahnung, von dem Einzelnen als Übung im Lassen und im Tun zum Ganzen hin sich selbst zu erziehen, um ein Frmr. im echten Sinne des Wortes zu werden, dem Wahlspruch der Gesellen ganz gemäß immer mit der Bitte des Sängers: “Schaffe mir, Gott, ein reines Herz und bringe in mich einen neuen, gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesichte, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir” (Ps. 51, 12. 13), und in der Hoffnung, daß auch uns dann

g) die sieben Gaben des Heiligen Geistes verliehen wurden, welche der Obermeister denen erteilt, die nach dem Risse auf dem Reißbrett die aufgetragene Arbeit verrichtet haben und sie winkelrecht vollenden, die Gaben, welche zur Vereinigung mit unserm Ursprunge durch Heiligung führen, nämlich den Geist der Weisheit, des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Erkenntnis, der Gottesfurcht und der Liebe (Jes. 11,1-3). Es ist eine alte Anschauung der uns nahestehenden Kreise, daß diese Gaben in unserem Gemütsleben eine umgestaltende Innenwirkung ausüben, das, was die Kirche die Wiedergeburt nennt, das neue Leben im Reiche der Brüderlichkeit, das, was wir brüderliche Gesinnung nennen, und diese und damit den Bürgerbrief in unserem Reiche zu erwerben ist darum die lehrhafte Absicht dieses Gebrauchts. Nicht aber passiv, vielmehr aktiv ist diese neue Gesinnung, indem sie sich in den Werken der Barmherzigkeit offenbart, deren unsere Akten zwei mal sieben aufzählen, die eine Reihe nach Matth. 25,35.36, die andere offenbar nach irgend einer Klosterregel) beide male aber in der Absicht, dem Mitbr. zu zeigen, daß er durch die werktätige Liebe in die innigste und in persönliche Lebens- und Liebesgemeinschaft mit dem, der König im Reiche Gottes ist, auch mit denen, die Mitbürger in demselben Reiche sind, mit der gesamten Bruderschaft, die diesem Ziele zujagt, treten kann und treten muß: das ist die Liebe zu Gott und dem Menschen, die das Band der Vollkommenheit ist, und wer in ihr bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm (1. Joh. 4,16); das ist die Liebe, mit der in Wahrheit die ganze Ethik des Ordens ausklingt, und die üben zu lernen die Aufgabe aller Frmr. ist, das Hohelied der Frmrei. und die Signatur eines jeden echten Brs., und wer sie sät, der wird auch Liebe ernten, Liebe, welche bleibend ist für Zeit und Ewigkeit, die Liebe oben an, wie Paulus sein Loblied auf dieselbe (1. Kor. 12,31-14,1) schließt, und erst ihre Betätigung macht den Frmr. zum Br., zum Mitbr. in unserem stillen Reiche und sichert ihm für immer seinen Platz unter uns. Durch Nacht zum Licht, das ist die Parole des Mitbrs., oder, um mit Anastasius Grün zu sprechen: [>104<](#)

Dunkeln muß der Himmel rings im Runde,
Daß sein Sternenglanz zu leuchten wage;
Stürmen muß das Meer tief höherm Grunde,
Daß ans Land es seine Perlen trage;
Klaffen muß des Berges offene Wunde,
Daß sein Goldgehalt ersteh' zu Tage;
Dunkle Stunden müssen offenbaren,
Was ein Herz des Großen birgt und Klaren.

b. Die Sinnbilder und Gleichnisse.

Halte dich im Stillen rein
Und laß es um dich wettern!
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.
Goethe, Zahme Xenien IV 90.

§ 1. Form, Farbe, Rahmen des Mitbr.-Teppichs, der Buchstabe B, die sieben Stufen schreiben dem Mitbr. den Inhalt

seiner Lebensmühen, seiner Lebenssorgen um sich selber, das Ziel seiner idealen Bestrebungen, den Umfang echter Humanität präzise, klar und deutlich vor; sie zeichnen mit derben und kräftigen Strichen das Ideal der Frmr. und das Wesen des Musters, des Modells, nach dem er sich zu bilden, sich umzuformen hat, um ein Kind Gottes zu werden und auf den Erblohn im irdischen und im himmlischen Reiche rechnen zu dürfen und hoffen zu können. Daran schließen sich sodann die auch der Lehrlingstafel angehörigen Symbole an, nur daß unser modernes Gebrauchtum statt des alten, auch hier in der Mitte des Teppichs stehenden flammenden Sterns mit seinen fünf Spitzen das Hexagramm eingeschoben hat. Hier aber bedeuten diese Figuren nicht das Göttliche an sich, die Gottheit und ihren schöpferischen Weltplan, wie auf der Frmr.-Tafel, sondern das Göttliche im Menschen und zeichnen die Form, nach der der Mensch dieses adelige Wesen seines Seins herausarbeiten und zu tätiger Wirksamkeit, zu vollendeter Tatsächlichkeit gestalten muß, um nach den irdischen Fähigkeiten und nach dem irdischen Maße seines Könnens zu relativer Vollkommenheit zu gelangen und des Meisters von Nazareth Wort: "So sollt ihr denn vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Matth. 5,48), zur Wahrheit zu machen; nicht gleich dem himmlischen Vater zu werden, ist des Ordens Parole, denn die thronende Majestät des Gr. B. M. a. W. in der unvergleichlichen himmlischen Welt ist für die geringe Kraft des Menschen nun einmal unerreichbar, sondern ähnlich ihm zu werden, das verlangt der Orden von uns, nicht absolut vollkommen, sondern relativ vollkommen, und dabei gilt auch jetzt noch das alte Wort, daß Gott sich genügen lasse, wenn der Mensch getan habe, was er vermöge, und dein Mitbr. wird durch seinen Wahlspruch "Meine Stärke in Gott" auch zugleich die Kraft gezeigt, mit deren Hülfe er das Werk des Frmr.-Lebens zu einem ersprißlichen Ende führen kann: Wie sich diese Kraft von oben herabsenkt, soll er mit ihr zurück auf den Stufen der Jakobsleiter hinaufklettern, Schritt für Schritt, organisch sich entwickelnd und den irdischen Staub von seinen Füßen schüttelnd, um in mühevoller, ernstem und anstrengendem Tagewerke seiner irdischen Pilgrimschaft zu seinem Ursprunge zurückzukehren. Darum aber müssen diese Symbole auch auf diesem Teppiche in umgekehrter Reihenfolge gelesen werden, aller- [>106<](#) dings die Gleichnisse hier nach den Sinnbildern, wie die allgemeine Bedeutung dieser beiden Gruppen das erfordert.

Die Gleichnisse und Sinnbilder sind die Symbole derjenigen Fähigkeiten und Eigenschaften des Menschen, welche ihm als einem Kinde Gottes eigen sind, und die Art seiner Verwandtschaft mit dem Gr. B. M. a. W. bezeichnen, damit aber dem Menschen auch Pflichten des Rechtsverhaltens auferlegen, Schuldigkeiten einmal gegen den himmlischen Vater, sodann gegen die gesamte Schöpfung, den Menschen im besonderen und den Br. vor allen Dingen, und endlich auch gegen sich selbst, weil der Frmr. eben durch die Erkenntnis seiner vornehmen Stellung als Sohn des Vaters der Liebe und durch das Bewußtsein des Adels seiner Seele ganz besonders verpflichtet ist, diesen edelsten Teil seines Wesens zu schirmen und zu schützen und wie ein teuerstes Kleinod vor allem Schaden zu hüten; "denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, er käme aber um sein Leben?" (Matth. 16, 26; Mark. 8, 36). — Diese Fähigkeiten und Eigenschaften zerlegten sich unsere Väter in zwei unterschiedliche Arten, und die beiden Wahlsprüche der Johannislehrlinge und der Johannesgesellen geben durch den innigen Zusammenhang, in den sie mit großem Takte von den Redaktoren unserer modernen Akten auch rein äußerlich und bloß grammatisch gesetzt sind, die richtige Handhabe, diese Arten zu erkennen und auszusondern: "Gott hat mich erschaffen, meine Stärke in ihm, nämlich in Gott, und (das Wort Boas) ermuntert zum Fortfahren im Guten." Die Erklärung des Wortes Boas nämlich verweist uns wörtlich auf die alte kirchliche Lehre von der zuvorkommenden Gnade, und so verweisen die Gleichnisse, denen diese beiden Wahlsprüche zugewiesen sind, auf einen Gnadenbesitz, dem jedoch ein Naturbesitz als Gegensatz gegenübersteht. Darum geben also die Gleichnisse das an, was wir durch den Willen des barmherzigen himmlischen Vaters wieder erhalten, was in der Idee des Menschen, im Begriff, im idealen Begriff des Menschseins an sich dem Menschen zugedacht war, aber nicht zu konkreter Ausbildung gekommen ist und ihm durch die Verquickung des Materiellen und des Geistigen, des Irdischen und des Göttlichen, also durch die Doppelnatur und den Besitz zweier Seelen, wie Br. Goethe den Faust sagen läßt, durch die göttlichen Höhen seiner Neigungen und die dämonischen Tiefen seines Gemütes, durch den adamitischen Fall, wie die Kirche lehrt, verloren ging; es ist damit also eine verlierbare Zutat, etwas Accidenzielles gemeint, und dieses Accidenz steht in dem Gegensatz zu den wesentlichen Eigenschaften, ohne welche darum ein Mensch ein gottgewollter Mensch nicht sein kann, kein Mensch im Sinne des Ideals der himmlischen Welt, also kein echtes Gotteskind, — doch auch im Gegensatz zu der Substanz, von der wir diese Eigenschaften aussagen, und die unseren Naturbesitz darum ausmachen, weil die Vorstellung "Mensch" ohne sie nicht denkbar ist. Und diesen Gegensatz drücken die Sinnbilder aus. So stellen die Gleichnisse den Gnadenbesitz, die Sinnbilder den Naturbesitz des Menschen dar, — die Gleichnisse das durch die irdische Natur verlierbare Wesen, die Sinnbilder das durch die himmlische Natur unverlierbare Wesen des Menschen. Denn von dem Bleibenden als von dem Gegebenen und dem Gesetzten, [>108<](#) von der Prämisse unseres gegenwärtigen Seins müssen wir bei der Rückentwicklung in die gottgewollte Natur ausgehen d.h. bei der Selbsterziehung zu einem Kinde und Erben des Gr. B. M. a. W.

§ 2. Darum sind die Sinnbilder auf dem Lehrlingsteppich auch das allgemeine Erkenntnis- und Lebensprinzip der Ausgangspunkt für all unser irdisches Bemühen, das ideale Vorbild, das wir als ein Muster und Modell für unsere sittlich-geistige Selbstneuschöpfung vor Augen haben sollen: sie sind das Licht auf unserm Lebenswege; — hier aber zeigen sie uns

denjenigen eisernen Bestandteil unseres Wesens, mit dem wir bei der Neuschöpfung oder der Wiedergeburt zuerst und überall zu rechnen haben, Anfang, Fortsetzung, Ende unseres geistigen und unseres sittlichen Wollens; sie symbolisieren die Fähigkeiten, die wir an uns, durch uns, in uns und aus uns haben, und deren Ausbildung den Anfang unseres idealen Seins ausmacht; sie führen uns in das eigne Gemüt, in die eigne Brust, in das eigne Herz, in das eigne Seelenleben hinein und machen uns die Stätte offenbar, welche zum Baugrund für die Aufführung eines Salomonischen Tempels geeignet ist, wo wir darum auch ein Tempel des Höchsten werden können, und sie rufen uns mit einem gewaltigen Weckrufe zu: "Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wer aber den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben! Denn der Tempel Gottes ist heilig, das seid ihr. Keiner betrüge sich selbst" (1. Kor. 3, 1618); kein schöneres Bild aber kann es dafür geben, als wenn unsere Überlieferung das Herz das "Allerheiligste", das sanctum sanctorum, nennt, den "Wohnraum" Gottes, und hier gilt Schillers Wort (Das Ideal und das Leben 105 f.):

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Es ist der Anfang jeglichen sittlichen und religiösen Wollens.

Darum wird auch dem Lehrling die Kelle mit besonders nachdrücklichen und eindringlichen Worten übergeben, mit einem Appell an sein eignes Herz. Zeigt dieses Sinnbild als Symbol Gottes die Heiligkeit Gottes an, seine absolute Absonderung von allem Materiellen, Weltlichen, Irdischen, von allem Schmutzigen und niedrig Gemeinen, so muß das Herz, wenn es ein Allerheiligstes werden soll, "so gut, so tugendhaft, so rein" gemacht werden, "daß kein Br. sich zu fürchten braucht, dem andern sein ganzes Herz aufzuschließen, und wenn diese Reinheit erzielt ist, dann soll es vermauert und verkittet werden gegen den Anfall aller Laster; beides wird aber eine "wichtige und höchst notwendige Arbeit" genannt, die "einen rechtschaffenen Br. täglich hinreichend beschäftigen dürfte"; die Fähigkeit der Herzensreinheit aber ist ein unverlierbarer, unveräußerlicher Besitz eines jeden Menschen, wenn auch die täglichen Sorgen und Lasten, die grimmen inneren und äußeren Feinde des menschlichen Geschlechtes, die Verlockungen und Anreizungen der eignen Brust und der blumengeschmückten Auen des Lasters, die annehmlich scheinenden augenblicklichen Freuden des Übermaßes, die natürlichen Neigungen zum Genuß des Lebens, die irdisch gewendeten Leidenschaften, die Zugehörigkeit zu der Materie täglich und stündlich Sturm auf diese Hochburg des Menschen laufen, deren Verteidigung vor allem auch durch die Schwierigkeit jeglichen idealen Strebens noch doppelt erschwert ist. Um so unerläßlicher ist darum auch der [>110<](#) tägliche fleißige Gebrauch dieses Werkzeuges, denn ohne das erhoffte Resultat dieser Arbeit ist jede Mühe vergebliche Mühe: sie legt den Grund zum Salomonischen Tempel.

Dazu kommt aber noch eine weitere Folgerung. Wenn sich der moralische Lehrinhalt der Kelle immer an den einzelnen Menschen richtet, so wird damit die Berechtigung der Individualität anerkannt, und hier ist der Angelpunkt aller freimaurerischen Erziehung: die harmonische Ausgestaltung aller im Wesen der Menschheit liegenden Bildungskeime durch das Individuum, so daß dieses die ideale Höhe der Gattung erreicht und dennoch seine Eigenartigkeit nicht einbüßt, ein Bildungsideal, welches man Humanität nennt. Zwei Momente aber kennzeichnen das Wesen derselben, nämlich die Aufnahme aller Bildungsbestrebungen der Kulturmenschen und die abgerundete, in sich selbst harmonische, individuelle Vollendung der Anlagen der Menschheit überhaupt, — und die Aneignung einer echt menschenwürdigen Stellungnahme zu der übrigen Welt, besonders aber zu den Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft, und beide Momente liegen den Vorstellungen der Aufnahmegebräuche im ersten und zweiten Grade recht deutlich zu Grunde, bilden auch zusammen den Begriff der Individualität, welche sich allerdings nicht frei entfalten darf, sondern durch die allgemeinen Forderungen des Menschentums überhaupt eingeengt wird, so daß der einzelne Mensch nach einem in seiner Person zu stande gebrachten Ausgleich des Allgemeinen und des Besonderen, der Postulate der Gattung und des Individuums streben muß, und das lehrt die Annahme zum Mitbr. Dabei sind Herz und Gemüt, Geist und Charakter die Objekte der Selbsterziehung, und deren Ziel ist die Aneignung humaner Anschauungsweise und Denkungsart, ohne daß Sanftmut und Schonung in Schwäche ausarten, immer aber ist es der Einzelmensch, der dadurch Berechtigung seiner Existenz erhält und Anerkennung derselben fordern darf: die Frmrei. proklamiert mit den moralischen Lehren der Kelle das Recht der freien Persönlichkeit, verlangt aber zugleich nicht bloße Naturwahrheit in derselben, sondern eine auserlesene, vollkommene Natur und sucht diese auch in der Schönheit, nicht nur allein in der Güte des Herzens; Erziehung des Herzens zu Güte und Tugendhaftigkeit, aber auch zu harmonischer Schönheit der Empfindung ist also die Aufgabe des Fmrs., und ihr Zusammenklang macht die abgerundete Persönlichkeit, die menschliche Größe aus. Daß aber die Kelle auch ein Sinnbild der inneren Schönheit der Seele ist, zeigt sich in den alten Akten mit ungleich größerer Klarheit als in dem modernen Material, da dort gefordert wird, man solle sein Herz "so gut, so tugendhaft, so ausgeschmückt" gestalten, daß jeder Br. in dasselbe bis in die tiefsten, dunkelsten Falten sehen dürfe; die Schönheit der Seele aber besteht in der völligen Fleckenlosigkeit und ungetrübten Reinheit, und sie bereitet dann der Tugendhaftigkeit den Boden eines ungehemmten Aufsprießens und zeitigt Affekte, denen der Besitzer dieser "schönen Seele" sich bewußt und unbewußt in jedem Augenblick und bei jeder Entschließung überlassen kann, ohne dem

Wert oder Unwert, dem Guten oder Bösen ängstlich nachzufragen. Wer sich aber so erzogen hat, der ist für den Eintritt in das Reich der Brüderlichkeit wohl bereitet, und die Anlage zu dieser "schönen Seele" stellt die Kelle allegorisch dar, nur daß sie uns zugleich das Vorbild zeigt, zu dessen Nachbild wir Frmr. werden wollen und sollen. In diesem Wollen aber liegt die [>112<](#) Gleichheit der BBr. begründet, welche wir durch das Symbol des Hutes ausdrücken.

Erst für den, der sich zu einer schönen Individualität erziehen und umbilden will, wird der Hammer zu einem bedeutsamen Symbol. In Bezug auf den Menschen sprechen sich die Akten deutlich über dieses Symbol aus: er ist das Werkzeug, durch welches Gehorsam, Stille und Aufmerksamkeit bewirkt, die Ordnung erhalten und wiederhergestellt wird, erinnert auch an die Ehrfurcht, die man für diejenigen hegen müsse, welche das Recht haben, sich dieses Werkzeuges zu bedienen; — er stellt die Pflicht des Gehorsams vor und erinnert uns, unsere Schuldigkeit still und prunklos zu erfüllen. Still also und prunklos, d.h. im Herzen, sollen wir die Ordnung, das Recht und Gesetz, die Ordnung im Reiche Gottes auf Erden erfüllen, so wie der Apostel sagt (Röm. 7, 25), mit dem Herzen dem Gesetze Gottes dienen, nicht mit dem Fleische dem Gesetze der Sünde, und hier schließt sich das Symbol des Hammers ganz eng an die Kelle an: mit reinem Herzen die Gebote des Obermeisters erfüllen, das ist der Zusammenhang beider Sinnbilder, und da die Zeremonie der Weihe den Hammer auch als ein Todeswerkzeug zeigt, das die Strafe verhängt und ausführt, so liegt darin zugleich auch das Motiv ausgesprochen, das uns zum Gehorsam bringt: der Gott, dem die regierende Gewalt zugehört, das königliche Regiment mit der Bestimmung von Recht, Gesetz, Gerechtigkeit und Ordnung im Reiche Gottes, der hat verkündigen lassen: "Ändert euren Sinn, denn das Reich der Himmel ist herbeigekommen!" (Matth. 4, 17), und dieses Gebot ist der Dietrich, mit dem wir das Tor des irdischen Paradieses uns öffnen müssen. Ehrfurcht vor Gott, Gottesfurcht also, wird vor allem not sein, so wie es heißt: "Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das kommt allen Menschen zu" (Pr. 12, 13), um uns zu dieser Forderung zu treiben, daß wir innerlich ein anderer Mensch werden, und das ist das erste Gebot, nicht dem Range nach, sondern der Zeit nach, denn damit ist der Anfang zur Herstellung der Mitgliedschaft, der Reichsgenossenschaft, der Bruderschaft, der Gotteskindschaft gemacht, und der Hammer zeigt uns diese Fähigkeit als eine unverlierbare Anlage des menschlichen Geschlechtes.

Der eine Schlag aber, der mit ihm geschlagen wird, zugleich mit dem Ordnungsrufe des Meisters, weist wohl auf die Schöpfung des Makrokosmos und des Mikrokosmos, aber doch auch auf die Neuschöpfung hin, durch welche alles neu gemacht werden soll (Off. Joh. 21, 5), ein neuer Himmel und eine neue Erde (ib. 21, 1), eine neue Zionstadt, in der der Gr. B. M. a. W. sein Regiment ohne Trübung durch die menschliche Unvollkommenheit üben kann und sein Reich unverkümmert aufgerichtet werden soll, ein Reich der Wiedergeborenen, der Unschuld und Gerechtigkeit, und die Sinnesänderung des Einzelnen legt den Grundstein zu diesem Reiche, das nicht hier oder da, sondern mitten in uns, d.h. im Herzen ist, das nicht mit Aufsehen, sondern "still und prunklos" kommt (Luk. 17, 20. 21) — mit der Sinnesänderung. Die ternarischen Schläge des Hammers aber bedeuten nach der echten und alten Ausdeutung: "Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan" (Matth. 7, 7), und alte, uns nahe stehende Interpreten erklären, suchen müsse man im Glauben, bitten in der Hoffnung, klopfen in der Liebe, so daß uns darum [>114<](#) der Hammer auch an die obersten Tugenden erinnert, welche das Grundgesetz und die eigentliche Verfassung im Reiche Gottes ausmachen; durch sie wird uns das Tor aufgetan und sie sind die Kennzeichen; die Signatur der Sinnesänderung; so aber wird das Reich in uns gestiftet: der Hammer ist das Symbol dieser Stiftung, wie das noch deutlicher zu Tage tritt, wenn man für ihn das Kreuz einsetzt, dessen Hülsymbol er nun einmal ist, wo er dann für uns und unsern neuen Wandel ein Vorbild wird, ein Vorbild "des Gehorsams bis zum Kreuze" (Phil. 2, 7. 8), des Gehorsams, durch den wir gerecht werden (Röm. 5, 19-21), damit der Leib der Sünde vernichtet werde und wir nicht mehr der Sünde Sklaven seien (Röm. 6, 5. ff). Dadurch aber wird die Ordnung, von der die Akten sprechen, zur Heilsordnung, zu dem göttlichen Heilsplan, und der von uns verlangte Gehorsam zu freudiger und hingebender Demut gegen den Allmeister, dessen Führung wir uns von ganzem Herzen, von ganzer Seele überlassen in froher Hoffnung, daß Heil, Segen und Frieden unser Teil sein werde, da wir durch die Erfüllung der Gebote des Obermeisters nicht mehr Fremdlinge und Beisassen bleiben, sondern Mitbürger und Hausgenossen Gottes werden (Eph. 2, 13-19), Mitbbr. im Reiche der Brüderlichkeit, und der Hammer zeigt uns die Möglichkeit und unsere Fähigkeit, den rechten Weg zur rechten Tür zu finden, wird zu einem Symbol des Triumphes über die finstern Mächte des sittlichen Todes und der sittlichen Verworfenheit, und ist ein Sinnbild der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, des Anfangs- und Bestimmungszustandes.

Der Zirkel dagegen zeigt uns unsere Fähigkeit, in Gehorsam gegen Gott die alte Ordnung in Gottes Reich wieder herzustellen, und zwar durch Erfüllung der göttlichen Satzungen in diesem Reiche. Nach dem Fragebuch (II 6. Fr. 28) "erinnert er uns an die Pflicht des Frmr., den Zirkel der Vernunft bei Untersuchung aller seiner Arbeiten zu gebrauchen." Vernunft ist nun aber eine alte Bezeichnung des göttlichen Urwesens und das Wesen Gottes nach christlicher Auffassung ist die Liebe. "Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm" (I. Joh. 4,16). Übersetzt man also den der neuplatonischen Philosophie entnommenen Ausdruck "Vernunft" in die christliche Ausdrucksweise, dann wird der Frmr. an seine Schuldigkeit erinnert, bei allen seinen Empfindungen und Gefühlen, bei all seinen Gedanken und

Entschließungen, bei all seinen Worten und Werken den Zirkel der Liebe anzuwenden. Denn wenn hier auch nur von Handlungen gesprochen wird, so liegt es bei der Innerlichkeit der Ordenslehre und bei ihrem logischen und organischen Aufbau doch nicht so, daß man den Frmr. an seinen Handlungen erkennen müsse, und daß diese schon den Frmr. konstituierten. Allerdings vermag man an ihnen zu sehen, daß jemand kein Frmr. nach dem Herzen des Ordens ist, insofern sie nicht mit dem Sittengesetz in Einklang stehen; aber die bloße Umkehrung dieses Satzes ist doch nicht richtig; denn den Frmr. erkennt man nicht an den guten und tugendhaften Werken an und für sich, sondern nur an denen, die aus gutem, tugendhaftem Herzen stammen, aus der reinen Gesinnung, und hier liegt der logische Zusammenhang der drei Sinnbilder; denn die Kelle ist das Symbol der reinen Gesinnung, der Hammer das Symbol des Gehorsams gegen die göttlichen Gebote und verlangt damit, daß die Reinheit des >116< Herzens auf religiöser Basis aufgebaut werde, und der Zirkel der auch der Zirkel der Tugend genannt wird, zeigt uns die "größte" aller Tugenden, wie Paulus (I. Kor. 13,13) urteilt, die Liebe, die aller Tugend Krone und Inbegriff ist: sie ist das Resultat aus zwei Motiven, welche durch Kelle und Hammer ausgedrückt werden, und beide zusammen werden zu einer Ursache, welche eine Wirkung erzielt, und so muß man die Erklärung des Ausdruckes "Sinnbilder" (Frgbch. II 6, Fr. 30) verstehen, diese drei Sinnbilder hießen so, weil sie die Tugenden und Pflichten bezeichneten, welche ein Frmr. jederzeit im Gedächtnis haben sollte, und ohne welche er den Frmr.-Namen nicht würdig tragen könne. — So ist auch die Verwertung des Zirkels bei der Weihe zum Frmr. in moralischer Beziehung zu verstehen: die bildliche Vergießung des eignen Herzblutes baut sich auf biblischen Aussprüchen auf, wie z.B. "niemand hat eine größere Liebe als die, daß er sein Leben für seine Freunde einsetzt" (Joh. 15, 13), oder: "daran haben wir die Liebe erkannt, daß jener sein Leben für uns eingesetzt hat; so sind auch wir schuldig, das Leben für die Brüder einzusetzen" (I. Joh. 3,16), das Leben jedoch liegt in dem in die Vereinigungsschale vergossenen Blute, und so erinnert diese Zeremonie uns völlig an die alte Blutsbrüderschaft der Germanen mit ihrer Liebe bis zum eigenen Tode hin.

Der nächste Zusammenhang aber mit dem Hammer ergibt sich reichlich aus der biblischen Anschauung, daß die Liebe auch alle Schwierigkeiten überwinde, vorerst die Liebe zum Gr. B. M. a. W., wie es heißt: "Denn dies ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten" (I. Joh. 5,3) mit dem Zusatz, seine Gebote seien nicht drückend, weil alles, was aus Gott gezeugt sei, die Welt überwinde, und der Sieg, der die Welt überwinde, sei unser Glaube, unsere feste Zuversicht, die durch Liebe tätig ist (Gal. 5, G); darum urteilt auch der Meister von Nazareth: "Wenn ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten" (Joh. 14, 15); "wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt" (ib. v. 21); sodann aber auch die Liebe zum Nächsten, denn "wer den Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt. . . also ist in der Liebe das ganze Gesetz begriffen" (Röm. 13, 8-10). Daher gibt es bei uns auch nur Ein neues Gebot, daß wir einander lieben, wie der Meister uns liebt, daß wir einander so lieben; daran wird jedermann erkennen, daß wir seine Jünger sind, wenn wir Liebe untereinander haben (Joh. 13,34.35), und so wird die Liebe die Hauptsumme aller Gebote; "das Ziel des Gebotes aber ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben" (I. Tim. 1,5), ein Ausspruch des Apostels, in dem schließlich alle drei Sinnbilder zu einem einzigen Urteil zusammengefaßt sind. Denn die Kelle ist das Symbol des reinen Herzens und des guten Gewissens, — der Hammer das Symbol des unverfälschten Glaubens, der siegesfrohen Zuversicht auf die königliche Herrschaft und väterliche Führung Gottes, — und der Zirkel das Symbol der Liebe, das Symbol der Gesamtsumme aller ewigen Ideen und der höchsten Vollkommenheit und so ein Zeichen der Unendlichkeit.

§ 3. Die Sinnbilder zeigen uns die unverlierbaren Talente des Menschen, zu denen er sich durch sich selber und in sich selber aufbauen kann; sie repräsentieren das Substrat, auf das sich die ewige himmlische Form des Seins umwandelnd und umformend niederlassen soll. Diese Form des Seins aber stellen die Gleichnisse dar, also das, was aus diesen natürlichen Anlagen eines jeden Menschen wird, wenn er sich der >118< Leitung des Gr. B. M. und der von ihm gesetzten Heilsordnung, den Satzungen, hingibt, welche das Reich Gottes konstituieren. Die Sinnbilder mit ihrer Lehre von den Anlagen des Menschen zeigen diesen vor der Pforte des Reiches, die Gleichnisse mit ihrer Lehre von der Umgestaltung dieser natürlichen Anlagen nach der Heilsordnung im ewigen Reiche der Idee stellen das Wesen des Menschen im Reiche, das Wesen des Reichsgenossen des geistlichen Menschen dar, um ein paulinisches Bild anzuwenden, dessen, der wiederum durch Gottes Gnade das erhalten hat, was im göttlichen Schöpfungsideal sein ungetrübter Besitz sein sollte, was jedoch durch die Einwirkung des materiellen Kleides der Seele verdunkelt worden ist und erst durch die Vollendung des göttlichen Heilsplans dem Menschen wiedererworben ist. Das heißt nach kirchlichem Sprachgebrauche Unschuld und Gerechtigkeit, durch deren neuen Besitz die Neuschöpfung, die Wiedergeburt herbeigeführt wird, so daß wir Kinder Gottes und echte Reichsmitglieder, wahre Mitbbr. werden. So sind die Gleichnisse die Symbole der schaffenden Kräfte, der Ideen, nach denen diese schaffen oder neu schaffen, wie die beiden Säulen in ihrem inneren Zusammenhange das nach der klaren Ausdeutung in unsern Akten, nach dem Wahlsprüche der Lehrlinge, deutlich zeigen, und wie es die Erklärung von Sonne und Mond mit der Beziehung auf den, "der Sonne und Mond und uns selbst erschaffen habe", wenigstens noch andeutet. Darum stellen die Gleichnisse die Idee des Menschen nach dem Bilde Gottes dar, wie es dem geschöpflichen Dasein zu Grunde liegt und ihm als Lebensgrund innewohnt.

Von Mond und Sonne sagt nun das Fragebuch (II 6, Fr. 32. 33), sie seien auf der Tafel vorgestellt, um gleichnisweise

sowohl dem wortführenden Meister, als auch jedem Bitter Frmr. in und außer der Loge und in Gegenwart der Unkundigen als Vorbild zu dienen, damit er ihnen gleiche in der Ordnung ihrer Bahn und in ihren wohlthätigen Wirkungen, d.h. also die ewige Gleichheit und unerschütterliche Gesetzmäßigkeit oder Gerechtigkeit (das Rechtsverhalten) Gottes ohne jegliche äußere Rücksichten auf die Menschen soll uns nötigen, daß wir uns ebenso zu verhalten lernen, um dem zu gleichen, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt (Matth. 5, 45). So bezieht sich diese Untergruppe auch nach biblischen Andeutungen auf das Gut- und Schlechtsein, auf das Gerecht- und Ungerechtsein, auf das Rechtsverhalten des Menschen, auf die ursprüngliche Gerechtigkeit, welche der Menschheit als ein Naturbesitz bestimmt war nach den Forderungen der Idealwelt, welche aber nicht dem natürlichen Menschen zum tatsächlichen Besitz geworden ist und nun aus einem Naturbesitze im Reiche Gottes zu einem Gnadenbesitz werden soll, wenn er die Lehren der Sinnbilder zur Wahrheit machen will, das Böse hassen und fliehen, das Gute suchen und lieben will, immer jedoch in der Erkenntnis menschlicher Schwäche und der Notwendigkeit, "Tag und Nacht über seine Handlungen (d.h. über seine Empfindungen und Gefühle als die Quelle von Gedanken, Wort und Werk, über seine Gesinnung) zu wachen und in der Absicht, seine Kräfte nur zu dessen Ehre anzuwenden, der uns und Sonne und Mond erschaffen hat". Das ist alles ein unverkennbarer Hinweis auf die Gerechtigkeit, das Rechtsverhalten des Menschen gegen Gott und [>120<](#) die Kreatur, und wenn dabei eine Zergliederung dieser Gerechtigkeit auch in den Akten gar nicht versucht ist, so ergibt sich dieselbe doch aus folgenden Beobachtungen.

Der Mond ist nämlich in dem allgemeinen Volksbewußtsein, aber ebenso auch in der alten, uns verwandten Richtung immer mit dem Leben, dem Wachstum und dem Verfall in Verbindung gebracht, ist darum das lebenspendende Prinzip, hier das Symbol des geistigen und sittlichen Lebens und er führt diese Lebenskraft auf die Einwohnung Gottes in dem Menschen zurück. Seine Immanenz in uns ist also eine ewige Kraft eines Lebens der Reinheit und eines Strebens nach Gerechtigkeit, nach Heiligung und Versöhnung mit dein Allmeister, nach Frieden der Seele; den die Welt nicht zu geben vermag. Die Fähigkeit des Menschen, welche durch die Kelle dargestellt wird, findet also ihren Ausbau durch den Begriff, der im Monde verwahrt ist: er ist die Form, mit der diese Anlage zur Reinheit und Heiligkeit der Empfindung des Herzens überformt werden soll, und zeigt uns damit die letzte und endgültige Bestimmung des Menschen. Die Immanenz Gottes aber muß im rechten Stande auch die Ursache davon sein, daß ein Abweichen vom rechten Wege und eine Trübung des Bildes Gottes eine Unmöglichkeit ist: es ist die Signatur eines Lebens in fleckenloser Reinheit und gottgewollter Heiligkeit; es ist die höchste Form sittlichen Daseins, die uns zu einem Vorbilde der Selbstzucht dienen soll, wenn wir uns zu echten Kindern Gottes emporläutern und durch diesen Aufbau des Salomonischen Tempels die Verwirklichung des Gottesstaates, die Aufführung des Serubabelschen Tempels, ermöglichen wollen. Und doch beweist die tägliche Erfahrung jedes Frmr., der ein strenger Richter über sich ist, daß wir stündlich in Gefahr sittlicher und geistiger Irrsalle sind, so daß dieses Ziel unserer Bestimmung in völliger himmlischer Höhe doch nur ein Bild der unerreichbaren Idealwelt bleibt und so praktisch in ganzem Umfange nicht von uns und durch uns und in uns nachgebildet werden kann, denn unsere Kraft ist zu schwach, unser Wille nicht stark genug, unser Können nicht vollkommen genug: Das Menschheitsideal der himmlischen Welt ist zu hehr und zu hoch für das Streben der Menschen in der irdischen Welt, bleibt das Ziel unserer Sehnsucht auf Erden und unsere Hoffnung für das Jenseits. Im Reiche Gottes aber ist diese Vollendung des sittlichen Daseins höchstes Gesetz, unverbrüchliches Recht, ewige Ordnung und stehende Satzung, und jede Beugung dieses Rechtes gilt als Mißbrauch, Gewalttat und Auflehnung, als ein todeswürdiges Verbrechen gegen das eigne Leben und den Spender dieses Lebens.

Die Sonne wird dagegen auch die Sonne der Gerechtigkeit genannt, und was darunter zu verstehen ist, das ersieht man aus der andern Ausdeutung als Wahrheit: Gerechtigkeit und Wahrheit sind im neutestamentlichen Sprachgebrauche oft gleichwertige Begriffe und bezeichnen das absolute sittliche Rechtsverhalten, das pflichttreue, gewissenhafte Verhalten gegen Gott und Menschen; darum korrespondiert dieses Symbol dem Hammer unter den Sinnbildern, der die Möglichkeit und die Fähigkeit dazu so zeigt, wie die Sonne die tatsächliche Übung dieser göttlichen Forderung an uns allegorisiert, indem hier vorausgesetzt wird, nach dem Gleichnis Gottes sei der Mensch fähig, im Stande völliger Ungetrübtheit der Gesinnung, der Empfindung zu leben und das Ideal der himmlischen Welt zu verwirklichen. Hier begegnen sich diese beiden Symbole, [>122<](#) indem der Mond die niedere Stufe der Gerechtigkeit andeutet (— die Unmöglichkeit der Abweichung vom rechten Verhalten vermindert darum das eigne Verdienst, weil die Wahlfreiheit des Willens dabei doch nur verkümmert ist und noch nicht zu voller Entfaltung des eignen Willens kommt, sondern noch unter einem fremden Zwange steht —), während die Sonne die höhere, ja die höchste Stufe darstellt (— denn die Möglichkeit auf dem rechten Wege zu bleiben, setzt die Freiheit des Willens als eine Grundbedingung echter Sittlichkeit voraus —), und so erscheint hier die Wahlfreiheit als die Form der Idealwelt, welche der Anlage, der unverlierbaren Anlage zum Gehorsam gegen die Gebote des Obermeisters zu völliger Ausbildung verhilft.

Was endlich die beiden Säulen betrifft, so bedeuten sie (Frgbch. II 6, Fr. 34) "die beiden Pfeiler, welche beim Eingange der Vorhalle von Salomos Tempel standen und von Kupfer waren"; es ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß jene Säulen ehern gewesen sind, und daß darum bei diesen Säulen unseres Teppichs unter keinen Umständen an den Tempel auf

Moriah zu denken ist; darum urteilt die Erklärung des Lehrlingsteppich auch vorsichtiger, wenn hier nur von einer "Erinnerung" an diese Pfeiler die Rede ist. Denn nach alter verwandter Anschauung ist der Tempel hier ein Symbol der heiligen Gemeinde, also des Reiches Gottes, zu dem der Mond die Tür symbolisiert: unsere Säulen flankieren darum die Tür, an der mit Suchen, Bitten und Anklopfen der Eintritt in das Reich der Brüderlichkeit erbeten wird. Wenn nun dieses Tor die Gerechtigkeit ist, die vor Gott und in seinem Reiche gilt; und der Mond das Symbol der Unmöglichkeit einer Trübung und Verwirrung der gottgewollten Ebenbildlichkeit, d.h. also der Möglichkeit des Eintrittes in dieses Reich ist, so weisen die beiden Säulen auf die Begleitumstände des Einganges hin, d.h. auf die Unschuld, auf die Schuldlosigkeit, und zwar zeigt

die **Säule Boas** nach dem Wahlspruch der Gesellen auf die Kraft hin, welche uns Stärke zu diesem Leben in Unschuld gewährt, zu der Unmöglichkeit zu fehlen und Unrechtes zu tun, so daß wir im Guten beharren müssen, immer in einem gewissen Zwange, und so daß auch hier noch eine niedrigere Stufe der wahren Unschuld vorliegt, weil das Moment der Willensfreiheit nicht zu vollem Rechte gelangt, eine Vorstufe der ganz entwickelten Blüte des persönlichen Lebens, gleichsam die Knospe, welche sich erst durch eigene Wahl und eigenen Willen entfalten muß. Die Formulierung aber der aktenmäßigen Bedeutung des Wortes Boas führt uns auf die göttliche Gnade hin, nicht auf die Barmherzigkeit des Altmeisters, die zufrieden ist, wenn wir tun, was wir vermögen, sondern auf die gnädige Führung im Heilszustande des Reiches Gottes, die uns zuvorkommt und sich unserer Schwachheit annimmt: sie gewährt uns die Erhaltung und Bewahrung des sittlich-religiösen Lebens und die tätige Erfüllung des göttlichen Willens in selbstlos dienendem Liebeswerke, die Heranbildung zu vollkommenem Tugendbesitze und die Bürgerschaft zu ungetrübtem Leben in Seligkeit.

Die **Säule Jakin** stellt der aktenmäßigen Erklärung dieses Wortes nach den Allmächtigen als Schöpfer und Vater, [>124<](#) den Menschen als Geschöpf und Sohn Gottes dar, für unser sittliches Streben also das, was unsere Bestimmung ist, das, was wir werden sollen, nämlich Kinder Gottes, wie die rechte Säule die Art, den Weg angibt, auf dem wir dieses Ziel unserer Lebensaufgabe erreichen können. Daß das Wesen dieses Gotteskindes in der reinen Unschuld besteht, ist schon gesagt. Wenn aber durch die rechte Säule die Erreichung derselben wie durch eine Notwendigkeit oder einen Zwang, ohne die eigenen Willensäußerungen des Menschen nur in der Gnade Gottes herbeigeführt erscheint, so muß es dem Gotteskinde selber ziemen, mit eigener freier Wahl das Gute zu tun und das Böse zu lassen, wenn es dem Vater ähnlich werden will; denn das Kennzeichen dieses Gotteskindes ist das Vermögen, ohne Schuld zu leben — in völliger Unschuld ein Bürger im Reiche Gottes zu sein, und das ist die höhere und höchste Stufe der Unschuld, weil auch hier das allgemeine Menschenrecht, das Recht auf Freiheit, gewahrt ist. — Darum bilden die beiden Säulen auch ein Ganzes, das als solches dem Sinnbilde des Zirkels korrespondiert: Dieser zeigt uns unsere Fähigkeit der Liebe zu Gott als dem Vater und zu den Menschen als den Brüdern, die beiden Säulen symbolisieren den Erwerb der Kindschaft, die sich in eben dieser Liebe kund tut, und das Anrecht auf den Eintritt in das Gottesreich, den Bürgerbrief im Orden gibt: Gottes Kraft und Gottes Schöpferwille vermögen es, daß wir durch die Erziehung zu dieser Liebe auf Grund der Herzensreinheit zu einem neuen Menschen geboren werden, der für die persönliche Gemeinschaft mit Gott und für die Mitgliedschaft im Bruderbunde geeignet ist, und dem die Tür darum geöffnet wird, wenn er eintretend anklopft. Denn durch diese Wiedergeburt tritt der Mensch in ein nächstes, unaufhörliches und starkes bindendes Verhältnis, pflanzt sich in die Liebesgemeinschaft mit den Reichsgenossen ein, und so folgert sich daraus der Anfang eines neuen heiligen Lebens, das sich in Erkenntnis und Liebe betätigt.

In den Lehren der Gleichnisse werden also immer zwei Gegensätze betont: Nach den ewigen Ideen ist es dem Menschen unmöglich, die anerschaffene Ebenbildlichkeit zu verlieren, das Laster ohne Umkehr zu lieben; aber die Größe des Menschentums besteht nicht in diesem passiven Sein, sondern Gerechtigkeit und Unschuld, die Signatur des Anfangs- und des Bestimmungszustandes, wollen erworben sein, wenn die göttliche Gnade des Heilsplanes uns auch väterlich treu zur Seite stehen will; in seiner Kraft können wir alles, auch ihm ähnlich werden, nur eine Leistung wird von uns verlangt, daß wir aus freiem Entschlusse den schmalen Weg zur Loge der Mitbruderschaft aufsuchen und in eigener Wahlfreiheit auf diesem Wege bleiben, stets im Vertrauen auf die Stärke, die der allgütige Vater der Barmherzigkeit uns in diesem Falle verleiht, aber auch stets mit der Übung der einzigen Pflicht der Liebe gegen den Vater und gegen die BBr., und so wird aus dem passiven Sein das aktive Sein, welches uns einen Platz in der Bruderloge verschafft; denn wer die Ähnlichkeit mit Gott erreicht hat, der ist den Geistesverwandten gleich und hat mit ihnen daher auch gleiche Rechte, allerdings auch gleich verbindliche Schuldigkeiten, in Hauptsumme aber die Pflicht, Früchte der Liebe tausendfältig zu tragen. [>126<](#)

c. Die Zieraten und Kleinodien.

Soll das Rechte zu dir ein,
Fühl' in Gott was Rechts zu sein:
Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.

Goethe, West-östl. Divan IV 9.

§ I. Sinnbilder und Gleichnisse im Sinne der Ebenbildlichkeit Gottes bildeten bei unsern Vätern also ein hervorragendes und für ihre Sittenlehre grundlegendes Moment, wiewohl unsere Überlieferung darüber mehr als dürftig ist und auf einen zeitweiligen bedenklichen Rückgang der alten mündlichen Tradition schließen läßt. Nur Eine aufklärende Notiz findet sich darüber erhalten (Frgbch. V 14, Fr. 12):

Wie ist Ihr Name als auserwählter Br.?

“Mein Name ist gleich den (dem) Namen der (des) ersten Architekten”,

denn so lautet die Antwort in der echten Form; die Nettelbladsche Redaktion hat daraus gemacht:

“Mein Name ist mit dem meines Meisters derselbe.”

Es ist ein Zitat, und die Quelle desselben fügt hinzu “in seinem Bilde, nach seiner Ähnlichkeit ist er geschaffen,” und erst durch diese quellenmäßige Ergänzung unserer Tradition sieht man unzweifelhaft, was das Wort sagen will, und gewinnt die rechte Einsicht in die Bedeutung des Wahlspruchs der Johannislehrlinge und der Frmr.-Tafel mit ihren “Sinnbildern” (images) und “Gleichnissen” (similitudines, Ähnlichkeiten): jene zeigen das göttliche Vorbild im ersten Grade und das menschliche Nachbild im zweiten Grade, diese das, was verloren ward und wiederzugewinnen ist, wenn der Mensch zu dem Urstand zurückkehren, den Endzustand erreichen will, immer derartig, daß doch nur eine “Annäherung an die Wahrheit und den Schluß” (wie es aktenmäßig heißt), d.h. eine Ähnlichkeit, nicht aber eine Gleichheit hergestellt werden kann, und dieses andere Aktenwort ist ein erneuter und zweiter Beweis für die Richtigkeit der Auslegung von I. Mos. I, 26, wie sie hier gegeben ist. Dann aber tritt der andere Ausspruch derselben Quelle unserer Väter ein, demzufolge die Ähnlichkeit “die Finsternis bedeutet, welche das Kleid des Lichtes (d.h. der Sinnbilder) ist, wie der Leib das Kleid der Seele ist,” d.h. also die Ähnlichkeiten (die Gleichnisse) lassen das Nachbild so erkennen oder so in die Erscheinung treten, wie der Körper die Seele in die Erscheinungswelt einrührt, und auch mittelalterliche Theologen brauchten ähnliche Sprachbilder, die uns berechtigen, ihre Begriffe zur Skizzierung des Lehrinhaltes der beiden Untergruppen unserer Gleichnisse heranzuziehen.

Übrigens läuft die moralische Bedeutung beider Hauptgruppen auf ein echt freimaurerisch empfundenes hohes Lied auf die Liebe hinaus: sie ist die Hochburg der Frmrei. und der Christlichkeit, begründet durch das Verhältnis des Schöpfergottes zu seinem Geschöpf als Vater und des Menschen zu dem Allbarmherzigen als Kind, doch so, daß der Gr. B. M. wohl der Vater ist, aber der Mensch erst das Kind werden soll, nach der echten und ältesten Auffassung durch ein unbedingtes, felsenfestes, unerschütterliches Vertrauen (Glaube ist dafür gesagt worden), so daß jede Feigheit und jede Furcht vor Gefahren und Übeln einfach ausgeschlossen wird und jeder sich direkt an den Vater im Himmel zu wenden das Recht hat, ohne eines andern Menschen als vermittelnden Priesters zu bedürfen, also selber ein Priester des Höchsten wird; dieses unmittelbare gegenseitige Verhältnis bedingt eine frohe Zuversicht, und sie ist die religiöse [>128<](#) Pflicht des Menschen. — Dazu entwickelt sich aus der Gotteskindschaft der Reichsgenossen das Verhältnis der Brüderlichkeit derselben untereinander, und die Loge des zweiten Grades, die Idee der Mitbrüder, stellt dieses Ideal praktisch dar, verpflichtet uns darum vor allem zur Bruderliebe: die unermeßlichen Gnadenerweisungen Gottes gegen uns sind der Antrieb zu eigner zuvorkommender Liebesgesinnung gegen die BBr., und hier heißt es:

Bruderliebe allein ist echt,
Frei zu sein, sei Gottes Knecht.

Erbarmend soll sie sein, von uns zuerst geübt, um zu Gegenliebe zu reizen, nicht nur eine bloße Empfindung des Herzens und ein bloß passives Sein, sondern durch Werke sich betätigend, dienend und sich selbst verleugnend, wohlthätig zuvorkommend und ohne Erwartung irgend einer Gegenleistung oder einer Erkenntlichkeit, bessernd durch eignes Beispiel und hingebende Überzeugung vom Unrecht, vergebend und verzeihend, ohne alle Rachegeleüste und ohne Absicht einer Vergeltung des Bösen mit Bösem, sondern zuvorkommend in der Versöhnlichkeit und jede Feindschaft zuerst beseitigend, Trennung und Riß zuerst ausgleichend, dem Widersacher Gutes selbst über seine Wünsche hinaus tuend, und so wird sie zum hohen Evangelium des Ordens, zum echten Wahrzeichen des Mitbrs., zu dem Vertrauen, dem kindlichen Vertrauen

zum himmlischen Vater, welches sich durch Bruderliebe auswirkt (Gal. 5, 6). Sie ist das Mittel und gibt uns die Macht, Gotteskinder zu werden, die nicht aus Fleisch und Blut gezeugt sind, sondern aus Gott (Joh. 1, 12, 13), und ist die Stärke eben dieses Gotteskindes. Zu ihr sich zu erziehen, bildet den Inhalt der Sinnesänderung, der Wiedergeburt, der Neugewinnung von Unschuld und Gerechtigkeit, den Inhalt der Wahrheit und des Lichtes.

§ 2. Darum lehnen die Zieraten sich mit Recht an die Sinnbilder und die Gleichnisse an. Das Fragebuch (II 6, Fr. 11) meint:

Warum haben die Frmr. ihren Logen diese Zieraten des Salomonischen Tempels zugeeignet?

Zur Erinnerung, daß ihre Logen dienen sollen zur Wiederaufbauung eines geistigen und gleich vollkommenen Tempels im Herzen eines jeden Maurers.

Der Salomonische Tempel ist die himmlische Idealwelt; ihr gehören also diese Zieraten von Hause aus erblich und eigentümlich an; sie sind die körperlosen, ewigen Ideen, die Formen des Menschentums, die Urbegriffe des Menschseins, welche mit der Materie eine innige Verschmelzung eingegangen sind, Geistiges und Stoffliches miteinander verschmelzend, zwei sich widerstrebende, sich fliehende und sich hassende Gegensätze, die sittliche Qual aller Menschen, welche ihre Befriedigung nicht im Sinnengenusse suchen. Die Antwort aber zeigt, daß die Menschheit einst bei der Erschaffung dieser Idealwelt gemäß einen gleich vollkommenen Tempel im Herzen trug, daß dieser Tempel jedoch zerstört ward und nun — mit Hülfe der Lehren unserer Zieraten — von neuem wieder aufgerichtet werden soll. Unschuld und Gerechtigkeit also, die Forderungen der Gleichnisse, sollen durch sie wiedererworben werden, die Fähigkeit, ohne Verschuldungen gegen Gott und Menschen das ungetrübte Ebenbild Gottes wieder zu werden, um so dem Muster der Idealwelt zu gleichen und die Gegensätze von Leib und Seele, Stoff und Geist, Böse [>130<](#) und Gut, Finsternis und Licht, Materie und Form, Laster und Tugend auszugleichen und im irdischen Lebenswandel zu versöhnen, und so paßt hier Br. Goethes Wort (die Metamorphose der Tiere 50-53):

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung, Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch!

Denn hier ruht das Wesenhafte des Menschentums und die sittliche Aufgabe des Menschen, der Sieg über sich und seine irdische Natur mit der allein erfreuenden inneren Befriedigung, dem Frieden der Seele und der Ruhe des Gemütes, die Größe des Menschen.

Gleich der rautige Fußboden stellt diese Doppelnatur des Menschen dar, insofern sein Leib irdisch, seine Seele aber göttlich ist. "Er deutet auf die Abwechselungen hin, denen der Mensch und die ganze Natur unterworfen ist; in Ergebung, Demut und Stärke soll der Frmr. diese Abwechselungen ertragen und das höchste Gut, Gott, suchen, bei dem kein Wechsel von Licht und Finsternis statt hat," und diese Bezugnahme auf Jak. 1, 17 zeigt deutlich, daß es sich um Veränderungen im Stande der Vollkommenheit handelt, um einen sittlichen Wechsel, durch den der Begriff und die Idee des Menschen durch die Erschaffung desselben aus Materie und Geist nicht zu der idealen Durchführung gekommen ist, daß der Leib als Kleid oder als irdisches Fundament der Seele deren Flug zu den göttlichen Höhen, deren Unendlichkeitsdrang und völlige Entwicklung verhindert und unsere echtste Anlage zu einem schwankenden Rohr macht. Darum bedeuten die schwarzen Dreiecke auch in Bezug auf die Farbe die Finsternis als Ausdruck sittlicher Unfertigkeit und Unzulänglichkeit, in Bezug auf die Form aber auch die ursprünglich gottgewollte Vollkommenheit auch der körperhaften Existenz des Menschen, die weißen Dreiecke dagegen die Fähigkeit der Seele, sich dem Vorbilde des Schöpfers gemäß über die Schranken der Erdefesseln hinwegsetzen und zu den höchsten und letzten Zielen sich erheben zu können, und das sowohl in Bezug auf die Farbe, als auch auf die Form. Denn diese stellt stets die absolute Vollendung dar; aber die Vierzahl, die sich in den aus beiden Dreiecken zusammengesetzten Quadraten birgt, zeigt die relative Vollendung des sittlichen Seins, welche unser Teil auf Erden ist, wenn wir uns nach den irdischen Umständen einrichten, und welche darum das praktische Ziel unserer hiesigen Bemühungen sein muß und sein soll. Sie ist das einzig mögliche Resultat unseres Strebens, dem durch die Verquickung der Materie und der göttlichen, geistigen Form eine enge Grenze gesetzt ist, deren möglichste Überschreitung in die Idealwelt hinein unsere Aufgabe ist: Überwindung der leiblichen Hindernisse, Besiegung der materiellen Unterlage des Geistes, Triumph über den Raum und die Zeit, Mäßigung der Leidenschaften, Unterdrückung der irdischen, allein auf Sinnengenuß gerichteten Neigungen, Unterwerfung der Begierden, Herrschaft über den Körper und freie Entwicklung der von allen irdischen Leiden erlösten Seele, Ausgleich der unser sublunares Wesen begründenden Gegensätze von Stoff und Form, von Leib und Seele, von Irdischem und Göttlichem — das ist unsere Aufgabe. Stellen Sinnbilder und Gleichnisse uns als ein für den Himmel und eine bessere Heimat bestimmtes Wesen dar, so führen uns die Zieraten in unser irdisches praktisches Leben [>132<](#) hinein und beschränken unsere himmlische Bestimmung auf eine vorerst auf Erden zu bewältigende Aufgabe mit der Hoffnung, daß jedem redlichen Bemühen auch in dieser Beziehung ein Erfolg verliehen sei und der endgültige Erblohn nicht

ausbleiben werde. Im übrigen wird damit an den redlichen festen Willen des Menschen appelliert, ohne den jedes sittliche Streben überhaupt unmöglich ist, und der darum das Fundament, gleichsam der Fußboden des Salomonischen Tempels ist, welcher allein auf ihm aufgerichtet werden kann. Darum weist unsere alte Überlieferung bei diesem Symbol auch auf "reine Grundsätze" hin, die eben Prinzipien des Willens sind: das Licht ergreifen (Joh. 1,5) in diesem unsern Zustand in Finsternis, das ist die moralische Lehre, welche in dieser Form des Symbols ausgesprochen wird, indem wir reine Grundsätze dem Herzen einprägen, welche allein das menschliche Herz, die allerheiligste Stelle des Menschen, zieren, und uns die Hoffnung gewähren, daß wir Gott schauen werden (Matth 5, 8), und Selbstgestaltung in göttlichem Lichte ist darum soviel als Wiederaufbau des Salomonischen Tempels.

Der Franzen geht dann auf den Aufbau oder vielmehr nach unsern Akten auf den Wiederaufbau, auf die Rekonstruktion des in der Idee einst vollkommenen Tempels. Er ist ein Symbol des Göttlichen in uns, des Funkens, der unser Erbteil aus der göttlichen Welt ist, und dieses Göttliche soll von uns zu dem Tempel ausgebaut werden. Unsere Akten sagen, das Seil, an dessen Enden zwei Troddeln als ein Schmuck angebracht sind, habe dazu gedient, den Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel auf Moriah zu halten und zu verschließen, ein bedeutsames und inhaltlich schwer ins Gewicht fallendes Wort. Denn danach gibt es ein Verhalten des Menschen, durch welches er sich von Gott trennt, wenn er diesen Funken vernachlässigt, und ein anderes Verhalten, durch welches er sich mit Gott vereinigt, wenn er diesen Funken auszubauen lernt, und da nun zur Erlernung jeglicher Kunst ein gewisses Verständnis, eine gewisse Ausbildung des Verstandes nötig und unumgänglich ist, so wendet sich dieser Zierat zugleich an die gebotene Entwicklung auch dieses "Werkzeuges", des Verstandes, des Intellektes, und zwar nach der in gewissen Zeitläuften gültigen Bedeutung des Wortes, wonach es sich dabei um das Verständnis von Gott und göttlichen Dingen handelt, in diesem Zusammenhang nicht um theoretische Erkenntnis, sondern um praktische Verwertung des Erkannten für das eigene Seelenleben und damit um die Eingliederung in das Reich der Brüderlichkeit, in die Mitbr.-Loge. Durch Erkenntnis Gott schauen, um nach diesem Vorbild sich in das echte Bild Gottes zu verwandeln wie vom Geiste Gottes aus, so präzisiert der Apostel (2. Kor. 3, 18) diese Aufgabe, und nur in diesem Sinne kann der Verstand ein sicherer Führer durchs Erdenleben sein. Das Mittel aber zum Wiederaufbau ist ebenfalls durch diesen Franzen gezeigt: denn er lehrt uns die Erfüllung der Gebote des Obermeisters, vor allem aber auch den Glauben im Sinne des felsenfesten Vertrauens zu der Vatergüte Gottes, und dieses Vertrauen weckt die in uns schlummernde göttliche Kraft und ruft sie in Wirksamkeit, daß wir zu geistiger, religiöser und sittlicher Gesundung kommen und so Menschen nach dem Herzen Gottes und echte Bürger im Reiche werden, nicht mit äußerem, [>134<](#) sondern mit innerem Tun; es ist die auf Gott gerichtete Stimmung, die Gesinnung, die Anteilnahme des Herzens an allem äußeren Tun der Gebote des Herrn, und nur dadurch werden wir Söhne des Vaters im Himmel und Mitbrüder im irdischen Gottesreiche. Öffnete der rautige Fußboden uns die Tür der Hoffnung, so leitet uns der Franzen zum Glauben.

Darum muß sich der auf der früheren Tafel der Mitbr. prangende flammende Stern in letzter Linie auf die Liebe beziehen. Er ist aktenmäßig ein Symbol des heiligen Feuers, welches beständig in Salomos Tempel brannte und dazu diente, damit das Licht anzuzünden, das die Vorhöfe und das Innere des Tempels erleuchtete. So brennt dieses heilige Feuer also im Allerheiligsten, d.h. im Herzen, und durchleuchtet von hier aus die Vorhöfe und das Innere des Menschen, also den ganzen Menschen; das sagt das Fragebuch (II 6, Fr. 8) ganz deutlich, denn danach diente dieser Stern dazu, "den mittelsten Raum des Tempels zu erleuchten", und das Herz ist eben dieser den ganzen Menschen beherrschende mittelste Raum. Der Vergleich der Liebe mit der Glut des Feuers ist kein ungewöhnlicher: die Liebesbrunst gehört zum täglichen Rüstzeug der Sprache, wie auch umgekehrt der Ausdruck "Kälte"; ein warmes Herz schlägt von Liebe, ein kaltes Herz ist aber liebeleer. Liebe, stark wie der Tod (Hoh. L. 8,6), schützend und ermutigend wie ein Panier (ib. 2,4), die nicht von vielen Wassern ausgelöscht werden kann (ib. 8, 7), Liebe, die wie eine Morgenwolke den Anbruch eines neuen Tages verkündigt (Hos. 6, 4), die geerntet wird, wo Gerechtigkeit gesät wird (Hos. 10, 12) und unser Schmuck ist (Sir. 48,11), die nimmer erkaltet (Matth. 24,12), die bessert (I. Kor. 8,1) und uns rechtschaffen macht (Eph. 4,15) und alle Erkenntnis übertrifft (Eph. 3,19), das höchste und unwiderstehlichste Kampfmittel (Kol. 3,14), unser undurchdringlicher Panzer (I. Thess. 5, 8), die Hauptsumme aller Gebote (I. Tim. 1,5), die von Gott ist (I. Joh. 4,7) und uns in Gott bleiben läßt (ib. 4,16) und ohne alle knechtische Furcht ist (ib. v. 18) — diese Liebe soll unser Herz voll und ganz sättigen (Spr. 5, 19), von uns wie ein Talisman gehegt und gepflegt; sie ist der Leitstern des Mitbrs., die heilige Opferflamme auf dem Altar des Herzens, wo wir die Opfer der Gerechtigkeit bringen (Ps. 51,21), nämlich einen um seine sittliche Existenz sorgenden Geist und ein um seine Unzulänglichkeit betrübtes Herz (ib. v. 19), wo wir als echte Priester uns selbst Gott und dem Br. als Opfer darbringen und alle niedrigen Leidenschaften, alle irdischen Neigungen und alle materiellen Begierden in der Flamme des reinen Opferfeuers verzehrt werden lassen, um einen neuen Bund mit Gott abzuschließen (Ps. 50,5), in dessen Satzungen Gottes Gebote halten als ein reiches Opfer gilt (Sir. 35, 1) und der Altar reich gemacht wird durch des Gerechten Opfer (ib. v. 8. 9): unsere Leiber zum Opfer bringen, die Quelle des Unreinen, das wird von uns verlangt (Röm. 12, 1) und reine geistliche Opfer des Herzens opfern (I. Petr. 2,5), um so durch eignes Opfer die Schuld zu sühnen und Unschuld und Gerechtigkeit durch Abtun alles Eigennutzes, aller Selbstsucht, aller Eigenliebe, alles Eigenwillens, aller Laster, die den Tod bringen, weil sie Hindernisse der Liebe sind, herzustellen und dem uns nähern, dessen Wesen in der Liebe besteht. So ziehen wir den alten

Menschen mit dem irdischen Leibe aus und den neuen Menschen mit dem himmlischen Leibe an. Und wenn [>136<](#) bei uns gesagt wird, wie die an diesem Stern der Liebe angezündeten Lichter alle Vorhöfe und das Innere des Tempels erleuchteten, so solle auch das Licht der Vernunft die Handlungen aller Frmr.-BBr. erleuchten, so muß auch hier die Vernunft nach alter Weise als das geistige Denken im allgemeinen gefaßt werden: unsere ganze Denkungsart, unsere ganze Anschauungsweise, all unsere Weltweisheit soll von diesem Stützpunkte aus gehoben und getragen sein, durchglüht sein von der Wärme, der belebenden Wärme des Gemütes, sie macht das Wesen des neugeborenen Menschen, der Neuschöpfung aus und ist der Maßstab für die erfahrungsmäßige Überzeugung, mit der wir den Johannislehrlings-Wahlspruch unser eigen nennen dürfen: "Gott hat mich (neu) erschaffen." um ihretwillen heißt unsere Wissenschaft eine Kunst, noch dazu eine Königliche Kunst, für die das Erkennen das Mindere, das Können das Vollwertige und Größere ist, wie der Apostel sagt (I. Kor. 8, 1): "Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe erbaut" — nämlich den Salomonischen Tempel der Unschuld und Gerechtigkeit, und Br.-Goethe (Westöstl. Div. IV 9) urteilt darum mit Recht:

Märkte reizen dich zum Kauf,
Doch das Wissen blähet auf.
Wer im Stillen um sich schaut,
Lernet, wie die Lieb' erbaut. —

Wenn aber die moderne Redaktion aus diesem flammenden Stern den sechseckigen gemacht hat, so kann damit nur gesagt sein, daß dieses Hexagramm den Ausgleich zwischen dem Göttlichen und Irdischen im Menschen allegorisiert, und daß dieser Ausgleich nur durch die Liebe herbeigeführt werden kann.

§ 3. Die Sinnbilder belehren uns über die Naturanlagen, die Gleichnisse über die Formen, nach denen und zu denen dieselben sich zu entfalten haben, die Zieraten über die Art des Selbstaufbaus durch die Befreiung der Seele von den Banden der Materie und die Entwicklung derselben ohne die irdischen Hemmschuhe, so daß die Hoffnung den Grund legt, der Glaube die Strebepfeiler, die Säulen und die Rippen aufführt und die Liebe die deckenden Gewölbe einsetzt. Es ist damit der Bauriß auf dem Reißbrette vorgezeichnet, der tatsächliche Bau kann begonnen werden.

Die beweglichen Kleinodien zeigen uns diese Bautätigkeit. Zuerst verkündigt das Reißbrett den ganzen Riß, den Grundriß, den Aufriß und das krönende Dach des Salomonischen Tempels durch dreimal drei, wie er schon entwickelt ist. Die Wasserwaage aber dient dazu, "den Grund zum Gebäude gleich und richtig zu machen" (Frgbch. II 6, Fr. 16), also den Grundriß nach der allgemeinen Zeichnung abzustecken, den Boden zu planieren und nach den religiösen Erfahrungen, welche die Frmr.-Tafel uns gegeben hat, richtig herzustellen. Es ist die richtige Stimmung des Gemütes, auf welche diese aktenmäßigen Worte uns verweisen, die muß sich mit dem Geiste der Liebe anfüllen, denn diese und mit ihr das innerliche Gefühlsleben, die Gesinnung, die Empfindung, die Anschauungsweise, die Denkungsart im Sinne des Geistes der Liebe und der Schönheit ist die ewig sich gleichmäßig zwischen den Polen des Menschentums drehende Achse des freimaurerischen Seins, der Mittelpunkt aller Ordensanschauungen, Anfang, Fortsetzung und Ende aller freimaurerischen Bestrebungen. Dieser Bauriß ist aber auf quadratischer [>138<](#) Grundfläche auszuführen, gemäß der auf Erden möglichen relativen Vollkommenheit, stets unter Zurechnung der sublunaren Begleitumstände dieses sittlichen Baues auf dem Fundament das für uns für alle Zeiten gelegt ist, um immer von neuem darauf zu bauen, und einen andern Grund kann niemand legen, wie es ähnlich in unserer Tradition nach den Worten des Apostels (I. Kor. 3, 10-15) heißt.

Der Aufriß dagegen wird durch das Senkblei ausgedrückt; er verdeckt den Grundriß und entzieht ihn der Beobachtung, er ist das, was an dem Bau sofort in die Augen fällt und erst durch Rückschlüsse aller Art Aufklärung über den Grundriß bietet. So ist es auch mit dem Herzen voll treuer, liebender Hingebung, mit dem Gemüt voll pflicht-mäßigem Handelstrieb; es ist das Verborgene des Menschen, in das nur der Richter der Herzen und Gedanken sieht, da der Mensch doch nur siehet, was vor Augen ist, und darum gilt auch hier Schillers Ausspruch (Inneres und Äußeres):

"Gott nur siehet das Herz." —
Drum eben weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches seh'n.

Die Empfindungen des Herzens aber offenbaren sich in Wort und Werk, in Tun und Lassen, in der ganzen Lebensführung, und sie ist der äußere, sichtbare Bau des Salomonischen Tempels. Nach der Richtschnur des Gewissens soll dieser Bau aufgeführt werden, und zwar nach Maßgabe des Senkbleis des Schönen, wie die Erklärung der Frmr.-Tafel sagt, senkrecht, wie es im Fragebuche (II 6, Fr. 17) heißt. Schön aber ist die Seele, wenn sich das sittliche Gefühl eines Menschen endlich aller seiner Empfindungen bis zu dem Grade versichert hat, daß es dem Affekte die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf und doch niemals Gefahr läuft, mit den in Gedanken, Worten und Taten sich auswirkenden Entschliefungen

in Widerspruch zu stehen, so daß nun nicht mehr die Einzelhandlungen sittlich getan sind, sondern der Mensch ein wahrhaft sittlicher Charakter und recht eigentlich tugendhaft geworden ist, daß er vielmehr gar nicht daran denkt, daß er auch anders empfinden, anders denken, anders sprechen und anders handeln kann, wie ihn sein Herz leitet, und er niemals nötig hat, sich Rechenschaft von dem Verhältnis seiner Handlungen zum Gesetz abzulegen, mag es nun das göttliche oder menschliche, das ungeschriebene oder geschriebene Gesetz sein: Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmonisieren, und Grazie des inneren und doch auch des äußeren Seins ist der Ausdruck dieser seelischen Schönheit.

Endlich bildet der rechte Winkel das schützende Dach dieses sittlichen Gebäudes, zu dem der einzelne Br. sich an und für sich aufbauen soll; er gibt die Gestalt, sagen die Akten, d.h. die Form, die die Loge des eigenen Herzens umformen und damit zu der von Gott in der Welt der Ideen bestimmten Gestalt bringen soll, und welches diese unser Gemütsleben überformende und uns innerlich verwandelnde Form des idealen Seins ist, ergibt sich aus der wissenschaftlichen Bedeutung des rechten Winkels, der zufolge er den Vater vorstellt, den Vater der Liebe, wie unsere Akten noch besonders betonen. War diese höchste unter den theologischen Tugenden dem Johannismitbr. in dem Riß dieses Tempels als die Bekrönung des ganzen Bauwerkes vorgeführt, so wird ihm die praktische Ausführung aus Herz gelegt und ihm gezeigt, daß ohne die Übung dieser Königin aller Tugenden [>140<](#) eine Schönheit des Seins nicht denkbar ist, daß diese Schönheit ihren inneren Abschluß nur durch die Güte und in und mit der Güte des Seins finden kann; nicht etwa in einer passiven Stimmung des Herzens, sondern in reger Betätigung und in impulsivem Drängen nach außen kennzeichnet sich diese Liebe, ohne die wir Gott nicht ähnlich, nicht Kinder Gottes werden, unser Lebensziel nicht erreichen können. Sie ist der Polarstern des Frmr. auf dem wildbewegten Meere des nächtlichen irdischen Lebens und zeigt ihm zu allen Zeiten den rechten Weg und die richtigen Mittel, nicht nur die Liebe, mit der er die liebt, welche ihn selber lieben, sondern auch die Liebe, mit der er seine Widersacher umfaßt. "Ihr habt gehört: es ist gesagt: du sollst lieben deinen Nächsten und hassen deinen Feind. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, auf daß ihr werdet Söhne eures Vaters in den Himmeln. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was habt ihr für einen Lohn? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr eure Brüder begrüßet, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die Heiden dasselbe? So sollt ihr denn vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist" (Matth. 5, 43-48), vollkommen in der Liebe und durch die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit (Kol. 3, 14), und die die Welt und was in ihr ist, bezwingt und zu seliger Gemeinschaft führt, jene Liebe, die der Weg ist, hoch über alles, ohne die das Reden mit Menschen- und Engelszungen wie tönendes Erz oder wie eine klingende Schelle ist, ohne die alle Geheimnisse von Gott und Welt und alle Erkenntnis, das höchste Vertrauen nichts sind, Barmherzigkeit und Selbstopfer unnütz sind, die langmütig, gütig, neidlos ist, nicht prahlt, sich nicht blähet, die Sitte nie verletzt, ihren Vorteil nicht sucht, sich nicht aufreizen läßt, nichts Böses nachträgt, sich nicht über dem Unrecht, wohl aber mit der Wahrheit freut, alles zudeckt, alles hofft, alles duldet und nie dahin fällt, uns durch Zeit und Ewigkeit begleitet (I. Kor. 12, 31-13, 8), die das eindeckende Gewölbe des Salomonischen Tempels ist; die tragenden Rippen zeigen sich schon an den Säulen, auf denen dieses Gewölbe ruht, und alle Zierglieder dieses Baus verraten die harmonische Ausgestaltung des ganzen Werkes durch sie, schon im äußern Bau durch die Strebepfeiler und die gen Himmel führenden Fialen, schon im Grundriß durch die Ansätze zu den Rippen, und wie sich ihr aller Herzen Türen sprengen, so öffnet sie uns das Tor in die Mitbr.-Loge und in das heilige Gottesreich auf Erden: sie macht den rechtwinkeligen Wandel aus!

§ 4. Und dennoch haben wir mit dieser Liebe unsere Bestimmung noch nicht völlig erreicht: der Aufbau eines zweiten Tempels wird noch von uns verlangt, zu dem wir nur die einzelnen Bausteine bilden. In den Akten des zweiten Grades wird das besonders betont (Frgbch. III 7, Fr. 2-4) und an das Symbol der Musik geknüpft, sie sei "eine Erinnerung an den Wiederaufbau des zweiten Tempels", des Serubabelschen, und die Aufnahme-Zeremonien zeigen, daß es der ideale Menschheitstempel ist, welcher damit gemeint wird. Im Herzen erst einen Salomonischen Tempel, — mit den BBrn. sodann einen Serubabelschen Tempel aufrichten, so lautet die Parole des Ordens, und die unbeweglichen Kleinodien zeigen uns auf diesem Teppich dazu den Weg.

Das Reißbrett zeigt auch für diesen Serubabelschen Tempel den Riß: Harmonie mit den Reichsgenossen, Ähnlichkeit [>142<](#) mit dem König auf Zion, dem Herrscher in diesem Reiche, ist die Grundvoraussetzung des Lebens im Reiche der Brüderlichkeit. Der Plan aber soll ein "vernünftiger", die Zeichnung (nach den alten Akten) eine "richtige" sein, d.h. nach der gottgewollten Rechtbeschaffenheit des Menschen nach den ewigen Ideen entworfen sein, und an anderer Stelle heißt es, daß dieser Plan unsere eigene Ruhe zum Zwecke habe, also die volle Befriedigung, die wir als Mensch haben. Dazu aber gehört ein Doppeltes. Denn wie der Mensch wohl ein Einzelwesen ist und reichliche Keime zur Ausbildung gerade als solches hat, so ist er doch auch ein auf die Gemeinschaft angewiesenes Wesen, und nach dieser Seite hat er eben auch eine Reihe von Schuldigkeiten, die alle auf dem fruchtbaren Acker der Liebe zu den BBrn. aufwachsen. Auch sie zählen zu der Gerechtigkeit, von der der Meister von Nazareth spricht, und deren Erwerb unsere Kindespflicht erfüllt. — Unsere Akten aber nehmen ausdrücklich bei diesem Symbol Bezug auf die Zionsgemeinde, die heilige Gemeinde in weißen Kleidern, die "Gemeinde von Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind" (Hebr. 12,23), in die uns einzugliedern unsere Aufgabe

ist, und das schon hier auf Erden, und die volle Befriedigung des Seins kann erst durch die Lösung dieser Aufgabe gefunden werden. Dazu aber beschenkt uns der Heilige Geist mit seinen sieben Gaben, deren wirksame Aneignung uns mit der Besteigung der sieben Stufen anempfohlen wird, und deren Wirkung die innere Umgestaltung des Menschen ist, die Wiedergeburt, ohne die wir keine Bürger im Reiche werden können (Joh. 3, 3). Darum heißt es auch, daß wir durch diese Ersteigung der sieben Stufen in den Tempel gelangen, und da wir durch dieselbe zu dem Abschnitte der Arbeitstafel kommen, auf dem die Symbole der ersten Tafel abgebildet sind, so muß die Teppichzeichnung eben diese Gemeinschaft der Erstgeborenen, der Söhne Gottes, darstellen. Ebenso schließen sich an diese Stufen die zwei mal sieben Werke der Barmherzigkeit an: sie sind die äußeren Kennzeichen des Reichsgenossen, und selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erfahren (Matth. 5, 7), wenn über ihre Fähigkeit und ihre Ansprüche auf den Bürgerbrief geurteilt wird. "Ein guter und eifriger Frmr. hat sie vorzugsweise zu üben", sagt die Erklärung des Gesellentepichs, nämlich

er soll den Fehlenden mit Ermahnungen entgegengehen, die Unwissenden unterweisen, den Ratlosen guten Rat erteilen, für den Nächsten zu Gott beten, die Betrübten trösten, Schmähungen mit Geduld anhören und aus gutem Herzen dem verzeihen, der ihn beleidigt;

er soll dem Hungrigen zu essen, dem Durstigen zu trinken geben, den Nackten kleiden, den Gefangenen trösten, den Kranken besuchen, den Reisenden gastfreundlich aufnehmen und den Toten begraben.

Der Zusatz der Erklärung zeigt deutlich, daß dieses Verhalten zur Außenwelt Plan und Riß für diesen zweiten Tempel und seinen Aufbau ist, und wer diese Werke verrichtet, der zählt zu den "Gerechten" (Matth. 25, 31-46, bes. v. 46), welche im Reiche Sitz und Stimme haben: es ist der eminente Ausdruck höchster Christlichkeit!

Nach diesem Plan und Modell uns aufzubauen, heißt aber, sich zu einem kubischen Steine gestalten, zu einem vollkommenen Baugerät, das zum Einlegen in diesen Menschheitstempel durchaus geeignet ist, und daß damit und also [>144<](#) auch mit dem Serubabelschen Tempel überhaupt die heilige Gemeinde bezeichnet wird, ergibt sich aus unserer Tradition nach welcher wir als lebendige Steine uns zu einem "geistlichen Hause, zu einer heiligen Priesterschlar aufbauen sollen (I. Petr. 4, 5). Dazu gehören die Erörterungen des Fragebuches (II 5, Fr. 8-10), wonach die Ablegung aller Metalle auf die "ganz fertigen" Steine verweist, die Hiram von Tyrus zum Bau des Salomonischen Tempels bereitet hatte und hinzufahren ließ, so daß sie in den Bau eingesetzt werden konnten, ohne daß man den Schall eines Hammerschlages oder eines Axthiebes hörte. "Ganz fertig" oder wie es einst viel deutlicher hieß, "vollkommen" müssen demnach die Steine sein, wenn sie zum geistlichen Hause aufbaut werden sollen, vollkommen, wie der himmlische Vater vollkommen ist, und darum wird die Ablegung der Metalle auch auf das erste glückliche Alter der Welt oder die goldene Zeit bezogen, wo weder Gold, noch Silber, noch andere Metalle das menschliche Herz verleiten konnten; das ist nun eine Erinnerung an den Paradieses- oder den Anfangszustand, zugleich auch an den Bestimmungszustand, dessen Kennzeichen Unschuld und Gerechtigkeit ist, und nur der ist demnach zum Eintritt in das Reich geeignet, welcher diese beiden Grundbedingungen gewonnen hat. Das liegt auch in dem Worte, daß einst Gold und Silber das menschliche Herz nicht verleiteten, und wie "die Liebe zum Geld eine Wurzel alles Bösen ist und im Begehren danach schon manche vom Glauben abgeirrt sind und sich in großes Weh verstrickt haben" (I. Tim. 6; 10), so hielt jene uns so nahestehende Richtung diese Selbstsucht und den Eigenwillen für den Anfang aller Verschuldung und aller Fehlritte, für die Ursache des Verlustes des Paradieses und des religiösen und sittlichen Elendes der Menschheit. Daher sagt auch die Erklärung der Frmr.-Tafel, diese Metallablegung solle uns "an den Stand der Unschuld erinnern", und spricht sich damit aufs deutlichste über das aus, was uns hienieden obliegt, uns so zu gestalten, daß jeder fragen könne: "Wer kann mich einer Sünde zeihen?" (Joh. 8, 46). Aber die Verleitung des Herzens durch den Geiz und die Gewinnsucht setzt ganz konsequent ein Verhältnis zur Mitwelt voraus, mit der zusammen das "geistliche Haus" aufgeführt werden soll, und bringt damit den zweiten Hauptfaktor aller Selbstsucht in Rechnung, immer jedoch nach dem Worte: "Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet... Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, den Balken aber in deinem Auge bemerkst du nicht? . . . Du Schauspieler, nimm zuerst den Balken aus deinem Auge, und alsdann magst du sehen, den Splitter aus deines Bruders Auge zu nehmen" (Matth. 7, 1-6). Selbstsucht und eigener Aufbau voran, Aufbau nach der eignen Individualität mit "Schleifen der Werkzeuge" auf dem kubischen Stein, Aufbau nach dem Menschheitsideal, dem Ideal der Gesamtheit der Gemeinde der Vollkommenen, um an diesem aus zwei Fäden zusammengedrehten Seil ein "würdiges" Mitglied des Ordens zu werden, das ist die Parole des zweiten Grades.

Wer aber den Lehren der Tafel des Mitbr.-Grades gemäß sich auf religiöser und sittlicher Basis nach seiner Eigenart zum Salomonischen Tempel, nach den Forderungen der Reichsgenossenschaft oder des Menschheitsideales sich zum Serubabelschen Tempel zusammen mit den Mitgliedern des [>146<](#) Reiches aufbaut hat, der hat die wahre Natur des Menschen gefunden und in sich selber zur Erscheinung gebracht, und diese wird durch den rauhen Stein dargestellt, welcher nicht mit Eisen behauen werden darf, weil er dadurch entweicht würde (2. Mos. 20, 24. 25): er ist zu seinem Ursprünge zurückgekehrt, wie es bei uns heißt, und hat demgemäß seine Bestimmung erreicht, als Priester steht er mit Gott in

persönlicher Gemeinschaft, wie unsere Tradition zum kubischen Steine das ausdrücklich bemerkt (nach I. Petr. 2, 5) und ist den Weg zum Zion, wo der Vater im Himmel seine Wohnung genommen und der Herr der Welt seinen Thron aufgerichtet hat, gegangen, wie unsere Akten mit Jes. 35, 8-10 vom rauhen Steine sagen, er ist also mit dem Gr. B. M. a. W. in Wahrheit vereint und hat sein Wesen, das idealmenschliche Wesen gefunden und zur Wirklichkeit gemacht, das Ziel erreicht. "Der Herr ist sein Richter, der Herr sein Meister, der Herr sein König, er beschützt ihn!" sagen unsere Akten (mit Jer. 35, 10); so ist die "Ähnlichkeit" (similitudo, Gleichnis) mit Gott hergestellt und die Kindschaft eine Wahrheit geworden; wir leben wieder in Gemeinschaft mit ihm (I. Joh. 1, 6, 7), mit seinem Geiste (Phil. 2, 1), dem heiligen Geiste (2. Kor. 13, 13), welcher nach alter verwandter Lehre die schöne Harmonie zwischen Vater und Sohn ist und bei den Frmrn. die Schönheit heißt; er ist "vergottet", wie die mittelalterliche Theologie sagte, geworden wie Gott ist (I. Mos. 2, 5), und hat gekostet die Frucht vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen, zählt auch wegen des Abscheus vor allem Bösen zu dem Volke der Heiligkeit und dem Königreiche von Priestern (2. Mos. 19, 6), wie Paulus ein Priester Christus Jesus' bei den Profanen, im heiligen Dienste am Evangelium, damit auch sie werden eine Opfergabe, wohlgefällig, geheiligt in heiligem Geiste (Röm. 15, 16). — —

§ 5. Und doch, wenn ein redlich sich Bemühender den ganzen Umfang der Lebensarbeit umfaßt und sich mit allem Ernst prüft, nicht einmal darauf hin, ob er das Ziel erreicht, sondern nur ob er getan habe, was in seinen Kräften stand, da muß er die Schwere des Wortes, das Br. Goethe dem Mephistopheles (Faust I 1696) in den Mund legt, mit bitterer Selbsterkenntnis empfinden:

Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Erst in diesem Zusammenhange gewinnt das Urteil, der rauhe Stein sei Gegenstand der sorgfältigen Arbeit der Johannislehrlinge, sein rechtes Verständnis; "er erinnert uns, unsere Übeln Neigungen abzulegen und uns immer vollkommener zu gestalten, eine Arbeit, die schwer, aber unerläßlich für den ist, der sich der Wahrheit (d.h. Gott) zu nähern sucht". Denn der rauhe Stein ist das Symbol unseres Wesens, das wieder gottförmig gemacht werden soll, und unser eignes gottgewolltes, ideales Wesen, das Ideal der Menschenschöpfung, erinnert uns an die Pflicht, die uns obliegt, treibt uns auch durch die Regungen des Gewissens mit innerer Gewalt und natürlichem Drange zu den göttlichen Höhen — wenn nur nicht die dämonischen Tiefen und der Schmutz des Tages wären, die unglückselige Tragik der [>148<](#) Menschheit, welcher die Finsternis auf der einen und das Licht auf der andern Seite widerspruchsvolle Begleiter auf der sublunaren Bahn sind, der geistige Trieb zum Guten und der materielle Trieb zum Bösen, die Doppelnatur mit den zwei Seelen in der Menschenbrust, das dunkle Tal des Lebens mit der Fernsicht auf unerreichbare lichtumflossene Höhen, nach denen das ganze Sehnen des echten Menschenkindes strebt, und doch fühlt er die irdischen Fesseln an seinen Füßen, die ihm die Erreichung der schönen, wahren Heimat des Menschen unmöglich zu machen scheinen: der Weg erscheint zu steil, ein Pfad will sich nicht sehen lassen, nicht ein führendes Seil und nicht ein leitender Stern, mit mildem Glanze den Weg zu beleuchten. Da weckt der rauhe Stein auch in unserer Brust mit einer Änderung des Objektes den sehnsuchtsvollen Wunsch des Dichters (Schiller, Der Jüngling am Bache 17-24):

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem teuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Aber die Säule Boas und der Mitbr.-Wahlspruch zeigt ihm zugleich, daß er nicht mit demselben Dichter (Die Ideale I-8) zu klagen und zu fragen braucht:

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich flieh'n?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens! deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Denn dem echten, wahren Frmr. sind die heitern Sonnen nicht erloschen, die Ideale, die das trunkene Herz schwellen, nicht zerronnen, der süße Glaube an traumgeborne Wesen der rauhen Wirklichkeit nicht zum Raube geworden, das, was einst so schön, so göttlich war: er folgt dem leuchtenden Stern, der ihm den Weg nach Osten zeigt, pflanzt die Hoffnung, das glückliche, goldene Ziel doch zu erreichen, noch am Grabe auf und weiß, daß das, was die innere Stimme spricht, die hoffende Seele nicht täuscht!

Allgemeine Instruktionen.

Lehrbuch

für die

Mitglieder der
Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland.

Motto:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.
Schiller.

I. Teil. Die Johannisgrade.

Neue Bearbeitung von

Br. Hermann Gloede.

Als Handschrift mit großmeisterlicher Genehmigung für BBr. Freimaurer
gedruckt.

Berlin 1901.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

Gebrauchtum der Johannisloge.

2. Bändchen:

Ritualien und Arbeitsteppich der Johannis-Meister.

Neue Bearbeitung.

Neun Instruktionen

Br.-. Hermann Gloede.

Als Handschrift für BBr. Meister gedruckt.

Berlin 1901.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstrasse 68—71.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
VI. Die Eröffnung und Schließung der Johannismeisterloge ...	1
VII. Die Erhebung zum Johannismeister	22
a. Die Vorbereitung des suchenden Mitbruders	24
b. Die Anrede des amtierenden Meisters .	42
c. Die Reisen des suchenden Mitbruders .	63
d. Die Annahme zum Johannismeister . .	83
e. Die Erhebung des Johannismeisters .	105
f. Die Bekleidung des Johannismeisters ...	126
VIII. Der Johannimeisterteppich	147
a. Die Überschrift des Meisterteppichs ...	151
b. Der Ort der Verwandlung	168

VI. Eröffnung und Schließung der Johannismeisterloge.

Und so lang du dies nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Goethe. Westöstl. Divan 117.

§ 1. In dem Eröffnungs- und Schlußritual aller Logen bilden die Fragen nach der Zeit, d.h. nach den Arbeitsstunden des Fmrs., das feste und sichere Rückgrat des Gedankenganges, welcher durch diese Allegorie dargestellt werden soll, und die sich daran schließenden Fragen und Antworten geben den lehrhaften Inhalt der Arbeiten dieser Logenstunden; nun repräsentieren diese das ganze Leben eines Fmrs. und sein freimaurerisches Wollen, Können und Streben. In dem idealen Aufbau des Ordens bietet aber jeder Grad dem Br. eine besondere Arbeit und eine besondere Art der Arbeit seines Wirkens als Fmr., und weil Hochmittag und Mitternacht die wahren Stunden der Arbeit symbolisieren, Mittag nur eine Vorstufe zur Arbeit bedeutet, so muß darum die Zeit des Hochmittags und der Mitternacht im Anschluß an die Lehren des einzelnen Grades und in lehrhafter Ausführung derselben in kurzen und körnigen Worten und pointierten Sentenzen eine stetige Veränderung auf den einzelnen Stufen des Ordens erfahren. — Im zweiten Grade darf man aber hier eine tiefere >2< Änderung des Rituals nicht weiter erwarten, als daß nach der Eröffnung des Lehrlingsgrades die Loge durch das Pekturale in eine Loge des zweiten Grades verwandelt wird, während nach beendigter Logenarbeit diese Gesellenloge geschlossen und durch das Gutturale in eine Lehrlingsloge zurückgeführt wird, welche sodann nach der gewohnten Einen Art und Weise ihrerseits ebenfalls geschlossen wird. Denn beide Grade behandeln nur das Eine Thema, die Grundlage des freimaurerischen Seins mit ihrer doppelten Verüstung, dem individuellen Sein nach der religiösen und nach der sittlichen Seite. Damit werden die Perspektiven gezeichnet und die Ideale des Ordens dem Br. vor die Seele geführt, die Eine innere Existenz des wohlunterrichteten Fmrs., die Sittlichkeit, die sich auf einem religiösen Unterbau erhebt. Beide Stufen, die erste mit ihrer Erkenntnis des göttlichen Wesens und des Menschen als eines mit der Gottheit verwandten Wesens, die zweite mit ihrer Lehre von den Forderungen, die an den Menschen zu stellen sind, weil er eine so hohe Stellung in der kreatürlichen Welt einnimmt, leiten aber den Blick in so weite Ferne und in so nebelhafte himmlische Höhen, daß der Lehrling und der Geselle, wenn er die menschlichen Kräfte im allgemeinen, die Naturanlagen des Menschen überhaupt, im besonderen aber seine eignen persönlichen Anlagen und Fähigkeiten abmißt und einen prüfenden Vergleich dessen, was er soll, und dessen, was er vermag, anstellt, nur in Verzagtheit und Verzweiflung geraten muß, falls er sich nicht für einen Goetheschen Übermenschen hält und sich fähig glaubt, Überirdisches und Himmlisch-Göttliches darstellen und die Höhen des vorgeschriebenen Ideals ersteigen zu können. und doch verbirgt sich darin Überschätzung der menschlichen Kraft und des persönlichen Vermögens, sittlicher Luxusübermut und gefährlichste, verderbenbringende Überschätzung, ein Hochmut, der vor dem Fall kommt.

Hier muß der Orden seine Warnerstimme erschallen lassen, wenn er seine Schuldigkeit tun und seine Mitglieder auf rechten Weg leiten will: er hat die Begriffe vom menschlichen Vermögen nach Maßgabe der Naturanlage der Menschheit auf das rechte Maß zurückzuführen, damit der Br. lernt, wie er mit seinen wirklichen natürlichen Kräften sich auf der Erde einrichten müsse und könne, und der hat schon eine Meisterarbeit verrichtet, der sich richtig abschätzen gelernt hat, seine Anlagen vernünftig und sachgemäß ohne jegliche Überschätzung zu prüfen und demgemäß auch zu benutzen weiß und an sich selber erfährt, daß nur der Irrtum das Leben ist, daß der Mensch den großen Zielen nicht gewachsen ist, daß niemand zu absoluter Vollendung des Daseins auf dieser irdischen Laufbahn gelangen kann, vielmehr nur zu einer Vollendung seines seelischen Seins, welche der allgemein menschlichen Anlage angemessen ist und mit ihr in einem reziproken Verhältnisse steht, — aber auch, daß der Irrtum der Anfang sichern Wissens und der Fehler der Anfang des Gelingens ist, der sittliche Fall der Anfang der sittlichen Erstarkung sein muß. Diese Wahrheit zu erkennen und zu benutzen und ausbeuten zu können, ist an sich schon eine meisterliche Fähigkeit, aber das ist doch nur etwas Negatives, und weiter kommt man nicht viel mit dem Geiste, der stets verneint. Der Orden würde gewißlich nur wenig leisten, wenn er dem Meister nur diese Eine wissenschaftliche und ethische Erkenntnis zum Bewußtsein bringen wollte, seine Leitung muß in positiven Lehren bestehen; er hat die Pflicht, zu zeigen, wie man sich mit dieser Mangelhaftigkeit seiner Kräfte einzurichten hat, d.h. wie man ein Meister werden >4< kann. Denn der echte Meister zeigt sich in der Beschränkung, welche er seinem Schaffen auferlegt, und zwar nach Maßgabe dessen, was seine Anlagen ihm möglich machen: Das Mögliche, nicht das Wünschenswerte ist für ihn das oberste Gesetz seiner Kunst. Das Wünschenswerte zeigen die beiden ersten Grade und das schon mit einem deutlichen Zweifel an der Erreichung des vorgezeichneten Ideals. — das Mögliche und Erreichbare muß darum im Verlauf der Führung des Ordens dem Meister schon gezeigt werden, zugleich aber auch, was der Orden uns als Mittel dieses Erreichbaren zu bieten hat, als Mittel, welche wir in der freimaurerischen Hauptarbeitsstunde; in der Hochmittagszeit, anzuwenden haben.

§ 2. Darum schließt auch das Eröffnungsritual des Johannislehrlings- und des Johannisesellen-Grades auf die Frage nach der Zeit des Hochmittags mit einem gewaltig redenden Fragezeichen: Es findet sich keine ergänzende, den damit eingeleiteten Gedanken fortsetzende Frage nach dem Inhalte der Arbeit dieser Logenstunde anders, als daß sich die Blicke auf die aufgeschlagenen Teppiche zu lenken gemäßigt fühlen sollen. Auf ihnen ist das wünschenswerte Ideal der Menschennatur verzeichnet, und die folgende Rezeption und Annahme zeichnet dieses Ideal und lehrt seine Forderungen; seine Höhe und Größe nach der einen Seite des Menschentums. — Hier aber ist der Orden schon verpflichtet, dem Streben der Hochmittagsstunde einen positiven Inhalt und menschenmögliche und erreichbare Ziele vorzuschreiben, nachdem er uns wiederum durch Eröffnung der Lehrlingsloge unsere religiöse Pflicht und durch Eröffnung der Gesellenloge unser ideal sittliches Verhalten, in summa die gewaltig weiten Grenzen des Schönen. Wahren, Rechten und Guten des Menschentums vorgeführt hat. immer das letzte und höchste Ziel gezeigt hat mit dem Hinweis auf die zu schwache menschliche Fähigkeit, zur absoluten Vollkommenheit der Gottheit und des Göttlichen zu kommen, der Gottheit im ersten, des Göttlichen im zweiten Grade; — immer mit der Erinnerung, daß wir eben Menschen sind mit dem Drange in die Unendlichkeit und dem Fall in den irdischen Staub, Menschen mit göttlichen Höhen und dämonischen Tiefen, Menschen mit weitem, umfassendem Wollen und geringem, spärlichem Können. Ohne diese Erinnerung an die menschliche Tragik gibt es keine rechte Stimmung der Meisterloge, — ohne den Durchgang durch die vorhergehenden Grade keine recht eröffnete Loge der gerade zu bearbeitenden Stufe.

Mit Recht wird darum im Meistergrade nach Eröffnung der Lehrlings- und Gesellenloge auf die Frage des Meisters:

Br. zweiter Aufseher, welche Zeit ist es nun endlich?

nicht mehr mit dein allgemeinen Hinweis auf die Hauptarbeitszeit des Frmr's. geantwortet, mit dem Hinweis auf Hochmittag, sondern der zweite Aufseher gibt die Antwort:

Sie nähert sich der Stunde der Verwandlung,

und wir erfahren sodann auf des Meisters weitere Frage, wann sie kommen werde:

Sie ist nach des Meisters Ratschluß bestimmt, wir sind ohne Furcht und bereit, ihre Ankunft zu erwarten.

Für das rechte Verständnis ist aber wohl zu beachten, daß die Hochmittagszeit das Symbol der Hauptarbeitszeit ist und damit der Inhalt des Hochmittags als Inhalt der freimaurerischen Hauptarbeit bestimmt und festgesetzt ist, daß wir also in das reale, tätige Leben mit diesen Antworten hineingeführt werden, um deswillen der Johannismeister auch im Süden seinen Platz einnehmen soll. Darum werden wir mit der "Stunde der Verwandlung" direkt in das Leben [>6<](#) hineingeführt, so daß nach den im Folgenden gegebenen Erörterungen über diese Verwandlung auch die Meisterloge mit ihrer Meister-Lebensaufgabe und ihrer Meisterarbeit folgt: die Verwandlung ist also die Aufgabe und Arbeit des Meisters, aber nicht in ihrem ganzen Umfange, nur der Anfang derselben gehört der Johannismeisterloge an, und die Fortsetzung liegt jenseits dieser Loge des dritten Grades. Darum ist auch ganz folgerichtig nur davon die Rede, daß sich die Zeit der Stunde der Verwandlung "nähere". Da nun aber diese Lehre von der Verwandlung ein echt christlicher Begriff ist, so will das vorerst sagen, daß im Johannismeistergrade die Ordenswissenschaft zuerst rein christliche Momente einführe, deren praktischen und theoretischen Ausbau sie den ferneren Stufen vorbehält, aber auch, daß das Christentum in der Wissens- und Könnenstragik des menschlichen Geschlechtes das auflösende Moment sei und das versöhnende und die Erlösung bringende Element lehre.

Mit der Einführung dieses Begriffes von der Verwandlung knüpft die Ordenslehre, wie sie sich zuerst im dritten Grade praktisch ausgestaltet, direkt an die Konstituierung des Reiches Gottes auf Erden an, das der Meister als Mitbr. in der Kette der harmonisch gestimmten BBr. kennen und als das Ideal der Menschheit schätzen gelernt hat. So hängt der dritte Grad mit dem zweiten Grade genau nach der Predigt Johannes des Täufers zusammen: "Werdet innerlich andere Menschen, denn das Reich der Himmel hat sich genähert" (Matth. 3,2); denn der zweite Grad stellt das Reich Gottes vor, der dritte Grad die Sinnesänderung, durch welche uns die schmale Pforte desselben aufgetan werden soll. Selbst äußerlich läßt sich dieser Zusammenhang durch das in beiden Stellen vorkommende Wort "sich nähern konstatieren.

Denn die Lehre von der Verwandlung ist die Lehre von der inneren Umwandlung unseres Seins. Ohne sie ist also die Harmonie der Reichsgenossen nicht möglich, und wer die Reichsmitgliedschaft mit Recht erhalten will, der muß bei der praktischen Lebensführung mit ihr anheben. Ihre Stunde aber ist nach des Meisters Ratschluß bestimmt, furchtlos und bereit sind wir, ihre Ankunft zu erwarten, furchtlos und bereit, die Waffen der geistlichen Ritterschaft zu ergreifen, furchtlos und

bereit, jeden äußern und innern Feind des Reiches mit Mut und Standhaftigkeit anzugreifen, zurückzuschlagen und zu Boden zu werfen. Die Ungewißheit der Stunde ihrer Ankunft erinnert an zahlreiche Parabeln, mit welchen der Meister von Nazareth das Unvermerkte und der Beobachtung sich Entziehende des Kommens dieses Reiches und damit der Verwandlung bewiesen hat, wenn er z.B. von dem Winde spricht, dessen Brausen man wohl höre, aber damit doch noch nicht dessen Ursprung und Anfang gefunden habe: so sei es auch mit dem Menschen, der aus dem Geiste geboren sei (Joh. 3,8); oder wenn er (Mark. 4,27) das Reich Gottes vergleicht mit dem Samen, den ein Mensch aufs Land wirft, der sproßt und aufschießt, ohne daß man es wisse.

Schon in den Evangelien kommt das Wort Verwandlung in recht lehrreicher Weise als Synonym für diese Sinnesänderung vor, z.B. in dem Berichte des Matthäus (17, 1-13) und des Markus (9,2-13). wo Petrus, Jakobus und Johannes Jesus auf einen hohen Berg begleiten und sehen, wie er vor ihren Augen verwandelt wird, wie in beiden Evangelien steht; "sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, >8< seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht"; die Wirkung dieser Verwandlung beschreiben beide Evangelisten als Überschattung durch eine Lichtwolke (nubes lucida, Matth. 17, 5), aus welcher eine Stimme spricht: "Dies ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe; auf ihn höret!" Das Leben im Lichte und die Erwerbung der Gotteskindschaft also wird durch das Wort Verwandlung bezeichnet. Denn nach des Meisters von Nazareth Ausspruch sind wir nicht von Natur und nur darum, weil wir Menschen sind, Kinder Gottes, sondern wir haben nur die Fähigkeit, die Gotteskindschaft uns zu erwerben, und zwar durch die Liebe zu Gott oder vielmehr nach des Meisters Meinung durch das felsenfeste, unerschütterliche Vertrauen auf den Vater im Himmel und seine Gottesgüte und durch Liebe zu allen Menschen, besonders jedoch auch zu denen, welche unsere Widersacher auf unserm Lebenswege sind. Denn er lehrt (Matth. 5,43-45): "Ihr habt gehört: es ist gesagt: du sollst lieben deinen Nächsten und hassen deinen Feind. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger, auf daß ihr Söhne eures Vaters in den Himmeln werdet". Wer darum die Reichsmitgliedschaft gewinnen will, muß zuvörderst sich in seinem Gemütsleben verwandeln, und diesen Urgrund und Beginn hat deswegen der Orden seinen Mitgliedern in allererster Linie als die notwendigste Aufgabe seines freimaurerischen Lebens zu zeigen. — So steht auch 2. Kor. 3,18: "Wir alle aber, die wir mit aufgedecktem Angesicht uns von der Herrlichkeit des Herrn bespiegeln lassen, werden in dieses selbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als vom Herrn des Geistes aus"; denn wenn wir das Bild Gottes, nach dem wir geschaffen sind, wiederherstellen, so sind wir eben darum Gotteskinder und gewinnen als solche das Recht zum Eintritt in das Reich Gottes, und so lehrt denn der Orden, nachdem er im Mitbr.-Grad dieses Gottesreich uns vorgezaubert hat, mit Recht in diesem Grade:

Wenn du die Weihe zum Mitbr. in diesem Leben zur Wahrheit machen willst, so mußt du umkehren, um auf den rechten Weg zu kommen, auf dem du zur Sinnesänderung gelangst; sie ist die Grundbedingung, ohne deren Erfüllung du nicht in realer Wirklichkeit der Bruderkette einverleibt, nicht in Wirklichkeit ein Br., ein Meister der K. K. werden kannst.

§ 3. Aber ein bloßer Hinweis auf diese Grundvoraussetzung genügt hier nicht; der Orden muß konsequenterweise uns auch die Mittel zu dieser Verwandlung zeigen, und er tut es in Fortsetzung dieser Fragen nach der Verwandlung, wo denn der erste Aufseher auf des Meisters Frage,

wo sich der finde, der bereit sei auf die Ankunft diaser Verwandlung,

die Antwort erteilt:

Zwischen dem Winkelmaß und dem Zirkel.

Schon der Umstand, daß dem ersten Aufseher diese Antwort zugewiesen wird, ist bedeutsam und zeigt, daß wir es mit verstandesmäßigen Dingen zu tun haben, während jene Antwort nach der Zeit, d.h. nach der notwendigsten Lebensarbeit, nämlich nach der Annäherung an die Verwandlung, dem zweiten Aufseher darum mit Recht in den Mund gelegt wird, weil wir es mit dem Herzensleben und seinen göttlichen Höhen zu tun haben. Nun stellt der Zirkel die Unendlichkeit Gottes dar, der Winkel aber das göttliche Wirken in der Natur, auch in der Brust des Menschen, und so bedeutet denn diese Antwort: >10<

Wer bereit ist, Herz und Sinn in den Dienst Gottes und der BBr. zu stellen, der ist in Gottes gnädiger Vaterhand.

Zu dieser Frage im Eröffnungsritual findet sich eine Art von Parallele im Fragebuch (IV 13, Fr. 7-11):

7. Was sieht man zum Kopfe und zu den Füßen des Sarges abgebildet?
Ein Winkelmaß und einen Zirkel.

8. Was bedeutet das Winkelmaß?
Die Gerechtigkeit.
9. Was der Zirkel?
Die Unendlichkeit.
10. Wenn ein Meister verloren wird. wo soll er wiedergefunden werden?
Zwischen dem Zirkel und Winkelmaß.
11. Was will das sagen?
Daß, wenn er von der Wahrheit und dem Lichte abgewichen ist, er bereit sein soll, auf den Weg der Gerechtigkeit zurückzukehren und von der unendlichen Güte Gottes seine Begnadigung zu erwarten.

Auch hier wird auf sittliche Dinge Rücksicht genommen, auf ein Mitglied der Bruderkette, das "sich unglücklich verirrt hätte", wie es einst hieß, und nun "bereit sein soll", auf den "guten Weg" zurückzukehren, auf den Weg der Gerechtigkeit, wie es nunmehr heißt, d.h. der Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt, welche verloren war und durch den Meister von Nazareth uns wiedergebracht ist, welche uns den Eintritt in das irdische Bruderreich verschafft, da sie die Wirkung der Sinnesänderung ist. Darum heißt für den gefallenen Meister "zwischen Winkel und Zirkel sein", der Wiedereintritt in das Reich der Brüderlichkeit ist ihm jeder Zeit geöffnet, wenn er die Grundbedingung wieder erfüllt, denn Gottes Erbarmen ist ohne Grenzen und seine Liebe ohne Ende.

Der symbolische Gedanke entwickelt sich aber leicht, wenn man den Zirkel als Kreis und den Winkel als das Zentrum dieses Kreises denkt, von ihm gehen die im All wirkenden Kräfte nach allen Seiten aus hin bis an die Peripherie und wirken von hier aus zurück wiederum bis zum Mittelpunkte hin. Wo der gefallene Meister sich also auch befinden mag, immer steht er unter der Einwirkung dieser göttlichen Kräfte, und es kommt nur auf ihn an, auf seinen Willen, dieselben auch wieder auf sich einwirken zu lassen. Denn "also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe" (Joh. 3. 16); und unsern Grundgedanken spricht 2. Petr. 3, 9 noch deutlicher aus: "Gott will nicht, daß etliche verloren gehen, sondern daß alle zur Sinnesänderung gelangen."

Liegt das aber so, ist der Heilsplan für alle bestimmt, dann kann die Mitbr.-Loge getrost in eine Meisterloge verwandelt werden, wie nunmehr der amtierende Meister durch den Mund des ersten Aufsehers der Bruderschaft, der Mitbruderschaft, weil die Meister noch im Zeichen des zweiten Grades stehen, verkünden läßt. Jeder weiß, daß die großen Ziele nicht erreichbar sind, so lange wir im irdischen Leben wandeln; aber jeder erfährt nun auch, daß er, im Falle er einen Fehltritt begeht, dennoch bei ernstem Streben und gerechtem Wollen, bei Reue und Buße, wieder zu Gnaden angenommen werden wird, nur daß er sich selber zu prüfen hat, ob er auch getan, was er vermochte; dem irdischen >12< Reiche kleben alle Mängel und Fehler des Menschen an, auch seine Vorzüge, das Wollen des Wahren und Guten und Schönen, der natürliche Drang gerade der Besten auf diesem Stern nach den göttlichen Höhen, und nur nach dieser Seite kann das Reich Gottes auf Erden aufgerichtet werden; es ist ein Reich der relativen Vollkommenheit, in dem furchtloser Kampf mit den finstern dämonischen Mächten und stete Bereitschaft zur Sinnesänderung allein Maß und Ziel der Genossen bilden, welche nur unter dieser Bedingung "Meister" "würdige" Meister werden können.

Zum Zeichen dessen werden als ein charakteristisches Merkmal der Meisterloge vom Zeremonienmeister die noch fehlenden sechs Lichter angezündet, so daß nun mit den drei Lichtern höchster, absoluter göttlicher Vollkommenheit, welche bis dahin die Lehrlings- und die Mitbr.-Loge erleuchtet hatten, dreimal drei Lichter die Meisterloge erhellen; damit ist aber das Quadrat und so die kubische Selbstgestaltung angezeigt, rätselhaft und dunkel auf den Meister von Nazareth verwiesen, dessen Symbol eben der Kubus ist. Im Gange des Eröffnungsrituals ist diese Zeremonie aber hoch bedeutsam. Denn er hat es der Menschheit gezeigt, wie Göttliches und Menschliches in einer Person vereinigt und zu einem wirklichen Ausgleich gebracht werden können, und hat uns darum ein Vorbild gelassen, dem wir nur nachzuleben haben, um echte Mitbr., um Meister zu werden. Seinen Fußstapfen zu folgen, ist darum das vom Orden dem strebenden Meister gebotene Mittel, sowohl in der eignen Lebensführung, in der Zeit von Hochmittag und in sittlicher Beziehung, als auch in Bezug auf die wissenschaftliche Erkenntnis Gottes, dessen Wesen er uns als Liebe geschildert hat, und wer sich dieser Liebe widmen will, darf nun auch das Meisterzeichen machen und sich damit immer von neuem der Meisterschaft weihen, immer mit erneutem Gelübde, die Pflichten derselben zu üben, furchtlos und bereit zu sein und die Gebote des Obermeisters, d.h. Christi, zu erfüllen, damit hängt die Ziehung des Degens innerlich zusammen, sowohl insofern er das Schwert des Wortes, das Symbol Christi ist, als auch insofern er die Waffe der Verteidigung und das Mittel der Abwehr ist.

§ 4. Der Schluß der Meisterloge knüpft direkt an diese Gedankengänge an, hebt sie jedoch in einer der Geschichte angehörenden Konsequenz aus der bloßen Reichspredigt des Täufers heraus in die wesentlich christliche Idee hinein. Denn auch der Meister von Nazareth knüpft an diese Johanneische Predigt an. "Nach der Verhaftung des Johannes kam Jesus nach Galiläa und verkündete das Evangelium Gottes: die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes hat sich genähert; ändert euren

inwendigen Menschen und setzt euer Vertrauen auf diese frohe Botschaft" (Mark. 1, 14 f.). Auf diesen Gegensatz der Reichspredigt Johannes des Täufers und des Meisters von Nazareth führt uns die Antwort, welche der erste Aufseher auf des amtierenden Meisters Frage nach der Zeit zu Anfang des Schlußrituals gibt:

Die Zeit ist erfüllt!

und diese Antwort entspricht der Mitternacht in dem Schlußritual des ersten und des zweiten Grades, der letzten Arbeitsstunde mit dem höchsten Inhalte menschlicher Arbeit und menschlichen Strebens, ein erstes vollgültiges Zeichen, daß der Orden das edelste Wollen und das edelste Können in christliche Grundsätze setzt, und daß er verlangt, wir sollten [>14<](#) uns mit Christlichkeit durch und durch sättigen, wie der Meister von Nazareth darum das Gleichnis vom Sauerteige erfunden hat, um das Wesen des Reiches Gottes zu kennzeichnen (Matth. 13, 33; Luk. 13, 21), und uns vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadduzäer warnt (Matth. 16, 6-11, 12; Mark. 8, 15; Luk. 12, 1), oder wie Paulus (I. Kor. 5, 6-8; vgl. Gal. 5, 9) uns ermahnt, den alten Sauerteig auszukehren, den Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, da schon ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuere. Das also ist die letzte und höchste Aufgabe des Menschen, nichts von menschenwidriger, von gottwidriger Gesinnung in seinem Herzen zu lassen, nichts von dem, was mit dem göttlichen Adel seiner Seele in Disharmonie steht. Der Meister von Nazareth aber verändert die Reichspredigt des Täufers durch zwei Zusätze: "Die Zeit ist erfüllt" setzt er zu Anfang derselben hinzu, an den Schluß aber schiebt er das Wort "Setzet euer Vertrauen auf die frohe Botschaft" von der Nähe des Reiches Gottes und von der Sinnesänderung.

Damit führt uns das Schlußritual direkt in den göttlichen Heilsplan hinein; es sind die Ordensabsichten überhaupt, seine letzten Ziele, und hier zeigt sich dunkel und versteckt, rätselartig und der Art des Ordens ganz angemessen ein erster Anfang, der zunächst durch das Wort, daß die Zeit erfüllt sei, eine greifbare Gestalt erhält. Denn diese Vorstellung ist nachher von Paulus aufgenommen, um den Gegensatz von Gesetz und Gesetzeswerk auf der einen, und von Gnade und Barmherzigkeit auf der andern Seite auf das kräftigste herauszukehren. In dem Mittelpunkte zwischen der alten und der neuen Gerechtigkeit steht auch ihm (Gal. 3, 21-4, 11) der Gedanke, daß die Zeit erfüllt sei; vgl. 4, 4 f.: "Als die Zeit erfüllt ward, da sandte Gott seinen Sohn, geboren vom Weibe und unter das Gesetz getan, damit er die unter dem Gesetze loskaufe, auf daß wir die Sohnschaft empfangen. Weil ihr aber Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen ausgesandt, der da ruft: Abba. Vater!" Darum seien wir, fährt er fort, auch nicht mehr Knechte, sondern Söhne und somit Erben durch Gott. Noch deutlicher wird der Zusammenhang von dem "verlorenen Meister" und der "Fülle der Zeit" im Ritual durch Paulus' Wort an die Epheser (1, 3-14); Gott habe uns in Christus mit jeglichem geistlichen Segen in der Himmelswelt gesegnet, demgemäß daß er uns erwählt habe, heilig und unsträflich zu sein vor ihm in Liebe, da er uns zur Sohnschaft bestimmte, im voraus, vor der Grundlegung der Welt (das ist der Heilsplan also, daß Gott unser Vater und wir seine Söhne tatsächlich sein sollten), zum Lobe der Herrlichkeit seiner Gnade, mit welcher er uns begnadigt habe in Christus, in welchem wir die Erlösung durch sein Blut und die Vergebung unserer Fehlritte hätten nach dem Reichtum seiner Gnade, v. 10: wie er es sich vorsetzte für die Anordnung der Fülle der Zeiten, unter ein Haupt zu fassen das All im Christus.

Damit legt uns der Orden den Gedanken nahe, uns nicht auf unsere eigne Kraft zu verlassen, und knüpft so an den Wahlspruch der Mitbr. an: Gerechtigkeit und Unschuld, die vor Gott gilt, kommt nicht aus den Werken, welche das Gesetz vorschreibt, und da ruft er uns mit dem alten Lutherschen Worte zu:

Mit unser Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit für uns der rechte man,
Den Gott hat selbs erkoren. [>16<](#)
Fragstu, wer er ist?
Er heißt Jhesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
und ist kein ander Gott,
Das felt muß er behalten.

Was verborgen als Heilsplan von Grundlegung der Welt an gewesen ist, das Geheimnis Gottes und seines Willens, das er uns hat wissen lassen durch den Meister von Nazareth (Eph. 1, 9), das Geheimnis Christi, in das Paulus Einsicht genommen, und das in andern Zeitaltern nicht den Söhnen der Menschen kund getan ward (ib. 3, 4), die Ordnung dieses Geheimnisses, das da verborgen war vor den Weltzeiten (ib. v. 9), vor den Weltaltern und vor den Geschlechtern unserer Vorfahren (Kol. 1, 26), das auch das Geheimnis des Christus ist (ib. 4. 3); das Geheimnis von der Vaterschaft Gottes und der Sohnschaft des Menschen ist uns eben verkündet, "als die Zeit erfüllet war": wir sind los von der Knechtschaft des Gesetzes und freie

Männer geworden, dürfen darum aber auf unser Werk nicht mehr trauen.

Das Zitat aus dem Markus-Evangelium aber zeigt uns die Absichten des Ordens noch in einer positiven Lehre. Der Täufer ermahnt uns zur Sinnesänderung, daß wir den alten Menschen ausziehen, den neuen Menschen anziehen. Mit dem zweiten Zusatz des Meisters von Nazareth zu der Predigt des Johannes macht auch der Orden die Lehre von dem Vertrauen des Menschen in die Vatergüte des Gr. B. M. a. W. zu der seinigen und gibt uns damit das Mittel, mit dem wir die Sohnschaft gewinnen können. Es ist eine alte Beobachtung, daß der Meister von Nazareth das Verhalten des Menschen zu Gott nur dann mit dem Worte Liebe kennzeichnet, wenn er sich an das Alte Testament und an Aussprüche desselben anlehnt; wenn er aber aus seinem geistigen Eigentum schöpft, dann gebraucht er das Wort fides, Glaube, wie es übersetzt ist: es ist das unerschütterliche, feste Vertrauen auf die gnädige Führung und die väterliche Barmherzigkeit Gottes, das uns niemals verlassen dürfe. Aus diesem Glauben, diesem Vertrauen fließt dann die Liebe zu allen denen, welche in gleichem Verhältnis zu dem Vater im Himmel stehen und darum unsere BBr. sind, — aber auch die Hoffnung, nach erfüllten Pflichten den Erblohn als Sohn zu erlangen, den Eintritt in das Gottesreich schon hier auf Erden.

§ 5. Der erziehlige Gang des Ordens ist ja durchsichtig. Die beiden ersten Grade sind dem Ideal gewidmet, dem höchsten, auf Erden nicht erreichbaren und doch von der Menschennatur geforderten Menschentum; der erste Grad zeigt uns die Vollkommenheit des göttlichen Wesens, der zweite Grad die daraus abgeleitete Vollkommenheit des menschlichen Wesens in der Idee: Es ist die Theorie des Ordens, der nun vom dritten Grade an uns zu der Übersetzung dieser Theorie in die Praxis hinführt, indem er uns im Eröffnungsritual die Notwendigkeit der Sinnesänderung, der Verwandlung, der Verklärung der menschlichen Natur vorführt, zugleich mit ihr erfahrungsmäßig die Tragik des Menschen und seines Wollens und seines Könnens, so wie es Paulus (Röm. 7, 18) ausspricht: “Ich bin mir ja bewußt, daß in mir, das heißt in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt. Das Wollen ist da, das Vollbringen des Guten aber nicht,” das ist der “verlorne Meister” im Ritual. An diese tragische Erfahrung lehnt sich die “erfüllte Zeit” in der Schlußzeremonie >18< an mit den dadurch eingeführten Gegensätzen von Gesetz und Gnade und den Zeiträumen in der Geschichte der Menschheit (und des Einzelnen), welche die alte, uns so innerlich verwandte Richtung ansetzte. Wir haben sie selber zu durchlaufen, indem wir nicht so sehr auf die eigne Kraft pochen und uns auf sie verlassen, d.h. indem wir unsere Kraft richtig abschätzen, und wo es ihr an Mächtigkeit gebricht auf göttlichen Beistand rechnen und darum bitten lernen, und das im Vertrauen und Glauben an die stets bereite Hülfe des Vaters, der “langmütig für uns ist und nicht will, daß etliche verloren gehen, sondern daß alle zur Sinnesänderung (zur Verwandlung) kommen” (2. Petr. 3, 9). der verheißen hat, daß alle, die ihr Vertrauen auf ihn setzen, nicht verloren gehen (Joh. 3, 15).

Nun erklärt der zweite Aufseher auf des Meisters Frage, wann die Zeit erfüllt wurde:

Als wir über das Abbild unserer letzten Ruhestätte durch die drei merkwürdigen Schritte unter drei harten Schlägen uns dem Lichte näherten,

und damit wird ein anderes Moment herangezogen. Denn die Himmelsrichtungen, nach denen hin diese drei merkwürdigen Schritte gemacht werden, zeigen ihre symbolische Bedeutung; Geburt, Leben, Grab und Eintritt in die Ewigkeit deuten sie demgemäß an. So bezieht sich die Verwandlung nicht nur auf die Sinnesänderung im Leben mit all seinen Unzulänglichkeiten, sondern auch auf den Eintritt in die Wohnungen der Seligkeit, wo Gott all die Tränen von unsern Augen abwischen will, die wir weinen mußten, wenn uns in dem unfertigen Diesseit harte Schläge trafen, jene Allegorie, “um die Schwierigkeiten zu bezeichnen, die man hier erdulden und überwinden muß, wenn man der ewigen Belohnung würdig werden will” (Frgbch. IV 12, Fr. 21); es sind die sittlichen Schäden des Einzelnen und des menschlichen Geschlechtes überhaupt, der wiederholte Fall oder “Verlust” des Meisters, um dessentwillen unsere irdische Gerechtigkeit und Heiligkeit doch nur eine minderwertige sein kann. Darum bedeutet das Wort Verwandlung einmal die Vorbedingung für das Gottesreich auf Erden mit seiner relativen Vollkommenheit, und das andere Mal die Vorbedingung für das Gottesreich im Himmel mit seiner absoluten Vollkommenheit, also das Sterben in der frohen Hoffnung, ein besseres, ungetrübtes Leben leben zu können, wo die Hemmnisse unserer irdischen Natur, unsere Doppelgestaltigkeit abgetan sein werden. Von dieser Verwandlung spricht Paulus (I. Kor. 15, 35—57); vergl. v. 50ff.: “Das aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können, noch erbt die Verwesung die Unverweslichkeit. Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden in einem Nu, in einem Augenblicke, mit dem letzten Trompetenstoße. Denn auf einen Trompetenstoß werden die Toten auferweckt werden unverweslich, und wir werden verwandelt werden,” wir, die wir noch im Leibe wandeln; denn Paulus lebte in der Erwartung aller Christgläubigen jener Tage, daß sie die Parusie und die Aufrichtung des ewigen Gottesreiches im Himmel noch vor dem Tode erleben und ohne den leiblichen Tod in dasselbe eintreten, der Last von Fleisch und Blut, der Last des irdischen Seins auch ohne Ablegung dieses Leibes entledigt werden würden.

Aber mit Recht führt das Schlußritual nach diesem Ausblick [>20<](#) in die einstige Erfüllung unseres Erdenhoffens uns wieder in dieses Leben zurück, wenn der Meister den ersten Aufseher fragt; ob er denn das Licht, dem er und wir alle uns nähern wollen, gesehen habe; denn der erste Aufseher erklärt:

der Schein desselben leitete die Wanderer in der Finsternis und gab ihnen die Hoffnung, es nach erfüllten Pflichten zu schauen,

wenn sie nach der weiteren Kundgebung die Gebote des Obermeisters erfüllen, auch bewahren und verteidigen, was uns anvertraut ist. — Das Licht ist das unerschaffene Licht, von dem ein Strahl in diese Unterwelt fällt, und der soll unser Leitstern auf der irdischen Pilgerfahrt sein; gemeint ist die Offenbarung aus der göttlichen Welt und besonders die Aufklärung, die der Obermeister von Nazareth gegeben hat über das Wesen Gottes als Licht und Liebe, auch über das in diesem Lichte gehobene und von ihm verklärte und verwandelte Wesen des Menschen, einmal nach der Seite der wissenschaftlichen Erkenntnis, nach der die Anlage zur Erhebung des Menschen durch Tugend zum Lichte, die Möglichkeit, zur ursprünglichen Unschuld und Gerechtigkeit zurückkehren zu können, die Fähigkeit zum Eintritt in das Reich Gottes auf Erden, ein uns anvertrautes Pfand ist, mit dem wir im Leben wuchern sollen; aber auch nach der sittlichen Seite, indem wir das Licht, das in der Finsternis scheint (Joh. 1,5 ist die Quelle dieses Aktenwortes), ergreifen und zu heller Flamme entwickeln nach den Geboten des Obermeisters, nämlich durch die Liebe zu Gott und ihre gleichwertige Konsequenz, durch die Liebe zum Nächsten (Matth. 22, 36-40; Mark. 12, 28-31) und zu den BBrn. als Übungsschule im besonderen, um uns als seine Schüler zu erweisen (Joh. 13, 34), auch zu ihm selbst (ib. 14, 15); Wandel in diesem Licht ist unsere Lebensarbeit, um Gemeinschaft miteinander zu haben (I. Joh. 1,5-2,6), und er äußert sich durch die Liebe zu den BBrn. und die Flucht vor dem Haß (I. Joh. 2, 7-13). Wer aber die Gebote hält, der wird zu ewigem Leben eingehen (Matth. 19, 16. 17), sich das Bürgerrecht im Reich Gottes im Himmel erwerben — durch jene Verwandlung in der letzten Ruhestätte eines jeden, um zu sterben und zu werden: Mit der Aussicht auf diese vollkommene Veredelung unseres Wesens und den Erblohn derjenigen, die hier echte Söhne Gottes zu werden versuchten, schließt der amtierende Meister mit Recht die Meisterloge, indem er durch Auslöschung der sechs Lichte, welche dieselbe erleuchteten, und mit dem Meisterzeichen uns in die Johannisesellenloge und sodann in die Lehrlingsloge zurückgehen läßt; den Degen aber stecken wir erst nach dem Schluß auch dieser Loge ein zu einem Zeichen, wir hätten in der Meisterloge deutliche Aufklärung erhalten, daß die schweren Rätsel der Johannislehrlings- und Johannisesellenloge sich leicht lösen lassen durch Erfüllung der Gebote Christi (I. Joh. 5, 3): Das ist das Licht, welches der Johannismeister im Osten empfängt, um dessentwillen er von Osten nach Westen wandert, um dies Licht im Westen auszuteilen (Frgbch. IV 10, Fr. 75. 76), um in seinem Schein die Lebenswanderung zu machen, wie das Schlußritual andeutet, — noch nicht also in dem vollen Glanze dieses Lichtes, und damit schließt die Meisterloge mit einer großen Frage an die freimaurerische Zukunft des Johannismeisters und einem deutlichen Hinweis auf die zweite Ordensabteilung. [>22<](#)

VII. Die Erhebung zum Johannismeister.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Tor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Mocht' ich fliehen in dieses glückselige Tal!
Schiller, Berglied 13-18.

§ 1. Zieht man die Besonderheiten der lokalen Färbung dieses Dichterwortes von den Absichten des Poeten ab, so gibt es keine präzisere Schilderung der Meisterloge: sie führt die Gedanken aus dem Reiche des Todes in ein lachendes und prangendes Gelände jenseits des Absterbens, mag man dabei an den leiblichen Tod denken (— und die Johannismeisterloge hat auch die ausgesprochene Absicht, den Blick des Lebenden durch die Erinnerung an das Ende alles Irdischen zu stärken und seinem Wandel dadurch die rechte Richtung, die rechte Kraft, den rechten Willen und den rechten Inhalt zu geben —), oder mag man dabei an das denken, was nach kirchlichem und biblischem Sprachgebrauch das Abtöten des Fleisches genannt wird, die Loslösung des Fleisches von den Knochen, wie sich unsere Akten in der Erklärung des neuen Meisterwortes ausdrücken (— und die Johannismeisterloge hat bei dem praktischen Plane, der ihr im Ordensaufbau zu Grunde liegt, und nach dem sie aufgebaut ist, gerade die Absicht, uns in das Leben und die wahre Lebensarbeit hineinzuführen, wie die Auslassungen des Eröffnungs- und Schlußrituals über den Inhalt der Hochmittags- und

Mitternachtszeit es auf das klarste zeigen —). Denn durch dieses Sterben wird erst das wahre Menschwerden begründet und herbeigeführt, und zu ihm will der Orden seine Jünger leiten: die Johannismeisterloge zeigt den Anfang zu dieser praktischen Ausgestaltung, nachdem die beiden ersten Grade uns die Ideale des religiösen und des sittlichen Seins als unerreichbar in dem Lichte der irdischen Sonne vorgezeichnet und ausgemalt und über die idealen Formen unseres Wesens aufgeklärt haben, welche mit dem materiellen Sein des Menschen in Einklang zu bringen sind, wie der Dichter singt (Schiller, Das Ideal und das Leben, 121-126):

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.

Die reinen Formen, diese bloßen Ideale des Menschentums im Leben je nach der Fähigkeit der Menschennatur in die Wirklichkeit treten zu lassen, liegt dem Frmr. ob, und dem Meister der Johannisloge werden sie durch einen Blick, den er über den Sarg hinaus in die Idealwelt zu tun genötigt wird, als echt menschenwürdig geoffenbart: die transzendente Welt soll die Lehrmeisterin für sein Empfinden, für Gedanken, Wort und Tat sein, wie nach alter Erfahrung der Geschichte der Tod der lehrreichste Meister der Menschheit gewesen ist. Hat der Johannismeister gelernt, es gebe eine jenseitige Welt der Ideen, welche dem irdischen Wesen seine Eigenartigkeit aufprägen; hat er sich selbst als eine Verbindung des Geistigen und Materiellen erkannt und erfahren, daß der Körper dem Staube, der Geist der Idealwelt angehört; hat er eingesehen, [>24<](#) daß das göttliche Erbteil in ihm so viel mehr wert ist als seine leibliche Wesenheit, wie der Himmel höher ist als die Erde, hat er sich in den Gedanken hineingelebt, daß jenseits des schaurigen Todestores ein blühendes Sommergelände sich aufzutut: dann muß er wissen, wie er diese Erkenntnisse im irdischen Leben benutzen und zu einer realen Wahrheit machen soll, daß seine Arbeit darum eine edlere sein wird, eine Arbeit mit polierter goldener Kelle, daß er Frühling und Herbst verbinden und Blüten und Früchte gleichzeitig hervorzubringen verpflichtet ist, die Mühen und Qual dieses Lebens überwinden und sich aus diesem Jammertal schon diesesseits des Grabes mit seinem Wollen und Vollbringen jenes glückselige Tal schaffen kann und soll, und dann lautet sein Wahlspruch “das Fleisch löset sich von den Knochen oder der Körper ist verwest”, — oder mit Br. Goethe (Zahme Xenien I 24):

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da!

a. Die Vorbereitung des suchenden Mitbruders.

§ 2. Die Vorbereitung und Prüfung der Suchenden gilt dem Orden als etwas so Wesentliches, daß dem einführenden Br. darüber genaue Vorschriften in den Akten gegeben werden, ja, daß es dem amtierenden Meister zur Pflicht gemacht wird, gleichzeitig den Meistern in der Loge, so wie die Umstände es erlauben, diese vorbereitenden Anreden abermals zur Kunde zu bringen und sie zu gewissenhafter Selbstprüfung anzuhalten, “ob sie seit ihrer Meisteraufnahme immer und überall so gehandelt haben, daß sie freudig mit Ja antworten konnten, wenn die Fragen an sie selbst gerichtet würden, wie sie jetzt an die Suchenden getan werden.” Das bezieht sich nun nicht auf die Fragen des Redners nach Z., W. u. Gr. der Gesellen, nach der Bedeutung des flammenden Sterns, der Säule Boas und der sieben Stufen, sondern auf die genau vorgeschriebenen Anreden, ihrer drei, die alle mit einer ernsten Frage schließen.

Die erste dieser Anreden hat den Johannislehrlingsgrad zum Gegenstand; die Lehren des Ordens nähmen zwar ernst, aber doch auch freundlich Bezug auf das innere Leben des Menschen. — Dieses innere Leben ist eine Aufklärung für Geist und Herz, wie es die Aufnahmegebräuche zeigen: Erkenntnis des wahren, ewigen, unerschaffenen Lichtes ist der Geistesvorteil, den der Orden bietet, und der erste Grad lehrt das noch besonders durch das Teppichbild, welches er vor unsern Augen aufrollt, und durch den Wahlspruch der Johannislehrlinge “Gott hat mich erschaffen” zeigt er den idealen Wert der Menschenseele und eröffnet dem Lehrling eine weite Perspektive über das, was er ist, und das, was er einst werden soll. — Der einführende Br. aber setzt auch hinzu, daß man auf diesem Wege zum Lichte der Wahrheit liebevolle Führer und Begleiter im Streben nach Veredelung des Herzens, zur Vermehrung eigener und der Wohlfahrt unserer Nebenmenschen

gefunden habe, und betont hier mit Nachdruck gerade die eigne und der Menschheit Wohlfahrt und die Veredelung des Herzens, “welche stets und allein des [>26<](#) Ordens Zwecke sind. Daran ist dann die Frage geknüpft, ob der suchende Geselle die unpolierte Maurerkelle, die ihm als Lehrling übergeben sei, recht benutzt und fleißig gebraucht habe, d.h. ob er die Schuldigkeiten und Pflichten des Johannislehrlings getreulich und gewissenhaft erfüllt habe, Gott als Vater, sich als Sohn erkannt und sich darum zu einem Sohne Gottes zu erziehen versucht habe, indem er Gott in sein Herz eingeschlossen und sein Herz zu einem Tempel Gottes umgestaltet habe, dies Herz mit Ebbe und Flut und mit mancher schönen Perle auf dem Grunde, welche zu heben und ans Licht zu befördern ist, von dem der Dichter (Schmidt von Lübeck, Das Menschenherz) singt:

Im unermeß'nen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
An ihrem Sternendiademe
Der reichste Demant an der Schnur,

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit,
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Die Veredelung dieses Wunders, dieses Rätsels der Natur, ist und bleibt die Aufgabe eines Jeden Frmr's., und mag er alle Erkenntnis der Frmrei. erworben haben, in dieser Grundarbeit bleibt er zu allen Zeiten ein Lehrling, und daß auch der Orden so urteilt, zeigt die erwähnte Vorschrift, diese Anreden vor geöffneter Meisterloge öfter zu wiederholen und die Meister zur Selbstprüfung anzuhalten, ob sie an diese hervorragendste und hauptsächlichste Arbeit des Lebens mit aller Energie und aller Kraft rüstig als fleißige und tüchtige Arbeiter gegangen seien — und noch gingen, um “würdige” Meister zu werden. Wenn aber der Einzelne besser wird, für seine eigne Wohlfahrt sorgt, so ist damit schon dem Ganzen geholfen. Darum eilt auch bei uns das Wort: “Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein!”

Die folgende Anrede bezieht sich auf den Mitbr.-Grad und hebt den Wert der Freundschaft, der wechselseitigen Unterstützung hervor. — Es ist der energische Hinweis auf die Kelle und die besonderen sozialen Verpflichtungen der Mitbr., die Konsequenz aus dem Umstande, daß der Mensch nicht allein und vereinsamt gedacht werden kann, daß er seinen wahren Wert nur dann erkennt, wenn er sich als dienendes Glied eines Ganzen fühlen lernt. — Sodann wird die Forderung des Wahlspruchs der Gesellen, in Gott die Stärke zu suchen und im Guten fortzufahren, als die einzige Aussicht bezeichnet, unter der ein Fortschreiten im Orden möglich ist; es ist die mehr polierte Arbeit mit der polierten Kelle, und sie soll nach den Worten des einführenden Brs. in der aufmerksamen Selbstbeobachtung bestehen, ob man eigne böse Neigungen zu unterdrücken, die Fehler anderer zu entschuldigen und die eignen Mängel ohne jede Nachsicht zu strafen bereit gewesen sei, ebenso wie den BBrn. nach Kräften zu helfen — d.h. im Streben nach Licht und Wahrheit. — Das ergibt sich aus diesen beiden ersten Stücken mit Sicherheit, daß der Orden vor allen Dingen auf die sittliche Entwicklung ein Hauptgewicht gelegt wissen will, daß ihm nicht so sehr an gelehrten Kenntnissen der Frmrei. seitens der BBr. gelegen sei, sondern daß vielmehr diese Kenntnisse nur Mittel [>28<](#) zum Zwecke sind, und dieser Zweck wird dem Suchenden als die Veredelung des eignen Herzens hingestellt.

§ 3. Was antwortet nun der Suchende auf diese beiden ersten Fragen nach dem Gebrauche der unpolierten und der polierten Kelle? Die Erfahrung zeigt sicherlich allgemein, daß er eine zustimmende Antwort gibt. Wie nun, wenn er sich schuldig bekennt, hier und da oder vielleicht sogar öfter seine freimaurerischen Pflichten vernachlässigt oder verletzt zu haben? Soll dann der einführende Er. einen ungünstigen Bericht erstatten und die Aufnahme des Gefallenen zum Meister nicht anraten? Fühlt sich denn der einführende Br. oder etwa bei einer nun folgenden Umstimmung jeder anwesende Meister so frei von Schuld und Fehle, daß er darum den Geständigen vom Eintritt in die Meisterloge für eine gewisse Zeit oder für alle Zeit ausschließen dürfte? Wehe dem Br.. der so urteilt; denn er zeigt viel zu wenig Selbsterkenntnis seines eignen Wesens und seiner eignen Persönlichkeit! Da gilt das Wort des Meisters von Nazareth (Joh. 8, 7): “Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie”; denn mit ihm kann niemand sprechen (Joh. 8, 46): “Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?” — Im Gegenteil, der Br. Redner knüpft in der dritten Anrede mit ihrer Einsicht in das Wesen des Johannismeistergrades an ein Ja als Antwort an und zeigt die darin liegende sittliche Gefahr.

Denn der einführende Br. warnt vor der Erwartung etwaiger Nahrung für sinnliches Vergnügen bei der Beförderung in den dritten Grad: das wäre eine eitle Hoffnung, es sei der Übertritt in diese Meisterstufe ein ernster Schritt, da man nicht Freude, sondern Trauer finden werde, und Befriedigung könne man in der Meisterloge nur dann finden, wenn man ernste Betrachtungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft den rauschenden Vergnügen der Sinne vorziehe. —

Sinnengenuß also einerseits, ernste Betrachtungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft andererseits sind die Gegensätze, welche in der Johannismeisterloge behandelt werden. Dabei entspricht die Vergangenheit dem Lehrlingsgrade im besonderen, die Gegenwart dem Grade, in welchem die angedeneten Suchenden sich befinden, die Zukunft aber dem Meistergrade im besonderen, aber auch den späteren Graden überhaupt. Die beiden ersten Stufen haben den Gedanken der suchenden Mitbr. eine eigenartige Richtung gegeben, deren Schluß immer wieder in der Anfrage gipfelt, ob jeder der hohen Ideale des Ordens fähig sei; er leitet dieselben aus dem edeln Teile der Menschennatur ab und zeigt dadurch unwiderleglich und völlig konsequent, daß ein jeder Mensch, dessen Herz und Sinn für das Wahre, Schöne, Gute warm begeistert ist, die allgemeine Menschenpflicht hat, dasselbe zu verwirklichen, gibt auch mit leisen Andeutungen die Antwort auf diese Frage selber, indem er die Weihe dem Osten zuweist, d.h. die völlige Realisation der hohen Ziele in die Ewigkeit verlegt; denn der mindere Teil des Menschseins vereitelt die Erreichung der Ordenszwecke. So müssen ernste Betrachtungen darum mit Notwendigkeit die Folge sein, weil man die Naturnotwendigkeit dieses Zieles, zugleich aber auch die Naturunmöglichkeit der praktischen Darstellung einer als theoretisch richtig erkannten Forderung erkennt und durch persönliche Erfahrungen überzeugt ist, daß die eigne Kraft nicht ausreicht, daß der Geistesflug und das sittliche Streben nach oben immer und immer wieder durch den naturhaften Zug nach unten gehemmt ist, daß Laster und Tugend, Finsternis und Licht in einem ewigen Kampfe sind, daß sittliches Wollen und sittliches Können in verhängnisvollem Gegensatze und in trübem Widerspruche miteinander stehen. >30< Und nur der Mitbr., der das zu seinem eignen Schmerze, zu seiner eignen Trauer an sich und in sich wahrgenommen hat ist geeignet für den Meistergrad und kann ein "würdiger" Meister werden. Selbstüberschätzung, geistiger und sittlicher Übermut sind eben die heftigsten Feinde des freimaurerischen Lebens; und darum muß der Mitbr., welcher des Ordens Absichten durchschaut, mit Paulus (2. Kor. 11, 30) ausrufen lernen: "Wenn es denn einmal gerühmt sein muß, will ich mich meiner Schwachheit rühmen!" und von Br. Goethe (Das Tagebuch 189-192) lernen:

Wir stolpern wohl auf unsrer Lebensreise,
Und doch vermögen in der Welt, der tollen,
Zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe.

Wenn ihn das Gefühl der Pflicht gegen Gott, gegen sich, gegen die Nebenmenschen im Stiche läßt und zum Straucheln bringen will. dann soll die Liebe ergänzend eintreten, und das alte Wort, daß Lust und Liebe zum Ding jede Mühe gering mache, wird sich auch an ihm bewähren. Aber mit Ernst und mit Nachdruck soll er seinen bisherigen Weg prüfen, nicht um sich an dem, was er schon zurückgelegt hat, quietistisch zu erfreuen, sondern um abzumessen, wie viel zu tun ihm noch übrig geblieben ist. Diese Selbsterkenntnis wird ihm Mut und Zuversicht geben, die Waffen immer von neuem gegen die Feinde des Menschentums zu ergreifen und nicht in Verzweiflung an sich zu geraten, vielmehr wird er mit frohem Blicke in die Zukunft, im Vertrauen auf den Orden und seine bewährte Führung und in wachsender Aussicht auf schrittweise Forderung seines Könnens und des endlichen Sieges mit Faust (I 711 f.) auch von sich selber fühlen:

O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen!

Dann weiß er auch, daß die Sehnsucht einst gestillt werden wird, zu einem guten Teil hienieden, ganz in der bessern Zukunft des edeln Menschen, wenn er nur immer frische Kraft aus dem Born aller Kraft zu schöpfen bereit ist. Die Griechen haben das in ihrer allegorischen Weise durch die Sage von dem Riesen Antaeus ausgedrückt, der von Herakles nicht besiegt werden konnte, weil er immer erneute Kraft aus der Mutter Erde in sich aufzog, sobald er dieselbe mit seinen Füßen berührte, und nur besiegt ward, als der Gegner ihn von der Erde weghob, ihn mit umklammernden Armen in die Luft hielt und ihn so erdrückte. So muß auch der echte Br. Meister lernen, daß er unterliegt, wenn er sich von dem allliebenden Vater im Himmel trennt, daß er aber auch umgekehrt unbesieglich in jeglichem Kampfe ist, wenn auch er sich zu ihm hält, mit seinem Herzen sich ihm ergibt und auf seine gnädige Beihülfe in jeder sittlichen Not, in allen Mühen und Sorgen dieses .Lebens vertraut. Dann singt er mit dem Dichter (Schiller, Sehnsucht 17-32):

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen,
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraut.
Einen Nachen seh' ich schwanken,

Aber ach! der Fährmann fehlt. [>32<](#)
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Das sind die Stimmungen, die der einführende Br. in den suchenden Gesellen erregen soll, wenn er nunmehr die Antwort auf die Frage verlangt, ob sie unter solchen Voraussetzungen zum Johannismeister aufgenommen werden wollen und darauf nach dem freimaurerischen Vorleben derselben ein freudig zustimmendes Ja erwartet, sie noch ermahnt, in der Fortsetzung solcher Gedanken sich selbst über Denken, Wollen und Handeln weitere Klarheit zu verschaffen, während er Bericht zu erstatten in die Meisterloge sich begibt.

§ 4. Hilfe in der Not, das ist also die Parole des Meistergrades, doch nicht so, daß jeder sich auf andere verlassen solle, sondern die gewährte Beihilfe besteht nur in der Offenbarung derjenigen Mittel, welche uns zum endlichen Siege führen, führen müssen, wenn wir uns ihrer auskömmlich bedienen. Der Orden schmiedet und schärft nur die Waffen, welche er während der ganzen Verhandlung der Meisterloge den BBrn. in die Hand gibt, aber führen müssen wir diese Waffen selber und rüsten müssen wir uns selber; der Orden zeigt uns die Möglichkeit des Sieges in diesem Kampfe um das Wahre und Schöne und lehrt uns die relativ geringe Leichtigkeit desselben.

Das geschieht schon durch die Art, wie der Suchende in die Meisterloge eingeführt wird. — Zu den dabei vorgeschriebenen Zeremonien gehört vor allen Dingen das Abreißen der Schürze. Wenn der Wachhabende die Tür geöffnet hat und der einführende Br. auf die Frage, wer da sei, vorerst erklärt hat, er sei es mit dem Suchenden, welcher bitte, zum Meister aufgenommen zu werden; wenn sodann auf die ferneren Fragen des Meisters:

Hat er seine Zeit ausgedient? Sind seine Meister mit seiner Arbeit zufrieden? Und wer leistet für ihn Bürgschaft?

der einführende Br. teils eine bejahende Antwort gegeben, teils die Namen der drei für den Suchenden in Bürgschaft gehenden BBr. genannt hat, dann holt der Meister auf Grund dieser öffentlichen Kundgebung die Erlaubnis zum Eintritt in die Meisterloge und zur Aufnahme des Suchenden ein: es ist eben das Recht der Kooptation ein Grundrecht der Bruderschaft, und schon deswegen muß die Tür wieder geschlossen werden, sobald die erforderliche Auskunft über die Persönlichkeit des Suchenden gegeben worden ist, damit derselbe interne Rechte und Gebrauchtümer nicht vorzeitig sieht, auch nicht das Gebrauchtum des Kreises um die Arbeitstafel, zu dem sich die anwesenden BBr. ordnen. Die Motivierung dieser Zeremonie gibt der Meister mit den Worten,

die Stunde der Verwandlung nähere sich, darum möchten die BBr. Meister bereit sein.

Sodann erhält der Wachhabende den Auftrag, den einführenden Br. mit dem Suchenden eintreten zu lassen; er öffnet die Tür, und sobald der Mitbr. eintritt, reißt er ihm die "Maurer-Schürze" mit einer gewissen Hastigkeit ab, so daß der aufzunehmende Mitbr. während der ganzen Aufnahme-Zeremonie ohne dieses Hauptstück der maurerischen Bekleidung ist. [>34<](#) Das hat nun einen doppelten Sinn, eben wie auch das Wort Verwandlung eine zwiefache Bedeutung hat, indem es wohl immer das Mittel zum Eintritt in das Reich Gottes bezeichnet, aber einmal den Eingang in das irdische und das andere Mal den Eintritt in das himmlische Gottesreich; beide Male das Sterben, die Vernichtung des Fleisches und des fleischlichen Lebens, das eine Mal in Bezug auf die Fortsetzung dieses irdischen Lebens, aber in Abschwächung und Verminderung der Einwirkung unserer materiellen Existenz, das andere Mal in Bezug auf das einstige Ende der irdischen Pilgrimschaft, diese Bedeutung, um uns das letzte Ziel alles Menschentums vor die Seele zu führen, jene Bedeutung, um uns auf dem Wege zu diesem Ende zurecht zu zeigen, beide Male in der Absicht der Schillerschen Worte (Das Ideal und das Leben 141-148):

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt
Des Olympus Harmonien empfangen

Den Verklärten in Kronions Saal.

Das Ideal besteht eben in der Überwindung der irdischen Schranken des Raumes und der Zeit, — indem man die geistigen Erfahrungen der Vorzeit und der Gegenwart sammelt und in sich aufnimmt, um zu erwerben, was die Wissenschaft erkundet und in Teilung aller Arbeit gefunden hat, um die Wahrheit zu erblicken, so wie Schiller (Der Spaziergang 135-140) singt:

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da, zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahns,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte!
Zerriss' er mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!

“Freiheit” meint der Dichter im folgenden, “Freiheit” rufe die Vernunft, “Freiheit” die wilde Begierde, sich lüstem von der heiligen Natur losringend, und dann reiße die Ankerkette des Lebensschiffleins im Sturm und der flutende Strom sinnlicher, von der Vernunft nun nicht gezügelter Begehrlichkeit packe mit Macht den Menschen und treibe den entmasteten Kahn auf der Fluten Gebirg; der leitende Stern im Norden verberge sich, nichts mehr sei bleibend, alles irrend, “es irrt selbst in dem Busen der Gott”.

Denn Freiheit, sittliche Freiheit ist nicht etwa Ungebundenheit, Gesetzlosigkeit, und das sowohl in Bezug auf des Geistes Hochflug, als auch in Bezug auf das Sinnenglück, sondern frei gewollte und den Verhältnissen abgelauschte und angepaßte Selbstbeschränkung, welche das Kennzeichen des wahren Meisters ist. Dieses Maß an sich zu legen, muß der lernen, der dem freien Reiche der freien Bruderschaft inkorporiert werden will, und es leitet sich aus der Natur und dem Wesen des Menschen selber ab, ist darum aber auch ein durchaus gerechtfertigtes und bleibendes, während der Wille den Zweck und die Regel ewig wechselt und die Taten in ewig wiederholter Gestalt sich umwälzen, aber, urteilt Schiller in derselben Dichtung (193-200),

Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrest du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün [>36<](#)
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns!

Vom reinen Altäre der züchtigen Natur das eigne Leben reiner zu nehmen, in ihren Armen, an ihrem Herzen mit dem fröhlichen Mut hoffender Jugend sich dem Trugbilde und dem Traumgesichte des furchtbaren Lebensbildes zu entziehen und frischere Lust und tiefere Liebe zu neuem Wirken und Schaffen zu fassen, um des Lebens wahren Zweck zu finden und seinem Banne sich ganz zu überlassen, das ist der Rat auch des Ordens.

Das ewige Gesetz der Natur des Menschen aber zwingt uns, die bittere Notwendigkeit der Schranken des Geistes und des Willens voll und ganz anzuerkennen und in ihnen das Maß unserer inneren Existenz zu erblicken; sie umfassen das Wünschenswerte im weitesten Sinne, engen aber auch das Mögliche ein und lehren uns, hienieden nur das Erreichbare ins Auge zu fassen und nach ihm zu streben, mit allem Ernst und aller Kraft des Wollens, denn mehr wird von uns nicht verlangt, und mehr kann von uns nicht verlangt werden; und nur so erreichen wir unsere irdische Bestimmung; so geben wir, was der Erde gehört, und so hoffen wir, dereinst dem Himmel geben zu können; was dem Himmel gehört, wenn, das Göttliche in uns des Irdischen ganz entkleidet ist. So entkleiden wir aber auch das Göttliche in uns schon während der hiesigen, diesseitigen Lebensfahrt des Irdischen, nähern uns dem, was wir einst sein sollen, überwinden unsere Begierden und mäßigen unsere Leidenschaften, insofern sie in dem stofflichen Bestandteile der Natur und unseres Seins ihre eigentlichste Quelle haben, und vollenden das Ideal der reinen Formen schon in dem diesseitigen Leben — den gegebenen Verhältnissen gemäß.

Im biblischen Sprachgebrauche wird das Hemmnis des Geistes und des Willens “Fleisch” genannt, das Zeichen unseres bloß kreatürlichen Seins. So spricht Paulus von der Schwachheit des Fleisches (Röm. 6, 19), in dem nichts Gutes wohnt (ib. 7, 18) und mit dem man dem Gesetze der Sünde dient (ib. 7, 25), in dem die Sünde wurzelt (ib. 8, 3), dessen Gelüste man nicht vollbringen darf und das wider den Geist gelüftet (Gal. 5, 16. 17), das man darum samt den Lüsten kreuzigen muß (ib. 5,

24), denn wer auf sein Fleisch sät, wird von dem Fleisch das Verderben ernten (ib. 6, 8), weil Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können (1. Kor. 15, 50): durch Ausziehen des Fleischesleibes beschnitten werden, begraben mit dem Christus in der Taufe, mit ihm auch wieder erwecket vermittels des Glaubens an die Wirksamkeit Gottes, der ihn von den Toten erwecket hat; auch uns, die wir tot waren durch die Übertretungen und unser unbeschnittenes Fleisch, hat er lebendig gemacht, indem er uns alle Fehlritte schenkte, indem er die uns angehende Schuldschrift durch Gebote auslöschte, welche gegen uns stand, und hat sie hinweggenommen dadurch, daß er sie ans Kreuz heftete; indem er auszog die Herrschaften und Mächte, hat er sie offen zu Spott gemacht, da er über sie triumphierte durch dasselbe. Das sind die Schätze der Weisheit und Erkenntnis, welche in Christus verborgen sind (Kol. 2, 1-16). — Das ist die Stelle, welche unsern Vätern bei der Entwicklung und Schaffung der Ritualien des dritten Grades vor Augen gestanden hat, und welche uns das richtige Verständnis der Absichten dieses Rituals vermittelt. Das "Ausziehen des Fleischesleibes" [>38<](#) wird symbolisch durch das schnelle Abreißen des Schurzes seitens des Wachthabenden dargestellt, denn dieses Bekleidungsstück heißt "die Schürze des Fleisches", ohne dasselbe werden wir niedergestreckt, ohne dasselbe wieder erhoben — immer ohne den Fleischesleib, wie Paulus hier sagt, ein Teil des Aufnahme-rituals, der nicht genugsam betont werden kann, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß unser Fragebuch (IV 12, Fr. 23. 24), wo es Aufklärung über die Aufnahmegebräuche gibt, gerade mit dem Hinweis auf die Stimme schließt, welche beim dreimaligen Rücken ausrief: "Das Fleisch löset sich von den Knochen, oder der Körper ist verwest". Diese ganze Vorstellung und ihre symbolische Bedeutung bildet offenbar den Kristallisationspunkt des Aufnahme-rituals, die Loslösung von dem Fleischesleibe.

Dazu gehört noch eins mehr. Der Lehrling hat "des Ordens Tracht" rein in bloßer weißer Farbe, erhalten, in der Farbe der Unschuld, ein Symbol der Gerechtigkeit, Unschuld und Reinheit, die nach kirchlicher Anschauung der Menschheit anerschaffen war; aber er hat diesen Schurz nicht in dieser Reinheit erhalten und bewahrt: die drei Bandschleifen oder Rosen auf dem Mitbr.-Schurz zeigen das deutlich an; werden sie im Mitbr.-Grade (Frgbch. III 7, Fr. 30. 31) auf die Pflichten bezogen, die ein rechtschaffener Frmr. beobachten muß, nämlich auf Verschwiegenheit, Mäßigkeit und Barmherzigkeit, so wird dort doch auch zugleich gesagt, nur der Johannis-Meister wisse die rechte Erklärung, und danach stellen sie vor "die drei unglücklichen Schläge, durch welche unserm Vater Adoniram das Leben genommen wurde"; diese Schläge bezeichnen aber "die Schwierigkeiten, die man hier erdulden und überwinden muß, wenn man der ewigen Belohnung würdig werden will" (Frgbch. IV 12, Fr. 21), also die sittlichen Schwächen als Folge des Fleischesleibes mit dem Fall des Brs., mit den Fehlritten und der Schuldschrift. Darum bedeutet das Abreißen des Mitbr.-Schurzes die Ermahnung, diesen Gelüsten des Fleisches, dem Sinnenglück, dem sinnlichen Vergnügen nicht als einem Lebensgrundsatz nachzujagen. Zu diesem Weckruf des Ordens aber gesellt sich zugleich ein Mittel, mit Christus sich in der Taufe begraben und mit ihm durch den Glauben an die Wirksamkeit Gottes sich wieder erwecken zu lassen, um mit Paulus zu sprechen. Mit Recht aber zeigen sich zuerst im dritten Grade wenn auch nur leise Spuren von christlicher Lehre und Anschauung, denn ihre Befolgung ist der Rat des Ordens, und dieser muß da zuerst gehört werden, wo von den Schwierigkeiten die Rede ist, welche man überwinden muß, wenn man in das Bruderreich Gottes auf Erden als gleichberechtigtes Glied eintreten will, um sich damit dereinst das Bürgerrecht im himmlischen Reiche zu erwerben, wenn der leibliche Tod kommt und dem Fleischesgelüste für immer ein Ende setzt, wenn die letzte und die vollkommene Verwandlung uns vor Gottes Thron führt. Darum wird der Suchende rückwärts eingeführt, mit sehenden Augen, und doch nicht sehend, eine Illustration zu Luthers Wort:

Mitten wir im leben sind
Mit dem tod umfangen,

um in dieser Erkenntnis unverweilt an die uns hier obliegende Verwandlung zu gehen im Sinne des Goetheschen Spruches (Sprichwörtlich 39 ff.): [>40<](#)

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist!
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

§ 5. Noch viel mehr zeigt die Anmeldung des Suchenden und die Bitte um Einlaß den beginnenden christlichen Charakter des Ordens. Denn es ist eine wohlberechnete Vorschrift, daß der einführende Br. den Suchenden mit neun Schlägen anzukünden hat, welche er mit, dem Degengefaß an die Tür klopft. Ist der Degen an sich schon ein Sinnbild Christi, und weist die Anmeldung darum schon darauf hin, daß man hier nur im Sinne des Meisters von Nazareth suchen, bitten und anklopfen müsse, so zeigt das Kreuz, welches dieses Degengefaß bildet, auf die Versöhnung mit Gott; dunkel und verhüllt ist das eine Beziehung auf die erwähnten paulinischen Auseinandersetzungen im Kolosserbriefe: mit ihm am Kreuze stehend, gewinnen wir das rechte Leben, denn dadurch, daß er sich ans Kreuz heften ließ, hat er ausgelöscht die uns angehende Schuldschrift durch Gebote und hinweggenommen dadurch, daß er sie ans Kreuz schlug (ib. v. 14). Darin liegt

die Lehre, daß wir in dieser Tragik des Lebens “uns nicht berauben lassen mittelst der Philosophie und leeren Truges nach menschlicher Überlieferung, nach den Elementen der Welt” (ib. v. 8), sondern daß wir seinen Fußstapfen folgen und von seinem Vorbilde lernen, wie wir die göttliche Form unseres Seins, die ewigen Ideale der obern Welt mit dem materiellen Substrate unseres Leibes schon in dieser Welt in Einklang setzen können, eine Lebensarbeit, deren Anfang der Meistergrad uns zeigt, der “Schatten des Zukünftigen . . . Niemand soll euch um den Siegerpreis bringen, der sich gefällt in Kopfhängen und Dienst der Engel, auf Vision pochend, hohl und aufgeblasen von seines Fleisches Sinn, aber nicht hält am Haupte, von dem aus der ganze Leib durch Anschlüsse und Bänder unterstützt und zusammengehalten, in Gottes Wachstum vorankommt,” schreibt Paulus in der Fortsetzung des obigen Zitates (v. 17-19): Dieses Hineinwachsen in den ganzen Leib, in die Gemeinde der Heiligen, in das Reich Gottes auf Erden, in die Brüderschaft zeigt in seinen ersten Anfängen und mit den ersten grundlegenden Mitteln der Selbstzucht in christlichem Sinne eben der Meistergrad in der Johannisloge und leitet damit in natürlicher Folgerung auf die zweite Ordensabteilung, auf die Andreasloge, hin.

Daß aber der Suchende Degen und Hut ablegt, deutet hier wie überall, wo dieses Gebrauchtum sich findet, auf das Vertrauen zum Orden und auf die freiwillige Unterordnung hin. Denn der Degen ist auch die Waffe der Abwehr, und wer sie ablegt, zeigt damit an, daß er in Sicherheit ist und ihrer nicht bedarf: der Br. befindet sich im Reiche der Brüderschaft und ihrer Brüderlichkeit, und in dieser Gesellschaft trifft man keine innern und äußern Feinde, treten Anreizungen und Verlockungen an den Suchenden nicht heran, so daß er darum überzeugt sein muß, er bedürfe in der neuen Stufe der Waffe nicht, wenn er auch gar nicht weiß, was seiner harret. — Ist aber der Hut auf dem Haupte das Zeichen der Gleichheit, so bedeutet das Abnehmen desselben hier wie im profanen Leben das Zugeständnis, daß man weniger sei als der, vor welchem man das Haupt entblößt. So liegt in diesem Gebrauchtum zunächst die Idee ausgesprochen, daß die einzelnen Grade des Ordens eine immer erweiterte Erkenntnis gewähren und eine Ergänzung der Lehrbegriffe, des Lehr- [42](#) und Übungsmaterials der vorhergehenden Stufen. Mit dem Abgeben des Hutes zeigt nämlich der Suchende überall an, daß er die Brüderschar, der er zugeführt wird, für kundiger und erfahrener, geübter und freimaurerisch geforderter hält als sich, und eine nutzbringende Aufnahme in diesen Grad kann nur unter einer solchen Vorbedingung gedacht werden. Aber es liegt in diesem Gebrauchtum doch auch die Vorstellung der freiwilligen Unterordnung unter das, was man als das Nötigende, Gute, Schöne, Rechte, Wahre und Edle erkannt hat, die Unterdrückung der persönlichen Neigungen. Wünsche, Hoffnungen und Begierden zum Nutzen und im Dienste des Ganzen, und das ist das Zeichen der echten Sittlichkeit, soweit es sich um den sozialen Charakter der Menschennatur handelt, das Zeichen des freien Maurers, insofern er sich freiwillig der höhern Gewalt, dem Gesetze, dem zwingenden Willen — und hier dem Orden und seinem Gesetze fügt. Erhält dann der Suchende nach der Aufnahme den Hut zurück, so will das sagen, daß er gleichberechtigt und gleichwertig mit den BBrn. des neuen Grades geworden ist, mit ihren Rechten auch ihre Pflichten übernommen hat und in dem erweiterten neuen Sinn den Degen der Abwehr zu ziehen hat.

b. Die Anrede des amtierenden Meisters.

Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.

Schiller. Cassandra 57- 60.

§1. Die Vorbedingungen für die Einführung des Suchenden faßt der amtierende Meister zu drei Fragen an den einführenden Br. zusammen; demgemäß muß der Suchende seine Zeit ausgedient haben, müssen die Meister mit seiner Arbeit zufrieden sein, und müssen drei Bürgen für ihn haften. Nach den “Verordnungen” für den Meistergrad darf unter normalen Verhältnissen kein Mitbr. zum Meister aufgenommen werden, welcher nicht neun Monate als Geselle gedient hat. Daß man hier und anderweitig gerade die Zeit von neun Monaten als Arbeitszeit in jedem Grade — mit geringen Ausnahmen — festgesetzt hat, findet seine Begründung in der natürlichen Propagation des menschlichen Geschlechtes: neun Monate reift die menschliche Frucht heran, bis sie ausgewachsen ist und sich dem mütterlichen Leibe entwinden kann, um in ein neues Stadium ihres Seins zu treten. So kehrt der Frmr. auf den einzelnen Stufen gleichsam, um mit Nikodemus (Joh. 3, 4) zu sprechen, in den Schoß seiner Mutter zurück, um von neuem geboren zu werden und in eine neue Stufe seines freimaurerischen Seins einzutreten. Auf diese Neu- oder Wiedergeburt zweckt also der Orden mit diesen Vorschriften symbolisch ab und gibt damit eine Andeutung seiner Absichten mit seinen Mitgliedern; auch hier gilt, daß der Frmr. “aus Wasser und Geist geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes eingehen. Was aus Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus Geist geboren ist, ist Geist” (ib. v. 5. 6), und diese Geburt aus Geist setzt der Orden in die organische Entwicklung, deren der Frmr. auf den einzelnen Stufen in organischem Zusammenhang und innerem Wachstum teilhaftig werden soll, immer ein Anzeichen, daß die einzelnen lehrhaften Grade in einem organisch sich entwickelnden und

konsequent durchgeführten Gedankengänge [>44<](#) stehen, der sein abschließendes Ende erst im letzten Grade findet, wie es darum auch dem Mitbr. schon mitgeteilt worden war, daß ein Frmr. sämtliche Stufen beschritten haben müsse, bevor er zum hohem Lichte gelangen könne.

Neben dieser Zeitbestimmung für die Arbeitsdauer im zweiten Grade, auf welche der Wortlaut direkt verweist, findet sich eine andere (Frgbch. IV 10, Fr. 70-74), welche einen rein symbolischen Sinn hat:

70. Wie sind Sie befördert worden, und wie haben Sie die Meisterwürde erlangt?
Durch Aufsteigung einer Wendeltreppe.
71. Wie sind Sie diese Treppe hinaufgeklommen?
Indem ich die dritte, fünfte und siebente Stufe betreten habe.
72. Worauf bezieht sich diese Antwort?
Daß vormals ein Lehrling drei, ein Geselle fünf und ein Meister sieben Jahre gearbeitet haben mußte, ehe er befördert werden konnte.
73. Wie alt sind Sie als Meister?
Ich habe sieben Jahre vollendet.
74. Warum antworten Sie mir so?
Weil Salomo seinen Tempelbau in sieben Jahren zu stande brachte.

Da nun Salomo Gott, der Tempel die Erde, das Universum ist, so will dieses Lehrstück sagen: Wie der Gr. B. M. a. W. die Erde in sechs Tagen geschaffen hat, am siebenten Tage aber von der schöpferischen Arbeit ruhte, ihn segnete und heiligte, so soll die Neuschöpfung oder die Wiedergeburt in sieben Jahren der Meisterschaft symbolisch durchgeführt werden, die "Heiligkeit" des Menschen, d.h. seine Absonderung vom Irdischen, vom Fleischesleibe in sieben Jahren vollendet sein durch Betretung der dritten Stufe der Wendeltreppe (das Symbol stammt aus I. Kön. 6. 8) als Johannislehrling, der fünften Stufe als Johanniseselle und der letzten Stufe als Johannismeister. Danach berechnet sich die Arbeitszeit des Lehrlings auf 3, die des Gesellen auf 3+2, d.h. gut 2 Jahre, die des Meisters auf 3+2+2, d.h. wiederum auf 2 Jahre, oder der Mitbr. hatte demgemäß seine Zeit erst in zwei Jahren ausgedient und durfte sich erst nach dieser Zeit anschicken, die letzten beiden Stufen zu ersteigen, um die Meisterwürde zu erlangen, d.h. durch Neuschöpfung zur Vollkommenheit der ersten Schöpfung zurückzukehren in die Gemeinschaft Gottes, der nun, am siebenten Arbeitstag ansehen kann, was der Meister aus sich geschaffen hat, und auch von diesem Werke sagen darf, es sei gut. So ist der alte Gedanke geblieben, aber er hat eine neue symbolische Form angenommen.

Damit erledigt sich die folgende Bedingung von selber: die Meister müssen mit der Arbeit des Mitbrs. zufrieden sein. Das muß sich auch aus dem Orte der Arbeit ergeben, wenn unsere Überlieferung nach dieser Seite auch nicht ohne Textverderbnis ist. Denn danach ist der Lehrling drei Jahre und darüber alt, aber immer noch minderjährig (Frgbch. II 4, Fr. 26), weil er in des Tempels drei Vorhöfen und in dessen Vorhalle gearbeitet, aber immer noch zu lernen übrig hat (Fr. 27), mit seinem Lohn aber ist er zufrieden (Fr. 28); — als Geselle hat er dagegen fünf Jahre gearbeitet (Frgbch. III 7, Fr. 41), weil er die fünf Ordnungen der Baukunst kennt (Fr. 42), und zwar in den äußersten Räumen des Tempels (Fr. 33), d.h. in den Vorhöfen und in [>46<](#) dessen Halle (Fr. 34), indem er durch die westliche Pforte eingegangen ist (Fr. 35); mit dem zufrieden, was er bekommen hat (Fr. 36), nämlich bei der Säule Boas (Fr. 37), sucht er nun den Weg zur Meisterloge; — als Meister hat er endlich sieben Jahre vollendet (Frgbch. IV 10, Fr. 73), weil Salomo seinen Tempelbau in sieben Jahren vollendet hat (Fr. 74) gearbeitet aber hat er im Tempel (Fr. 84), d.h. Entwürfe auf dem Reißbrett gemacht (Fr. 85) und dabei seinen Lohn im mittelsten Raum empfangen (Fr. 86) von dem, welcher der Arbeit vorstand (Fr. 87). Daß hier eine Steigerung der Heiligkeit des Arbeitsraumes beabsichtigt wird, ist ja klar, wenn auch die angegebenen Räumlichkeiten sich nicht eng genug an das hier gewählte Symbol des Salomonischen Tempels nach biblischer Tradition anschließen. Man wird demnach zuschreiben müssen

dem Lehrling den Vorhof,
dem Gesellen den Vorhof und das Heilige,
dem Meister den Vorhof, das Heilige und das Allerheiligste.

Wenn nun dem Mitbr. schon der Zugang in das Heilige geöffnet war, so daß er nach dem mosaischen Gesetze priesterliche Funktionen verrichten durfte, so ist damit seine Arbeit schon anerkannt, so daß er mit dem Lohn zufrieden sein kann, welcher ihm bestimmt wurde, d.h. ihm wurde in Anerkennung seiner Arbeit die Beförderung in den Meistergrad gewährt, weil der Meister im mittelsten Räume seinen Lohn empfängt, der Mitbr. also in diesen Raum eintreten muß, um nach diesem Lohne zu streben. Ein Vergleich mit andern freimaurerischen Traditionen und Systemen zeigt aber, daß die Meisterloge als das "Allerheiligste" angesehen wurde.

Die verlangte Bürgschaftsleistung endlich zeigt immer wieder auf den “verlorenen Meister”, auf die unausgesetzten Angriffe der Finsternisse, wie sich unsere alten Akten einmal ausdrücken, denen auch der Johannismeister ewig ausgesetzt ist auf den sittlichen Fall, der stets eine Gefahr für jeden ist, so daß die Bürgen Hand in Hand mit dem Suchenden durchs Leben gehen müssen, helfend, ratend, stützend, haltend, aufrichtend, stärkend — und tröstend in jeder sittlichen Not und Gefahr.

Nach den befriedigenden Antworten seitens des einführenden Brs. ordnet sich die Meisterschar auf des Meisters Anordnung in einem Kreise um den Sarg, so daß sie denselben vor Augen haben, schon jetzt das Zeichen der Betrübnis und der Trauer machend, indem sie die rechte Hand unter die rechte Wange und die linke Hand unter den rechten Ellenbogen halten. Gewiß ist diese mitwirkende Zeremonie der anwesenden BBr. für die ganze Zeit der Aufnahme nicht ausführbar, so daß der amtierende Meister aus Nützlichkeitsrücksichten davon wohl absehen muß; aber für das Verständnis der Beförderung ist das doch eine bedeutsame Vorschrift: die ganze Aufnahme zum Johannismeister ist demgemäß eine Ritualhandlung, welche unsere Bekümmernis erregt. Diese Trauerstellung aber ist eine altertümliche und findet sich mehrfach in den mittelalterlichen Dichtungen, z.B. bei Herrn Walther von der Vogelweide (Simrock I):

Ich saß auf einem Steine:
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange. [>48<](#)
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Doch wurde mir kein Rat zuteil,
Wie man drei Ding erwürbe,
Daß keins davon verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden tut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen.
Die hätt' ich gern in einem Schrein.
Ja leider mag es nimmer sein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichtum und mit Ehre
Je wieder in dasselbe Herz.
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute.
So Fried' und Recht sind todeswund:
Die dreie haben kein Geleit, die zwei denn werden erst gesund.

Die Sorgen des Dichters um Gottes Huld, der die “weltliche Ehre”, die superbia der damaligen Ethik, und das “fahrende Gut”, der Geiz, die Wurzel alles Übels, entgegenstehen, erinnern deutlich an unsere Trauerstellung um den Sarg. Doch galt diese Stellung nicht immer als Ausdruck der Trauer, sondern auch als ein Zeichen ruhig nachdenkender Beschaulichkeit (J. Grimm. Rechtsaltertümer S. 763), und so wird auch Karl d. Gr. im Karlmeinet geschildert: Trauer über die Unzulänglichkeit der menschlichen Natur und über die Unvollkommenheit des menschlichen Wesens, Sorge um die eigene Existenz und die eigene Zukunft angesichts des Raums, der auch unsern Leib dereinst aufnehmen wird, — ruhige Betrachtung der dem Menschen in diesem Leben gegebenen Bedingungen, die ihm der Gr. B. M. a. W. gestellt hat, und sichere Hoffnung, daß auch uns, wenn einmal die sittliche Kraft unzureichend gewesen sein sollte, eine mächtige Hand aus diesem Fall erheben, uns endlich in die uns beim Vater im Himmel bereiteten Wohnungen der Seligkeit geleiten werde, das ist der symbolische Inhalt dieser Zeremonie, und wichtig ist dabei, daß sich dieselbe nicht auf den Suchenden, sondern auf die eigne Persönlichkeit der Johannismeister bezieht, da der Suchende noch gar nicht eingeführt ist, sondern bei Beginn derselben noch draußen vor der Tür auf die Erlaubnis zum Eintritte harret.

Der Meister aber begründet diese Aufforderung zur Trauerstellung damit, daß wir bereit sein sollen, da die Stunde der Verwandlung sich nähert, und das hat darum ein jeder auf sich selbst zu beziehen. Trauer — oder wie die Kirche es ausdrückt, Reue und Buße (d.h. Sinnesänderung, Verwandlung) und frohe Zuversicht auf das milde, väterliche Urteil auch für uns, das ist daher die Bereitschaft, mit der wir Stunde für Stunde, Tag für Tag, Jahr für Jahr durchs Leben gehen müssen,

immer in Bereitschaft, wenn der Ewige uns zuruft: Komm wieder, Menschenkind!

§ 2. In dieser Stimmung findet der Mitbr. die Meisterschaft, wenn ihm nun die Tür zur Loge geöffnet wird, wenn er seine Stellung zwischen den beiden Aufsehern nimmt, mit dem Gesichte nach Westen, dem Sitz der menschlichen Unvollkommenheit, die auch sein Teil ist, gerichtet, abgewandt vom Osten, dem Sitze der absoluten Vollkommenheit, die ihn gleichsam blenden würde, die für ihn, den Staubgeborenen und den Erdenpilger, unfaßbar ist. — Auf [>50<](#) diese selbe Stimmung aber will des Meisters Anrede auch ihn führen. Denn er spricht zu ihm von der Farbe der Trauer, welche unsere Meisterloge umhülle, von den Zeichen der Vergänglichkeit und den Bildern des Todes, welche uns an die uns bevorstehende Stunde der Verwandlung erinnerten, und wünscht ihm, daß ihm sein Bewußtsein dann Mut und Zuversicht einflößen möge, daß ihm der Tod der Eingang zu den Wohnungen der Seligkeit sein möge.

Damit wird dem Suchenden eine weite Perspektive hinüber über sein irdisches Leben und Streben in Tod und Grab hinein, hin an das eigne Ende seiner irdischen Wallfahrt eröffnet, und doch wird sein Blick zu gleicher Zeit eben auf diese selbe Wallfahrt zurückgeführt, so daß jene Perspektive nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke ist. Denn Mut für den Abschluß der irdischen Wirksamkeit. Zuversicht, daß auch ihm dereinst der Eingang in die seligen Gefilde geöffnet, schon geöffnet sein werde, wie es anderweitig heißt, können nur dann sein Trost sein, wenn ihn das Bewußtsein begleitet, daß er die Gebote des Obermeisters getreulich hat befolgen wollen, nicht etwa in dem letzten Stündlein, sondern in allen Lebensstunden, in allen Arbeitszeiten, und so liegt in dieser Anrede des amtierenden Meisters vor allen Dingen der Gedanke ausgesprochen, daß das hiesige Leben nur die Vorbereitung auf das jenseitige bessere Dasein ist, um mit Klopstock (Dem Allgegenwärtigen 53-56) zu sprechen:

Damit ich, Dich zu schau'n
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schau'n
In dem Allerheiligsten!

Es ist das durchaus die Stimmung der ersten christlichen Generation. Der Autor des Hebräer-Briefes spricht davon im elften Kapitel mit Bezug auf die Glaubenshelden der Vorzeit: Im Glauben (— in der festen, felsenfesten Zuversicht auf die auch uns gegebenen Verheißungen —) sind diese alle gestorben, ohne die Verheißungen zu erlangen, die sie vielmehr nur von ferne sahen und begrüßten, und mit dem Bekenntnis, daß sie Fremdlinge und Beisassen seien auf der Erde; denn indem sie solches sagen, zeigen sie an, daß sie der Heimat nachtrachten. Würden sie dabei diejenige meinen, von der sie ausgezogen sind, so hätten sie Gelegenheit zur Rückkehr. Nun aber begehren sie nach einer besseren, nämlich der himmlischen. Darum schämt sich auch Gott ihrer nicht, sich ihren Gott nennen zu lassen. Denn er hat ihnen eine Stadt bereitet“ (v. 13-16), nämlich die ewige Stadt Zion und die vielen Wohnungen in des Vaters Haus, die uns der Meister von Nazareth bereitet und verheißen hat (Joh. 14, 2-4), er wolle wiederkommen, uns mitzunehmen, damit auch wir seien, wo er ist. — Eine noch deutlichere Illustration zu unsern Gebrauchtümern sind die Worte, die Paulus an die Epheser schreibt (2, 1-10): “Auch euch, die ihr tot wäret durch eure Fehlritte und Sünden, in welchen ihr einst wandeltet gemäß dem Zeitalter dieser Welt, gemäß dem Herrscher des Reiches der Luft, des Geistes, der noch jetzt wirkt in den Söhnen des Ungehorsams (unter welchen auch wir einst alle wandelten mit den Begierden unseres Fleisches, den Willen des Fleisches und der Gedanken vollbringend, und waren von Natur Kinder des Zornes wie die andern auch), hat doch der Gott, der da reich ist an Erbarmen, mit Christus lebendig gemacht (durch Gnade seid ihr gerettet) und mit erwecket und mit versetzt in die Himmelswelt in Christus Jesus; denn sein Gebilde sind wir, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, [>52<](#) die Gott zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollten. Heiden im Fleische seien die Epheser, die “Heiligen”, dereinst gewesen, ohne Anteil am Bürgerrechte Israels, nun aber mit den Auserwählten vereint durch Christus, der Frieden den Nahen und Frieden den Fernen verkündete, weil wir durch ihn den Zugang zum Vater in Einem Geiste hätten. “So seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen (d.h. der christlichen Gemeinde) und Hausgenossen Gottes” (v. 19): Fremdlinge und Beisassen der Welt und zugleich Mitbürger des Reiches Gottes auf Erden, das ist das irdische Los, das auch uns gefallen ist, aber in dem Sinne des ersten Petrus-Briefes (2, II): Geliebte, ich ermahne euch, als Beiwohner und Beisassen, euch zu enthalten der fleischlichen Begierden, die wider die Seele streiten, euren Wandel unter den Heiden löblich führend, damit sie, wo sie euch als Übeltäter verleumden, ihn an den Werken wahrnehmend Gott preisen am Tage der Prüfung.

Darum steht auch der Suchende ohne die “Schürze des Fleisches”, ihm selber ein Zeichen, daß er sich “der fleischlichen Begierden” enthalten müsse, wenn er ein wirkliches Mitglied der Bruderkette werden wolle, und nicht nur durch die Anrede des Meisters, sondern besonders durch diese symbolische Allegorie wird er von der Aussicht auf die Zukunft und das eigne Sterben auf die Einsicht in die eigne Gegenwart hingelenkt, hingeführt zu gewissenhafter Selbstprüfung und Selbstentscheidung, ob er gelebt, wie er leben muß, ohne diese Schürze des Fleisches, ob er die “Tracht des Ordens” so rein bewahrt, wie sie ihm übergeben ist. Und wenn er sich nicht überhebt und in stolzem Übermut und in selbstgefälliger

Selbstgenügsamkeit mit dem bisher Erreichten zufrieden ist, da sind es die Bilder des Todes und die Zeichen der Vergänglichkeit, welche auch ihn antreiben müssen und sollen, sich aufzuraffen, umzukehren, weil er auf falschem Wege gewandelt und in die Irre gegangen ist, den besseren Teil zu erwählen und so zum Frieden zu kommen. Hat er als Mitbr. die Schleifen auf seiner Schürze richtig auszudeuten verstanden, dann hat er auch für seine Person innerlich erfahren, wie unfertig und unzulänglich die Menschennatur überhaupt ist, wie wenig Ursache er selbst hat, in sich den Übermenschen zu sehen, welches Mahnwort der Orden auch an ihn gerichtet hat, als er ihm dieses Schurzfell des Gesellen übergab. Dann bedarf es für ihn der Farbe der Trauer über seine sittliche Existenz gar nicht, sondern er weiß auch ohne dieses Symbol, wie sehr er annoch in Finsternis wandelt und der Änderung seines Wesens benötigt ist, der inneren Umwandlung, der Verwandlung. Dann hat er des Dichters Wort (Schiller, Braut von Messina 2844 f.) ganz erfaßt:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld!

und das andere Wort (Wilhelm Teil 2884-2889):

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen!

§ 3. Mitten in das Leben, mitten in den Gedanken, ob der Suchende auf den Tod bereit, vorbereitet sei oder nicht, greifen auch die drei folgenden Fragen des Meisters hinein, besonders mit der Forderung der vollen Offenheit und Aufrichtigkeit in der Beantwortung derselben; denn das setzt eine sorgsame Prüfung des eignen Innern mit seinem Fühlen >54< und Denken voraus und kennzeichnet die Situation, in die der Suchende versetzt werden soll, aufs klarste: durch die Erkenntnis dessen, was er jetzt ist, und dessen, was er werden soll, durch einen Vergleich seiner Leistungen mit seiner endlichen Bestimmung soll und muß er als ein ehrlicher Mann nicht der Not und dem äußern Zwange, vielmehr dem eignen Triebe und dem freien Wollen gehorchend, in Trauer über die relativ geringen Fortschritte und von innen heraus in organischem Wachstum zu einer richtigen Vorbereitung auf das Ende des sublunaren Lebens kommen. Das zeigt der Gedankengang dieser Fragen recht deutlich.

Denn die erste Frage, ob er mit Ernst nach der Wahrheit gestrebt und eifrig am rauhen Steine gearbeitet habe, bezieht sich auf die Grundlage aller Frmrei., auf die richtige Gotteserkenntnis, da die Wahrheit nach alter Ausdrucksweise Gott ist und der rauhe Stein nach alter Symbolik die Gottheit als das Urwesen bezeichnet, von dem, durch das, mit dem, zu dem alles ist, was ist. Damit wird also der Suchende auf die Arbeiten hingeführt, welche ihm von der Zeit an, da er Lehrling war, oblagen: es ist der religiöse Mensch, dessen Herausbildung Vorbedingung alles menschlichen Seins ist, besonders aber die Voraussetzung des sittlichen Seins.

Darum knüpfen die beiden folgenden Fragen an diese Konsequenz an, welche der Orden überall zieht und gezogen wissen will, und fordern den Suchenden zu einem offenen Bekenntnis über sein ethisches Können auf. Denn die zweite Frage enthält die Forderung um eigne Auskunft über die Übung der vier Meistertugenden, der Verschwiegenheit, der Mäßigkeit, der Vorsicht und Barmherzigkeit, der Tugenden, welche dem Lehrling am Abend seiner Aufnahme schon anempfohlen werden, und welche sich durch seine gesamte Frmr.-Laufbahn hindurchziehen und diese erst recht eigentlich begründen und ihre Leitsterne sind. Wichtig aber ist der zweite Teil dieser Frage, wonach der Suchende erklären soll, ob er seine Werkzeuge am kubischen Stein geschliffen habe, geschärft habe, wie die echte Formel von Hause aus lautete. Die Werkzeuge aber sind Vernunft oder Verstand, Gedächtnis und Wille, d.h. die höheren Kräfte der Seele, besonders aber die geistige Fähigkeit und der Wille, die höchsten Kräfte der Seele nach des Ordens alter Überlieferung, und der kubische Stein ist das Merkmal der absoluten Vollkommenheit, die in dem Meister von Nazareth in tatsächliche Erscheinung getreten ist. "Ja, das Wort ward Fleisch und schlug seine Hütte auf unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 14). An ihm seine Werkzeuge schärfen, heißt darum, von seinem Geist und Willen den eignen Geist und Willen erfüllen lassen, mit ihm und nach seinem Vorbilde sich zu gleicher Vollkommenheit des Seins fortreißen lassen, damit durch uns das Fleisch und das Göttliche in uns zu ähnlichem Ausgleich gelange und wir dadurch die höchste Höhe des Menschentums erklimmen möchten: Überwindung des materiellen Substrates unseres Irdischen Daseins, der schlimmen Auswüchse alles dessen, was irdisch und vergänglich an uns ist, was natürlich und kreatürlich und darum um so gefährlicher und allgewaltiger ist, Überwindung aller Hemmnisse der göttlichen Form unseres wahren Wesens durch die Nachfolge des Meisters von Nazareth und in Übung >56< der Meistertugenden nach seinem Sinn

und nach seinem Vorgange ist die unerläßliche Forderung, welche an jeden Frmr. gestellt ist und ihn allein der Meisterwürde fähig macht. Der Meistergrad aber erscheint darum schon als eine von rein christlichem Geiste getragene und nur von rein christlichem Lichte erleuchtete Stufe des Ordens, welche ihre rechte Bedeutung auch nur in diesem Lichte finden kann, besonders aber kann die Verwandlungslehre nur im biblischen Sinne aufgefaßt werden als das Ausziehen des alten und das Anziehen des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit (Eph. 4, 20-24). Und wenn in diesem Grade an so vielen Stellen und in so vielen Symbolen und Allegorien vom Sterben die Rede ist, so ist das der Tod, von dem Paulus im Briefe an die römische Gemeinde (5, 12-21) spricht, und von dem er (Eph. 5, 14) sagt:

Wache auf, der du schläfst.
Und stehe auf von den Toten;
So wird dir der Christus leuchten,

ein Wort, welches den präzisen Übergang von der ersten Ordensabteilung in die Andreasloge bildet, und was Paulus in den folgenden Versen (15-21) hinzufügt, soll auch Regel und Maß für den Johannismeister sein; "So sehet nun genau zu, wie ihr wandelt; nicht wie Unweise, sondern wie Weise; den Augenblick auskaufend, weil die Tage böse sind; darum werdet nicht töricht, sondern sehet ein, was der Wille des Herrn sei, und berauschet euch nicht mit Wein, das führt zum Verderben, sondern werdet voll Geistes, redend untereinander in Psalmen und Hymnen und geistlichen Liedern, singend und spielend dem Herrn mit eurem Herzen, dankend allezeit für alles im Namen unseres Herrn Jesus Christus Gott dem Vater. Seid einander untertan in der Furcht Christus".

Darauf endlich, auf diese gegenseitige Untertänigkeit der Frmr., läuft die letzte Frage des Meisters hinaus, ob nämlich der Suchende niemals wissentlich in Worten und Werken Uneinigkeit unter den BBrn. gestiftet, vielmehr Friede und Eintracht zu fördern gesucht habe. Es sind die Tugenden, die er als Mitbr. und Mitglied der großen Bruderkette zu üben angehalten worden ist, die innerlich begründete und äußerlich mit impulsiver Gewalt sich geltend machende Eintracht mit dem seligen Gefühl des Friedens als der notwendigen Folge, so daß des Dichters Wunsch (Das Lied von der Glocke 322-328) auch auf unsere stille Gemeinschaft übertragen werden kann:

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben.

Eintracht aber macht stark, jeden Einzelnen und das Ordensganze, stark nach innen, stark nach außen, sie stählt die Kraft des Wollens, die Macht des Könnens, sie ist das ausgleichende Moment im gegenseitigen Verkehr der BBr. und schürzt das Band der Freundschaft mit unauflöselichem Knoten für Zeit und Ewigkeit, sie stützt allein das Ordenshaus und sichert seinen ewigen Bestand und ist der einzige, aber darum auch unumgängliche Strebepfeiler des krönenden Gewölbes.

§ 4. Diese drei Fragen umfassen daher die Schuldigkeiten des Johannislehrlings und des Johannisesellen. Was wird [>58<](#) der Suchende antworten? Was muß er antworten? Wird er eine bejahende Antwort, — wird er eine verneinende geben? Die Erfahrung lehrt, daß ein Ja, vielleicht nur ein zögerndes Ja aus seinem Munde ertönt, und das mag ja auch seine Berechtigung haben, wenn man die Schwierigkeiten des Frmr.-Berufes mit in Rücksicht zieht und bedenkt, daß es in Wirklichkeit doch nur einen relativen Maßstab für das menschliche Vollbringen des Guten und Wahren und Schönen gibt, ein Maß, mit dem wir zu messen haben in der Hoffnung, daß auch uns dereinst damit gemessen werden möchte. Wer aber des Meisters von Nazareth Gebot, daß wir vollkommen sein sollen, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, in seiner vollen Größe und in seinem ganzen Umfange zu erfüllen bemüht ist, der kann, sobald er Zeugnis nach seinem Gewissen ablegen soll, gar nicht anders von sich sagen, als daß es ihm an allen Enden und Ecken am Vollbringen des Guten gefehlt habe, daß er noch weit vom Ziele sei und ewig von neuem umkehren müsse. Die alte sittliche Tragik des Menschengeschlechtes spiegelt sich immer wieder in dem einzelnen Individuum mit einem oft erschreckend getreuen Bild ab, und wer das nicht selber empfindet und mit Trauer bemerkt, der mag wohl zufrieden und glücklich sein, aber es ist doch nur das Glück und die Freude an der Kleinheit und Geringheit, eine bedenkliche Genügsamkeit, welche dem nicht ziemt, der großen Dingen, der den höchsten Zielen nachstrebt; denn der muß von gähnender Leere, von dem Gefühl einer klaffenden Inhaltslosigkeit seiner Resultate erfüllt sein. Da wird allzeit die Loge des eignen Herzens mit Trauerflor behängt werden müssen und gerade für den Johannismeister, welcher diese Stufe des Ordens nach ihrem wahren Inhalte in dem ganzen Gefüge des Ordens richtig auffaßt, gilt der alte Spruch:

Arbeit, Sorg' und Herzeleid
Ist der Erde Alltagskleid.

Nichts aber ist in dieser geistigen Not tröstlicher als der Gedanke, den der Meister von Nazareth (Luk. F8, 18-27; Mark. 10, 17-28) ausgesprochen hat: ein Oberer der Juden fragt ihn: "Guter Meister, was soll ich tun, um ewiges Leben zu erwerben?" und der Meister weist das zurück mit dem Wort: "Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer dem einigen Gott"; er erinnert ihn an die mosaischen Gebote, und als er hört, der Obere habe das alles von Jugend an gehalten, erklärt er, nur eins sei ihm noch übrig; er solle seine Güter an die Armen verteilen, um sich einen Schatz in den Himmeln zu bereiten; da er nun sein bekümmertes Gesicht sah, fügt er hinzu, es sei schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich komme. Da fragen die Zuhörer; "Ja, wer kann denn gerettet werden?" Er aber sagte; "Was bei Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott!" Zwar wird es dem Menschen abgesprochen, so zu sein, wie Gott ist, aber dennoch soll ihm der Zugang zum Reiche Gottes. und damit die Rettung aus der sittlichen Not ermöglicht werden, wenn er die Werke barmherziger Liebe verrichtet; nicht das gute Werk als solches soll zum Schlüssel des Himmelreichs werden, da es an und für sich sittlich wertlos ist und höchstens die Bedeutung eines guten und nützlichen Übungsmittels hat; vielmehr ist es die Gesinnung und die Empfindung des Herzens, welche des Paradieses Pforten sprengt, und der Meister nennt hier vor allen Dingen die Barmherzigkeit mit der Not der Nebenmenschen als einen Ausdruck der werktätigen Liebe: wer barmherzig ist, darf auf die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters rechnen, wie er es in der Bergpredigt (Matth. 5; 7) mit Nachdruck betont. Mit Recht bildet die Liebe von ganzem Herzen und von >60< ganzer Seele hier wie überall den letzten und höchsten Klang in der Forderung eines echt freimaurerischen Lebens: sie ist die Frucht des Baumes, an den keine Axt gelegt werden soll, der Schatz im Himmel und kennzeichnet den echten Jünger Christi, der durch sie Zuversicht und Hoffnung hat, daß auch für ihn das Wort gesprochen sei: "Euer Herz lasse sich nicht ängstigen, trauet auf Gott, trauet auf mich! In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; hätte ich euch, wenn dem nicht so wäre, gesagt, daß ich hingehe, euch eine Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingegangen bin und euch die Stätte bereitet habe, komme ich wieder und werde euch mitnehmen, damit wo ich bin, auch ihr seid" (Joh. 14, 1-4).

Der Suchende aber kennt diese innere Stimmung des tiefsten Herzens und weiß, daß alle Ideen, die sich in diesen drei an ihn gerichteten Fragen bergen, immer nur die Liebe zu Gott und den Menschen, insonderheit zu den BBrn. als das Palliativmittel meinen, mit dem wir uns bei Gott und Menschen angenehm machen: sie ist der Mantel, der auch der Sünden Menge zudeckt, ein Linderungsmittel in der Not des Lebens, und wenn jemand mit einem traurigen und betrübten Nein auf diese Fragen antwortet, er kann, ja er muß mit Recht als Meister aufgenommen werden, wenn er sich nur bewußt ist, daß die Farbe der Trauer auch seine heiligste Stätte, sein Herz, ein- und umhüllt, und daß er in herzlicher Betrübnis über sein Verhalten sich der Liebe getröstet, die zu üben seine tägliche Aufgabe werden soll. — Dann aber versteht er die folgenden Worte des amtierenden Meisters, Gott allein kenne seine verborgenen Gedanken und solle Richter zwischen ihm und uns sein. Hat er mit einem immer oberflächlichen Ja geantwortet, so wird ihm mit diesen meisterhaften Worten gezeigt, daß er einen Richter im Himmel hat, der Herz und Nieren prüft und auch in das Verborgene sieht; daß er darum seine Selbstprüfung mit größerem Nachdruck anstellen möge, tiefer hinabsteigen möge in die tiefsten Falten seines Herzens, bedenken möge, daß das Herz ein menschliches und darum irrendes ist, aber ein Allerheiligstes in unsern alten Akten genannt wird und werden soll, ein Wohnplatz der Heiligkeit, Reinheit und Gerechtigkeit, der Gottnähe; daß es Schwierigkeiten zu überwinden gibt, welche des Menschen eigne Kraft, übersteigen; das ist das Resultat der echten Selbsterkenntnis dessen, der da Johannismeister ist oder es werden will: es ist der Angelpunkt der ganzen Johannismeisterloge! — Hat er aber mit einem aus trostlosem Herzen fließenden Nein geantwortet, so sind ihm diese Worte des Meisters ein Trost; denn er weiß dann, daß Gott seine betrübten, traurigen, verborgenen Gedanken kennt, und daß es mit den Besten unter den Jüngern des Meisters auch nicht besser gestanden hat. Denn auch er ruft dann klagend mit Paulus (Röm. 7, 18-24) aus; "Ich bin mir ja bewußt, daß in mir, das heißt in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt. Das Wollen ist da, das Vollbringen des Guten aber nicht. Denn ich tue das Gute nicht, das ich will, sondern das Böse treibe ich, das ich nicht will. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so bin ich es nicht mehr, der es vollbringt, sondern die Sünde tut es, die in mir wohnt. So nehme ich also ein Gesetz wahr, unter dem ich stehe: nämlich daß mir, während ich das Gute tun will, das Böse zur Hand ist. Denn ich stimme mit Freuden dem Gesetze Gottes zu nach dem innern Menschen, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches gegen das Gesetz meines Denkens >62< kämpft und mich gefangen setzt in dem Gesetze der Sünde das in meinen Gliedern ist. Ich unglücklicher Mensch wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes?"

Jeder aber, der an dieser Stelle des Suchenden steht jeder, der mit ihm die eigne Meisteraufnahme wieder durchlebt, der muß dieselbe schmerzliche Frage tun: "Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes?" Das Mittel ist ihm schon angedeutet. Denn spricht Paulus von einem Gesetze, das in unsern Gliedern, in dem materiellen Teil unserer hiesigen Existenz steckt und im Gegensatz zu dem Gesetze Gottes, zu den Geboten des Obermeisters steht, so muß das Materielle des irdischen Leibes als die Quelle dieses Gesetzes besiegt und die Quelle des Bösen, das wir nicht wollen

und doch tun, damit für immer verstopft werden. Zum Zeichen dessen steht der Suchende ohne die "Schürze des Fleisches" zu einem Merkmal, daß das Geistige und Seelische, die himmlische Form des irdischen Menschen, die ewige Idee des Menschentums, frei und ungebunden auch in ihm vorwalten und herrschen, allein das Regiment seines Lebens führen müsse, und daß er die Grundsätze seiner Lebensart allein diesen himmlischen Ideen entnehmen, aus ihnen allein ableiten dürfe, unbeirrt von allen verderbenbringenden Einwirkungen des materiellen Wesens. Nicht aber in voller Verzweiflung brauchen wir so zu fragen und zu klagen, denn der Helfer in der Not ist auch für uns nahe, um so näher, je mehr die Farbe der Trauer, die unsere Meisterloge umhüllt, uns zum Gewissen, zum Herzen und zum Verstande spricht, je mehr wir auf die treuen Freunde des Menschen, die beiden Aufseher zur Rechten und zur Linken, achten lernen, auch mit Br. Goethe (Angedenken) aus vollem Herzen zu reden verstehen:

Angedenken an das Gute
Hält uns immer frisch bei Mute;
Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdenöhne;
Angedenken an das Liebe,
Glücklich, wenn's lebendig bliebe!
Angedenken an das Eine
Bleibt das letzte, was ich meine.

c. Die Reisen des suchenden Mitbruders.

Die Totenglocke tönte mir
So traurig sonst, so bang';
Seit euch geläutet ward von ihr,
Ist sie mir Heimatklang.
Uhland.

§ I. Wer die Reisen im Johannismeistergrade recht machen will, der muß mit Faust (I 4050) sprechen gelernt haben:

Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!

Die Worte der Anrede, mit der der Meister ihn in diesem schwarzen Grade empfing, verwies ihn auf eine ernsteste Prüfung seiner ganzen inneren Existenz und leitete ihn zu einem Vergleiche der göttlichen Vollkommenheit und des eignen Wesens an, zu einer Frage an sich selbst, ob er sich dem vorbildlichen Wesen Gottes so viel genähert habe, daß er die Gotteskindschaft verdiene, den Erblohn der Sohnschaft sich erworben habe und ein Miterbe Christi werden könne. Da gibt es nur eine Antwort, so wie Luther nach dem 130. Psalm singt:

Aus tiefer not schrei ich zu dir,
Herr Gott, erhör mein rufen,
Dein gnedig oren ker zu mir [>64<](#)
Und meiner bit sie öffnen,
Denn so du wilt das sehen an
Was sund und unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, für dir bleiben.

Wehe dem, der dann in Verzweiflung über die Schwierigkeiten, ja Aussichtslosigkeiten der Lebensaufgaben gerät; — wohl dem, der mit neuem Mute auf die beihelfende göttliche Kraft die Arbeit von neuem beginnt und zu der festen Überzeugung gelangt, es müsse ihm je länger desto mehr gelingen, seine eigne Kraft werde erstarren, wie die Erfahrung uns im allgemeinen belehrt, daß jedes Organ in dem Maße gekräftigt wird, in welchem man es übt. Eine Hauptaufgabe aber ist ihm vom Orden unzweifelhaft gezeigt: er reist ohne die Schürze des Fleisches — er soll sich also nicht mehr unter das Gesetz stellen, von dem Paulus sagt, es liege in den Gliedern; es ist das Gesetz, das den Tod bringt, den geistigen, sittlichen und darum den ewigen Tod, und diesem Gesetz und seiner Herrschaft soll er sich entziehen lernen. Darum müssen diese lehrhaften Reisen mit Notwendigkeit durch den Norden gehen; das zeigt schon die dritte Frmr.-Reise im ersten Grade; das zeigt mit gleicher Konsequenz die allgemeine Symbolik der Himmelsgegenden und die weitere Entwicklung der

Reiseallegorie überhaupt. Zwar ist die Parole des Johannismeisters: Überwindung des geistigen Todes, des sittlichen Verderbens im Leben, und so liegt in der Anordnung dieser Reisen durch Süden hindurch immerhin das Rechte angedeutet, aber so verhüllt und dunkel, daß die Interpretation erschwert ist. Jedenfalls tritt die ganze Idee des Meistergrades in ein klareres Licht, sobald man diese Reisen durch Norden hindurch denkt nach dem Keim, der schon durch das Wandern im Lehrlingsgrade gelegt ist. Dann aber wird hier Schillers Ausspruch (Einem jungen Freunde 15 f.) zu einer lichten Illustration:

Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerchein wandelt die Kindheit dahin.

Denn das muß dem Suchenden nun zum sichern Bewußtsein gebracht werden, daß sein Versuch, durch Süden nach Osten vorzudringen, wie er es im Johannisesellengrade getan hat, darum nicht mit Erfolg gekrönt werden kann, weil das volle Licht des Südens ihm erst dann erscheinen wird, wenn er sich dem rechten Führer überläßt, und ehe er nicht gelernt hat, daß alles eigne Bemühen mit bloßen philosophischen Betrachtungen über Gott, Welt und Mensch vergeblich ist und resultatlos verläuft, uns den wahren Leitstern unseres Lebens, das wahre Licht des Lebens doch nicht finden läßt, kann er nicht im Süden die Krone des Lebens erringen und seinen Weg gesichert machen. Das muß dem Reisenden zu fester Überzeugung werden, wenn er ein rechter Jünger des Ordens werden will. Hat er darum im vorhergehenden Grade den Weg durch das Licht des Südens gemacht, so muß er bei sorgfältiger Selbstprüfung finden, daß er doch nur in tiefere Nacht des Irrtums gestürzt ist, daß nur die Kindheit, die naiv fühlende Unschuld, die in den Stürmen des Lebens noch nicht gefährdet ist, wenn auch nur im Dämmerchein ihren Weg zurücklegen kann, unbewußt, wie der erfahrene Mann ihn mit Bewußtsein zu gehen verpflichtet ist. Darum erklärt auch der erste Aufseher im Schlußritual auf des Meisters Frage, ob er das Licht gesehen, ganz verstandesmäßig:

der Schein desselben leitete die Wanderer in der Finsternis und gab ihnen die Hoffnung, es nach erfüllten Pflichten zu sehen. >66<

In der Finsternis muß darum der Mitbruder seine Reisen vollbringen, nur im Dämmerchein des Lichtes, von dem es heißt (Joh. 1,5), es scheine in der Finsternis, d.h. im Norden, und die Finsternis habe es nicht ergriffen. Von nun an soll der Suchende belehrt werden, daß er es ergreifen kann, und wie er es ergreifen kann.

Zu dem Ende befiehlt der zweite Aufseher dem Suchenden, sich die Spitze des Degens auf die Brust zu setzen, das Zeichen des Meisters von Nazareth, in dem das rechte und wahre Leben war, und das Licht, welches er brachte, ist das Licht der Menschen (Joh. 1, 4), eine Wahrheit, die verstandesmäßig erfahren werden muß und so eine Forderung des Herzens, eine innere Erfahrung werden soll, wie denn die ganze Frmrei nichts weiter ist und sein darf als eine innere Erfahrung. Darum ist auch im dritten Grade mit Recht der zweite Aufseher der Führer des Suchenden auf diesen Reisen. — Denn rückwärts wird der Reisende eingeführt in die Meisterloge, rückwärts macht er auch die Reisen. “Unser Eintritt in die Welt,” sagt die aktenmäßige Erklärung dazu, “geschieht im Dunkeln und unsern Fortgang auf der Lebensbahn begleiten Zeichen der Vergänglichkeit aller Dinge. Wir bilden Pläne für die Zukunft und schmeicheln uns mit ihrer Ausführung, aber wir wissen nicht, welche unvermuteten Zufälle sie zerstören, unsere Reise schließen und das Grab öffnen werden, welches sich vor uns verbirgt” Das sind die Aussichten eines jeden unter uns, ob er jung oder alt, vornehm oder gering, reich oder arm ist, der Tod ist der allgewaltige Herr aller Menschen, eine Wahrheit, deren Konsequenzen der Reisende ziehen lernen soll, damit er rechtzeitig tue, was zu tun seine Schuldigkeit ist, auf daß seine Lebenspläne nicht bloße Pläne und unausgeführt bleiben, und es ihm nicht gehe, wie eben diese Erklärung zu den drei Meisterreisen sagt: “Oft genug befindet er sich beim Anbruch der Finsternis so auf Irrwegen, ohne den Wert der Strahlen der Morgenröte und Mittagssonne gekannt zu haben, aber die Arbeit, die er versäumte, während seiner Tätigkeit der Tag schien, kann nicht nachgeholt werden”: es ist der ewig notwendige Weckruf, daß man, was man tun wolle, auch bald tun möge; Gefahr ist im Verzuge, und wenn der ewige Meister ruft: “Komm wieder, Menschenkind!” so muß die Arbeit getan sein. Zwar meint Schiller (Die Braut von Messina 2283-2291):

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze.

Aber er fügt auch (2296-2298) hinzu:

In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!

Darum beziehen unsere Akten diese drei Reisen auch auf die Jugend, das männliche Alter und das Greisenalter und wollen damit andeuten, daß jeder, in welchen Jahren er auch stehen möge, so gelebt haben müsse, wie er es wünsche, wenn die kalte Hand des Todes ihn berührt, damit er dann in der Todesstunde das Zeugnis für sich ablegen könne, das er soeben vor öffentlich versammelter Bruderschaft abgelegt hat, nämlich das Zeugnis, daß er das Gute gewollt habe, "das Gesetz Gottes nach dem Innern Menschen" zu seinem Lebensgesetz habe machen wollen. Denn, so sagt die Erklärung, [>68<](#) diese Reisen dienten zur Erinnerung an die drei vornehmsten. Alter und Abwechslungen der Arbeit des Menschen; Adoniram habe ebenso täglich drei Besuche im Tempel gemacht, den ersten beim Aufgang der Sonne, und dieser Besuch erinnere uns an die Jugend; den zweiten zur Mittagszeit, und der erinnere uns an das männliche Alter, und den dritten beim Untergang der Sonne, und der erinnere uns an das hohe Alter; diese drei Lebensabschnitte aber folgten so unvermerkt aufeinander, daß der Mensch gewöhnlich das Rad der Zeit welches die Augenblicke von seinem Weg wegrolle, nicht beachte. Die gegebene Zeit auskaufen, das ist also das lehrhafte Moment dieser Reisen, ob man Jüngling, Mann oder Greis ist, immer vertraut mit dem Gesetz der Natur, welche darum nicht altert, weil sie das Alte fallen läßt, um Neues daraus zu erzeugen, so daß alles Irdische vergänglich ist, immer bereit und ohne Furcht, so nach Schillers Worten (Die Götter Griechenlands, zweite Bearbeitung 105-112);

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden.
Ein Kuß nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Notwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit,

wie auch eine alte uns verwandte Richtung den Tod nur einen Liebeskuß nannte, und Paulus (Phil. 1,23) sagt: "Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein; es ist doch das bessere Teil weit aus," damit man mit ihm (2. Timoth. 4, 6-8) ebenfalls in jedem Augenblicke von sich sagen könne: "Die Zeit meines Hinganges ist da. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, den Glauben gehalten. Nun liegt vor mir der Kranz der Gerechtigkeit, den mir der Herr verleihen wird an jenem Tage, der gerechte Richter; nicht aber allein mir, sondern ebenso allen, die seine Erscheinung lieb gehabt haben."

§ 2. Unter diesem Banne der Natur, der uns mit dem Hinblick auf unser einstiges Sterben gefangen halten muß, beginnt die Wanderung des suchenden Mitbrs.: Stirb, um zu werden! das ist ihr Inhalt; lege ab, was dich hindert, das Bürgerrecht im Reiche Gottes auf Erden zu gewinnen, damit du damit Aussicht hast, Mitglied des Reiches Gottes im Himmel zu werden und die Krone des Lebens zu erhalten. — So gleicht diese Wanderung ganz dem Wettlaufe des Stadioniken, mit dem Paulus sein eignes irdisches Leben vergleicht. Anders lag es mit den Reisen im Mitbr.-Grade. Sie zeigten das Ideal in himmlischer Höhe; im Johannis-Meistergrade wird die praktische Erreichung des Ziels durch Angabe der Mittel angestrebt, ein erstes und grundlegendes Mittel, die Ablegung des Fleischesleibes, dem Suchenden zum Bewußtsein gebracht, die Überwindung der Welt, wie der theologisch-biblische Ausdruck dafür lautet. Die Reisesprüche aber zeigen die Bedeutung der einzelnen Reisen, die lehrhaften Erkenntnisse, welche der Suchende sich auf dieser Wanderschaft gewinnen soll.

Da spricht der zweite Aufseher auf der ersten Ausreise mit Hiob 14, l. 2:

Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe; er wächst auf wie eine Blume,
fällt ab und verschwindet wie ein Schatten,

der Meister im Osten:

Gedenke an den Tod! [>70<](#)

und wiederum der zweite Aufseher auf der Rückreise mit 1. Mos. 3, 19:

Du bist von Erde und sollst wieder zur Erde werden.

Die lehrhafte Absicht dieser biblischen Zitate ist durchsichtig; der Mensch erscheint als ein geschaffenes kreatürliches Wesen, als ein Glied, ein winziges Staubkörnchen des Universums, dem er wie jedes andere geschaffene Wesen angehört, und vorerst ist er nichts mehr und nichts weniger als jedes andere Individuum, welches der irdischen Natur angehört: er entsteht, er lebt, er stirbt, wie eine Blume des Feldes geht er auf und welkt dahin, er flieht wie der Schatten und hat nicht Bestand. So spricht auch der Prophet (Jes. 40, 6. 7): "Alles Fleisch ist Gras und all sein Liebreiz wie die Blume des Feldes: es verdorrt das Gras, es verwelkt die Blume, denn der Hauch Jahwes hat sie angeweht. Ja wahrlich, Gras ist das Volk!" Das ist ein echt biblisches Bild zur Bezeichnung der Vergänglichkeit der Menschen: "Sie sind wie das Gras, das schnell vergeht; am Morgen blüht es, um schnell zu vergehen; am Abend wird es abgeschnitten und verdorrt" (Ps. 90, 5. 6). "Wer bist du," ruft Jesaias (51, 12) dem Herrn zu, "daß du dich fürchten solltest vor Menschen, die sterben müssen, und vor Menschenkindern, die wie Gras dahingegeben werden!" Sie sprossen auf wie Gras zwischen Wassern, wie Weiden an Wasserbächen (Jes. 44, 4), ihre Gebeine wie junges Grün (ib. 66, 14). Daran knüpft aber der Meister mit dem Worte: "Gedenke an den Tod!" direkt an, und der zweite Aufseher setzt den Gedanken an das Ende aller Dinge mit dem Hinweis, daß wir von Erde seien und wieder zur Erde werden sollen, nur fort.

Überall in der Natur ist ein Anfang, ein Fortgang, ein Ende, wie Br. Goethe (Faust I 148-156) es dem Erdgeist in den Mund legt:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewig Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben.
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendig Kleid.

Jedes Naturding hat seine beschränkte, oft kleine Zeit der Entwicklung; alles strebt nach ehernen Gesetzen zur vorgeschriebenen Blüte, zum vorgezeichneten Höhepunkte, um sogleich dem Untergang wieder zuzueilen. Aber nichts ist, was uns zu kühnen Hoffnungen eines ewigen Lebens berechtigte, sobald wir nur das Einzelwesen als das Resultat des Liebens und Hassens der Atome ansehen wollten; es entsteht und vergeht, und von seiner Eigenartigkeit bleibt nichts zurück, das uns ein Muster für unsere Vorstellung von Leben und unvergänglichem Wesen abgeben könnte: nur der Stoff scheint ewig, und immer baut die Natur aus eben derselben Materie nach dem Vergehen des Individuums neue Gebilde auf. Das ist eine zerschmetternde Beobachtung, die gar manchen auf die übelsten Irrwege gebracht hat, indem sie meinten, daß die Kraft, auch die den Stoff bewegende Kraft, nur eine Eigenschaft des Stoffs, nicht aber ein Zeugnis von einem höchsten, regierenden, schaffenden und erhaltenden, aber auch vernichtenden göttlichen Wesen sei. Diesen irdischen Kreaturen gehört auch der Mensch an, Staub ist er, Staub soll er werden: das ist die Erfahrung dieser ersten Reise, der Jugendreise, eine Erfahrung voll Wehklagen. [>72<](#)

§ 3. Anderes aber lehrt die zweite Reise, die Reise des männlichen Alters, des männlichen Beobachtens, der tieferen Erkenntnis, des sorgfältigeren Prüfens, des einsichtsvolleren Entscheidens. Da spricht der zweite Aufseher mit Ps. 90, 12 auf der Ausreise:

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden;

der Meister im Osten mit Ps. 68, 21:

Wir haben einen Gott, welcher hilft; er ist der Herr, welcher vom Tode errettet,

und endlich der zweite Aufseher auf der Rückreise mit Jes. 57, 2:

Die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.

Welch ein Unterschied zwischen den Reisesprüchen der ersten und dieser zweiten Wanderung! Nach den Erfahrungen der ersten Reise erschien der Mensch der Vergänglichkeit mit einer unheimlichen Sicherheit anheimgefallen zu sein, und zwar deshalb, weil er ein Glied der physischen Welt ist und unter den Gesetzen der kosmischen Welt steht; hier erscheint er als ein denkendes Wesen, das klug werden kann und klug werden muß, das also noch andere Beziehungen hat als bloß physisch-materielle. Darin setzt sich ein bedeutsamer Fortschritt in der Beobachtung des menschlichen Wesens und der menschlichen Natur heraus. Unreif ist die Anschauung, unfertig die Vorstellung, der Mensch sei ein zufälliges Konglomerat irdischer Atome, und jede Selbstbeobachtung, jede tiefere Prüfung anderer Denker zeigt, daß in ihm ein mächtiger Drang ins Weite, ins Unendliche, ins Unbedingte steckt, eine Sehnsucht, die engen Grenzen von Raum und Zeit mit kühnem Schritte zu übersteigen, wie ihn die übrigen Naturwesen sonst nirgends wieder aufweisen; daß er sich von den höchst entwickelten andern Wesen der Natur dadurch in hervorragender Weise unterscheidet, daß er eine Person ist, d.h. ein freies Wesen, welches zum Bewußtsein seiner selbst kommt, und zwar durch die nur ihm eigene Fähigkeit, durch Zergliederung und Zerlegung eines Begriffes in seine Merkmale, durch Verknüpfung und Verbindung der einzelnen Begriffe und Merkmale der sinnlichen Erscheinungen zur Einheit eines neuen Begriffes eine Tätigkeit zu entwickeln, welche man mit dem Worte Denken bezeichnet; dazu gesellt sich die weitere Fähigkeit der Reproduktion des Erfahrenen und Gedachten durch Gedächtnis und Phantasie, und die Fähigkeit, ein Urteil über gegebene und über gesetzte Dinge und Angelegenheiten zu fällen, die Wahrnehmungen zu Vorstellungen, Begriffen und Ideen zu verwandeln, Schlüsse zu ziehen, Hypothesen aufzustellen und Systeme zu konstruieren; so schwindet das dunkle und blinde Triebleben, der bloß angeborene Instinkt, der beschränkte Vorstellungskreis, und ein gewisses Etwas, das wir Vernunft zu nennen gewohnt sind, hebt uns über diese niedrige Sphäre des Tierlebens hoch hinüber, vermittelt uns Motive, welche uns von dem natürlichen Triebleben befreien und uns zu bewußtem, freiem, vernunftgemäßem und vernünftigem Handeln führen, zu reiner Betätigung der Vernunft, zum Erkennen, in der klaren Einsicht, daß es eine Wahrheit gibt, deren Erkenntnis ein natürlicher Drang eben nur des Menschen ist, deren objektive Erkenntnis der Grund zu einer subjektiven Überzeugung ist, die uns mit innerem Zwange nötigt, unsere Lebensführung den Anforderungen dieser Wahrheit, den Grundsätzen derselben gemäß im einzelnen und im ganzen einzurichten, d.h. zu einer Überzeugung vom Sittlichen zu gelangen: es ist eine Forderung des Gewissens. — Dazu kommt die weitere Fähigkeit, die feinsten Gedanken durch das gesprochene Wort der Außenwelt in allen ihren Teilen [>74<](#) mitzuteilen und überzeugend anzuzeigen, die Sprachfähigkeit was man auch als Verstand bezeichnet hat.

Darum erscheint auf dieser zweiten Meisterreise der Mensch nicht mehr als materielles Ding der Natur, sondern als ein Doppelwesen, als eine Verquickung von Materie mit einem höhern, weit über der Materie stehenden und der Herrschaft über die Materie fähigen andern Etwas, das man Geist oder Seele genannt hat, als ein leiblich-geistiges Wesen dessen minderer Teil der Hemmschuh des bessern Teils ist dessen geringerer Teil der irdischen, vergänglichen Natur angehört, dessen besserer Teil ihn über das Erdenleben hinüber trägt und ihm die Gewähr gibt, daß über der Welt ein anderes Etwas ist, mit dem wir verwandt sind, daß es eine ewige Wahrheit gibt, unwandelbar, einig, entrückt dem Wechsel der irdischen Natur, erhaben über das materielle Getriebe des Tages, über Zeit und Raum — die Sehnsucht des menschlichen Geistes, und an dieses Sehnen, Dichten und Trachten des Menschen knüpft der Meister im Osten ergänzend an: “Wir haben einen Gott, welcher hilft; er ist der Herr, welcher vom Tode errettet.” Gott ist uns ein Gott der Errettungen, und Jahwe hat Auswege auch für den Tod, so lautet der Urtext; er hat uns selbst dieses Streben über die Endlichkeit hinaus und hinein in die Unendlichkeit in die sehrende Brust gelegt, uns damit errettet von den unheilsamen Einwirkungen der Materie, der Schürze des Fleisches. Wer das erkennt und in den letzten Konsequenzen auch im eignen Leben durchführt, der wandelt richtig und entspricht dem eigentlichsten Wesen des Menschen, das sich in der Vorstellung von der Superiorität der immateriellen Natur des Menschen offenbart; in Frieden geht er in sein Grab, ruht aus auf seiner Lagerstätte, er, der geradeaus gewandelt ist.

§ 4. So wird denn die dritte Reise unter der Erfahrung unternommen, daß es ein Zeitliches und Endliches, ein Vergängliches und Materielles gibt, aber darüber als das Beherrschende doch ein Ewiges und Unendliches, ein unvergängliches und Immaterielles. Unter solcher Voraussetzung redet der zweite Aufseher zum Suchenden mit Weish. 5, 16:

Die Gerechten sollen ewig leben und der Herr ist ihr Lohn;

der Meister im Osten mit Hiob 19, 25:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken,

und schließlich der zweite Aufseher auf der Rückreise mit Spr. 15, 33:

Die Furcht des Herrn ist die Lehrerin der Weisheit, und ehe man zu Ehren kommt, muß man zuvor

leiden.

Es ist die Reise des hohen Alters, der höchsten menschlichen Erfahrung, der rechte Gegenstand all unserer Arbeit, die tiefste Weisheit, zu welcher der Mensch gelangen kann und der Frmr. gelangen soll: die Gerechten sollen ewig leben! Den Bildern des Todes und den Zeichen der Vergänglichkeit stehen freundlich winkende Aussichten und anheimelnde Perspektiven in jenes liebliche Tal mit lachenden Geländen und ewig frischen Blumen, mit ungetrübtem, heiterm Himmel und hellem Sonnenschein gegenüber, eine Zauberlandschaft in ewigem Frieden, wo abgewischt werden sollen alle Tränen von unsern Augen, wo der Tod nicht mehr sein soll, noch Leid, noch Geschrei, noch Pein, denn das erste ist vergangen (Off. 21, 4). Das ist das Leben, welches dem Gerechten bereitet ist, dem, der die ursprüngliche Unschuld und Gerechtigkeit sich wiedererworben hat, der aus dem eignen und [>76<](#) menschlichen Seelenleben auf die Existenz eines ewigen Gottes schließen und ihn erkennen gelernt hat, der aus seinem Wesen die Gebote für den irdischen Wandel abzuleiten und ihnen zu gehorsamen sich zum Inhalte seines Wollens gesetzt hat. Aber der Meister im Osten kommt ihm zu Hülfe in seinem Streben nach Wahrheit und Lichte Denn bei aller Hochschätzung der geistigen Fähigkeit des Menschen darf man ihm doch nicht die Möglichkeit zuschreiben, alle Geheimnisse der göttlichen Welt und die ganze Erkenntnis des Wesens Gottes zuzuschreiben; die Fesseln, in welche der menschliche Geist an allen Enden und allen Orten geschlagen ist, die Werkzeuge, welche ihm hienieden verliehen sind, stehen dem im Wege. Wer nur mit eigner Kraft zu Gott kommen und ihn nach seinem Wesen erkennen wollte, der muß auch mit Faust (I, 1-64) klagen:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin
Und leider! auch Theologie
Durchaus studiert mit heißem Bemüh'n!
Da steh ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug als wie zuvor,

der wird sich nicht einbilden, mit aller menschlichen Wissenschaft etwas Rechtes zu wissen, etwas lehren zu können, die Menschen zu bessern und zu bekehren; denn

Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp' und Totenbein!

Denn wie klein ist der Menscheng Geist, wie gering und unfähig im Vergleich mit dem Höchsten, und je höheren Flug er nehmen will, desto tiefer ist der Fall, den er tut, und wer ehrlich bei allem Wissen ist, der muß auch gestehen, er sei doch nur ein geringer Lehrling voll Wissens- und Könnenskümmernissen.

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?

In der Tat, der steht vor unerklärten, ungelösten Rätseln nicht nur der ewigen, sondern sogar schon der ihn umgebenden endlichen Natur, der durch sich und aus sich erkennen will, was die Welt im Innersten zusammenhält, der alles Wirkens Kraft und Samen schauen will — mit irdischen Augen. Darum sucht Faust auch endlich Befriedigung seines Unendlichkeitsdranges in den Geheimnissen der oberen Welt nach den Offenbarungen, die uns durch den Meister von Nazareth geworden sind; seine Sehnsucht (I 874 f.)

Nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin

wird durch die christliche Offenbarung gestillt (I 862-865);

Wir lernen das Überirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt
Als in dem Neuen Testament,

wie der Ostergesang (I 404-408)

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betäubende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden! [>78<](#)

ihn zurück in das Leben ruft, versöhnt mit dem tragischen Geschehliche des irdischen Menschen (I 428-431):

Erinn'ung hält mich nun mit kindlichem Gefühle
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder.

So lösen sich die irdischen Banden der Seele und des Geistes, da hört der Leib auf, ein Gefängnis, ein dumpfer Kerker des freien Geistes zu sein, da überwinden wir die natürlichen Schranken, die uns gesetzt sind, da quillt die Träne der Freude und der Befriedigung, da kommt der Friede, der vom Himmel ist, und den die Welt nicht geben kann, in unsere Brust, da beginnt ein neues, wahres und echtes Leben, zu dem uns die Erde wieder hat, und das ist auch die höchste und letzte Erkenntnis, die der Suchende von dieser letzten Reise zu pflücken hat: nicht in verwegener Hochmut und selbstgefälliger Selbstüberschätzung wolle mit irdischen Mitteln und eigener Kraft deinen Tempel in dir aufbauen, sondern öffne deine Brust, öffne Herz und Sinn dem großen Meister, von dem dir das Neue Testament berichtet, der auch dich gemeint hat, da er sprach: "Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht Gaben, wie sie die Welt gibt, gebe ich euch!" (Joh. 14, 27):

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken,

das tröstliche Wort schallt aus dem Osten heraus und wirkt auf den Suchenden, wie der Ostergesang auf Faust: in beseligender Erlösung der Brust von einem schwersten Drucke kann er zum Ausgang seines Wallens, von Osten nach dem Westen zurückkehren, wie der Meister der Johannisloge reist, um die Strahlen des Lichtes durch seine neue Lebensführung zu verbreiten (Frgbch. IV 10 Fr. 75. 76); nun kennt er das rechte Lebenslicht:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,

der Erlöser in des Lebens traurigem Geschehliche mit seinem Wollen und seinem Nichtkönnen durch das Vorbild seines Wollens und seines Könnens. So lernt er die Welt überwinden, den ersten Tod sterben, um die erste Auferstehung zu erleben. "Selig und heilig, der da teil hat an der ersten Auferstehung. Über diese hat der zweite Tod keine Gewalt; sondern sie werden sein Priester Gottes und des Christus und mit ihm herrschen die tausend Jahre", so sagt die Offenbarung Johannis (20, 6) an einer Stelle, die unsere Väter zu einem eindringlichen Symbol ausgewählt haben, und das ist die höchste Erkenntnis, die der Suchende auf allen seinen Meisterreisen sich gewinnen soll: durch die Verwandlung seines Wesens ein Priester Gottes und des Christus zu werden, das ist die Aufgabe seines irdischen Strebens, die ganze Sorge um seine innere Existenz.

§ 5. Wird er die Lösung dieses Problems schon in der Johannisloge finden? Wird ihm hier nur eine Perspektive gezeichnet, sein Horizont erweitert, sein Blick geschärft? Genügt ihm die Erkenntnis als solche schon? Er mag die Antwort selber für sich finden in diesem dunkeln Räume, dem Symbol des Erdenlebens, in das nur ein schwacher Schein des christlich aufgefaßten Lichtes fällt, und in dem der Wanderer nur diesen Schein des Lichtes als Leuchte seiner Füße hat — er gibt jedoch die Hoffnung, das Licht voll und ganz nach vollendeten Pflichten zu erblicken, wo dann die Schatten der Finsternis ganz verschwinden werden. Eins aber lernt er als letzte Erfahrung dieser Reisen:

Die Furcht des Herrn ist die Lehrerin der Weisheit, und ehe man zu Ehren kommt, muß man zuvor leiden!

Ein Sohn der Weisheit werden durch die Furcht des Herrn, das ist darum die erste Aufgabe des Meisters, ein [>80<](#) Sohn nicht der Weisheit, die die Welt lehrt, sondern der christlichen Weisheit und der christlichen Vorstellung von Weisheit, und das hat der Meister im Osten ihm deutlich und verständlich genug gesagt. Da kann er wissen, was für eine Furcht des Herrn

denn gemeint ist, die Furcht, von der Paulus (Röm. 8, 12-18) spricht; “So sind wir nun, Brüder, Schuldner nicht dem Fleische, nach dem Fleische zu leben; denn wenn ihr nach dem Fleische lebt, so geht ihr in den Tod. Wenn ihr aber durch den Geist des Leibes Gewohnheiten tötet, so werdet ihr leben. Denn die durch Gottes Geist getrieben werden, das sind Gottes Söhne. Ihr habt ja nicht empfangen einen Geist der Knechtschaft wiederum zur Furcht, sondern einen Geist der Kindschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater. Da zeugt der Geist selbst zusammen mit unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christus', soferne wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit verherrlicht werden. Denn ich achte, daß die Leiden der Gegenwart nichts wert sind gegen die Herrlichkeit, die sich künftig an uns offenbaren soll.” Diese Worte des Apostels sind eine präzise Überschrift über den Johannismeistergrad: die Furcht des Sohnes vor dem Vater, die auf dem Grunde der Liebe aufblüht, lehrt uns unsere Weisheit, unsere Lebensweisheit, deren Achse die Kindschaft, die Gotteskindschaft ist; um sie soll sich wie um einen rettenden Anker unser Leben drehen, und was der Johannismeister als Theorie längst erfahren hat, soll er nunmehr in praktischer Betätigung üben lernen: durch den Geist des Leibes Gewohnheiten töten, um so Gottes Sohn zu werden.

Leiden aber soll er, ehe er zu Ehren kommt, wie der Apostel sagt, mit Christus leiden, um mit Christus zur Herrlichkeit zu gelangen, die Leiden der irdischen Gegenwart ertragen, die Leiden der sittlichen und geistigen Kämpfe, die einem Läuterungsprozesse gleichen, wie ihn die Erze durchmachen, ehe sich das reine Metall von den Schlacken loslösen kann. So kann auch der Mensch die Schlacken des Unschönen und des Unedlen nicht ohne Leiden von sich stoßen. Vom Dienste der Verwesung zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes befreit werden”, so definiert der Apostel das Wort leiden (Röm. 8, 21), wie er in der Ausführung dieses Gedankens selber (v. 36) Ps. 44, 23 zitiert: “um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschafe”, und damit für die Aufnahmezeremonien einen bedeutsamen Hinweis gegeben hat, dessen Benutzung bei der Ausdeutung derselben nicht übersehen werden darf: es ist die siegreiche Ertragung und Überwindung der Mächte der Finsternis, der frohlockende Triumph in der sittlichen und geistigen Tragik des Erdenwallens und der Gewinn der Siegespalme im ewigen Kampfe des Menschen mit diesem technischen Ausdrucke der Akten gemeint, die Ertötung des Fleisches, mit Rücksicht auf die stillen Sorgen, die zahllosen Gefahren, die inneren Kämpfe im eignen Herzen und die Beängstigungen des Gemütes um die eigne Wohlfahrt, ein Widerstreit, der in diesem Leben ein teilweises Ende, durch das Abscheiden aus dieser Welt aber ein letztes Ende finden soll, in beiden Fällen ein Sterben, um zu werden, um unsere Bestimmung zu erreichen, ein Bürger im Reiche Gottes zu sein, mit einem relativen Recht im Reich Gottes auf Erden, mit absolutem Rechte im Reiche Gottes im Himmel — also ein Synonym von Verwandlung in beiden Bedeutungen des Wortes. [>82<](#)

Wer aber diese leidvollen inneren Kämpfe mit sieggekröntem Erfolge durchgekämpft hat; wer sein Brot mit Tränen gegessen und die Nächte auf seinem Bette weinend gegessen, die himmlischen Mächte in trüben Stunden und endlich in Augenblicken höchster Befriedigung des Gemütes kennen gelernt hat: der darf dann auch mit Paulus (a. a. O. v. 35 ff.) sprechen, daß ihn nun weder Trübsal noch Bedrängnis, weder Verfolgung noch Hunger, weder Blöße noch Gefahr von Gott trennen können; auch er überwindet in dem allem weit durch den, der uns geliebet hat. “Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgend welche Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Wesen uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserm Herrn.” —

Darum lehren die Reisen, der Suchende müsse sich selbst richtig erkennen als ein Doppelwesen von materieller und immaterieller Natur, müsse aus seiner immateriellen Natur auf seine Verwandtschaft mit Gott, aus dem Adel seiner Seele auf ein jenseitiges Leben schließen, dessen Gesetze er erkunden und zum Maßstab seines sublunaren Wandels machen müsse, immer in innerer Beziehung auf die durch den Meister von Nazareth uns gewordenen Offenbarungen aus der transzendentalen Welt, um nach diesen Geboten des Obermeisters ein Kind Gottes zu werden und damit ein echtes Glied unserer Bruderkette, in der selbstgewonnenen und darum felsenfesten Überzeugung von dem größeren Werte des immateriellen Teiles seines Wesens und der Abstammung desselben aus dem höchsten Gute selber, so daß er in Geringschätzung des materiellen Teiles seines Wesens dieses überwindet und seine klammernde Kraft zerschellen läßt, im Fleischesleibe wie ohne Fleischesleib zu leben sich anschickt, denn “nicht die Kinder des Fleisches sind Gottes Kinder” (Röm. 9, 8); darum macht er diese Reisen auch ohne die Schürze des Fleisches.

d. Die Annahme zum Johannismeister.

Mit einem Winke gibst du und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind wie Jahrhunderte,

Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget, blühet, verblühet und abfällt.

Klopstock, An Gott 105—109.

§ 1. Die Reisen sind gemacht, die Reisen, welche in das Reich Gottes auf Erden führen; ihrer neun mit eigenartigem Inhalt und besonderen Lehren setzt der Orden voraus, und ein Frmr. müßte sie alle gemacht haben, um des Ordens Zwecke zu erreichen. Dabei ist von den Frmr.-Reisen im ersten Grade abzusehen: sie haben einen propädeutischen Wert; auch von denen im zweiten Grade: sie haben einen theoretischen Wert und zeigen uns ein himmlisches, für den Erdenpilger unerreichbares Ideal, mit dem er sich auf der irdischen Wallfahrt einzurichten suchen muß; doch kommt ihm der Orden mit seiner Erfahrung zu Hilfe, sobald er gesehen hat, daß nun einmal Himmlisches auf Erden im Leibe nicht zu erreichen und ungeschmälert durchzuführen ist. Die praktischen Hilfsmittel liegen vorerst in den Reisen, und zwar in neun Reisen, von denen der Suchende in diesem Grade drei macht, welche ihn belehren, den irdischen Begierden des Fleischesleibes nicht nachzugehen, sie im Zaum zu halten, sie auf das rechte Maß zurückzuführen, sie nicht über sich herrschen zu lassen, sondern über sie eine feste Herrschaft zu gewinnen und auszuüben, dem Adel seiner Seele das Recht, das ihm gebührt, zu verschaffen und in allen Lebenslagen sich seiner hohen Abstammung bewußt zu bleiben, ein Aristokrat des Geistes zu werden, um ein Kind nach Gottes Herzen zu sein. Damit [>84<](#) ist das auf Erden durchführbare Ideal des Menschentums in seinen Grundzügen und mit kräftigen Umrissen gezeichnet, ein vorläufiger und doch auch genügender Aufschluß gegeben; denn wer sich nach diesen Grundzügen zu bilden sucht, muß das Endziel und die Endbestimmung erreichen, wenn er sich der ferneren liebevollen und erfahrungsreichen Fürsorge des Ordens nicht ent schlagen will; mit seinem christlichen Bewußtsein findet er das Rechte. — Darum kann der amtierende Meister ihn auch von den folgenden sechs rückständigen Reisen des vierten bis neunten Grades dispensieren und die Frage offen lassen, ob er mit diesem ersten grundlegenden Abschlusse sich begnügen oder die weiteren Ratschläge des Ordens sich auch noch zu eigen machen will. — Das Recht der Kooptation aber, welches die Bruderschaft im allgemeinen und in jedem Grade wiederum im besonderen hat, gebietet, daß der Meister die Erlaubnis zur Annahme des Suchenden als Meister einholt, eine Einwilligung, mit der auch hier wie überall die Meister die heilige Pflicht übernehmen, daß sie sich des inneren Wohles des neuen Meisters annehmen und ihm auch hier die warme und treue Bruderhand zu reichen die Schuldigkeit haben.

Unter dieser Aussicht auf die stützende Hülfe der Meister, kann der Suchende erwarten, die Obliegenheiten und Verbindlichkeiten eines Johannismeisters zu erfüllen, und wenn er richtig leidet, die wahre Sprache der drei allegorischen Reisen richtig verstanden hat, dann schrecken ihn auch die Schatten des Todes nicht mehr: auch er weiß von einem Gotte, welcher errettet, weiß, daß auch sein Erlöser lebt, der ihn hernach aus dem Grabe auferwecken wird; er ist ein würdig Leidender: ihm kann der um den Sarg geschlossene Kreis der Meister geöffnet werden, der Sarg als Ort der Verwandlung, deren innere Notwendigkeit er an sich und in sich erfahren hat, dadurch gezeigt werden, und je tiefer die eigne Überzeugung von dieser Notwendigkeit ist, desto weniger wird er vom rechten Wege auf dem Reste seiner irdischen Pilgerfahrt abweichen. So treten denn die Meister nunmehr nach Norden und nach Süden zurück und öffnen eine Gasse, welche von Westen nach Osten führt, mitten über den Teppich hinüber, hindurch durch die Pforte des Tempels zwischen den beiden Aufsehern. Unsere alten Akten bezeichnen sie als Symbole der beiden Säulen Jakin und Boas, und unsere nordischen BBr. stellen diese Säulen an der Westseite des Teppichs im Johannismeistergrade auf. Damit erscheint dem Suchenden ein freundlicher Wink für sein Streben: Zeigt ihm die eine Säule seine Fähigkeit, ein Kind Gottes zu werden, so offenbart ihm die andere Säule die Kraft, in der er dieses Ziel seiner Laufbahn erreicht, und das verbindende Band verweist ihn auf den Meister, dessen ganzes irdisches Leben das Leben eines Sohnes Gottes gewesen ist, so daß er nur nötig hat, in dessen Fußstapfen zu treten, damit auch durch ihn die Sohnschaft verwirklicht werde. Gottes leitende Hand und der BBr. teilnehmende Fürsorge werden ihn auf dem rechten Wege halten, und wenn er einmal verloren gehen sollte, ihn immer wieder aufnehmen und auf den rechten Weg führen.

Das ist eine sichernde Beruhigung für den Suchenden, wenn die ganze Last echten Menschentums zu drückend für seine Schultern erscheinen sollte, nun in dem Augenblicke, wo er seiner Aufnahme zum Meister entgegengehen soll, nun, [>86<](#) wo er die Schwierigkeiten der Kunst, ein Mensch zu sein, in dem Meisterteppich symbolisch dargestellt findet, nachdem die Aufseher ihn umgedreht haben und sein Blick über diese Tafel gleitet, hin zum ewigen Osten, von dieser Erde in die jenseitige Welt hinein, hinüber über die letzte Ruhestätte welche auch er einst bewohnen soll: diesen Wohnraum kennen zu lernen, ist die nächste Schuldigkeit des Suchenden, nicht als ob ihm der Sarg etwas Neues sei, aber die symbolische Bedeutung desselben soll er hier kennen lernen: den Ort der Verwandlung, nämlich den Ort des letzten Todes, damit er den ersten Tod hier unter der Sonne sterben lerne und zur Sinnesänderung komme, “denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!” Nun kann auch er nach den Erfahrungen der drei Meisterreisen mit Br. Goethe (Ilmenau 162-165) sprechen:

Es leuchtet mir die wahre Sonne,

Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's; es ist schon lang begonnen,

oder auch (Zueignung 101-104):

Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft;
Besänftigt wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

§ 2. Ein neues Leben unter neuen Bedingungen zu beginnen, das Leben unter dem Scheine der wahren Sonne als eine schönere Welt auch schon hienieden ansehen zu lernen, die ängstlichen Sorgen um den eignen inneren sittlichen Aufbau mit größerer Ruhe des Gemütes und mit sichererem Gleichmut abzutun in der Erkenntnis, daß wir einen Gott haben, welcher hilft, einen Erlöser, der uns aus dem Staube emporhebt, in der weiteren Erkenntnis, daß die ewige Gerechtigkeit Gottes dem Menschen nicht unlösbare Aufgaben und unerreichbare Ziele setzen konnte, welche die irdische Kraft überschreiten, daß es also ein Maß geben muß, mit dem das Streben und Wollen, das Können und Vollbringen auf Erden, und ein anderes Maß, mit dem die Ideale der himmlischen Welt gemessen werden sollen, daß die Eintrittsbedingungen für das irdische Reich Gottes andere sind als diejenigen für das himmlische Reich, das ist das große Resultat der Reisen, welches der Suchende aus dem Osten nach dem Westen zurückgebracht hat. Nun kann er das Leben unter ganz anderen Voraussetzungen leben: das große Ideal bleibt zwar immer Selbstzweck seines Lebens, aber der unbegrenzte, an Raum und Zeit nicht gebundene Inhalt verengert sich zu einem möglichen und der irdischen Kraft angemessenen, die himmlische Form gewinnt eine irdische Gestalt, das Ferne wird ein Nahes, das Ewige ein Zeitliches, das Hohe ein Niederes: die Tugend bleibt kein leerer Wahn, der Mensch kann sie üben im Leben, kann nach der göttlichen streben. Ein Meister der Lebenskunst hat ihm das wahre irdische Leben als Muster und Beispiel vorgelebt und ihm gezeigt, wie er seine eigne Lebensführung einzurichten hat, um Göttliches und Menschliches, Absolutes und Relatives verbindend ausgleichen zu können. Da ebnet sich das wogende Meer, da legt sich der Sturm, da glänzt die Sonne, und mit neuem, frohem und starkem Mute kann das neue Leben mit neuen Gesichtspunkten und neuen Aussichten beginnen.

So tritt der Meister sein Leben noch einmal an, hinüber [>88<](#) über die Arbeitstafel wiederum mit einem Schritte vom Westen in den Süden, einem zweiten Schritte vom Süden in den Norden und einem dritten Schritte vom Norden in den Osten hinein, in die beginnende Ewigkeit hinein, die altgewohnten Schritte, die schon der erste und zweite Grad uns machen lehrte. Aber wie so ganz anders sind die Empfindungen, welche uns auf dieser Meisterreise leiten. Dort mußten uns bange Sorgen um unsere Fähigkeit, das Ziel zu erreichen, niederschmetternd packen, und gerechte Zweifel an unserer Kraft lähmten Willen und Vorhaben, Hoffnung und Wunsch; hier erscheint unsere Sehnsucht als eine stillbare, unsere Bahn verkürzt und durchsichtig, Wollen und Kraft in möglichem und darum richtigem Verhältnis, Mittel und Weg gegeben, ein anderes Gesetz für die irdische Welt, ein anderes Gesetz für die himmlische Welt, und lösend klingt es mit Uhlands Worten durch unsere Seele hindurch:

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? Wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand!

In Gottes Hand die Erdenbahn, das ist die Parole des Johannismeisters, der nun mit dem Psalmisten (23, 1-6) sprechen darf:

Jahwe ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Auf grasigen Auen läßt er mich lagern, zu Wassern, an denen ich ruhen kann, leitet er mich.
Er erquickt meine Seele, er führt mich auf rechten Pfaden um seines Namens willen.
Auch wenn ich in dunklem Tale wandern muß, fürchte ich kein Unglück;
Denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab — die trösten mich!
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesichte meiner Bedränger.
Du hast mein Haupt mit Öl gesalbt, mein Becher hat Überfluß.
Nur Glück und Huld werden mir alle meine Lebenstage auf dem Fuße folgen, und im Hause Jahwes werde ich bleiben lebenslang.

Und dennoch bleibt der Mensch sein Leben lang nur Mensch und neigt nach seinem körperlichen Dasein immer wieder irdisch gefärbten Neigungen und elementaren Wünschen und Begierden zu. Niemals darf er darum quietistisch sich der Ruhe

überlassen, vielmehr muß er Tag und Nacht wachsam sein, damit er die Anfechtungen der Finsternis ertragen lerne und nicht verloren gehe; "drei harte Schläge mußte Adoniram erdulden, sagt die Erklärung, ehe er seinen Tod fand und sich ihm die Ewigkeit öffnete". Darum erfährt auch der Suchende bei den "drei merkwürdigen Schritten" über die Meisterarbeitstafel drei Schläge, und das Fragebuch (IV 12, Fr. 21) deutet dieselben als die Schwierigkeiten aus, welche man hier ertragen und überwinden müsse, wenn man der ewigen Belohnung würdig werden wolle: das Leben ist und bleibt der Irrtum und rauscht immer flüchtig unter den ewigen Gefährdungen dahin, die schweren Lasten des Leibeslebens bleiben, wenn diese auch mit der Einsicht in die Mittel des göttlichen Heilsplanes erleichtert werden. Drohend hängt immer das Gewölk über uns, in jedem Augenblicke bereit, mit Sturm und Gewitter loszubrechen und vernichtend auf uns herabzufahren. Wer dürfte sich denn da der Ruhe hingeben und sich in Sicherheit wähnen! Das irdische Geschick mit dem Drang in die lichterfüllten göttlichen Sphären und dem Vernichten drohenden Fall in den Staub der Erde und [>90<](#) den Schmutz des Tages bleibt uns hienieden immer bestimmt, wie der Dichter (Klopstock, An Gott 81-84) singt:

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunkenem Wiedersehen
Gibst du die Seelen einander wieder.

Irrtumslosigkeit im Erkennen und Können sind unser Teil erst, wenn die letzte Hülle sinkt und der letzte Schritt ins Grab getan ist.

§ 3. Darum macht der Suchende die Reisen auch, indem er mit den Füßen einen doppelten rechten Winkel beschreibt, "um zu erkennen zu geben, daß ein Johannismeister den andern Frmrn. mit dem Beispiele der Redlichkeit, Aufmerksamkeit und mit einem winkelrechten Wandel vorangehen muß" (Frgbch. IV 12, Fr. 15), und den Winkel machen, heißt "einen vorsichtigen Wandel und ein redliches Betragen beobachten" (Frgbch. IV 12, Fr. 16), und daß dem Orden hier vor allem an der Meistertugend der Vorsichtigkeit gelegen ist und er diese empfiehlt, zeigt der Wortlaut der alten Akten, in denen dort nur von "Aufmerksamkeit", hier aber von "vorsichtigem Wandel" und von "vorsichtiger Aufführung" die Rede ist, und an diese Vorsichtigkeit in der Lebensführung muß jeder immer und immer wieder ermahnt werden, wird jeder Meister auch immer und immer wieder ermahnt, wenn er diese drei harten Schläge, welche den Suchenden auf seiner Meisterlebensbahn treffen, innerlich mit durchlebt: sie erinnern ihn an seine eigne Wachsamkeit!

Diese merkwürdigen Schritte aber finden in den Akten hier im Meistergrade eine besondere Ausdeutung (Frgbch. IV 12, Fr. 17-20):

Wie wurden Sie zum Meister aufgenommen?

Durch drei Schritte von Zirkel zum Winkelmaß, über unseres Vaters Adonirams Grab.

Was bedeutet der erste Schritt, den Sie gegen Süden taten?

Meine Pflicht, nach der Weisheit zu streben, sobald mein Verstand dazu geschickt ist.

Welche Lehre erhielten Sie durch den zweiten Schritt gegen Norden?

Daß es notwendig ist, dies Streben nach Weisheit bis zu meinen spätesten Jahren fortzusetzen.

Welche Deutung hat der letzte Schritt gegen Osten?

Er deutet auf die Frucht des beharrlichen Strebens nach Weisheit und eines erbaulichen Wandels, welche ist der Eingang in Osten zu den Freuden der Ewigkeit.

Weisheit zu suchen im Leben, in der Jugend, als Mann, als Greis, das ist der lehrhafte Sinn dieser Schritte. Weisheit aber umfaßt ein doppeltes Gebiet, ein Wissen und ein Leben nach den Grundsätzen des Wissens; sie offenbart sich durch ruhige Betrachtung der gegebenen Verhältnisse, durch klare Einsicht in das Wesen der Dinge, durch sichere Erkenntnis des Notwendigen und Gegebenen, durch zweifellose Erfassung des Grundes der Zustände und durch objektives Wissen des Wahren, der allbedingenden Wahrheit, der ersten Wahrheit, und kennzeichnet sich durch den inneren Drang, nicht als eine bloße Theorie ein Gegenstand der Wissenschaft zu bleiben, sondern sich praktisch zu äußern und Gesinnung und Handlungsweise zu veredeln. Gelehrsamkeit und gelehrte Bildung gehört nicht dazu, wohl aber praktische Lebensklugheit und vor allem Einsicht in das wahrhaft und sittlich [>92<](#) Gute, und sittliche Bildung ist ihr nach außen erscheinendes Kleid, Wissen vom höchsten Gute, vom Gr. B. M. a. W., ihr unverrückbarer Grundstein, so wie der Orden nun einmal die Vorstellung von Weisheit lehrt, wenn er die Weisheitslehre der Bibel vorträgt: "die Furcht Jahwes ist der Weisheit Anfang, gute Einsicht wird allen, die sie üben" (Ps. 111, 10), so lehrt er und wiederholt er ein Weisheitswort, das überall in der biblischen Literatur durch- und herausklingt: "der Weisheit Anfang ist die Furcht Jahwes, und den Heiligen erkennen ist Einsicht" (Spr. 9, 10); "siehe, Furcht des Herrn das ist Weisheit, und das Böse meiden, das ist Verstand" (Hiob 28, 28); "die Furcht Jahwes ist Zucht zur Weisheit" (Spr. 15, 33); "die Furcht des Herrn ist eine Krone der Weisheit" (Sir. 1, 22); er kennt

auch eine Weisheit, welche im verborgenen Herzen kund getan wird (Hiob 51, 8), eine "Weisheit Gottes, die verborgene, welche Gott verordnet hat vor aller Zeit zu unserer Herrlichkeit", von der das Wort des Propheten Jesaias 64, 4 gilt: "Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben" (I. Kor. 2, 7-9), und schon hier im Meistergrade fällt ein deutlicher Schein ein, daß wir "aus Gott das Sein in Christus Jesus haben, der uns geworden ist Weisheit von Gott, Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung" (I. Kor. 1, 30), daß "Christus Gottes Kraft und Gottes Weisheit" (ib. v. 24) für uns ist. Wird darum auch bei uns "Weisheit und Zucht" (Spr. 1, 2, 7) anbefohlen, wenn dem Meister immer wieder von der Notwendigkeit eines rechtwinkligen Wandels gesprochen wird, so wird schon der Johannismeister auf den Wandel und die Zucht, die Selbstzucht in christlichem Sinne als ein Mittel, die irdische Aufgabe im Sinne der Gebote des Obermeisters zu lösen, hingewiesen, und so mag er aus den Reisen, die er als Meisterreisen machte, und die ihn belehrten, der Welt und den irdischen Einwirkungen abzusterben, nunmehr ergänzend lernen, um mit den Worten des Apostels (Kol. 1, 20) zu sprechen, "mit Christus den Elementen der Welt abzusterben", sich keine "Satzungen, Gebote und Lehren der Menschen" machen zu lassen, "die Weisheit sein sollen durch Frömmelheit, Kopfhängen und Mißhandeln des Leibes" (ib. v. 21-23): nicht das Fleisch töten, wie in früheren Zeiten die Parole lautete in der vorgeschriebenen Absicht, sie durch die eigne Lebensführung zu einer möglichst vollendeten Tatsache zu machen, ist die Forderung, sondern seine Wünsche auf das rechte Maß reduzieren, denn auch der Leib stammt aus der schöpferischen Hand Gottes, und auch von ihm hat er einst gesagt, als er alles ansah, was er geschaffen hatte: "Siehe, er ist sehr gut"; die Begierden zu mäßigen, verlangt darum auch nur der Orden (Frgbch. I 2, I Fr. 1) in der monumentalen Definition des Wesens eines Frmr.: frei von aller Askese ist auch die Weisheit des Ordens, die zu suchen und zu betätigen dem Frmr. in allen Lebensaltern anbefohlen ist, frei von aller Frömmelheit, von allem Kopfhängen und aller Mißhandlung des Leibes, wie der Apostel sagt.

§ 4. Aber durch diese Weisheit gliedert sich der Suchende in die allgemeinen Bestrebungen des Ordens so ein, daß ihm nunmehr auch Andeutungen über die historischen Überlieferungen des Ordens in deutlicherer Weise gemacht werden können. — Diese Mitteilungen sind Ergänzungen, welche schon im ersten Grade beginnen, dunkel und rätselartig, wenn in der Erklärung der Johannis-Lehrlingstafel [>94<](#) gesagt wird, der Gr. B. M. d. W. habe uns nicht zu einer ein geschlossenen und verborgenen Gesellschaft bestimmt, aber als Gewalt, Arglist und Bosheit überhand genommen hätten sei Offenherzigkeit ein Fehler, Verschwiegenheit eine Tugend und Vereinigung gegen die Übermacht eine Notwendigkeit geworden, und zum Zeichen dessen sei die Arbeitstafel von einem Rahmen umschlossen worden. So ist auch in der Einleitung zur Erklärung der Aufnahmegebräuche davon die Rede, daß unsere Gesellschaft ihren Ursprung aus sehr entfernten Zeiten ableite, in denen sie ihre Kenntnisse an Allegorien und Hieroglyphen geknüpft habe, um sie desto sicherer zu verbergen und vor Verrat zu schützen, und das sei durch alle Zeiten beibehalten. — Deutlicher treten die historischen Berichte schon im zweiten Grade auf, wo der amtierende Meister selber die historische Auskunft erteilt, und zwar in der aufklärenden Rede an die Suchenden, die dann noch vor Beginn der Reisen im Westen stehen; sie entspricht ihrem wesentlichen Inhalte nach den historischen Berichten, welche einst die englische Großloge schon dem Lehrlinge der K. K. übermittelte, und welche in der "Geschichte der Maurerei" des Konstitutionenbuches Andersons, in dem ersten Teil derselben eine weitläufige symbolisch gehaltene Ausführung gefunden hat, hin bis in die Zeiten des ausgehenden Mittelalters. Dann verläßt diese Geschichte der Maurerei den bisherigen allgemeinen Charakter einer Weltgeschichte und wird zu einer Spezialgeschichte der Maurerei auf den britischen Inseln. Immerhin nimmt der geschichtliche Bericht im zweiten Grade bei uns Rücksicht auf bestimmte Zeitereignisse, auf die Katastrophe von 1314, die im ersten Grade schon insofern in unsere Überlieferung hineingetragen sind, als dem Neuaufgenommenen mit einem gewissen Nachdrucke gesagt wird, er sei zum "Frmr.-Ritter-Lehrling" aufgenommen, und insofern ihm der Degen mit den Worten übergeben wird, er sei ein Zeichen, daß er nunmehr ein Ritter-Frmr. sei. Auch die englische Großloge von 1717 hatte dieselbe Tradition und ordnete ebenfalls an, daß schon dem Lehrling dahingehende Mitteilungen gemacht wurden. In der Gr. L. L. d. Frmr. v. D. beziehen sich im zweiten Grade die Worte, es sei einigen der redlichen Diener des Vaters der Liebe und der Weisheit gestattet worden, der Erkenntnis und der Wahrheit einen Tempel zu errichten zur Aufbewahrung des Lichtes, auf diese Angelegenheit.

Im dritten Grade verdichtet sich diese Andeutung der Tradition des Ordens schon mehr und nimmt eine greifbarere Gestalt an, indem auf eine bestimmte Person der Geschichte angespielt wird. Auf sie beziehen sich die Worte, es hätten sich einst Gewalt, Habsucht und Neid gegen den Orden vereinigt und ein Verbrechen begangen, zu dem nur der fähig sei, der einer richtenden Allmacht nicht gedenke: das Andenken an diese Zeit bewahre die Meisterloge. Auch das ist noch dunkel genug, findet aber in dem Berichte über Adonirams Lebenslauf eine Erweiterung und Erläuterung. Hier wird nur auf die Treue aufmerksam gemacht, mit der auch er dem Orden gedient habe, und erklärt, nur wer dem Orden treu gedient habe, der könne zum Meister angenommen werden, und weil der Suchende uns die Versicherung der Treue in seinen Antworten auf die drei die Aufnahme einleitenden Fragen gegeben habe, hätte er seine Meisterreise antreten dürfen. Nun wird der Wunsch ausgesprochen, der [>96<](#) Allerhöchste möge ihn allzeit auf seinem Meisterwege begleiten. Damit sind wir in einem energischen Übergang sofort wieder in dem religiösen und sittlichen Gebiet und werden auf die wissenschaftliche und

moralische Ausdeutung hingewiesen, ein Zeichen, daß hier des Ordens letzte und höchste Absicht gesucht werden müsse, und daß die geschichtliche Überlieferung des Ordens nur den Hintergrund, den Rahmen, die Folie und das Rückgrat bildet.

Denn die Versicherung der Treue, welche der Suchende vor der Meisterreise öffentlich gegeben hat, hat die Erkenntnis Gottes, die Übung der Meistertugenden und die Förderung der Harmonie zum Inhalt und die Meisterreisen haben ihn auf die Mittel und Wege aufmerksam gemacht, wie die Zwecke des Ordens in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht erreicht werden können, trotz aller Hinfälligkeit und Unzulänglichkeit des menschlichen Geschlechtes, und das ist der Meisterweg, von dem hier gesprochen wird, gesagt wird, daß er nur unter der Begleitung, dem Schutze und dem Beistande des Gr. B. M. a. W. zurückgelegt werden könne. Wenn dann der Wunsch ausgesprochen wird, der Suchende möge unter dieser Voraussetzung getrostes Mutes seiner Aufnahme als Meister entgegengehen, aber gefaßt auf alles sein, was ihm begegnen könne, so erinnert der Wortlaut dieser Stelle deutlich an die Ausdrucksweise der Lateiner, "wenn ihm etwas (Menschliches) begegnen sollte", d. h. wenn er sterben sollte;

es ist eine Wiederholung des Wortes "Gedenke an den Tod" an einer der ernstesten Stellen des Ordens und eine neue Ermahnung, vor dem Ende des leiblichen Lebens die irdische Aufgabe rechtzeitig zu lösen und bereit zu sein, wenn der Tod früher oder später wie ein Dieb in der Nacht kommt, denn, wie Br. Goethe (das Göttliche 32-36) sagt:

Nach ewigen eh'rnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden,

oder (Grenzen der Menschheit 37-42):

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette,

und je geringer die uns zugemessene Zeit ist, desto mehr Ursache haben wir, sie auszukaufen,

Darauf bezieht sich auch das Gelübde, das nun abgelegt wird — unter den gewöhnlichen Formen der Johannisloge, und es zerfällt in drei Teile: Verschwiegenheit vor den Gesellen und Lehrlingen, — Verschwiegenheit vor den Profanen jetzt und alle Zeit, — und Hilfeleistung für die Meister gegen aufrührerische Gesellen, und dieser Teil bildet den eigentlich lehrhaften Kern der Verbindung oder des Gelübdes. Abgesehen von der historischen Anspielung, bedeuten diese aufrührerischen Gesellen die irdischen Leidenschaften in der eignen Brust, die inneren Feinde und die schlimmsten Feinde des menschlichen Geschlechtes: Gewalt, Habsucht und Neid werden als solche genannt, und in der alten, verwandten Richtung ward die Sünde gerade aus ihnen abgeleitet, die Gottentfremdung, die Übertretung der Gebote des Obermeisters; [>98<](#) diesen Geboten folgen zu wollen, das ist also die wahre Forderung des Ordens und der eigentliche Mittelpunkt des Meistergelübdes. Wer sich dazu gewöhnt in innerer Gewohnheit und diese zu seiner andern, besseren Natur macht, der ist auf alles gefaßt, was ihm zustoßen könnte, der ist bereit, vor dem ewigen Richter der Gedanken und Gefühle zu stehen.

§ 5. Darum erfolgt nun auch mit Recht die eigentliche Aufnahme zum Meister, seine Weihe, die eine Todesweihe in eindringlichster Form und redendster Allegorie ist, damit dem neuen Meister unauslöschlich der Gedanke in die Seele eingeschrieben werden möchte, so lange er lebe, zu leben in dem Bewußtsein, daß er einst Rechenschaft ablegen müsse von dem, was er gedacht, gewollt, getan habe, wie Uhland singt:

Verwehn, verhallen ließen sie
Den frommen Grabgesang;
In meiner Brust verstummet nie
Von dir ein sanfter Klang.

Was im ersten und zweiten Grade durch die Weihe angedeutet wird, das wird hier durch ein viel mehr redendes Bild ausgesprochen: das höchste, letzte Ziel, die rechte Vollkommenheit, die lauterste Veredlung, die wahre Bestimmung des Menschen läßt sich im Diesseits nur in einer Vorstufe, im Jenseits aber in vollem umfange erreichen. Zwar zeigt die

Meisterloge den Weg, zur Versöhnung zu kommen, das erste Stadium auf diesem Wege, zeichnet jedoch die Fortsetzung desselben in unklaren Umrissen, aber das Muster, das uns vorgeschrieben erscheint, führt immer noch über die Erde in die unvergleichliche göttliche Welt hinein, und das geschieht durch den Dreiklang der Schläge, das Zeichen der Dreieinigkeit und der absoluten Vollkommenheit des Seins; der Dreiklang entwickelt sich hier allerdings zum Neunklang, dem quadratischen Grund des Kubus, und leitet damit schon über die Grenzen der ersten Ordensabteilung hinaus, weist schon auf die kubische Gestalt, auf den Grundstein des Ordens hin, durch den die Versöhnung gebracht ist, aber es liegt außerhalb der Ordensabsichten, schon hier die wirkliche Ausgestaltung seiner eigenartigen Lehr- und Übungsweise zu geben, sondern er begnügt sich mit propädeutischen Mitteln den Blick des Johannismeisters in die freimaurerische Zukunft zu lenken. Immer aber zeigt er dem Johannismeister noch das himmlische Ideal, dessen Verwirklichung er in den Wohnungen der Seligkeit nach vollbrachtem Lebenswandel erreichen zu können hoffen läßt, wenn er sich hier des Obermeisters Gebote zur Richtschnur und zum Lebensgesetz macht, immer noch verkündet er ihm das Geschick, welches sein Los ist, falls er die Mittel des Heilsplanes nicht ergreift: es ist der Tod, der ewige Tod, die ewige Gottferne, die durch des Grabes Tür nicht in die seligen Gefilde führt, und so hat diese Todesweihe zum Johannismeister eine zwifache Bedeutung, indem sie das Absterben während des hiesigen Lebens symbolisiert, den Meister lehrt, "den Elementen der Welt abzusterben", wie der Apostel sagt, — aber auch das schließliche Ende aller Dinge zeigt, den leiblichen Tod, der ihm die seligen Wohnungen eröffnet, wenn er seine irdische Schuldigkeit getan hat, oder sie ihm verschließt, wenn er die Pflichten des echten Menschen zu erfüllen versäumt hat, und das im Sinne der überraschenden Eile, mit der der Meister Tod seines erschreckenden Amtes waltet, wie Klopstock (An Gott 76-80) singt:

Das Leben gleicht, gegen die Ewigkeit
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden [>100<](#)
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt

Drei gewaltige Schläge gegen die Stirn des Suchenden vollenden die Weihe zum Meister, wie in den vorhergehenden beiden Weihen das Herz des Suchenden von dem Hammer, dem Symbol der Gotteskraft, in Angriff genommen ward: das Herz ist der Sitz der Gefühle, die Stirn der Sitz der denkenden Fähigkeit, und so gebietet uns der Orden im Lehrlings- und im Gesellengrade, den Forderungen unseres Herzens und Gewissens zu folgen, wenn wir das Endziel erreichen wollen, im Meistergrade dagegen erweitert er diese Symbolik und lehrt uns, die Forderungen des Herzens zum Inhalt unseres Verstandeslebens zu machen, wie denn in allen drei Johannisgraden darum immer auch beide Aufseher uns die rechte Reise durchs Leben zu machen lehrten, indem sie uns über die Teppiche geleiteten.

Der dritte Schlag streckt den neu geweihten Meister in den Sarg, in den er "schnell und mit Stärke rückwärts" hineinsinkt, ein deutliches Zeichen, das wir es hier mit dem leiblichen Tode zu tun haben, der immer unerwartet, immer unverhofft und nur selten erhofft erscheint. Hier ruht der junge Meister und hofft der schließlichen Verwandlung entgegen, hier, in seiner letzten Ruhestätte, in dem Raum, den auch er einst bewohnen wird. Sein rechtes Knie ist in einem Winkel erhoben, zum Zeichen, daß er rechtwinkelig gewandelt haben muß, wenn ihn einst der Tod aus diesem Leben rufen wird — und diese Zeremonie führt uns wieder aus der Symbolik des Todes mitten in das pulsierende Leben und seine Arbeit hinein; mit der rechten Hand macht er das Gesellenzeichen, das Pektorale, von, dem uns das Meisterfragebuch (IV 10, Fr. 6. 7) eine hierher gehörige Ausdeutung gibt;

Welches ist der zweite (Umstand, bei welchem ein Johannismeister sich verpflichtet)?
Das Brustzeichen, womit ein Frmr. seine Gelübde aufs neue als Mitbr. bekräftigt
Was bedeutet dieses Zeichen?
Die Bewahrung der Frmr.-wissenschaft im Herzen,

und auch diese Zeremonie weist auf das Leben, in welchem diese Frmr.-wissenschaft theoretisch erlernt und praktisch geübt werden soll, und so erscheint der Tod hier doch wiederum nicht als das wirkliche Ende des Leibeslebens, sondern als ein Lehrmeister, wie es einen bessern nun einmal nicht gibt.

Auch die Bruderschaft tritt behelrend für uns hier mit in Tätigkeit ein: sie bildet einen Kreis um den neuen Meister und wiederholt damit die Zeremonie der Eingliederung des Einzelnen in die Bruderkette des zweiten Grades, eine bildliche Darstellung des Reiches Gottes, und streckt die Spitzen ihrer Degen gegen den Geweihten, wie sie es schon bei der Lichterteilung im ersten Grade getan hat, zum Zeichen der Strafen, die sein Gewissen an ihm vollstrecken wird, wenn er seine Obliegenheiten, seine Schuldigkeiten gegen den Gr. B. M. und die BBr., gegen sich selber nicht erfüllen wird, und doch wird diese Zeremonie hier in einem andern Sinne vollzogen: die Meister schlagen die Degen lebhaft gegen einander; das Waffengeöse aber ist ein altes germanisches [>102<](#) Symbol der Zustimmung und des jubelnden Zurufes mit dem

Ausdruck der Übereinstimmung. Die Lage des neuen Meisters deutet auf das notwendige Erkennen der Ordenswissenschaft und ihre Einschreibung in das Herz hin, damit sie das Motiv des Handelns werde, auch auf den freimaurerischen Wandel und die Betätigung dieses Wissens; so deuten darum die Spitzen dieser Degen an, nicht wie im ersten Grade, auf eine zu erfüllende Pflicht, als eine Ermahnung, die Tugenden der Frmr.-Ritter zu üben, sondern auf erfüllte Pflichten und erworbene Tugenden und schließen zugleich die Warnung ein, nicht mit dem Erreichten zufrieden zu sein, sondern den würdigen Wandel fortzusetzen mit dem Hinweis auf die eignen Gewissensbisse, und das Degengeklirr bedeutet die freudige Zustimmung, daß der neue Meister versucht habe, seiner hohen Stellung als Frmr. zu genügen, spricht auch zugleich die frohe Hoffnung aus, daß wir uns in ihm nicht täuschen werden, zeigt aber auch der einzelnen BBr. heilige Pflicht, dem neuen Meister treue Begleiter auf seinem Meisterwege zu sein, ehrliche Berater, aufrichtige Freunde, feste Stützen und unermüdliche Warner, damit auch er ein würdiger Meister werde und bleibe.

Das neue Meisterwort aber (— die originale Fassung von Hiob 19, 25. 26: “Ich aber weiß, daß mein Erlöser lebt, und als letzter wird er sich auf dem Staube erheben. Und nachdem meine Haut zerschlagen ist — dieses da! — und ledig meines Fleisches werde ich Gott schauen!” stellt einen eigenartigen Zusammenhang zwischen der Zeremonie der Erhebung des Erschlagenen und der angeblichen Übersetzung dieses neuen Meisterwortes her —), das nun im Bruderkreise von Mund zu Mund, von Osten nach Westen herumfliegt, vom Meister bis zu den Aufsehern, kann sich auch nur auf das Leben beziehen, auf die irdische Lebensaufgabe und ihre Losung, auf die Verwandlung, durch die wir Mitglieder des Reiches Gottes auf Erden werden, denn um die Erwerbung dieses Bürgerbriefes handelt es sich in dieser ganzen Allegorie, die uns durch ihre Formen in das Diesseits verweist und uns zeigt, daß es Wohnungen der Seligkeit auch schon in diesem Leben gibt, Wohnungen des Friedens der Seele in der Zeit der allgemeinen Tragik des Menschentums, wenn sich das Fleisch von den Knochen löst und der Körper verwest ist, d.h. wenn man den Forderungen des irdischen Leibes nur in natürlichem Maße entspricht. Kehrt aber das alte Meisterwort von Westen nach Osten zurück, von den Aufsehern zum Meister, so belehrt uns das Fragebuch (IV 10 Fr. 48, 49) darüber

Was wollen Sie hier tun, mein Br.?
Dasjenige suchen, was verloren war.
Welches ist das Verlorene?
Das (alte) Meisterwort.

Denn nicht ist dieses alte Meisterwort verloren, sondern nur die rechte Aussprache desselben. Nach der alten verwandten Richtung suchte man auch nach der verlorenen rechten Aussprache und vermeinte, Schöpfungswunder verrichten zu können, wenn man sie gefunden habe. Und um eine Neuschöpfung des eignen Ichs handelt es sich an dieser Stelle, um das Ausziehen des alten Menschen und das Anziehen des neuen Menschen (Kol. 3, 9; Eph. 2, 22-24), um den Werdeprozeß des neuen Menschen in Unschuld, Gerechtigkeit und Reinheit, durch den die Gotteskindschaft hergestellt, das [>104<](#) Bürgerrecht im Reiche Gottes erkaufte und erworben, das Reich Gottes in uns hergestellt wird.

Darum kann denn auch der amtierende Meister nach der Rückkehr des alten Meisterwortes ausrufen: “Es ist vollbracht!” Das sind die Worte, mit denen der Meister von Nazareth am Stamme des Kreuzes öffentlich bekundete, sein Werk sei zu Ende, die Stiftung des Reiches Gottes vollzogen, der Menschheit die Möglichkeit gewährt, in Frieden mit sich und in Versöhnung mit Gott zu leben. Auch hier ist nun diese Stiftung im Herzen des neuen Meisters in praktischem Vorbild vollzogen; er weiß, wie er sein irdisches Wallen zu vollbringen hat, um den letzten Sieg erfechten zu können: Verwandlung des eignen Wesens, indem er mit Christus den alten Menschen kreuzigt (Röm. 6, 6), aus einem bloß seelischen Menschen ein geistlicher Mensch wird (I. Kor. 2, 14. 15), — Änderung seines bloß kreatürlichen Wesens, seines ganzen Sinnes, — denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.

Das “starke Auftreten der BBr.” bei der Rückkehr an ihre Plätze ist aber eine Erinnerung an die rabbinische Erzählung, daß nur der Hohepriester das alte Meisterwort jährlich einmal aussprechen durfte und zwar unter Lärm und Getöse des Volkes: Um dieses Wort also rankt sich die ganze Symbolik, die hier ihren Anfang nimmt.

e. Die Erhebung des Johannismeisters.

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen!
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schar
Mit herzlichem Willkommen.
Goethe, Faust II 7304-7311.

§ 1. “Es ist vollbracht!” Das Reich Gottes hat sich genähert, die Stunde der Verwandlung ist gekommen, und der Lohn — Sohnesrechte im Reiche des himmlischen Vaters — ist für die bestimmt, die treu arbeiten, das Bürgerrecht als Korrelat für Bürgerpflicht echter Untertanen des Königs und Herrn aller Dinge, für BBr., die voll Begeisterung für die Höhe und Größe des Ordens sich mit herzerfrischendem Optimismus in allen Sorgen um die sittliche Existenz der frohen Hoffnung hingeben, daß diese sublunare Welt trotz aller ihrer mancherlei Unvollkommenheiten im ganzen und großen doch gut und vollkommen und für die Glückseligkeit der darin lebenden Wesen bestimmt sei: Nichts geschieht ohne die Gottheit, außer was die Bösen aus Unverstand durch eigne Unvernunft tun, aber auch das Schlimme lenkt Gott zum Guten; die Vorsehung ordnet alles aufs beste, und ihr kann sich jeder mit aufrichtigem Herzen anvertrauen, denn Gott ist der Vater aller, ist wohlthätig, ist menschenfreundlich, schafft zwar endliche, beschränkte, leidensfähige Wesen, führt sie aber in einem inneren Werdeprozeß in den Schoß der Allgüte und Allgnade und damit zu vollendeter Schönheit des Seins, zu ihrem Ursprünge zurück und steht die Harmonie >106< zwischen sich und der Welt, unter den Wesen selber und endlich auch im Gemüte des Individuums her; sein Stecken und Stab tröstet uns in diesem Lande der Vorbereitung, das unter seinem königlichen Regimente aus einem Jammertale ein fruchtbares, lachendes Gefilde voll allen Segens wird. Der Jammer und die Klage über Übel und Untat löst sich erquickend zu einer Rechtfertigung der gegenwärtigen Schöpfung auf und klingt in einer erhabenen Theodizee aus: jeder Zweifel an Gottes Güte, Gerechtigkeit, Heiligkeit schweigt; weil du ein Geschöpf Gottes bist, hast du die Möglichkeit und Anwartschaft, vollkommen zu werden und zu sein, kannst du das moralische Übel überwinden und die sittlichen Gebrechen hinter dir lassen, bist du nicht zu Leiden, sondern zu Freuden bestimmt, und was dein Herze kränkt und dich quält, wirf es auf ihn, er wird es gut machen in väterlicher Milde, denn du hast einen gnädigen Gott!

Das sind die rechten Gedanken des Meisters im Sarge, dem Orte der Verwandlung. Die Welt ist so vollkommen, wie sie es sein kann, wie die Macht, Weisheit und Güte Gottes sie schaffen konnte; gut und böse sind dann relative Begriffe: gut ist das, was sich selbst oder andern angemessen ist; böse ist das, was irgend einen vom Gr. B. M. den Wesen eingepflanzten Trieb täuscht und dadurch den Menschen nötigt, zu tun oder zu leiden, was er nicht will. Das Übel aber ist ein Übel der Unvollkommenheit und war bei der Schöpfung eine Notwendigkeit, denn eine vollkommene Kreatur ist ein Widerspruch in sich, und so wollte Gott lieber unvollkommene Wesen als gar keine; das Übel ist ein natürliches, der Natur selber entfließendes, aber in der Welt ist nichts Überflüssiges, doch bedarf jedes des andern, und in der Natur kann nichts anders geschehen, wie es geschieht, geschieht auch nichts anders, wie es geschehen sollte, so daß das Böse sich schließlich in dieser Hinsicht als Schädliches auflöst; das Übel ist endlich auch ein moralisches, aber hier liegt der etwaige Fehler im Willen des Einzelnen, er braucht die Freiheit, die Wahlfreiheit, welche sein Geburts- und Menschheitsrecht ist, nur auf das Gute zu wenden und das Gute zu wollen, das Gottfremde zu meiden, zu verabscheuen, zu fliehen und mit starkem Entschlusse die Verfehlungen zu hassen, das göttliche Vorbild des Meisters von Nazareth zum Muster zu nehmen, die weltlichen Hemmnisse einzuschränken und das Übel in sich zu suchen, um es gründlich abzutun: Wo ist dann noch das Jammervolle der Erdenpilgerfahrt, das Lähmende, das Erschreckende? “Der Tod ist verzehrt in Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?” (1 Kor. 15, 55); “also achtet auch ihr euch als tot für die Sünde, lebend aber für Gott in Christus Jesus; so herrsche nun nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe, daß ihr seinen Begierden gehorchet, bietet nicht eure Glieder der Sünde als Waffen der Ungerechtigkeit, sondern bietet euch selbst Gott dar, als die ihr vom Tode zum Leben gekommen seid, und eure Glieder Gott als Waffen der Gerechtigkeit; denn die Sünde wird keine Macht über euch haben; seid ihr doch nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade Wie ihr eure Glieder dargeboten habt in den Dienst der Unreinigkeit und der Übertretung zur Übertretung, so sollt ihr diese Glieder nun darbringen in den Dienst der Gerechtigkeit zur Heiligung. Ja, als ihr Knechte der Sünde wäret, da wart ihr der Gerechtigkeit gegenüber frei; was hattet ihr nun damals für Frucht? solche, daß ihr euch jetzt darüber schämt; denn das Ende davon ist der Tod; dagegen jetzt, da ihr befreit seid von der Sünde, gemacht aber zu Knechten Gottes, >108< geht eure Frucht auf die Heiligung, das Ziel aber ist ewiges Leben. Denn der Sold der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes aber ist ewiges Leben in Christus Jesus, unserm Herrn”, so spricht der Apostel (Röm. 6, 11-23) auch zu dem neuen Meister, ruft auch ihm zu: “Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in der Sünde leben? Oder wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? So

sind wir also mit ihm begraben worden, durch die Taufe auf den Tod, damit, wie Christus auferwecket wurde von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir im neuen Stande des Lebens wandeln sollen (denn wenn wir so in seines Todes Bild hineingewachsen sind, so wird das auch mit seiner Auferstehung geschehen) in der Erkenntnis, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt ward, damit der Leib der Sünde vernichtet werde, auf daß wir nicht mehr der Sünde Sklaven seien. Denn wer gestorben ist, der ist losgesprochen von der Sünde. Sind wir aber mit Christus gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden" (ib. v. 2-8); oder auch: "Wer nach des Fleisches Art ist, der geht auf des Fleisches Ziele aus, wer nach des Geistes Art ist, auf des Geistes Ziele. Das Fleisch nämlich geht aus auf Tod — der Geist auf Leben und Friede — darum weil das Fleisch ausgeht auf Feindschaft gegen Gott; denn es unterwirft sich dem Gesetze Gottes nicht, vermag es auch nicht; wer denn im Fleische zu Hause ist, kann Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht im Fleische zu Hause, sondern im Geiste, wenn anders Gottes Geist in euch wohnt: wer aber Christus' Geist nicht hat, der ist nicht sein. Ist aber Christus in euch, so heißt es beim Leibe: tot, um der Sünde willen, beim Geist aber: Leben, um der Gerechtigkeit willen" (Rom. 8, 5-10).

Die Allegorie der Weihe zum Johannismeister ist eine präzise Illustration zu diesen paulinischen Gedanken. Ernste Betrachtungen regt sie an über den Wert und den Unwert des eignen Seins, Erkenntnis der eignen Unzulänglichkeit, Fragen an das ewige Geschick und an die eigne Zukunft, frohe Hoffnungen in Hinblick auf die väterliche Barmherzigkeit Gottes, die uns fähig macht, schon in diesem Leibe der Fehltritte und des Abfalls ein Reich Gottes in uns selber und damit auch mit Gleichgesinnten, Gleichgestimmten, Wahlverwandten auf dieser Erde aufzurichten; die uns den Weg hat zeigen lassen, welcher zur Pforte dieses Reiches führt, den Schlüssel gegeben hat, welcher diese Pforte aufschließt, und nur Eine Grundbedingung stellt: "ändert euren Sinn!" und die ganze Allegorie der Aufnahme in diesem Grade hat nur diesen Einen Kern, dieses Eine Zentrum: Verwandlung des eignen Seins aus einem bloß seelischen Menschen in einen geistlichen Menschen, wie derselbe Apostel meint (I. Kor. 15, 44-18), aus einem irdischen Menschen zu einem himmlischen — und das durch das einzige Heilmittel aller Schäden, durch das Universalmittel für alle seelischen Krankheiten und Schwächen: durch die Erkenntnis, daß Gott die Liebe ist, und daß in ihm bleibt, wer in der Liebe ist; sie ist die Harmonie zwischen dem Reiche der Natur und dem Reiche der Gnade!

§ 2. Das ist des Ordens innerste und höchste, erste und letzte Lehre. "Eifert nur immer um die Gnadengaben," sagt der Apostel in dem hohen Liede der Liebe (I. Kor. 12, 31 bis 14,1) "Je höher, desto besser. Doch will ich euch noch einen Weg zeigen, hoch über alles," und nun läßt er ein Loblied auf die Liebe erschallen, wie es schöner noch nicht erklingen ist, und das mit den Worten schließt: "Nun, [>110<](#) bleibend ist Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: die Liebe aber ist das größte unter ihnen. Die Liebe oben an! Dann möget ihr nach den Geistesgaben trachten." Die Liebe duldet alles und fällt nie dahin! Sie ist des Gesetzes Ergänzung, denn die Gebote Gottes zu halten ist dem leicht, der unerschütterliche Liebe zu Gott und Menschen im Herzen trägt, und "die Gebote des Obermeisters zu vollbringen, auch zu bewahren und zu verteidigen, was uns anvertraut worden," das ist die Aufgabe des Johannismeisters, wie ihm das Schlußritual dieses Grades immer wieder zeigt. Dem Meister im Sarge wird darum ein Beispiel gezeigt, an dem er für sich selber lernen soll, wie auch er diese Gebote erfüllen und das Anvertraute bewahren und verteidigen kann. Es ist die Geschichte des traurigen Todes des von uns noch betrauten Meisters, der gleich jedem Meister der Johannistloge durch drei harte Schläge in die Stätte der Verwandlung gekommen ist, der Ordensüberlieferung nach eine in der Weltgeschichte wohl bekannte Persönlichkeit, so daß diese Legende darum auch als eine Verhüllung geschichtlicher Tatsachen angesehen werden will, aber in dem Zusammenhang, in dem sie vorgetragen wird, dennoch eine mehr ethische und wissenschaftliche Bedeutung verlangt. In geschichtlicher Beziehung erscheint ein auch ungenannter Held zuerst um das Jahr 1500 in ähnlichem Zusammenhange, in einer alten, uns durchaus verwandten Richtung, als ein Kenner der alten Geheimlehre, welche sich mit Vorliebe mit der Entdeckung der wahren Aussprache des alten Meisterwortes beschäftigte, um deswillen er auf den Scheiterhaufen gebracht sei durch ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, das an ihm vollbracht worden, und wie hier sein wahrer Name nicht genannt, sondern nur für Wissende erkennbar umschrieben wird, so haben unsere Väter es auch für nötig und ersprießlich gehalten, ihn mit dem der Bibel und dem Berichte vom Salomonischen Tempelbau entlehnten Namen Adoniram einzuführen, auch in der sonst noch vorkommenden Form Adoram. Von ihm wird uns (I. Kön. 4, 6) erzählt, er sei von Salomo zum Fronvogt ernannt worden, und nur durch ein Mißverständnis ist er in der Vulgata und der Lutherschen Bibel zu einem Rentmeister oder Finanzminister geworden. Als Fronvogt aber war er über alle Fronarbeiter gesetzt und stand so auch, wenn das auch nicht in dem biblischen Berichte über den Salomonischen Tempelbau ausdrücklich gesagt wird, über den Bauleuten des Königs; den mittleren Jahrhunderten war das nach den vorliegenden Zeugnissen wohlbekannt, und schon Jahrhunderte vor dem hier angedeuteten historischen Ereignis wurde er in symbolischer Weise als Vorsteher der Bauleute an der christlichen Kirche, d.h. am Reiche Gottes auf Erden oder am "Tempel Salomos", benutzt und ausgedeutet, und unsere Väter schöpften zu ihren Zeiten, als sie diese Erzählung erfanden, nur aus ihrer eignen Gegenwart, mit der sie dieses Ereignis in Einklang zu bringen suchten. Wird uns doch auch von dem Morde "des Fronvogtes Adoniram" erzählt, den "ganz Israel mit Steinen zu Tode warf" (I. Kön. 12; 18); da war die Zeitgeschichte in einer Beziehung zur biblischen Erzählung gegeben und ihre Verknüpfung angebahnt und erleichtert. Wann diese Verquickung stattgefunden habe, ist allerdings eine ungeklärte Sache,

jedenfalls aber in einer Zeit, als Beda Venerabilis, der Adoniram zuerst symbolisch verwertete [>112<](#) und ihn als Vorsteher "der Arbeiter am Tempel" bezeichnete, der Welt noch in lebendigem Bewußtsein stand d.h. in den mittleren Jahrhunderten, und so gewinnen des amtierenden Meisters Worte, die Geschichte sei uns von uralten Zeiten her vom Vater auf den Sohn überliefert, eine weite Aussicht.

Nach dieser geschichtlichen Seite bildet diese Erzählung von Adonirams Lebenslauf die Fortsetzung der historischen Andeutungen des ersten und zweiten Grades, wie sie in der vorhergehenden Instruktion schon zusammengestellt wurden, und der Meister sagte dem Suchenden schon, Gewalt, Habsucht und Neid hätten sich vereinigt, um ein Verbrechen gegen den Orden zu begehen, zu dem nur der fähig sei, der einer rächenden Allmacht nicht gedenke, und die Meisterloge bewahre das Andenken an diese Zeit. Das wird in einzelnen Zügen in diesem "Lebenslauf" dargestellt: ein reiner unschuldiger Orden wird vernichtet, sein Ordensmeister verfällt mit zahlreichen BBrn. der Inquisition, um das überreiche Vermögen des Ordens einziehen zu können — mit einem Scheine des Rechtes. Die profangeschichtlichen Akten darüber sind noch nicht geschlossen, aber die freimaurerische Überlieferung, die einst eine allgemeine gewesen sein muß, findet ein nachweisbares Alter von 400 Jahren. Ein Mehreres interessiert im Meistergrade noch nicht, und der Bericht, den der Br. Sekretär dem neuen Meister vorliest, betont, es handle sich um die Veränderung des Meisterwortes nach dem Tode Adonirams, d.h. nach 1314, da das alte Meisterwort abgeschafft und das neue Meisterwort eingeführt sei, und weil diese beiden Wörter wohl auch Erkennungswörter sind, aber in den Akten mit einer symbolischen Deutung versehen werden, so wird auf das Symbolisch-Lehrhafte dieses "Lebenslaufes Adonirams" hier doch das eigentliche Gewicht gelegt, und gerade nach der allegorischen Seite hat der Johannis-meister diese Erzählung auszulegen.

§ 3. Der Bericht selber ist bekannt genug, und es bedarf nicht, daß er hier wiederholt werde. In ihm birgt sich aber die Erinnerung, daß die jetzige Fmrei. aus einer Reorganisation im 14. Jahrhundert hervorgegangen sei, wie es unsere eigne Tradition ist und es einst auch die Tradition der Londoner Großloge von 1717 war, eine Tradition, die mit dem Gange der profanen Geschichte und der Entwicklung der im Orden aufbewahrten Ideen von Gott und Mensch durchaus übereinstimmt. Auf diese Reorganisation bezieht sich die Verabredung, ein anderes Meisterwort für das frühere einzuführen, aber nach anderen Mitteilungen wurden damals die modernen Grade, also auch ihre Worte, Zeichen und Handgriffe, auf anderer Grundlage aufgebaut, und die positiven Berichte darüber harmonieren mit der gleichzeitigen Geschichte des Geistes und der Wissenschaft durchaus. Nichts aber nötigt uns zu der Annahme, daß der neue Orden gleich damals in seiner jetzigen Gestalt aufgerichtet worden sei, vielmehr gibt es eine neuere Tradition, nach der erst im Laufe von Jahrhunderten die Bruderschaft sich in dem neuen Hause zurechtgefunden und dasselbe für ihre Zwecke durch- und ausgebaut hatte. Doch sind diese Berichte noch unkontrollierbar.

Jedenfalls lehnt sich unsere Erzählung an die Ereignisse der Templerkatastrophe an, ist aber in dem dritten Grade wesentlich wissenschaftlich und moralisch auszulegen. Demnach [>114<](#) wird der Abend als Zeit des Mordes bezeichnet und damit auf den Schluß der Arbeit verwiesen. Daher erscheint der Held als ein Mann, der in der K. K. weite und tiefe Erfahrungen gemacht hat, also ein Kenner der Ordenswissenschaft ist, was auch dadurch ausgedrückt wird, daß Salomo ihm die Aufsicht über den Bau des Tempels anvertraut hatte. Wenn er durch die westliche Tür eingeht, so ist das schon ein Zeugnis, daß mit dem Tempel nicht der Tempel auf Moriah gemeint ist, weil dessen Eingang von Osten her gelegen war, daß also auch Salomo, der Bauherr, nicht der irdische König Salomo sein kann, wie es auch in der alten uns so nahe verwandten Richtung offen und klar ausgesprochen ward: es ist ein symbolischer Ausdruck für Gott. Ist darum Adoniram von Gott als Aufseher der Arbeit eingesetzt, so muß dieser eine echte Summe wahrer Gotteserkenntnis im Sinne des Ordens erworben haben, aber nicht nur als ein Kenner erscheint er in dieser Legende, sondern als ein Mann, der seine ganze Lebensführung nach dem Herzen Gottes eingerichtet hatte. Das wird durch seine "Verschwiegenheit" hin bis zum Tode ausgedrückt. Der Inhalt der Arbeit erscheint sofort deutlich und klar, wenn man die Bedeutung des alten Meisterwortes, welche ihm in jener alten Richtung zugewiesen wird, zur Erklärung heranzieht. Denn hier herrschte die Meinung, daß man, sobald man die verlorene rechte Aussprache dieses Namens Gottes wiedergefunden habe, auch Schöpfungswundertaten verrichten könne. Dieser Gedanke aber gehört genau in die Situation hinein, in der dem jungen Johannismeister der Verlust dieses Wortes, d.h. seiner rechten Aussprache, die Veränderung des Meisterwortes mitgeteilt wird: die Johannismeister kennen alle das Wort und repetieren es in derselben Situation, aber die rechte Aussprache kennen sie nicht; sie ist zu suchen, und der Orden kommt seinen Jüngern an rechter Stelle zu Hülfe und teilt sie ihnen mit. Hier, wo diese alte Symbolik beginnt, fängt damit zugleich die Suche nach diesem Worte an, d.h. die sittliche Neuschöpfung, durch welche der Fmrr. zu einem Bürger im Reiche Gottes wird, zu einem Kinde Gottes und Miterben Christi, durch die Verwandlung, durch die Herrschaft über den materiellen Teil des menschlichen Wesens, durch die Ablegung des alten Menschen und durch die Anziehung des neuen Menschen (Eph. 4, 20-24): "Habt ihr ja doch vom Christus gehört und seid in ihm unterrichtet, so wie es Wahrheit ist bei Jesus: daß ihr sollt ablegen den alten Menschen nach dem vorigen Wandel, der sich aufreißt in den Lüsten des Truges, und euch erneuern im Geiste eures Sinnes, und anziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit." Zur "Erneuerung im Geiste seines Sinnes." zur Erfassung der Bedeutung der Verwandlung, der Neugeburt, der

Neuschöpfung, der Rückkehr zu seinem Ursprunge, des Wiederaufbaus des Salomonischen Tempels liegt der junge Meister eben im Orte der Verwandlung, und nun wird ihm in dieser Legende nach der Seite der wissenschaftlichen Interpretation unserer Allegorien gezeigt, daß das alte Meisterwort dazu notwendig sei, daß er dieses Wortes eingedenk bleiben und nach der rechten Aussprache suchen müsse, daß sich die fernere Entwicklung der Symbolik an dieses Wort anklammere und diese Erneuerung im Geiste unseres Sinnes, die Wiedergeburt zum Inhalt habe, die "Erneuerung nach dem Bilde unseres Schöpfers ... So ziehet nun an als Auserwählte Gottes ein Herz des Erbarmens, Güte, Demut, Sanftmut, Langmut, einander tragend und einander [>116<](#) verzeihend . . . über das alles aber die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, und der Friede des Christus führe das Wort in euren Herzen" (Kol. 3, 8-15): noch ist er "würdig", sich zu erneuern, damit er "auserwählt" werde, um den paulinischen Ausdruck zu gebrauchen, das ist die Aufgabe, die dem Johannismeister gestellt ist und die durch wissenschaftliche Erkenntnis und mehr durch sittliches Heranwachsen gelöst wird. In diesen Gedankengang aber gehört genau die Kenntnis der rechten Aussprache des alten Meisterwortes hinein. Die Verbindung der Suche nach dieser Aussprache mit dem Tempelbau war aber unsern Vätern nahe gelegt durch Sir. 50, 1, wonach Simon der Gerechte den Tempel restaurierte: nach alter Überlieferung hat er zuletzt das alte Meisterwort beim Segen ausgesprochen.

Mit dieser Neuschöpfung des innern Seins hängt die lokale Symbolik zusammen, wie sie in dem Lebenslauf Adonirams benutzt und durchgeführt ist. Vier Ausgänge hat hier der Tempel, der darum auch nicht das Gebäude sein kann, das der jüdische König auf Moriah aufführen ließ, denn dasselbe hatte nur einen Zugang, und zwar im Osten. Die Symbolik der vier Himmelsgegenden aber weist auf die Erde selber hin, auf den Raum, in dem wir uns als irdische Menschen einzurichten haben, gestaltet lang von Westen nach Osten, schmal von Norden nach Süden, nach alter, längst überwundener Anschauung. Nun fällt aber auf, daß der Held, da er den Angriffen der aufrührerischen Gesellen entfliehen will, sich nicht wieder nach der Pforte im Westen begibt, durch die er doch eingegangen war, und durch die zu entfliehen ihm doch auch am nächsten lag, die auch nicht von einem Aufrührer besetzt war. Das erklärt sich jedoch von selber aus der symbolischen Bedeutung des Westens: es ist der Eingang in das irdische Leben, die leibliche bzw. die geistige Geburt des Menschen, dazu der Sitz der Unfertigkeit; durch sie kann also niemand entkommen, jeder derartige Versuch führt nur weiter ab vom Osten, dem Sitze der Vollkommenheit und der Glückseligkeit und wird daher von Adoniram auch gar nicht versucht. Damit aber wird uns auch die richtige Ausdeutung der ganzen Allegorie gezeigt: der Held ist der nach Vollendung des Seins ringende, um seine innere Glückseligkeit bemühte und sorgende Mensch, der die Gefahren des Friedens der eignen Seele nur zu wohl kennt, die Fährlichkeiten, die sich dem Tempelbau, der neuen Geburt, dem sittlichen Streben nach Abrundung des Seins entgegentürmen, und die aufrührerischen Gesellen sind die Symbole dieser inneren und äußeren Feinde, der sittlichen Fehlritte, welche ihm das alte Meisterwort mit Gewalt zu entreißen suchen: sein Verrat bedeutet von Gott abfallen, das Ewige, Himmlische, Göttliche, Vollkommene, Unverwesliche und Unsterbliche in uns preisgeben und damit die Rückkehr zu unserm Ursprunge. Diese Gefahren aber bedrohen uns nicht bei der Geburt, wohl aber im Leben (im Süden), beim Schritt ins Grab selber hinein (im Norden), an den Pforten der Ewigkeit (im Osten), und die Steigerung der einzelnen Gefahren, die in der Legende dadurch ausgedrückt wird, daß erst der dritte Schlag tödlich ist, weist auf einen verschiedenen Grad sittlicher Verfehlungen hin, wie denn auch in der Ethik des Ordens wohl von Verschuldungen, aber auch besonders wieder von Hauptlastern und Hauptfehlern, von sog. Todsünden die [>118<](#) Rede ist, immer in dem Sinne, daß viel von dem gefordert wird, dem viel gegeben ist.

Zu allen Zeiten aber befindet sich der verlorene Meister zwischen Zirkel und Winkelmaß, immer sind Gottes Gnade und Barmherzigkeit bereit, ihn wie der Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn wieder auf- und anzunehmen, wenn er nur von Herzen seine Fehler bereut: "Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen!" Da wird auch der himmlische Vater sprechen: "Lasset uns fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war tot und ward wieder lebendig: er war verloren und ward gefunden". Zu den verlorenen Schafen aus Israel schickt aber der Meister von Nazareth seine Jünger (Matth. 10, 6), wie er selbst zu diesen gesandt ist (Matth. 15, 24) und gekommen ist, selig zu machen, das verloren war (Matth. 18, 21; Luk. 19, 10), und nicht will, daß selbst der Geringste verloren werde (Matth. 18, 14), auch erklärt, keiner außer dem Sohn des Verderbens sei verloren (Joh. 17, 12); die göttliche Barmherzigkeit will eben nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß alle zur Sinnesänderung, zur Verwandlung kommen, und ist darum nicht langsam mit der Verheißung, wohl aber langmütig für uns (2. Petr. 3, 9). So liegt auch der von den drei tödlichen Schlägen erschlagene Meister zwischen Winkelmaß und Zirkel, um sich zu erinnern und fest und unerschütterlich in sein Bewußtsein zu schreiben, daß es einen errettenden Gott und einen Erlöser gibt, daß Gott also die Welt liebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe (Joh. 3,16): nicht zum Gerichte, sondern zur Errettung der Welt und auch des erschlagenen Meisters ist er gekommen (ib. 17).

In Adonirams Lebenslauf wird das mit dem Berichte ausgedrückt, daß Salomo seinen Adoniram in sieben Tagen nicht gesehen hatte und nun neun Meister aussandte, ihn zu suchen, zu einem Zeichen, daß der Salomonische Tempel durch "drei mal drei" wieder aufgebaut werden soll. — Es liegt darin ein neuer bedeutsamer und tröstlicher Zug: wir sehen hier den milden himmlischen Vater, der sich um den einzelnen Menschen kümmert und für ihn Sorge trägt, der seine Haare gezählt

hat (Matth. 10. 30; Luk. 12, 7), der selbst die Vögel unter dem Himmel ernährt, die doch nicht säen und ernten und in Scheunen sammeln (Matth. 6, 26), der die Lilien auf dem Felde kleidet, die doch nicht arbeiten noch spinnen (ib. 28), der nur das verlangt, daß wir am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seinem Recht trachten und innerlich verwandelt werden sollen (ib. 33). “Mit Seilen, wie ein Mensch sie braucht, zog ich sie zu mir, mit Banden der Liebe”, spricht Jahwe beim Propheten (Hos. 11, 4). Darin birgt sich die kirchliche Lehre von der Gnade Gottes, die uns zu erneutem innerem Leben ruft, zu Auserwählten, damit wir ein “auserwähltes Geschlecht, königliche Priesterschar, heiliger Stamm, Volk zum Eigentum” werden möchten (1. Petr. 2, 9), nur eins wird von uns verlangt: das Meisterwort sollen wir nicht verraten, d.h. das nicht aufgeben und nicht mit Füßen treten, was uns mit der Gottheit in Verbindung setzt, den Adel der Seele, das Gottverwandte, Ewige, Himmlische, den göttlichen Funken in der menschlichen Brust.

§ 4. So gestaltet sich Adoniram zu einem Bilde des irdischen Menschen überhaupt, nicht dessen, der in den Sorgen des Daseins dahin lebt, nicht des Alltagsmenschen in der >120< Hast um Schätze, die von Rost und Motten verzehrt werden, und denen die Diebe nachgraben, der mit irdischem Glücke zufrieden ist und kein anderes Ziel seiner Wünsche kennt, der allein rein materiellen Neigungen nachjagt, sondern das Bild des Menschen, der neben all dem auch den Höhen des Menschseins entgegenstrebt und sich dabei seiner wahren Menschenwürde stets bewußt ist, der sich zu den Besten und Edelsten zu gesellen wünscht und die Beispiele großer Menschen vor Augen hat, um sich nach ihnen und zu ihnen hinaufzubilden, immer im Bewußtsein der Gotteskindschaft und der Sohnespflichten, aber immer auch in der Erkenntnis eigener Schwäche, eigener Kraftlosigkeit bei aller Energie des Wollens und manchen Erfolgen des Könnens, immer in der traurigen Erfahrung, daß wir doch nur vom Staube sind, trübe Gäste auf der dunkeln Erde, doch auch in frohester Hoffnung, daß eine mächtige Hand bereit ist, uns aus dem sittlichen Fall emporzuheben, mit Seilen der Liebe uns in Gottes Schoß zurückzuziehen.

Das sagt uns unser Herz, wenn wir nur den Gr. B. M. a. W. als den Vater der Liebe, des Verzeihens, der Gnade, der Barmherzigkeit und Milde erkannt und versucht haben, seinen Geboten zu gehorchen. Darum tritt bei der Aufrichtung oder Erhebung des Erschlagenen, d.h. des Gefallenen auch zuerst der zweite Aufseher ein und ergreift ihn beim Zeigefinger der rechten Hand. Dieser Finger aber ist das Organ, mit dem wir zum freimaurerischen Leben berufen werden, denn mit seiner Hülfe wird der Lehrlingsgriff gemacht, der zwar der erste aller Griffe ist, aber doch auch wieder der letzte, der Hauptgriff, der eigentliche Frmr.-Griff. Des Lehrlings erste Aufgabe aber ist der Versuch, in das Wesen Gottes nach menschlichem Vermögen und persönlicher Fähigkeit einzudringen, eine Aufgabe, die von Stufe zu Stufe zugleich die alte und zugleich auch wiederum die neue ist. Und doch genügt unser Erkennen nicht, denn es ist Stückwerk und geht dahin, nur dunkle Umrisse sehen wir hier im Spiegel, nicht aber von Angesicht zu Angesicht.

Dazu kommt die Lage des zu erhebenden Meisters im Gesellenzeichen, dem Symbol der Harmonie mit Gott und der Welt, “der Bewahrung der Frmr.-Wissenschaft im Herzen” (Frgbch IV 10, Fr. 7). Die Frmr.-Wissenschaft ist aber die K. K., durch die das ewige Ideal der göttlichen Welt zur Verwirklichung gebracht werden soll, und wenn wir bei ernster Selbstprüfung uns fragen, wie weit wir diesem Vorbilde nahegekommen sind, und wie sehr wir Herz und Sinn mit dem Sauerteige des Reiches Gottes im Himmel und auf Erden durchsäuert haben, da mag und muß man uns auch wie dem Schüler im Faust (I 1696) zurufen:

Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange! Zeigt er aber das rechte Bein im Winkel gebeugt und will er damit andeuten, daß er rechtwinkelig gewandelt habe, so ist das doch immer nur so zu beurteilen, wie es der Meister von Nazareth tut: “So auch ihr, wenn ihr getan habt alles, was euch befohlen ist, so saget: wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren” (Luk. 17, 10). Aber wenn wir selbst bei der Erfüllung der Gebote des Obermeisters nur tun, was wir schuldig sind, und damit einen Überschuß von guten Werken und einen ewigen Schatz im Himmel nicht zu erzielen vermögen, wie steht es denn nun mit uns, da wir uns doch allzeit, eingestehen müssen, daß >122< wir unsere Schuldigkeit doch höchstens nur in annäherndem Maße getan haben und eigentlich doch nur von Fall zu Fall geraten sind? Wie sollen wir denn da vor dem ewigen Meister bestehen? unser eigener Verstand sagt uns doch, daß auch unser Leben nur ein Stückwerk ist, und darum vermag uns auch der erste Aufseher aus der Nacht des geistigen Todes nicht zu erheben. Die Pole der Höhe des Menschentums Herz und Verstand, lassen uns an und für sich im Stiche und wir müssen eingestehen, daß wir nicht durch eigene Kraft und Vernunft zu Gott kommen können. — Dennoch liegt in diesem Versuche des ersten Aufsehers immerhin ein Trost. Er faßt den neuen Meister am mittleren Finger der rechten Hand. Dieser Finger aber ist das Symbol der Treue und ruft uns zu: “Setze alle deine Hoffnung auf den Herrn!” Kannst du nicht treu im Wollen und im Vollbringen sein, so kannst du doch treu im Hoffen sein: das ist die edelste Tugend des Johannismeisters und das erste Maß, mit dem er seine Arbeit auf dieser Stufe des Ordens zu messen hat, wenn er auch weiß, daß es noch höhere Tugenden gibt, denn bleibend sind Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: die Liebe aber ist die größte unter ihnen, auf sie soll er hoffen, mit ihr soll er rechnen.

Wie er aber zu ihr kommen soll und muß, das zeigt ihm der amtierende Meister, “welcher ihn durchaus aufheben wollte”.

Wer aber der Meister ist, der uns aus dem geistigen, dem sittlichen, dem leiblichen und dem ewigen Tode zu Gott emporhebt, das sagt uns die Erklärung der Aufnahmegebräuche dieses Grades mit dürren Worten: “Möge sich keiner unserer Meister zu lange seiner Aufrichtung widersetzen, sondern den Befehlen des himmlischen Salomos gehorchen und bereit sein, den göttlichen Meister aufzusuchen, der für uns gestorben ist und in dem Scheine des Lichtes seiner Offenbarung wiedergefunden wird”: es ist der Meister von Nazareth; sein Werk, seine Lehre von Gott, sein Erdenwandel befähigen uns zu tun, was wir vermögen, im übrigen aber zu hoffen, daß der himmlische Salomo ihn auch für uns in die Welt gesandt habe, damit wir nicht verloren gehen, sondern gerettet werden, gerettet aus der trüben Todesnacht des irdischen Wandels hinein in das lichte Reich Gottes auf Erden, gerettet aus der dunkeln Nacht des leiblichen Todes in das Reich Gottes im Himmel, gerettet aus dem irdischen Jammertale, aus all seiner geistigen und sittlichen Tragik hinein in die irdische und in die himmlische Wohnung der Glückseligkeit! Nur eine höchste und befreiende Tugend erwerben zu können, das müssen wir hoffen, die Liebe, damit man an ihrem Besitze sehen könne, daß wir seine Jünger seien, die Liebe, die auch der Verschuldungen Menge deckt, und die Allegorie dieses glücklichen und erfolgreichen dritten Versuches, den Gefallenen aufzuheben, löst sich zu einem Sinnbilde der Liebe auf: darum setzt nun auch der Meister sein rechtes Knie gegen das rechte Knie des jungen Meisters, faßt ihn mit dem haltenden sichern Griff des Johannismeisters und schlingt seinen linken Arm um den Rücken, vereint in inniger Vereinung den neu geweihten Meister mit sich und damit auch mit der ganzen Brüderschaft. Es ist das schließliche Ende der Weihe zum Johannismeister, ein Symbol des Eintrittes in das Reich Gottes, oder, um nach paulinischer Ausdrucksweise zu sprechen, des Glaubens. — Denn “Knie gegen Knie bedeutet die Pflicht, Gnade für den Bruder bei Gott zu erbitten” (Frgbch. IV 10, Fr. 17), “Fuß gegen Fuß die Bereitwilligkeit, dem Bruder [>124<](#) zu Hülfe zu kommen (ib. Fr. 16), “Brust gegen Brust die Aufrichtigkeit, Treuherzigkeit [Eckleff: das treue Herz, also die Treue] und Einigkeit, die unter den BBrn. herrschen muß” (ib. Fr. 18), “die rechte Hand in der rechten Hand die Freundschaft, das Vertrauen und die Stärke, so die Frmr.-Gesellschaft untereinander verknüpft” (ib. Fr. 19) und endlich “die linke Hand hinter dem Rücken des andern eines rechtschaffenen Frmr. Pflicht, dem Fall seines Brs. zuvorzukommen” (ib. Fr. 20): alle diese Definitionen, alle diese Erklärungen der “fünf besonderen Meisterzeichen” (ib. Fr. 14) oder der fünf “Punkte der Gesellschaft” (Prichard III Fr. 23) gehen von einem einzigen Gedanken aus, Erziehung zur Bruderliebe, und zwar zur christlichen Liebe, zur Liebe im Sinne des Meisters von Nazareth, oder zur Erziehung zu einem Jünger Christi und damit zu einem Reichsgenossen, denn der “göttliche Meister, der für uns gestorben”, ist es, der uns aus dem Falle erhebt und uns mit seiner Liebe so umfaßt, wie wir die BBr. zu umfassen von ihm lernen sollen, und so endigt die Weihe zum Johannismeister mit der Ermahnung, ein Jünger dieses Meisters zu werden, um durch rechtschaffene Früchte werktätiger Liebe ein Baum zu werden, an den die Axt nicht gelegt wird, kein Gras zu bleiben, das da bald verdorrt (Ps. 90, 5; Jes. 51, 12; Jak. 1, 10. 11), kein Menschenkind, das wie Gras dahingegeben wird (Jes. 51, 12), denn “alles Fleisch ist Gras und all sein Liebreiz wie die Blume des Feldes: es verdorrt das Gras, es verwelkt die Blume, denn der Hauch Jahwes hat sie angeweht. Ja wahrlich, Gras ist das Volk! Es verdorrt das Gras, es verwelkt die Blume: aber das Wort unseres Gottes bestehet auf ewig!” (Jes. 40, 6-8).

Damit sind wir mitten in die christliche Weltanschauung hineingeraten, die im dritten Grade schon mit seinen evangelischen Ratschlägen ziemlich unverhüllt auftritt, auch schon im Schlußritual mit der Frage nach der Zeit und der Antwort: “die Zeit ist erfüllet”, nämlich als wir über das Abbild unserer letzten Ruhestätte mit drei Schritten schreitend uns dem Lichte — durch die folgende Erhebung — näherten. Denn diese Antwort lehnt sich durch ihren Wortlaut an Luk. 9, 51 an: “Es geschah aber, als die Tage seiner Erhebung (an das Kreuz) sich erfüllten, nahm er die Richtung geradeaus nach Jerusalem.” Auf Golgatha und das Kreuz des Heilandes, auf das tiefste Geheimnis der Christlichkeit, werden wir damit hingeführt, auf die Erlösung des Menschengeschlechtes und die allgemeine Wiederherstellung des Heils, auf den ganzen Heilsplan und unsere Pflicht, diesen in uns und durch uns herzustellen und durch ein inneres Erlebnis zur Wahrheit zu machen, und nach den Lehren dieses Grades vom Abtun, von der Überwindung des Irdisch-Materiellen in uns muß der Johannismeister mit Br. Goethe (Westöstl. Div. I 17) jubelnd und frohlockend ausrufen:

Sagt es niemand, nur den Weisen,
 Weil die Menge gleich verhöhnet:
 Das Lebend'ge will ich preisen.
 Das nach Flammentod sich sehnet.

Und so lang du dies nicht hast,
 Dieses: Stirb und werde!
 Bist du nur ein trüber Gast
 Auf der dunkeln Erde.

“Absterben den Elementen der Welt” soll er nach dem Apostel, aber wie soll er denn werden? Das ist seine Frage [>126<](#) an den Orden, deren Antwort er nicht in diesem Grade erhält, aber der Todesschrei des Menschen wird hier doch schon mit tröstender Hoffnung gemildert und das ängstliche Gesicht zerrinnt in Nebel. Denn eins muß dem Johannismeister schon klar

sein: “Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben gelangt sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, bleibt im Tode” (I Joh. 3, 14).

f. Die Bekleidung des Johannismeisters.

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unser einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht;
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsternis gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht !
Goethe, Faust I 1422-1430.

§ 1. Hoffnungen sind es, Erwartungen und Sehnsucht, die des Johannismeisters Herz und Sinn erfüllen und den Schmerz über die Unfertigkeit und Unzulänglichkeit mildern, und bei alledem bleibt dennoch immer die drückende Last des Erdenwallens mit seinem Stückwerk, immer fragt er mit Faust (I 1449-1451):

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

und immer muß er sich die folgende Antwort des Mephistopheles geben:

Du bist am Ende — was du bist.
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' Deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist!

und immer mit Faust einstimmen:

Ich fühl's! Vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengenüts auf mich herbeigerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher.
Bin dem Unendlichen nicht näher!

Das muß dem Johannismeister zu bleibendem Eigentum seines Bewußtseins gemacht werden: er ist ein Mensch mit allen Höhen und allen Tiefen und bleibt ein Mensch mit jedem Unendlichkeitsdrang und jedem Sturz in den Staub. Der Orden erfüllt damit denn auch seine heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Johannismeister sich nicht für einen Baum hält, der in den Himmel wachsen könnte, indem er ihm ein bedenkliches Schurzfell zur Bekleidung übergeben läßt. Zwar sagt der amtierende Meister, er solle es tragen als Belohnung der Dienste, welche er unserem ehrwürdigen Orden bisher geleistet habe, und es könnte darum scheinen, als ob der bisherige Wandel, sei es als Lehrling, sei es als Mitbr., den höchsten Anforderungen des himmlischen Ideals tatsächlich in einem solchen Maße entsprochen habe, daß darum ein Lohn erteilt werden dürfte oder gar erteilt werden müßte. Aber die tägliche Erfahrung eines jeden ernst Wollenden, der die Höhen des Menschentums zu ersteigen die redlichste Absicht hat, zeigt denn doch mit erschreckender Nacktheit, wie schwach der Mensch nun einmal ist, und Anmaßung nur und Überschätzung des menschlichen und des persönlichen Vermögens könnte uns in selbstgefälligem Übermüte [>128<](#) verleiten zu der Annahme, daß wir den Postulaten des ewigen Ideals genüge getan hätten. Der Logenmeister fügt darum in richtiger Erkenntnis auch hinzu, er wüßte, daß dieses Schurzfell eine Aufmunterung sein möge, den würdigen Wandel fortzusetzen, durch den der junge Meister es sich erworben habe, und darin liegt vorerst schon ein absprechendes Urteil: wer einer Ermunterung, einer Ermahnung bedarf, hat eine Schwachheit des

Willens und einen Mangel des Vollbringens gezeigt, und damit wird die Fortsetzung des würdigen Wandels sofort in einer immer doch harten Weise recht sehr eingeschränkt. Wer die Führung des Lebens aus Überzeugung und in voller Größe eingerichtet hätte, bedarf keiner Ermahnung zu gleichem Fortschreiten, denn die Vollbringung der Gebote des Obermeisters ist ihm zur andern Natur geworden. Hier auf Erden gilt jedoch nun einmal des Mephistopheles Urteil (Faust I 1447 f.):

Möchte selbst solch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herr Mikrokosmos nennen!

und immer auch das alte Wort (ib. 1433):

Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.

Denn man lernt nie aus, auch in der sittlichen Lebensführung nicht; die Lernzeit des Menschen ist eben eine kurze, und die Forderungen der K. K. sind übergroße, und wer es weit gebracht, der ist doch nur ein Lehrling geblieben, und wenn er ein ehrliches Urteil über sich selbst fällen will, so kann und darf er doch nur sagen: "Wenn es denn einmal gerühmt sein muß, will ich mich meiner Schwachheit rühmen" (2 Kor. 11. 30), wenn er sich nicht mit den Vielen nach dem Fleische rühmen will (ib. v. 18), denn es geht einem jeglichen wie dem Apostel: "Damit ich mich nicht überhebe, ward mir ein Dorn ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, mich ins Gesicht zu schlagen, damit ich mich nicht überhebe. Wegen dessen habe ich den Herrn dreimal angerufen, daß er von mir weichen möge. Und er hat mir gesagt; meine Gnade ist dir genug! Denn die Kraft kommt zur Vollendung an der Schwachheit" (2 Kor. 1-2, 6-9). Nur der, der die eigne menschliche Schwäche durch die göttliche Kraft ergänzen läßt, der seine individuelle Kraft nach dem Wahlspruch der Mitbr. in Gott Selbstsucht und den eignen Willen dadurch kräftigt und stärkt, der die feste Absicht hat, ganz Mensch zu sein, der wandelt würdig, und der weiß, daß er sich immer weit vom Ziele befindet, und daß ihm vieles zu tun noch übrig bleibt, die alte tragische Erfahrung gerade der Besten auf diesem Sterne!

Was aber der amtierende Meister nur andeutet, das spricht dieser Meisterschurz mit gründlicher Deutlichkeit aus, und zwar durch die drei Rosen, die im Dreiecke darauf angebracht sind. Denn der weiße Schurz des Lehrlings, "die Tracht des Ordens", bedeutet die Reinheit, die Unschuld, die ursprüngliche Gerechtigkeit, welche dem Menschen von Hause aus eingepflanzt ist. Ist der Schurz auch das Sinnbild des Leibes, des Fleisches, um das biblische Bild noch einmal zu gebrauchen, so ist also auch die materielle Seite des Menschseins seiner Zeit rein und ohne die sittlichen Makel geschaffen gedacht, fähig zu den großen Aufgaben der K. K. Aber was ist aus diesem Schurze im Mitbr.-Grade schon geworden? Werden die drei seidenen Schleifen desselben einmal als eine Erinnerung an unsere Pflichten ausgelegt (Frgbch. III 7, Fr. 31, 31), nämlich an Verschwiegenheit (wo die neue Redaktion, der diese Einschaltung angehört, vielleicht mit größerem Rechte die Vorsicht eingesetzt haben müßte), [>130<](#) Mäßigkeit und Barmherzigkeit, so ist das eben auch ein Zeichen, wie notwendig für uns ein Mahnwort zu pflichtmäßigem Handeln ist, und mit Recht haben die Redaktoren diesen Weckruf schon in den zweiten Grad eingeschaltet während die alten Akten nur die tatsächlich der Sache entsprechende Antwort geben, nur die Meister wüßten diese ebenfalls im Dreieck auf dem Mitbr.-Schurz befestigten Bandschleifen zu erklären. Denn sie bedeuten (Frgbch. IV 10 Fr. 60) "die drei unglücklichen Schläge, wodurch unserm Vater Adoniram das Leben genommen wurde". Sie sind also Symbole der drei aufrührerischen Gesellen, welche, uns überall im Leben zu Fall zu bringen suchen, zu Fall gebracht haben, die inneren und die äußeren Feinde, die uns zu jeder Stunde bedrohen und uns nötigen, zu ihrer Bekämpfung uns mit den Waffen der geistlichen Ritterschaft stetig zu rüsten und wachsam zu sein. Und doch wird mit diesen Bandschleifen oder Rosen nicht die Möglichkeit des Falls allein betont, sondern die schlimme, so sehr verfängliche Tatsache des Falls: selbst ein so vollendeter Meister wie Adoniram erlag ihnen und wäre verloren gewesen, wenn der himmlische Salomo sich seiner nicht angenommen hätte! Wie steht es unter solcher Voraussetzung denn mit denen, die da wissen, daß sie keine so vollkommenen Meister der K. K. sind? Und doch spricht zu ihnen das Dreieck, welches sich auf der Schürze dargestellt findet, und mahnt sie damit an das Wort des Meisters von Nazareth: „So sollt ihr denn vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!" (Matth. 5. 48). Denn das Dreieck stellt, die göttliche Vollkommenheit dar und erinnert uns einzeln an den vollkommenen Wandel im vollkommenen Lichte, sobald wir es auf der Schürze tragen, verbietet darum jedes Stückwerk des irdischen Lebens, besonders aber auf dem Gebiete der Sittlichkeit.

Mit diesem Gedanken aber hängt die Bedeutung der Bandschleifen auf dem Schurz der Johannismeister eng zusammen, wie sie im Fragebuche (IV 10. Fr. 65) gegeben wird; danach sind sie eine Allegorie des aufrichtigen Verlangens eines jeden redlichen Meisters, die Unschuld zu verteidigen und aufrührerische Gesellen zu bestrafen: es ist die einfache Fortsetzung und die notwendige Konsequenz der in dem Mitbr.-Schurz verwahrten Ideen, und wenn der Mitbr. die ganze Schwere des Erdenwandels trägt und der Macht der Feinde des Menschentums preisgegeben ist, als Mitbr. immer, wenn er den ihm zukommenden Schurz ansieht, der Erinnerung an seine Pflichten bedarf, so muß der Meister, wenn er ein redlicher Mann ist, in sich und durch die als Geselle gemachten Erfahrungen mit Sehnsucht nach der irdischen Glückseligkeit erfüllt und von

dem Wunsche beseelt sein, diesem Kampfe ein siegreiches Ende zu machen, die Palme zu erringen in diesem Streite und den Frieden mit dem Gr. B. a. W., mit der Welt und mit sich selber zu erhalten, den Frieden, den der Meister von Nazareth uns gegeben und uns gelassen hat (Joh. 14. 27), und der höher ist, als alle Vernunft (Phil. 4, 7), der in unsern Herzen regieren soll (Kol. 3, 15). Ihm ruft Paulus ebenfalls zu: "Meide die Lüste der Jugend, jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit denen, die den Herrn mit reinem Herzen anrufen!" (2. Tim. z, 2-2) und Gerechtigkeit, Friede und Freude in heiligem Geiste sind die Kennzeichen des Reiches Gottes (Röm. 14, 17), Liebe, Friede und Freude aber [>132<](#) die Frucht des Geistes Christi (Gal. 5. 22) und seine frohe Botschaft ist die Zusicherung, daß Friede schon auf Erden sein könne (Eph. 6, 15), wie der Engel Chor auch bei seiner Geburt verkündigte: "Preis sei in der Höhe Gott, und auf Erden Friede unter den Menschen des Wohlgefallens" (Luk. 2, 14).

Aber dieser Friede muß uns durch und durch heiligen (1. Thess. 5, 23), d.h. uns von den weltlichen Lüsten fern halten, daß wir ihnen nicht erliegen, vielmehr "Heilige" werden, d.h. echte Jünger des Meisters von Nazareth und damit echte Reichsgenossen, Mitglieder des Reiches, in welchem die Gerechtigkeit waltet, nämlich die ursprüngliche Unschuld und Gerechtigkeit, die verloren ging und uns wiedergebracht ist, von uns wieder erworben werden kann und soll, damit wir unsere Bestimmung erreichen mögen. Darum lehrt uns auch der Meisterschurz, wir sollten Verlangen, Wunsch und Sehnsucht tragen, die Unschuld, die uns einst anvertraut ist, zu verteidigen; das will sagen. aufrührerische Gesellen, die uns dieses göttlichen Erbteils verlustig gehen machen wollen, die inneren und die äußeren Feinde des Menschentums, die Leidenschaften und die Verlockungen standhaft und mannhaft zu bestehen; denn damit als dem ersten Anfange des Reiches in unserm Herzen gewinnen wir die Anwartschaft auf die Reichsgenossenschaft und die Aussicht, den göttlichen Heilsplan schon auf Erden zu verwirklichen. So gestaltet sich diese Schürze des Johannismeisters zu einem Symbol, in dem der gleiche Gedanke ausgedrückt wird, wie in den Meisterreisen, und der Meister, der ihn trägt, reist damit immer wieder von neuem und erhält immer wieder von neuem den Weckruf: "Werde ein freier Mann, der seine (natürlichen) Neigungen zu überwinden, seine Begierden zu mäßigen und seinen Willen den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen versteht!" (Frgbch. I 2, 1, Fr. 1). Überall tritt der Grundgedanke des dritten Grades deutlich und klar zu Tage:

Rein, unschuldig, gerecht bist du aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen; du warst fähig, Gott seinem Wesen nach zu erkennen, zu erfassen, in dein Herz zu schließen, und doch hast du im tosenden Sturm des Lebens, auf dem flutenden Meere des Daseins auf Erden die Reinheit, Unschuld und Gerechtigkeit verloren. Nun zeichnet dir der Orden das gottgewollte Ideal; reine Erkenntnis der Gottheit im ersten Grade, harmonische Gemeinschaft mit den Geistesverwandten im zweiten Grade. Willst du mit uns in diesen reinen Bund als Genossen des Wollens und des Vollbringens eintreten, so verwandle vor allen Dingen dein irdisches Sein und tritt zu dem Ende zuerst der Übergewalt und der Vorherrschaft der weltlichen Gelüste, dem Übermaß der Einwirkungen des Fleisches mit Kraft und Energie entgegen, führe sie auf das rechte, von danach deiner Eigenart selbst zu suchende Maß zurück und werde nicht von ihnen gehabt, sondern habe sie selbst in deiner Gewalt!

Und dann? Ist der schon ein Bürger des Reiches, der den bloßen Anfang, die ersten Schritte gemacht hat, das Bürgerrecht in diesem Reiche zu erlangen? Gewiß nicht: zu einem Anfange gehört eine Fortsetzung und ein Ende! Und wo und wie ist die Fortsetzung? Die Frage mag der Johannismeister selber an den Orden stellen und den Rat beherzigen, sich nicht zu lange seiner Aufrichtung zu widersetzen, sondern den Befehlen des himmlischen Salomos zu gehorchen und bereit zu sein, den göttlichen Meister aufzusuchen, der für uns sein Blut gelassen hat. Inzwischen aber vergleiche er seine [>134<](#) Meisterbekleidung und ihre vernichtenden Lehren mit jenem alten Verse:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit werd' ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

§ 2. Zu zweit erhält der neue Meister das blaue Halsband mit dem darauf befindlichen elfenbeinernen Schlüssel. Das Bijou wird ihm mit dem besondern Hinweis übergeben, es sei ein Schmuck für ihn, den er in allen drei Stufen der Johannisgrade tragen müsse, damit unsere Lehrlinge und Gesellen auch ihm den Gehorsam und die Achtung beweisen möchten, welche unsern würdigen Meistern zukämen. Band und Schlüssel sind also ein Zeichen der Meisterwürde, und deuten ihre Eigenartigkeit und Besonderheit, ihre begründende Eigenschaft an. Das ersieht man vor allen Dingen aus der blauen Farbe des Halsbandes, und der Orden will ein Hauptgewicht darauf gelegt wissen, weil er dieselbe mehrfach erklärt, So heißt es (Frgbch. IV 10, Fr. G3):

Was bezeichnet die blaue Farbe?

Die Treue und Beständigkeit, welche den Meister zieren soll, —

und an einer andern Stelle (Fr. 66) wird uns gesagt, die blaue Farbe weise auf die Ausdauer bei der Arbeit hin. Diese Arbeit des Johannismeisters aber ist uns reichlich bekannt und überall tritt die Erinnerung an dieselbe zu Tage: “Du wandelst annoch in Finsternis, in der Nacht des geistigen Todes; stirb, um zu werden, denn es gibt kein Leben ohne Tod, keinen Tod ohne Leben!” — So zeigt es ihm die Ostwand als Inschrift nördlich von dem sechseckigen Stern und südlich von ihm; der nördliche Teil dieser Inschrift (kein Leben ohne Tod) zeigt ihm das natürliche Ende aller Dinge als eine Warnung und einen Lehrmeister, der südlich stehende Teil (kein Tod ohne Leben) wohl auch den einstigen Erblohn als Miterbe Christi, aber auch die irdische Aufgabe der notwendigen Sinnesänderung, der Verwandlung, die sein Wesen veredeln, ihn zu einem Sohne Gottes emporläutern soll, und der sechseckige Stern das Mittel, die Durchdringung der höchsten Geisteskräfte des Menschen mit dem Göttlichen, den harmonischen Ausgleich des materiellen und des geistig-göttlichen Wesens der menschlich-irdischen Natur, des kreatürlichen Wesens der Menschheit, wodurch nun einmal die Verwandlung herbeigeführt wird. Der Johannismeister sieht das Symbol dieser gegenseitigen Durchdringung des Menschlichen und des Göttlichen, der Aktion von oben und der Reaktion von unten, der Verwandlung, nämlich den sechseckigen Stern, der an der Ostwand über des Meisters Stuhl ihm entgegenleuchtet, das Mittel dazu darunter in dem Totenkopf über dem gekreuzten Gebein, in dem “Stirb und werde”, und den Weg dazu in der Pforte weiter nach unten, welche aus der ersten Ordensabteilung in die zweite, aus der Johannisloge in die Andreasloge führt und ihm zeigt, daß die offenen Fragen nach der Fortsetzung der Lehre von der Verwandlung ihre Lösung in dieser folgenden Abteilung finden werden: die Strahlensonne um das Dreieck mit dem alten Meisterworte, auf dessen Suche er sich hier befindet, erinnert ihn an die “Sonne der Gerechtigkeit” (Mal. 3, 20); Gerechtigkeit, Unschuld, Reinheit sucht er mit eifrigem, sehnsuchtsvollem Verlangen, und wenn er Treue, Beständigkeit, Ausdauer zu seinen Begleitern hat, wenn er die blaue Farbe des Halsbandes, das er zu dem Zwecke ständig trägt, nun auch richtig versteht, dann sucht [>136<](#) er auch bald den göttlichen Meister auf, widersetzt sich nicht lange seiner Aufrichtung, seiner Erhebung, verläßt diesen dunkeln Raum und sucht den lichterfüllten Ordensaal mit der Treue, welche in den vergangenen ritterlichen Zeiten das Hauptkennzeichen des Ritters und die Quelle der Moral gewesen ist: Treue gegen den himmlischen Herrn, Treue gegen den irdischen Herrn, Treue gegen jedermann, zumeist gegen die Wehrlosen, die Frauen, die Witwen und Waisen, wie es bei uns heißt.

Dieser Treue bedarf der Johannismeister aber erst recht, um die Pflichten zu erfüllen, welche er gegen sich selbst hat. Denn wenn ihm auch ein erster Schritt auf dem Wege, ein Kind Gottes und ein Reichsgenosse zu werden, in diesem Grade gezeigt wird, noch bleibt das vorschwebende Ideal ein rein himmlisches in ewigen, unersteiglichen Höhen, noch bleibt für ihn die trübe Stimmung als die natürliche Folge der Erkenntnis, er sei zu schwach, um dieses Vorbild göttlich-himmlischen Seins auf der Erde zur Darstellung zu bringen, da auch in diesem Grade noch die Dreizahl vorherrscht, die Zahl der absoluten Vollkommenheit, und nur ein Lichtschein leuchtet auf dem Wege des Wanderers, insofern diese Zahl sich zum Quadrat von drei ausgestaltet und damit schon auf die Lehren dessen verweist, der sich unter dem Symbol des Kubus verbirgt. Das sieht er, hört er, erfährt er, dieses Ideal könne aus einem himmlischen ein irdisches, aus einem göttlichen ein menschliches werden, sobald man seine Durchführung im Sinne des Geistes und der Auffassung des Meisters von Nazareth versuche, und so muß er auch Treue, Beständigkeit und Ausdauer üben, um an der leitenden Hand des Ordens in diesem Grade seine Schuldigkeit zu tun, die Finsternis in seinem eignen individuellen Wesen abzutun und Licht zu werden suchen.

Darauf weist denn auch der Schlüssel hin, welcher an diesem Bande hängt. Der amtierende Meister erklärt ausdrücklich, dieser Schlüssel schließe dem neuen Meister alle Johannislogen auf in allen dreien von ihr bearbeiteten Graden. Das kann nicht heißen, daß der Meister nunmehr als solcher das Recht habe, in alle Logen dieser Ordensabteilung einzugehen; denn der Besuch aller Johannislehrlings- und Gesellenlogen stand ihm längst zu; es wird auch nicht gesagt, daß er selber sich die Türen dieser Grade aufschließen dürfe oder könne, sondern der Schlüssel schließe diese Logen, d.h. er zeige ihm die Wissenschaft derselben in hellerem Lichte und offenbare ihm die eigentlichen Geheimnisse, wie es tatsächlich an anderer Stelle heißt, der Schlüssel sei ein Schlüssel zu unsern Geheimnissen. Nun ist aber in diesen Graden von der Vollkommenheit die Rede, die in der idealen Welt, in der himmlischen Welt vorwaltet, und die uns ein Muster für unsere Lebensführung sein soll, und daher wird mit diesem Schlüssel deutlich auf die Worte des Meisters von Nazareth angespielt: “Ich will dir die Schlüssel des Reiches der Himmel geben, und was du bindest auf der Erde, soll in den Himmeln gebunden sein; und was du lösest auf der Erde, soll in den Himmeln gelöst sein” (Matth. 16, 19). Noch an einer andern Stelle spricht er bildlich von einem Schlüssel, wo er ein Wehe über die Gesetzesmänner ausruft, die mit Zeremonialgeboten die Reinheit des Menschen erringen wollten: “Wehe euch, den Gesetzesmännern, daß ihr den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen habt; ihr seid selbst nicht hineingekommen (in das Reich Gottes) und habt gehindert, die hineingehen wollten” (Luk. 11, 52). So wird dieser Schlüssel zu einem Schlüssel der Erkenntnis [>138<](#) dessen, was not ist, um in das Reich echter Brüderlichkeit einzugehen — und der Johannismeister erfährt zuerst wie man den ersten Schritt auf der Bahn machen muß, welche in dieses Reich hineinführt, nämlich durch Abkehr von der Sinnenlust und Besiegung des materiellen Substrates seines Wesens; da muß ihm wohl mit Recht dieses Symbol als Bijou überreicht werden: alle die Erfahrungen, die ihm hier und in den folgenden

Stufen zuteil werden, zeigen ihm die rechte Lösung des Lebensideals der beiden ersten Grade, soweit es hienieden sich praktisch ausgestalten läßt, zeigen ihm das Ideal des Reiches Gottes auf Erden, die Möglichkeit und die Durchführbarkeit desselben im Reiche der Brüderlichkeit und deuten ihm an, daß nur in christlichem Sinne die Gründung, die Stiftung desselben denkbar, aber auch ausführbar ist, und so wird ihm das himmlische Ideal mit seiner Dreizahl ein irdisches Ideal. Das ist die "Erkenntnis", welche ihm dieser Schlüssel vermittelt, die rechte Erkenntnis des Lehrinhaltes der beiden ersten Grade, von der er einen rechten Anfang schon im dritten Grade persönlich macht.

Die mittelalterliche Symbolik aber knüpfte an diese und andere Stellen der Bibel an und verwertete sie im Sinne der Kirche. Man sprach von einem silbernen und einem goldenen Schlüssel, und jener erinnert an unsern weißen Meisterschlüssel von Elfenbein; er galt als ein Symbol, durch das man den Würdigen von dem Unwürdigen unterscheiden könne, und als "Würdiger" erschien der, der sich dreimal voll Reue an die Brust schlug in dem Gefühle seiner eignen Unzulänglichkeit, ein Gefühl, das ja auch bei uns den ganzen Meistergrad beherrscht und ihm seinen eigenartigen Inhalt verschafft hat. Damit gewinnt der Meisterschlüssel aber eine weitere und neue Bedeutung: er leitet den Träger zur Selbsterkenntnis an, zu sorgsamer Prüfung, wie weit oder wie wenig er seine irdischen Begierden, das Fleisch zu zügeln gelernt und diese Kunst geübt hat, in welchem Maße er "würdig" geworden ist, würdig auch durch den Unwillen und die Trauer über sich, würdig durch die feste Absicht, das noch Versäumte nachzuholen und Herr über den bisherigen ersten Kinderwillen zu werden: ohne diese Selbstprüfung und ihre richtigen Konsequenzen ist der Eintritt in das Reich der Brüderlichkeit nicht möglich. Nach dieser alten Auffassung der Kirche aber hat nur der Priester diese Gewalt, den Würdigen zu unterscheiden und damit den Akt der Wiederherstellung des Friedens mit Gott und den Reichsgenossen einzuleiten. Wird darum dem Johannismeister dieser weiße Schlüssel übergeben, so erscheint er darum als ein Priester des Höchsten, der priesterliche Pflichten gegen sich selber zu üben hat. Das ist nun auch wirklich unsere Überlieferung, und sie liegt in mancherlei Mitteilungen des Fragebuches verborgen. Denn es heißt (IV 10, Fr. 13), zum Meister sei man "in einer der dreißig Kammern aufgenommen, und diese 30 Kammern werden in der Tempelvision des Hesekiel den Priestern zugewiesen; die Antwort will also sagen, daß der Johannismeister zu einem Priester und zum Dienste am Tempel und seinem Altar geweiht sei, geistliche Opfer für sich zu bringen; oder es wird (IV 10, Fr. 52. 53. 54) gesagt, ein Johannismeister nenne sich Gabaon, weil der vornehmste Altar und die Bundeslade vor Erbauung des Tempels und während der Unruhen in Judäa zu Gabaon (d. h. Gibeon) verwahrt wurde, und damit werde angedeutet, daß das Herz >140< eines Fmr.-Meisters vor Gott rein sein müsse und er den Unerleuchteten in Tugend und Erkenntnis vorleuchten solle; oder der Johannismeister erklärt (IV 10, Fr. 80), sein Logenmeister heiße "Hochwürdiger" Meister, gibt damit zu erkennen, daß ihm selber dieser kirchliche Titel des Priesters doch nur der Möglichkeit nach gegeben sei, der Anfang eines sich symbolisch entwickelnden Gedankenganges, wie auch in jener mittelalterlichen Allegorie zu dem silbernen Schlüssel noch der goldene hinzutritt, um das priesterliche Amt vom Schlüssel des Himmelreiches zu vervollständigen. Auch hier erscheint darum wie überall dieser dritte Grad nur als ein Anfang, zu dem der Johannismeister Fortgang und Ende zu suchen habe. Ihm wird auch mit diesem Schlüssel zugerufen: "Ihr aber sollt Priester Jahwes genannt werden, Diener unseres Gottes wird man euch heißen!" (Jes. 61. 6). "Man wird sie nennen das >heilige Volk<, die >Erlöseten Jahwes;< dich aber, Zion, wird man >Aufgesuchte< nennen" (Jes. 62, 12). Oder "ihr sollt mir werden ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk" (2 Mos. 19, 6); "lasset euch selbst aufbauen als lebendige Steine, ein geistliches Haus, zu heiliger Priesterschar" (1 Petr. 2, 5), damit auch die Johannismeisterschaft dereinst werden mochte "ein auserwähltes Geschlecht, königliche Priesterschar, heiliger Stamm, Volk zum Eigentum" (ib. v. 9), und zwar durch echte Jüngerschaft des Meisters von Nazareth, "der uns liebt und uns erlöst hat von unsern Sünden durch sein Blut, und hat uns gemacht zu einem Königtum, zu Priestern bei Gott, seinem Vater" (Off. Joh. 1, 5. 6).

§ 3. Zum dritten übergibt ihm der Logenmeister die goldene Maurerkelle, welche nicht etwa insofern eine Meisterkelle ist, als sie einen eignen und besonderen, lehrhaften wissenschaftlichen Sinn enthalte. Sagt der Meister das doch mit dürren Worten: "Der Gebrauch dieses symbolischen Werkzeuges ist Ihnen bekannt"; es ist eben die Maurerkelle, wie sie auch dem Lehrling und dem Mitbr. eignet, und die Akten betonen, daß die Arbeit mit ihr die gleiche sei und sich nur durch die Art der Leistung unterscheide, nach dem erfreulichen Sinne des Sprichwortes, daß Übung den Meister mache, daß der Meister nicht geboren werde oder vom Himmel falle, sondern daß alles Irdische in der Entwicklung zu seinen Zielen begriffen sei; denn das gibt auch uns die Hoffnung, dereinst durch Selbstentwicklung zu der Veredelung des Herzens zu gelangen, so daß die Arbeitsleistung auch eine stetige Vervollkommnung und einen stetig höhern Grad der Vollendung in sich schließt, wenn wir sie mit Treue, Beständigkeit und Ausdauer leisten, was hier durch das blaue Band angezeigt wird. Den allmählichen Fortschritt in der K. K. aber spricht der Meister mit den Worten aus, diese Kelle sei vergoldet, weil des Johannismeisters Arbeit gleich wie das Gold von edlerer Natur sei, wie auch das Fragebuch (IV 10, Fr. 66) betont, die Goldfärbung komme den Meistern zu und bedeute, daß ihre Arbeit edler als die der Lehrlinge und Gesellen sei, oder (IV 10, Fr. 64) die gelbe Farbe bezeichne, daß die Arbeiten der Meister so rein und glänzend wie Gold sein sollen.

Aber der Inhalt dieser Arbeit wird nicht bloß als ein sittlicher gedacht, als eine immer deutlichere Aufführung des Salomonischen Tempels, als eine ständig fortschreitende Veredelung des Herzens durch Beseitigung alles Unkrautes aus

demselben, so daß allein der Weizen Gottes darin aufschließen und hundertfaltige Frucht der Liebe bringen kann. Denn es heißt in der Fortsetzung der Ritualworte bei Übergabe dieser [>142<](#) elle, der Orden erwarte und fordere daher, daß der Johannismeister durch aufmerksames Bestreben die Kenntnisse und die Tüchtigkeit eines Meisters immer mehr zu erlangen suchen müsse, damit wir dereinst mit Freuden seine Arbeit den Gesellen und Lehrlingen zur Richtschnur vorlegen könnten. Also auch um Fortschritte in der wissenschaftlichen Erkenntnis unserer Ordenslehre handelt es sich dabei, und so erscheint auch hier wieder der dritte Grad als der Anfang und des Meisters Kenntnis nicht als eine abgerundete und in sich selbst vollendete: noch kann sein Wissen und Können nicht als Richtschnur für die unteren Grade gelten, und daß die Entwicklung der hier angeknüpften Lehre es mit dem Wiedergewinn und der Wiederherstellung der ursprünglichen Gerechtigkeit, Unschuld und Reinheit, mit der Aneignung des Heils im Sinne der Auffassung des Ordens zu tun hat, ergibt sich aus den Aufnahmegebräuchen an zahlreichen Punkten. Weiteres Eindringen in die Lehre vom Wesen Gottes, von der alten und der neuen Schöpfung, vom Heilsplane, von seiner Ausführung durch den Meister von Nazareth, von der Erlösung, von der Wiedererneuerung des Heils der Welt, der Glückseligkeit und des Reiches des Friedens, der Einheit, der Harmonie, der Brüderlichkeit, des Reiches Gottes auf Erden und im Himmel — das also ist auch der Gegenstand der Meisterarbeit, die hier gefordert wird, und auch hier soll die Art der Arbeit eine edlere sein. d.h. nicht nur eine geschicktere und umsichtigere, sondern auch eine vertiefte und eindringendere, nicht nur eine theoretische, sondern vor allen Dingen eine praktische: die Ausübung des Selbstgewollten. Und hier schließt sich die Bedeutung der goldenen Kelle auf das Engste an die wissenschaftliche Bedeutung des weißen Schlüssels an: tiefere freimaurerische Erfahrungen, einmal nach der Seite der wissenschaftlichen Erkenntnis (— der Meister lernt vor allen Dingen, daß das Reich der Brüderlichkeit, welches ihm als das Ideal in der Bruderkette des zweiten Grades vorgezaubert worden ist, nur durch die christliche Weltanschauung realisierbar ist, und daß die Grundlage dieses Salomonischen Tempels in der Flucht vor der vergänglichen Lust der Welt [2. Petr. 1, 4] steht, in der Warnung: “Habt nicht lieb die Welt und nicht, was in der Welt ist; wenn einer die Welt lieb hat, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm; weil alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und das Großtun des Geldes, nicht von dem Vater ist, sondern von der Welt ist, und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut. bleibt in Ewigkeit” [1. Joh. -2. 1.5-17] —), aber auch in der praktischen Ausgestaltung und in der beginnenden sittlichen Abrundung des eignen Wesens auf eben dem Boden christlicher Weltweisheit, und beides soll in der Person des Johannismeisters schon mit einer solchen Deutlichkeit in die Erscheinung treten, daß darum “unsere Gesellen und Lehrlinge ihm den Gehorsam und die Achtung beweisen mögen, die unsern würdigen Meistern zukommen”.

§ 4. Die Handschuhe endlich bedeuten hier die Unbeflecktheit von unschuldigem Blute, die Freiheit des Gewissens von Vorwürfen. Das bezieht sich auf den Mord des Meisters, und wenn das moralisch ausgedeutet wird, dann liegt darin eine Warnung vor dem geistigen und sittlichen Selbstmord, vor der Gleichgültigkeit in den Angelegenheiten der Religion und der Sittlichkeit, aber zugleich auch eine Ermahnung. nach der Reinheit zu streben, die uns berechtigt, ohne Furcht unsere Verwandlung zu erwarten, wie der Logenmeister sagt, sei es, daß damit an den Tod des Leibes erinnert wird, der uns vor den ewigen Richter führt, sei es, daß damit die sittliche Verwandlung gemeint ist, durch die wir das Bürgerrecht [>144<](#) in der lichterfüllten Loge erhalten, und die uns darum vor den Richterstuhl der Bruderschaft bringt. Aber dem Charakter des dritten Grades durchaus angemessen, seiner Stellung als Anfang der praktischen Lebensführung völlig gemäß, wird hier nur von einer Reinheit des Herzens gesprochen, ohne daß wir erfahren, wodurch diese Reinheit herbeigeführt wird, und welches die reinigende Kraft sei, die unser Gewissen frei von tötenden Vorwürfen macht. — Wenn aber von den Frauenhandschuhen gesagt wird, man solle niemals eine weibliche Person, am wenigsten diejenige, der man dieselben übergebe, durch falsche Versprechungen täuschen, so bezieht sich das in engem Anschluß an die Lehre dieses Grades von der Beherrschung des eignen Fleisches, das sich gleichsam von den Knochen lösen soll, so daß demnach das Starke und Haltende, das Rückgrat des Menschentums, nämlich das Geistige, klar zu Tage tritt, wie die Knochen, wenn sich das Fleisch von ihnen löst, auf die Vermeidung der irdischen Wirrsale, die das Leben am meisten vergiften und Grund zu tausend Klagen, auch Anlaß zu ewigen sittlichen Gefahren abgeleiteter Natur abgeben. Das erinnert deutlich an die Anschauung verwandter Weltweisheit, nach der das Weib der Anfang des Übels und das Symbol des Bösen ist, wovon die Fmrei. früher allgemein sprach, indem auch unsere Akten (Frgbch. I 2, 2 Fr. 13) einst sagten, die allgemeine oder Johannisloge sei im Tale Josaphat gelegen, “wo niemals ein Weib gewesen sei”, wie hinzugefügt wurde. Und so gestaltet sich auch diese Symbolik zu einer Warnung, dem Bösen die Hand niemals zu reichen. Heißt es aber auch, daß wir durch diese Frauenhandschuhe an unsere Pflicht erinnert werden sollen, uns der Witwen der BBr. anzunehmen, so wird damit zuerst gesagt, daß wir uns in werktätiger Liebe üben müßten, denn diese ist das Palliativmittel gegen alles Falsche, Häßliche, Niedrige, Gemeine, Menschenunwürdige, Böse und Verderbenbringende, das die irdische Verwandlung verhindert; darum ward dem Meister einst auch anbefohlen, “in der Loge ein Paar Handschuhe am Schurzfell zu tragen zur Erinnerung an sein Gelübde”, wie damals die Ritualworte lauteten. Aber die “Witwe” ist auch zugleich der Orden: sich der Witwe annehmen, bedeutet dann auch, sich des Ordens annehmen, d.h. durch die profane Lebensführung dem Orden das Ansehen zu verschaffen, das ihm durch seine eigne innere Natur vor der Mitwelt gebührt; für sein Bestes Sorge tragen bedeutet jedoch auch, durch das eigene Selbstopfer, durch herzerwärmendes Versenken in die Pflichten der Bruderschaft, durch fleißige Beteiligung und aufmerksame Bestrebungen nach den Kenntnissen, durch Betätigung der Lehre des Ordens für seinen unverkümmerten Bestand sorgen, indem man erst

lernt, um dann lehren zu können und so dem Orden von Geschlecht zu Geschlecht zu helfen, seine Tradition vom Vater auf den Sohn zu übermitteln. Doch ist auch hier nur wieder der Anfang gemeint.

Zum Schlusse stellt ihm der Meister den abgegebenen Degen und Hut wieder zu, diesen zum Zeichen, daß er nun mit allen Johannismeistern gleichberechtigt sei, jenen mit der Weisung, die Waffe nur zur Verteidigung des Vaterlandes, des Ordens und der Unschuld zu gebrauchen, Worte, welche ziemlich genau an die Pflichtenkreise der mittelalterlichen Ritter erinnern, an die Pflichten gegen Gott, den himmlischen Herrn (— der wahre Ordensherr ist eben der Gr. B. M; a. W. —), [>146<](#) an diejenigen gegen den irdischen Herrn, in welchem der Begriff des Vaterlandes einheitlich zusammengefaßt wird, und endlich an diejenigen gegen die Unschuld, gegen die wehrlose Unschuld, wie es anderweitig heißt (— gegen die Wehrlosen hieß es einst, und man dachte dabei zumeist an die Frauen —). Auch hier zeigt der Johannismeistergrad wiederum den Anfang einer allegorischen Richtung, die auf das Geistesrittertum hinausläuft, und die eine erste Ausführung des Gedankens ist, der bei der ersten Überreichung der Waffe, bei der Weihe zum Lehrling ganz allgemein ausgesprochen wurde: war dort die Idee, daß der neue Br. ein Ritter geworden sei, nur angedeutet, so wird hier mit Recht die Pflicht des Ritters zuerst betont, weil hier die Theorie zuerst und anfänglich in die Praxis übersetzt wird. Den Gipfel dieser Pflichten des Geistesritters bildet aber die Verteidigung der Unschuld, nämlich der Unschuld in der eignen Brust des Menschen, des Meisters, der Widerkampf gegen die inneren und die äußeren Feinde dieser Unschuld, und so wird dieser Degen zu einem Hinweis auf paulinische Anschauungen: “Nur führet euer Gemeinschaftsleben würdig des Evangeliums Christus', damit ich, wenn ich komme, an euch sehe, wenn ich fern bin, von euch höre, daß ihr steht in Einem Geiste, zusammen kämpfend, Eine Seele für den Glauben des Evangeliums; niemals eingeschüchtert von den Widersachern, so zum Beweise für sie des Verderbens und für euch des Heiles, — und das von Gott, weil es euch verliehen ward, für Christus auch zu leiden, nicht bloß an ihn zu glauben, in demselben Kampfe, der mein Los ist, wie ihr es einst gesehen und jetzt davon höret” (Phil. 1, 27-30), — oder zu der Mahnung: “Du aber, o Mensch Gottes, fliehe das (d.h. die Wurzel alles Bösen); trachte aber nach Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glaube, Liebe, Geduld, Sanftmut; kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist und ein gutes Bekenntnis abgelegt hast vor vielen Zeugen” (I. Tim. 6 11. 12). Wenn der Johannismeister dann “so manchen Kampf des Leidens zu bestehen hatte” (Hebr. 10, 32) und “beharrlich in dem Wettkampf gelaufen ist, der uns obliegt” (Hebr. 12, 1), dann möge auch er dereinst sagen können: “Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, den Glauben gehalten. Nun liegt vor mir die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr verleihen wird an jenem Tage, der gerechte Richter, nicht aber allein mir, sondern ebenso allen, die seine Erscheinung lieb gehabt haben” (2. Tim. 4, 7. 8): es ist der präzise Übergang in die Andreasloge.

VIII. Der Johannismeisterteppich.

Wie? Wann? und Wo? die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil und frage nicht Warum.
Goethe, Gott, Gemüt und Welt 19 f.

§ 1. Mit einem Unseligkeit atmenden Schrei tönt in Wirklichkeit und trotz aller verkündeten Harmonie der zweite Grad aus: die Harmonie der Sphären, der reine Klang der Unschuld, die hehre Höhe des Menschentums, die Reinheit des irdischen Herzens, die Forderungen hoher Menschlichkeit, die Vollendung des Seins, die Unermeßlichkeit der Göttlichkeit — und dazu die schwache Kraft, die trübe Erfahrung, der geringe Fortschritt, das mäßige Können, das nicht ausreichende Wollen, wo finden diese Gegensätze, wo findet das Ideal und die [>148<](#) Wirklichkeit ihren Ausgleich? Immer und immer heißt es mit dem Dichter (Schiller, Spruch des Confuzius 7-16);

Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Aber wo hat die Breite, die Länge, die Tiefe des irdischen Strebens denn das ersehnte Ende? Wo und wann und wie

erreichen wir ein so in die Nebel der Ferne gerücktes Ziel? Ist der Berg erklommen, so öffnet sich dem erschrockenen Blicke ein neuer, weiter, ungeahnter Weg, und nur die täuschende Fata Morgana hatte uns ein Truggebilde vorgegaukelt, das unserm Auge verschwindet und einer öden Leere Platz macht.

Des Traumes rosenfarb'ner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab,

so singt auch hier derselbe Dichter (Poesie des Lebens, 25-27), und der Traum, aus diesem Grabe zu schönem Leben und heiterer Gegenwart sich zu erheben und das neue Leben in vollen Zügen einzuschlürfen, bleibt doch immer nur eine von den vielen ungestillten Erwartungen des hiesigen Lebens; Schiller hat doch mit seinen Versen (Hoffnung I-6) den Kern der Sache bündig und klar bloßgelegt:

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Dennoch bleibt die Wirklichkeit rau und erkaltend und die Hoffnung hängt nur an einem schwachen Faden, eine niederwerfende Erkenntnis. Hat aber Schiller (Das Ideal und das Leben 11-13) wirklich recht, wenn er uns rät:

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht?

oder wenn er meint (ib. 27-30):

Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich,

und hinzusetzt (31-38):

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome
Wie sie stand im himmlischen Gefild',
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunterstieg.

Die Johannismeisterloge gibt des Ordens Antwort auf diese Fragen, und auch der Teppich und sein inniger Zusammenhang mit der Weihe zum Johannismeister bestätigt die reale Wahrheit des Dichterstürften (ib. 47-50):

Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl, [>150<](#)
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Denn auch hier wird uns ein weiter Blick in die Gefilde der Seligkeit eröffnet, vollendet im Jenseit, sehnsuchtstillend mit der Erinnerung an eine starke und erhebende Hand relativ den irdischen Verhältnissen angemessen schon im Diesseit und ein Stern an der Ostwand zeigt uns Mittel und Weg. Denn nach alter Symbolik ist es das Pentagramm, das nunmehr schon als das Symbol des Weltenheilandes erscheint und uns hier den Heilsplan Gottes und die vom Meister von Nazareth beschaffte

Erlösung andeutet, die das Heilmittel in den religiösen und sittlichen Stürmen des Lebens geworden ist; er hat uns gezeigt, durch Lehre und Wandel gezeigt, wie Göttliches und Irdisches, Ideales und Reales, Form und Materie, Forderung und Leistung in Einer Person zum Ausgleich gebracht werden können. Und wenn in der modernen Redaktion auch dafür der sechseckige Stern eingesetzt worden ist, so kann auch er nur die Möglichkeit einer solchen Verbindung und einer solchen Ausgleichung ausdrücken und uns belehren, daß wir trotz aller peinlichen Schranken des irdischen Daseins dennoch uns mit Können und Wollen so einzurichten im Stande sind, daß ein milder Richter uns nicht verurteilen wird.

a. Die Überschrift des Meisterteppichs.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erlasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte Tat.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Schiller, Das Ideal und das Leben 91-100.

§ 2. Wie ein gähnendes Grab erscheint die Johannismeisterloge mit ihrem Sarge in der Mitte des Arbeitsteppichs, wie das Ende des irdischen Daseins und der Hintritt vor den ewigen Meister und seinen Richterstuhl, Stimmungen, welche die rituellen Fragen des Meisters an den Suchenden sofort nach seiner Einführung tatsächlich anregen, auch anregen sollen. Es ist eine energische Einkehr bei uns selber, welche der Orden an dieser Stelle von uns verlangt, und das nicht nur von dem Suchenden, sondern von allen, die an dieser Zeremonie teilnehmen, und darum auch von uns in jedem Augenblicke des Lebens. Denn die Johannisesellentafel schließt mit einem Hinweis auf das höchste Lebensziel des Frmr., und die Johannisesellenloge malt uns die harmonische Gestaltung des irdischen Lebens mit sattesten Farben vor. Nun aber tritt die ernste und eindringlich energische Frage an uns, wie wir dem Ideal gerecht geworden sind, im engsten Anschluß an die höchste Forderung, welche der Orden an seine Jünger stellt, und mit der Ermahnung, aufrichtig und wahrheitsgetreu zu antworten, ob wir mit Ernst nach der Wahrheit gestrebt und mit Eifer am rohen Steine [>152<](#) gearbeitet haben, und wenn sich die folgenden Fragen auf die Tugenden und Schuldigkeiten eines Frmr. beziehen, so dreht sich die ganze Allegorie doch immer nur um die Eine Frage nach der Sinnesänderung, durch die wir das Recht des Eintrittes ins Reich der Brüderlichkeit erwerben. Denn sie ist der Weg zur bessern Gerechtigkeit, welche die oberste Satzung und das Grundrecht im neuen Reiche bildet, und welche sich nach zwei Richtungen ausdehnt, indem von uns unter allen Umständen verlangt wird ungeteilte Liebe einmal zu Gott (und das ist die Grundlehre des ersten Grades) und sodann auch zu den BBrn. (und das ist die Grundlehre des zweiten Grades).

Die Signatur der bessern, vom Meister zu Nazareth gelehrt Gerechtigkeit ist aber eine dreifache. Zunächst erkennt man sie nämlich an der Selbstverleugnung, an der Ablegung aller eigennütigen, selbstischen, eigenwilligen Triebe und Neigungen, die in dem materiellen Wesen des Menschen ihre begründende Quelle haben; Kreuzigung des Fleischesleibes ist dafür auch gesagt worden, und der Suchende erfährt die Zeremonien darum mit einem recht ausdrucksvollen und redenden Zeichen eben ohne die Schürze des Fleisches, wie denn auch der Wahlspruch der Johannismeister ebenso deutlich auf diese Überwindung unseres stofflichen. Seins hinweist: "Das Fleisch löset sich von den Knochen und der Körper ist verwest." — Wer sich aber auf diese Voraussetzung des Reiches Gottes prüft, und wer in ehrlicher Abschätzung seiner Errungenschaften und der Resultate seines Strebens sich selber fragt, ob er getan, was er vermochte, der muß seine eigne Unwürdigkeit als ehrlicher Mann und in Hinblick auf den, der auch in das Verborgene sieht, offen zugestehen und im Bewußtsein seiner geringen Entlastungszeugnisse, in der Erkenntnis seines mäßigen Könnens, seines wenig gekräftigten Willens und seiner mangelhaften Fähigkeiten in Demut sich vor Gott beugen und seine Majestät unbedingt anerkennen, seine Hoheit bewundern und dann in herzlichem Vertrauen zu ihm auf seine Vatergüte hoffen. Wer so in Selbstverleugnung, Demut und Vertrauen sich Gott naht, auch zu dem spricht der Allmeister (Jes. 1. 18): "Komm doch, daß wir miteinander rechten; wenn deine Sünden scharlachrot sind, sollen sie doch schneeweiß werden; wenn sie rot wie Purpur sind, sollen sie doch wie Wolle werden, und nur eins wird zur Grundbedingung gemacht: "Waschet, reiniget euch! Schafft mir eure bösen Taten aus den Augen! Hört auf, Böses zu tun! Lernet Gutes tun! Trachtet nach Recht! Bringt die Gewalttätigen zurecht! Verschafft den Waisen ihr Recht! Führt die Sache der Witwen!" (ib. v. 16. 17), und wenn (v. 15) gesagt wird: "Eure Hände sind voll Blutschuld" von der Menge der Schlachtopfer, der Farren, Lämmer und Böcke (v. 11), so wird auch von dem

Johannismeister verlangt, daß er seine Handschuhe nicht mit unschuldigem Blute besudele, also rechte Opfer Gott darbringe, nämlich sein eignes Herz und seine irdischen Neigungen — in aller Selbstverleugnung, in Demut und Gottvertrauen, damit er, durch das Evangelium in das Reich Gottes berufen, Zusage der Sättigung mit besserer Gerechtigkeit, d.h. Freiheit von der Last des Unrechtes und der Verschuldungen und Verfehlungen, erhalten kann. [>154<](#)

§ 3. Der erste Schritt Jedoch, den er zu den Pforten des irdischen Paradieses tun muß, wird ihm von dem Meister von Nazareth gelehrt: “Will jemand mir nachgehen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf täglich und folge mir” (Luk. 9, 23; Matth. 16, 24; Mark. 8, 34). Da heißt es denn, die “Feinde des Kreuzes Christi” (Phil. 3, 18) besiegen, die inneren und äußeren Feinde, welche alle ihre unheimliche und dämonische Kraft eben in der stofflichen Natur des Menschen, in seinem Fleischesleibe haben. So versteht sich der Johannismeister-Wahlspruch, besonders in Zusammenhang mit den beiden Parolen, welche im ersten und zweiten Grade vom Orden ausgegeben worden sind: “Gott hat mich erschaffen — meine Stärke in ihm.” Denn Gott hat uns mit einem Doppelwesen beschenkt, als er uns erschuf, so daß wir durch die eine Seite unseres Seins der irdischen, durch die andere Seite aber der himmlischen, göttlichen Welt angehören, aber die Stärke unseres Wesens besteht nicht in dem irdischen Anteil, sondern in Gott, in dem himmlischen Anteil; soll daher unsere Kraft zu ihrer höchsten Potenz entwickelt werden, so haben wir die niedrigen Hemmschuhe unserer Fähigkeiten abzutun, das Fleisch abzulösen, damit die Knochen, das starke Gerüst unseres Körpers, allein die haltenden Träger unseres Wesens seien. Darum sind hier die drei Säulen um den Teppich im Johannislehrings- und Johannisesellengrade verschwunden und drei Gerippe an ihre Stelle getreten. Das ist das Aussehen des Menschen, dessen Fleisch sich von den Knochen gelöst hat, der den Fleischesleib abgelegt und überwunden hat. “Fleisch und Blut kann das Reich Gottes nicht ererben, noch erbt die Verwesung die Unverweslichkeit. Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden in einem Nu, in einem Augenblicke, mit dem letzten Trompetenstoß. Denn auf einen Trompetenstoß werden die Toten auferweckt werden unverweslich, und wir werden verwandelt werden” (1. Kor. 15, 50-52). Denn das Fleisch ist schwach (Matth. 26, 41; Mark. 14, 38). und in ihm wohnt nichts Gutes (Röm. 7, 18). vielmehr dienen wir mit ihm dem Gesetze der Sünde (Röm. 7, 25), und nach dem Fleische leben, heißt in den Tod gehen (Röm. 8, 13); wer also auf sein Fleisch sät, wird vom Fleische Verderben ernten (Gal. 6, 8). Wer aber mit dem Herzen dem Gesetz Gottes dient, zählt zu den Reichsgenossen, für die es jetzt keine Verdammnis mehr gibt, da sie in Christus Jesus sind: denn das Gesetz des Geistes des Lebens hat in Christus Jesus frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Denn was das Gesetz nicht vermochte, kraftlos wie es hierin war durch das Fleisch: Gott, indem er seinen Sohn sandte in Sündenfleischesbild und um der Sünde willen, hat die Sünde im Fleische verdammt, damit das Recht des Gesetzes zur Erfüllung komme an uns, sofern wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Denn wer nach des Fleisches Art ist, der geht auf des Fleisches Ziele aus, wer nach des Geistes Art ist, auf des Geistes Ziele. Das Fleisch nämlich geht aus auf Tod — der Geist auf Leben und Friede — darum weil das Fleisch ausgeht auf Feindschaft gegen Gott; denn es unterwirft sich dem Gesetze Gottes nicht, vermag es auch nicht; wer denn im Fleische zu Hause ist, kann Gott nicht gefallen” (Röm. 7, 25-8, 8). Das sind die paulinischen Lehren vom Fleische, von der Lösung des Fleisches von den Knochen, und sie zeigen, daß der Orden [>156<](#) mit diesem Wahlspruch den Johannismeister schon mitten in die Erlösungslehre hineinführt, mitten in christliche Weltanschauung und den göttlichen Heilsplan, aber auch wieder mitten in das Leben des Einzelnen, wenn auch mit dem lehrhaften Ausblick in das Ende des Lebens, und so ruft denn auch der Orden dem Johannismeister mit Paulus (ib. v. 9-11) zu: “Seid also nicht im Fleische zu Hause, sondern im Geiste, wenn anders Gottes Geist in euch wohnt: wer aber Christus' Geist nicht hat, der ist nicht sein. Ist aber Christus in euch so heißt es beim Leibe: tot, um der Sünde willen, beim Geist aber: Leben, um der Gerechtigkeit willen; wohnt aber der Geist dessen, der Jesus von den Toten erweckt hat, in euch, so wird der, der Christus Jesus von den Toten erweckte, auch eure sterblichen Leiber mittelst seines in euch wohnenden Geistes lebendig machen.”

Wollen wir Gottes Söhne und Erben im Reiche werden, so müssen wir nach Paulus (Röm. 8, 13. 14) nicht nach dem Fleische leben, sondern durch den Geist des Leibes Gewohnheit töten. um so durch den Tod des Leibes zu wahren Leben des Geistes zu gelangen. Es sind das “die Leiden der Gegenwart” (Röm. 8, 13), in denen wir als Erben Gottes und Miterben Christus' mit diesem leiden — in der Kreuzigung des Fleisches, durch das Ausziehen des Fleischesleibes, durch die Beschneidung des Christus, da ihr mit ihm begraben wurdet in der Taufe, in welchem ihr auch auferweckt wurdet durch den Glauben an die Wirksamkeit Gottes, der ihn von den Toten erweckt hat. Auch euch, die ihr tot wäret durch die Übertretungen und euer unbeschnittenes Fleisch, hat er lebendig gemacht mit ihm, indem er uns alle Fehlritte schenkte (Kol. 2, 11-13). Das sind die Stimmungen, welche die Aufnahmegebräuche dieses Grades anregen, und welche einen durchklingenden Nachhall in dem Wahlspruch der Johannismeister finden, auch in den kerzentragenden Pfeilern um den Arbeitsteppich, und gerade sie repräsentieren nach der Ablösung des Fleisches sozusagen den eigentlich eisernen Bestand des Menschentums, das Rückgrat des menschlichen Wesens, den Gegensatz zum paulinischen Fleischesleib, und daher gehören die Begriffe vom bloß seelischen oder tierischen Leib und vom geistlichen Leib zur Erklärung hierher; wie der Apostel 1. Kor. 15, 35-49 diese Gegensätze entwickelt als Antwort auf die Frage, wie die Toten auferstehen werden, mit was für einem Leibe sie kommen werden; da sagt er: “Du Tor, was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt. Und wenn

du säst, so säst du nicht den Körper, der entstehen soll, sondern ein bloßes Korn, was es ist, von Weizen oder etwas anderem. Gott aber gibt ihm den Körper nach seiner Bestimmung, und zwar jedem von den Samen seinen besonderen. Nicht alles, was Fleisch ist, ist das gleiche Fleisch, sondern ein anderes hat der Mensch, ein anderes das Vieh, ein anderes die Vögel, ein anderes die Fische. So gibt es himmlische Körper und gibt irdische Körper, aber anders ist die Herrlichkeit der himmlischen, anders die der irdischen. Sie ist eine andere bei der Sonne, eine andere beim Mond, eine andere bei den Sternen; ja Stern und Stern hat jeder die seine. So ist es nun auch mit der Auferstehung der Toten: es wird gesät verweslich, auferweckt unverweslich; es wird gesät in Unehren, auferweckt in Herrlichkeit; es wird gesät in Schwachheit, auferweckt in Kraft, es wird gesät ein seelischer Leib, auferweckt ein geistlicher Leib; so gut es einen seelischen Leib gibt, gibt es auch einen geistlichen. So stehet auch geschrieben (1. Mos. 2, 7): es ward der erste Mensch Adam zu lebendiger Seele, der letzte Adam zum lebendig machenden Geist. Nicht das Geistliche kommt zuerst, sondern erst das Seelische und hernach [>158<](#) das Geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der zweite Mensch ist vom Himmel. Wie der irdische ist, so sind auch die Irdischen; wie der himmlische, so sind auch die Himmlischen. Und wie Wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des. Himmlischen.”

Dabei handelt es sich um den Eintritt in das Reich Gottes, das nach einem damals noch allgemeinen Mißverständnis mit der baldigen Parusie, mit dem neuen Erscheinen des Heilandes aufgerichtet werden würde, in das die Verstorbenen durch Auferstehung, die noch Lebenden durch Verwandlung des seelischen, irdischen, verweslichen Leibes in einen geistlichen, himmlischen, unverweslichen Leib eintreten würden, durch Verwandlung des Bildes des irdischen Menschen in das Bild des himmlischen Menschen, ohne daß diese Lebenden den Tod sähen. Der historische Verlauf hat die Verkehrtheit dieser Heilshoffnung gezeigt und uns belehrt, daß es ein erstes Gottesreich auf Erden und ein zweites Gottesreich im Himmel gibt; in jenes sollen wir uns durch Verwandlung des Fleischesleibes in einen geistlichen Leib selber eingliedern, um damit die Anwartschaft auf das Bürgerrecht im Himmel zu erwerben, immer durch die Selbstverwandlung in das Bild und Gleichnis Gottes, wie der Johannismitbr.-Teppich uns den Weg zeigt, um so die Kindschaft zu erringen und damit das wirkliche Reich Gottes auf Erden aufzurichten, zu dem wir Frmr. vor allen Dingen uns zusammengetan haben, indem, wie die schon oben mitgeteilte Fortsetzung dieses paulinischen Lehrstückes (1. Kor. 15, 50-52) zeigt, und wie der Apostel (v. 53-57) fortfährt, bei dieser Verwandlung das Verwesliche und Sterbliche (Fleisch und Blut, wie es sonst auch heißt) die Unverweslichkeit und Unsterblichkeit anziehen muß, damit sich das Wort erfülle: der Tod ist verzehrt in Sieg? Tod, wo ist dein Sieg? Hölle, wo ist dein Stachel? Der Stachel des Todes aber sei die Sünde, die Stärke der Sünde aber sei das Gesetz, der Sieg jedoch sei uns durch den gegeben, “der den Tod zu nichte gemacht und dagegen Leben und Unvergänglichkeit durch das Evangelium ans Licht gebracht hat” (2. Tim. 1, 10).

Damit wird uns durch den Wahlspruch der Johannismeister unsere Lebensaufgabe, die auch bei uns wie bei Paulus und nach anderen biblischen Vorgängen Verwandlung heißt und nur die bloße Konsequenz dieses Wahlspruches ist, präzise vorgeschrieben: Besiegung alles dessen, was irdisch, niedrig, gemein, staubhaft ist und vom Erdschmutze starrt, Befreiung des wahrhaften Kerns unseres eigentlichen Wesens, Bloßlegung des Rückgrates unseres bessern und so recht eigentlich menschenwürdigen Seins, Herausarbeitung des eisernen Bestandes des Menschentums, Herstellung der Herrschaft des Geistes über den Leib, Aufrichtung des Salomonischen Tempels durch Tugend, Ablegung der Laster und ein reines Leben in aller Tugendhaftigkeit, in der alles Gute, Schöne, Wahre, Hohe, Edle, Erhabene zu vollendetem Ausdrucke kommt, Ablegung des seelischen Leibes und Anziehen des geistlichen Leibes, Ausziehen des alten Adams, Ankleidung mit dem neuen Adam, der nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen in Gerechtigkeit, Unschuld und Reinheit, “Verwandlung in dieses selbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als vom Herrn des Geistes aus” (2. Kor. 3, 18) — und das in der Hoffnung, wie Paulus durch seine Bezugnahme [>160<](#) auf Jes. 25, 8 es andeutet, daß Gott den Tod für alle Zeit vernichten und die Tränen (der Trauer über unsere Unfertigkeit und Unzulänglichkeit) von allen Angesichtern abwischen wird (schon im diesseitigen Reiche der Brüderlichkeit), damit die Schmach seines Volkes überall auf Erden verschwinden werde, oder wie seine andere Bezugnahme auf Hos. 13, 14 zeigt, in der Hoffnung, daß er uns (schon im, Reiche hienieden) aus der Gewalt der Unterwelt befreien und vom (geistigen) Tode erlösen werde, damit auch wir frohlockend und jubelnd ausrufen können; “Wo sind deine Seuchen, o Tod, wo deine Qualen, o Unterwelt?”

§ 4. Die Philosophen drücken dieses biblische Bild von der Verwandlung des Menschen mit dem Satze aus, daß die Form die Herrschaft über das stoffliche Substrat gewinnen müsse; die reine Herrschaft dieser Form ist das Ideal der Menschheit und gewährt die irdische Seligkeit, da sie uns Gott ähnlich macht und das ewige Sein herauschält. So sagt auch der Dichter (Schiller, Das Ideal und das Leben 141-150):

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,

Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal,

Aber erreicht man denn im Leben tatsächlich dieses Ideal, diese Beherrschung der Materie, so daß das schwere Traumbild des Lebens, uns sinkend verläßt? Erreicht man die Gottheit, daß der Dichter den ideal gesinnten Menschen selber mit Recht einen Gott nennen kann? Ergreift man die Wahrheit in ihrer unverkümmerten Pracht und Schöne? Bedenklich ist der Glanz der drei mal drei Kerzen in den Händen dieser Gerippe, welche die Nettelblattsche Redaktion (Frgbch. IV 13, Fr. 14) als Stärke, Weisheit, Schönheit ausdeutet, d.h. als die absolute Vollkommenheit des Seins, und nur diese Anschauung ist in dem ganzen Zusatz (Fr. 13-19) ordenswissenschaftlich bedeutsam und aus der Zahl Neun und ihrer symbolischen Bedeutung herausgearbeitet, ist auch so recht dem ganzen Johannismeistergrade eigen und seinen Zusammenhang mit den beiden vorherigen Graden offenbarend; denn diese zeigen uns die absolute Vollkommenheit Gottes und die absolute Vollkommenheit des menschlichen Ideals, und nun hält uns der folgende Grad, dieser Johannismeistergrad, dieses theoretisch entwickelte Ideal mit der gewaltigen Anfrage an unser Gewissen vor, ob wir Stärke genug fühlen, dasselbe durch unser Sein zur Wirklichkeit machen zu können. Die Antwort jedoch gibt er uns selber, gleichsam um uns vor jeder Selbstüberschätzung sicher zu stellen und unsere Selbstprüfung in die rechte Bahn zu leiten, und zwar durch die Vorschrift, daß der schwarze Teppich mit Tränen übersät sein soll; damit aber wird aus dem profanen Leben das Tuch kopiert, mit dem die Bahre des Sarges bedeckt wird, und so stellt dieser Teppich in der Tat ein Leichentuch vor. Wer da glaubt, als Mensch im irdischen Leben das göttliche Ideal zur Wirklichkeit machen zu können, der ist — und so lautet des Ordens Antwort — für immer dem Tode verfallen, und wir, die BBr., müssen Tränen der [>162<](#) Trauer über seine Verkehrtheit weinen, nicht aber gilt von ihm Br. Goethes Wort (Westöstl. Divan XII 2, 1-4):

Seine Toten mag der Feind betrauern;
Denn sie liegen ohne Wiederkehren;
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern;
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Umgekehrt aber haben wir eben auch Tränen über unsere eigene Unfertigkeit zu weinen, und diese bedeuten nach biblischer Symbolik Reue; sie ist das Fundament des wieder zu errichtenden Salomonischen Tempels, weswegen diese schwarze Decke als "Fußboden des Salomonischen Tempels bezeichnet wurde; so hört Jahwe Hiskias Gebet und sieht seine Tränen (2. Kön. 20. 5; Jes. 38, 5) und heilt ihn von seiner Krankheit, wie er immer bereit ist, sie abzuwischen (Jes. 28, 5; Off. Joh. 7, 17; 21, 4) und uns unsere Verschuldungen zu vergeben (Luk. 7, 38. 48), wenn wir nur in ernstlicher Erkenntnis unserer Mangelhaftigkeit ihm mit Tränen dienen (Ap. Gesch. 20, 19) und selbst des Nachts unser Lager mit Tränen netzen (Ps. 6, 7), daß sie unsere Speise Tag und Nacht sind (Ps. 42, 4); dann wird er zu unsern Tränen nicht schweigen (Ps. 39, 13), sondern unsere Seele vom Tode, unser Auge von den Tränen und unsern Fuß von dem Sturze befreien (Ps. 116, 8); denn die unter Tränen säen, werden mit Jubel ernten (Ps. 126, 5). Reue aber und Buße sind der Anfang der Umkehr vom falschen Wege, der Beginn eines neuen innerlichen Lebens und der Sinnesänderung oder Verwandlung unseres natürlichen Seins, und dann werden diese Tränen der Reue zu heiligen Opferflammen auf dem Altar; da wir unser eignes Sein, unsere irdischen Begierden, unsere persönlichen Neigungen, unsern Eigenwillen und unsere Selbstsucht dem Herrn zu einem wohlgefälligen Opfer bringen; denn "die rechten Schlachtopfer für Gott sind ein zerbrochener Geist; ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verschmähen" (Ps. 51, 19), "und so spricht der Hohe und Erhabene, der ewig Thronende, dessen Name >Heiliger< ist: in der Höhe und als Heiliger wohne ich, und die, die zerknirscht und demütigen Geistes sind — neu beleben will ich den Geist Demütiger und neu beleben das Herz Zerknirschter" (Jes. 57, 1.5). Wer aber Opfer bringen will, der muß zum Priester des Höchsten geweiht sein — und das sind wir propädeutisch bei der Aufnahme zum Frmr. durch die Handauflegung und in der konsequenten Entwicklung der Symbolik schon deutlicher als Johannismeister, wie auch unser Fragebuch (IV 10, Fr. 13) uns das noch besonders sagt:

Wo sind Sie zum Meister aufgenommen?
In einer der dreißig Kammern,

nämlich der Hesekielschen Tempelvision, wo sie rings um den Vorhof lagen und zum Nutzen der diensttuenden Priesterschaft bestimmt waren, und wenn uns hier fünf Meisterzeichen (Fr. 14) entdeckt wurden, so zeigt sich auch in der Ausdeutung derselben klar das Opfer, das wir als Priester zu bringen haben; denn es bedeutet

- Fr. 16: Fuß gegen Fuß: die Bereitwilligkeit, dem Br. zu Hilfe zu kommen,
 Fr. 17: Knie gegen Knie: die Pflicht, Gnade für ihn bei Gott zu erbitten,
 Fr. 18: Brust gegen Brust: die Aufrichtigkeit, Treuherzigkeit und Einigkeit, die unter BBrn. herrschen muß. [>164<](#)
 Fr. 19: die rechte Hand in der rechten Hand: die Freundschaft, das Vertrauen und die Stärke, so die Fmrs.-
 Gesellschaft unter einander verknüpft, und
 Fr. 20: die linke Hand hinter dem Rücken des andern; eines rechtschaffenen Fmrs. Pflicht, dem Falle seines
 Brs. zuvorzukommen,

und alle diese Radian desselben Gedankenkreises laufen in dem einen Mittelpunkt zusammen und von der einen Voraussetzung aus: Opfere Gott deine Selbstsucht und übe dich in der Ablegung des Eigenwillens. Nach der alten verwandten Richtung aber gilt die Selbstsucht als die Quelle, aus der alles Böse, jedes Laster, alle Verschuldungen und Vergeltungen geflossen sind, und somit wird durch dieses Opfer die Quelle alles Übels verstopft und der Johannismeister zu jener Reinheit geführt, welche einem Priester zukommt, der, wenn er seine Gabe zum Altar bringt, und wenn ihm dort einfällt, daß sein Bruder etwas gegen ihn habe, seine Gabe vor dem Altare läßt, zuvor hingehet und sich mit seinem Bruder versöhnt und dann erst das Opfer vollzieht (Matth. 5, 23. 24): das sind die geistlichen Opfer (1. Petr. 2, 5), die von dem Johannismeister verlangt werden, und sie sind die Signatur der echten Reue; denn sie ist die Folge der Erkenntnis, daß wir unsere Schuldigkeiten und Pflichten nicht erfüllt, unsere Gelübde nicht gehalten und als natürliche, nicht aber als geistliche Menschen gehandelt haben.

Mit solchen Opfern aber steigt der Johannismeister die Wendeltreppe hinauf, indem er die dritte Stufe (als Lehrling), die fünfte Stufe (als Geselle) und die siebente und letzte Stufe (als Meister) betritt, um so die Meisterweihe zu erhalten (Frgbch. IV 10, Fr. 70-72), und so vollendet er in sieben Jahren den Tempel so, wie der Salomonische Tempel in sieben Jahren errichtet wurde (Fr. 73. 74), eine Allegorie, die aus 2 Kön. 6, 8 von unsern Vätern herübergenommen ist: "Die Tür zum untersten Seitenstock befand sich auf der Südseite des Gebäudes (wo bei uns die Meister ihren Sitz haben), und auf Wendeltreppen stieg man zum mittleren und vom mittleren zum dritten Stockwerk empor", und dabei ward angenommen, daß diese Wohnungen für die Priester und ihren Dienst bestimmt waren, wie denn das Wort 1. Petr. 2, 5: "Bauet euch auf als lebendige Steine, ein geistliches Haus, zu heiliger Priesterschar, darzubringen geistliche Opfer" die Weihe des Fmrs. zum Priester aktenmäßig anzeigt.

§ 5. Mit solchen Opfern jedoch werden diese Tränen aus Opferflammen zu den Lichtfunken, welche den göttlichen Adel unserer Seele verraten, unsere göttliche Abstammung verkündigen und uns die Gewähr leisten, daß wir werden können, was wir werden sollen, Kinder des Vaters im Himmel. Dann sind sie auf dem schwarzen Teppich das Licht, das in der Finsternis scheint, und das die Finsternis nicht ergriffen hat (Joh. 1, 5). das Licht, von dem dieser Apostel der ewigen Liebe in dem Folgenden sagt, Johannes der Täufer, der Schutzpatron und Führer dieser ersten Ordensabteilung, sei von Gott gesandt und gekommen "zum Zeugnis, um zu zeugen von dem Lichte, auf daß alle durch ihn glauben mochten". Sein Zeugnis aber ist die Lehre von der Sinnesänderung, von der inneren Verwandlung, von der Befreiung dieses Lichtfunkens in der menschlichen Brust, damit alle, die noch in Finsternis des Todes sind, dies Licht ergreifen und es zu mächtiger, feurig glühender Liebesflamme anfachen möchten, [>166<](#) zu jener Flamme, die da Sinn und Herz erleuchtet, den ganzen inneren Menschen mit ihren erwärmenden Strahlen durchdringt und so tausendfältige Frucht bringt, Schätze im Himmel, wo Rost und Motten nicht nagen, wo kein Dieb uns bestehlen kann.

Noch aber zeigen sie sich als bloße Funken, die der Entflammung harren. Wird sie dem Johannismeister gelingen? Die rechteckige Form des Teppichs ist ihm allerdings glück- und erfolgverheißend, denn sie mildert ihm die Größe und den Umfang der Lebensaufgabe, indem sie ihm zeigt, in Gnade und väterlicher Gerechtigkeit sehe der Allmeister von der Forderung einer absoluten Vollendung des Seins ab und verlange nur eine relative Vollkommenheit; wie sie den irdischen Fesseln, den hemmenden Schranken der durch die vier Himmelsgegenden dargestellten irdischen Pilgrimschaft allein angemessen ist. Und doch sind die Hemmnisse folgeschwer und gewaltig drückende. Noch sieht der Johannismeister auch dies Ideal in weiter Ferne, in nebelumflossener Höhe, und nur schwache Lichtblicke dringen in sein Auge, nicht das Licht selber, nur der Schein, der ihm Hoffnung gibt, es einst voll und klar zu sehen: es ist doch nur ein Wechsel, der auf die Zukunft des Fmrs. gezogen ist. Ihm bleibt vorerst nur der Rat Br. Goethes (Elegie 79-83):

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
 Sich einem Hohem, Reinem, unbekanntem
 Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
 Enträtselend sich den ewig Ungenannten:
 Wir heißen's fromm sein

Denn wenn er in eigener Kraft und mit bloß philosophischen Betrachtungen dem Ideale nachjagt, da mag derselbe Denker (Requiem 47-54) ihm warnend zurufen:

Der Sonne herrlich Licht, des Äthers freier Raum,
Da wohnt das Ewige, das Wahre;
Wie ernst das Leben auch gebare,
Das Menschenglück, es ist ein Traum.
Rasch knatternd schlägt ein Wetter auf dich ein?
Was hilft euch eurer Taten Lohn?
Ein Ungefähr, es schmettert drein —
Verwaist der Vater, tot der Sohn!

denn auch von ihm gilt des Altmeisters Wort <Zahme Xenien IV 47):

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eignen Busen schaut,

und wer in eigener Geisteskraft stehen will, der sehe zu, daß er nicht falle, jäh und unerwartet plötzlich, wie Schiller (Die Macht des Gesanges 21-24) meint:

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt.

Nur Ein Trost bleibt ihm bei dem Fall, und er schöpft ihn aus dem Aktenwort (Frgbch. IV 13, Fr. 10):

Wenn ein Meister verloren wird, wie soll er wiedergefunden werden?
Zwischen dem Zirkel und dem Winkelmaß,

dort, wo von dem Fall eine gewaltig mächtige Hand ihn erhoben hat, erheben konnte, weil er eben zwischen dem Zirkel und dein Winkelmaß war, d.h. sich in Gottes Vaterhand befand; auf ihn sich voll Vertrauen zu verlassen, aber doch auch vertrauensvoll sich der ferneren Führung des Ordens zu überlassen, das ist der letzte und auch der höchste Rat, [>168<](#) den der Orden dem erhobenen Meister gibt, indem er sein Gesicht nach Osten zu auf die Tür mit dem Andreaskreuz und der flammenden Sonne der Gerechtigkeit hinlenkt: die Gerechtigkeit zu erwerben, welche er hier sucht; wird ihm gezeigt werden; wenn er den Weg durch diese Tür gesucht und gefunden hat!

b. Der Ort der Verwandlung.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten,
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Goethe, Urworte (Dämon) 1-8.

§ 1. Die Form haucht dem Marmor erst das Leben ein; sie ist das Urbild aller Vollkommenheit und galt von jeher in der Philosophie als die Gesamtheit der bestimmten Verhältnisse, in welchen das Objekt einer Betrachtung erscheint. Immer ist sie von Platon und seiner Ideenlehre an als hoch über dem Stoff schwebend und selbst genugsam angesehen worden, und unser logisches Denken, alle Abstraktion geht so von ihr aus, daß wir aus den Einzelvorstellungen die gemeinsamen Merkmale loslösen und aus ihnen unsere Begriffe zu Individual- und Gattungsbegriffen verbinden. Diese werden zu den

Idealbegriffen, und unser Urteil über den Wert des Einzeldinges bildet sich, indem wir dieses Einzelwesen mit dem Urbild vergleichen und so feststellen, in welchem Maße es den allgemeinen Begriffen, der Idee, der Form, entspricht oder nicht entspricht. So liegt in der Form alles Wesen, alles wahrhafte Sein, und wie die Formen Wesentliche sind, so ist die Materie, der sie aufgeprägt sind, das Nebensächliche, mag man dabei mit seinem Denken sich den verflochtenen Jahrtausenden anschließen, oder der kurzen Gegenwart, in welcher beide, Form und Stoff, als denknötwendige Wechselbegriffe angesehen werden, so daß sie nicht getrennt gedacht werden können und nicht ohne einander existieren, und so stehen sich einseitige Überschätzung der Form und einseitige Überschätzung der Materie einander gegenüber, und zwar das letztere im Materialismus mit seiner Vorstellung, daß die Kraft doch nur eine am Stoff haftende und mit ihm zu Grunde gehende Eigenschaft und nicht ohne ein stoffliches Substrat zu denken sei. Und doch kann niemand leugnen, daß die Form erst dem Einzelding im Makrokosmos sein eigentümliches Wesen verleiht. Der Baum als solcher erhält sein wirkliches Wesen erst dadurch, daß er so ist, wie er ist, und dieses Sosein ist die aufgeprägte und von der Natur durchgeführte Form, die eher war, als dieses Baumindividuum sich entwickelte, gerade wie der Architekt, ehe das Gebäude aufgeführt wird, schon eine Vorstellung von demselben gehabt hat, so daß es in seiner Idee, der Form nach, früher vorhanden war, ehe es die Bauleute in Wirklichkeit ausführten.

Unsere Väter haben immer mit diesen beiden Begriffen von Form und Stoff operiert und immer mit Nachdruck betont, daß "Plan und Modell", daß die Form das Frühere, das ewig Wahre und einzig Wahre, das reine Sein, das Beherrschende und darum auch das Ideale sei, das Muster für unsere Selbstgestaltung, welche wertlos ist, wenn sie die ewige Form nicht nachzubilden bestrebt ist, und auch jetzt [>170<](#) noch kann der Fmr, mit Schiller (Das Ideal und das Leben 81-90) sprechen:

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schnell und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit,
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Denn klein und gering ist der Gedanke, daß wir, wenn nun einmal die Form dem Stoff immanent ist, uns mit Notwendigkeit und unter bloßem Zwang entwickeln müßten; der Fortschritt des Geistes wird damit geleugnet und der Freiheit des Wollens jeder Raum genommen, das bloße Natur-Muß ist das herrschende Gesetz! Wie groß dagegen, wie wahrhaft sittlich ist die umgekehrte Vorstellung, daß uns ein ideales Sein vorgezaubert wird, eine himmlische, ewige, absolut vollendete Form unseres Seins, die unser Ziel und der Inhalt unseres Bemühens sein soll, so daß nicht die Nötigung eines blind waltenden Geschickes uns dazu zwingt, sondern so, daß wir die Selbsterziehung nach diesem Ideale zum Gegenstande unseres Wollens in aller persönlichen Freiheit und mit selbsteignem Entschlusse machen. Die Geschichte von Jahrtausenden zeigt uns denn auch, daß die Besten auf diesem Sterne so gedacht und so gehandelt haben, und dabei fällt der Materialismus schon in sich selber zurück und zusammen. Die Gesetze des Seins liegen darum in der obern Welt und ziehen von dort ihre Kreise und Wirkungen in die untere Welt hinein, wo sie zur Erscheinung kommen und in die Wirklichkeit treten. Darum meint auch Br. Goethe (Vermächtnis I-6):

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen,
Das Ew'ge regt sich fort in allem:
Am Sein erhalte dich beglückt.
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze
Mit welchen sich das All geschmückt,

und nur Eins bleibt dann das Grundgesetz des Menschentums, wie es der Altmeister von Weimar (Eins und alles 13-24) formuliert:

Und umzuschaffen das Geschaff'ne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebend'ges Tun.

Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden,;
In keinem Falle darf es ruh'n.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln,
Und scheinbar steht's Momente still
Das Ew'ge regt sich fort in allen:
Denn alles muß in nichts zerfallen
Wenn es im Sein beharren will.

§ 2. Auch für den Menschen gilt die alte Erfahrung, daß er ein Doppelwesen aus Form und Materie sei; die Form ist das Ewige, Göttliche, Himmlische, — die [>172<](#) Materie das Endliche, Irdische, Weltliche in ihm, jenes das Beherrschende, dieses das Beherrschte, jenes das Unsterbliche, dieses das Sterbliche, jenes das, was nicht in nichts zerfallen kann, dieses das, was wieder zu Staub wird, jenes das Sein, dieses das Zufällige, das Accidenz zum wahren Sein; jenes reiht uns in die Zahl der himmlischen Wesen, dieses in die Zahl der makrokosmischen Wesen ein, und auch hier heißt es, daß sich die Form den Körper schaffe, und daß der Mensch nur wahrhaft menschenwürdig ist, wenn er dem Leibe nur das gebe, was ihm gebührt, dem Geist aber das, was ihm zukomme, Umschaffung des Geschaffenen, Gestaltung und Verwandlung sind auch hier das Grundgesetz der gütigen Mutter Natur, um mit Br. Goethe zu sprechen. — Als Ort und Symbol der Verwandlung aber dient der Sarg.

Dabei mag man den Unterschied der beiden ersten Arbeitstafeln des Ordens und des Johannismeisterteppichs im allgemeinen beachten. Jene sind gemalt und zeigen nur Figuren, wie die Symbole derselben auch wirklich genannt werden, hier finden wir dagegen zuerst wirkliche Gegenstände als Symbole vor und werden damit in die reale Welt so hineingeführt, wie jene Figuren auf die bloß gedachte Welt, auf die rein ideale Welt hinleiten. Damit aber werden die Vorstellungen angeregt, welche jene alte verwandte Richtung über die Entwicklung der Welt in der Form einer Abstrahlung aus dem Urwesen lehrte: je weiter sich diese Abstrahlung von dem lichten Ursprünge entfernte, desto mehr nahm die Welt an Licht ab und an Finsternis zu, desto mehr nahm die Welt an Dichtigkeit zu, bis endlich das geistige Wesen der Materie Platz machte. In drei Entwicklungsstufen stellte man sich diesen ganzen Entwicklungsvorgang vor und unterschied darum auch drei Welten: die innergöttliche Welt mit der Entfaltung der Gottheit zu Stärke, Weisheit, Schönheit, zur Trinität und mit dem Gedanken der Weltschöpfung; — die geschaffene ideale Welt mit der Entwicklung der Formen, nach denen die Schöpfung vollzogen werden sollte; — die geschaffene reale Welt, die das Resultat der Schöpfung ist und eine Verbindung der Form mit der Materie darstellt. Diese alte Vorstellung birgt sich auch in der Art unserer Lehrtafeln, insofern die Figuren auf der Johannislehrings- und Johannisesellentafel anzeigen, daß ihre Lehren auf die rein geistige Welt hinweisen, nämlich jene Tafel des ersten Grades auf die innergöttliche Welt, die Tafel des zweiten Grades auf die geschaffene ideale Welt, während uns die Johannismeistertafel zuerst in die tatsächliche Wirklichkeit, ja in die rauhe Wirklichkeit, in die Tragik des Menschengeschlechtes versetzt, welche die notwendige Folge der Verquickung von Form und Materie, von Geistigem und Stofflichem, von Göttlichem und Irdischem ist, und auch so zeigt uns dieser Teppich, daß wir seine Lehren nicht auf das Ende des irdischen Lebens auszudeuten haben, sondern auf den Anfang nicht des geschaffenen natürlichen Lebens, sondern des Lebens im Lichte, auf den Augenblick, um mit Paulus zu sprechen, wo der bloß seelische oder tierische Mensch sich seines Berufes als geistlicher Mensch bewußt wird, um demgemäß seine Lebensführung einzurichten, sich aus der Finsternis zum Lichte emporheben zu lassen von mächtiger Hand, in dem Bewußtsein, daß man nicht aus eigener Kraft noch Vernunft zu Gott kommen kann. So wird der Johannismeisterteppich schon bloß durch die schwarze Farbe und durch die [>174<](#) Sachsymbole zu einer Allegorie, in welcher der Anfang des Lebens im Lichte so dargestellt wird, wie etwa Paulus (Eph. 5, 6-14) sich ausgesprochen hat: "Niemand soll euch betrügen mit eiteln Worten; um solcher Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams; so werdet denn nicht ihre Genossen; denn ihr wäret einst Finsternis, jetzt aber seid ihr ein Licht im Herrn; so wandelt als Kinder des Lichtes, denn die Frucht des Lichtes besteht in allerlei Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit, prüfend, was da sei dem Herrn wohlgefällig, und lasset euch nicht ein mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, sondern machet sie zu Schanden. Was da in der Heimlichkeit von ihnen geschieht, davon auch nur zu reden, ist schändlich. Vom Lichte zu Schanden gemacht, wird alles offenbar; denn wo etwas geoffenbart wird, da ist Licht. Darum heißt es:

Wache auf, der du schläfst,
und stehe auf von den Toten:
so wird dir der Christus leuchten;

dazu aber ist die Erhebung des Johannismeisters aus dem Sarge eine präzise Illustration, findet darum jedoch auch wiederum

ihre richtige Auslegung durch diese Stelle des Epheser-Briefes: das irdische Leben des geistlichen Menschen mit dem Blick über das Grab hinaus in die Wohnungen der Seligkeit, in das Allerheiligste, das Sanctum sanctorum, hinein als den Abschluß und das Ziel des geistlichen Wandels im Lichte, der als Beweggrund für den rechtwinkligen Wandel gelten soll.

Zirkel und Winkelmaß schließen den Sarg im Osten und Westen ein, wie sie auf allen Arbeitsteppichen vorkommen. Sie sind vor allen Dingen Symbole des Zieles, zu dem wir unser natürliches und geschaffenes Wesen umzuschaffen haben. Wird in der Erklärung dieses Teppichs von dem Zirkel gesagt, er sei der Zirkel der Vernunft, so wird damit wiederholt, was seit Alters Gebrauch ist, daß das göttliche Urwesen Vernunft sei, und wird hier von dem Winkelmaß gesagt, es habe dem Orden die Gestalt, d.h. die Form gegeben, so weist das auf die Schöpfung; der idealen Musterwelt hin, nach der wir zu streben haben: beide Symbole aber sind Zeichen des göttlichen Lichtes, in dem wir als Menschen und Frmr. zu wandeln verpflichtet sind. Nach dem Fragebuch (IV 13, Fr. 8 und 9) bedeutet nun hier das Winkelmaß die Gerechtigkeit und der Zirkel die Unendlichkeit.

Zieht man dabei die wissenschaftliche Bedeutung des rechten Winkels heran, so findet man, insofern er zu den beweglichen Kleinodien gehört, eine Beziehung zu Gottes Wirksamkeit im Raume, im All, im Makrokosmos und im Mikrokosmos, während er als Einzelsymbol auf die erste Person der Gottheit abzielt, die der innergöttlichen, der idealen und realen Welt die Form gegeben und ihre Gestaltung vorgeschrieben hat. Diese Form aber erscheint auf diesem Teppich als "Gerechtigkeit", und wenn vom Johannismeister, wie unsere Akten mehrfach betonen, ein rechtwinkliger Wandel verlangt wird, so weist das eben auf den Ausdruck "Rechtbeschaffenheit" (rectitudo) hin, welcher nur ein Synonym für Gerechtigkeit ist. Damit ist aber die ursprüngliche Gerechtigkeit gemeint, deren Verlust durch Ungehorsam von der Kirche gelehrt wird, die also der ideale Anfangs- und der moralische Endzustand des Menschen ist, wenn er nach dem göttlichen Schöpfungswillen sich gestalten, sich umschaffen, [>176<](#) sich verwandeln will. Die Möglichkeit, zu dieser Gerechtigkeit zu gelangen, begründet sich also darin, daß Gott auch in uns wirksam ist, so daß wir diese göttliche Tätigkeit, die Verwirklichung des Heilsplanes, nur zu ergreifen und für uns zu nutzen nötig haben.

Dagegen bedeutet hier der Zirkel die Unendlichkeit im Gegensatze zur Endlichkeit, die Ewigkeit im Gegensatze zur Zeit und schließt damit die Idee eines Kreises ein. Unendlich aber ist nicht die Herrschaft der Finsternis, des Unrechtes, des Verkehrten, des Bösen — nach den idealen Auffassungen hat sie eben ein Ende; unendlich ist das Licht, das Recht, das Gute, das Reine, die Tugend, weswegen auch von einem Zirkel der Tugend bei uns gesprochen wird, und wenn bei den Weihen zum Johannislehrling und Johannisesellen der Zirkel mit dem Blute des Herzens in symbolischen Zusammenhang gebracht wird, so wird damit auch die Forderung des reinen Blutes verlangt, die Forderung, daß wir unser Blut unverfälscht erhalten sollen, keinem unlauteren Zustrom vom Blute der "Söhne des Ungehorsams", wie Paulus sagt, Zulaß gewähren, d.h. alles Reine und Lautere unseres Herzens, wie es dereinst geschaffen ist, erhalten, damit wir Söhne, echte Söhne Gottes werden und bleiben können. Für die Ewigkeit, nicht für die Zeit zu leben, sich dem ewigen Gottesreiche schon hier auf Erden einzureihen durch Reinheit des Blutes, d.h. durch Unschuld, das ist darum die im Zirkel ausgesprochene Lehre. — Dazu aber repräsentiert der Zirkel auch das Unveränderliche, das stets Gleiche, das Gleichmaß, also die Beharrlichkeit unseres Willens in der Verfolgung des vorgesteckten Zieles; das liegt ebenfalls in der andern Bedeutung dieses Symbols als Immanenz Gottes auch in der Menschenbrust insofern ausgesprochen, als uns damit Gewähr dafür geleistet wird, zu Gott durch die Verwandlung unseres Seins zurückkehren zu können; denn wenn Gott und Göttliches in uns waltet, wenn, bildlich gesprochen, das göttliche Vaterblut durch unsere Adern rinnt und wir göttlichen Geschlechtes sind, so besitzen wir darum auch die Fähigkeit als ein Grundvermögen, das Gute und das Rechte zu wollen, und die Kraft, das erkannte Gute durchzurühren, und in diesem Zusammenhang bedeutet dann der rechte Winkel als ein bewegliches Kleinod die tatsächliche Ausführung und Vollendung dieses Vermögens: die Anlage zur Unschuld und Reinheit des Herzens (Zirkel) ist die Möglichkeit der Erreichung der vor Gott geltenden Gerechtigkeit (rechter Winkel), das ist die Bedeutung der beiden Symbole am Kopf- und Fußende des Sarges.

§ 3. Daran schließt sich nun die Idee dieses Sarges eng und innerlich an: er stellt den Weg vor, auf welchem wir von der Möglichkeit zur Wirklichkeit gelangen. Nach der Erklärung der Meistertafel ist er in Gemeinschaft mit dem Totenkopfe ein Hinweis auf die uns bevorstehende unvermeidliche Verwandlung; "sie rufen dem, der sie anschaut, zu:

bedenke, woher du kommst,
warum du in die Reihe der Dinge gekommen bist,
und wohin du einst kommen wirst!

Sie können uns aber auch zum Troste dienen, indem sie auf das notwendige Mittel hinweisen, uns wieder mit unserm Ursprung für immer zu vereinigen, wenn wir gleich dem Vater Adoniram ein reines Gewissen bis zur letzten Lebensstunde uns zu erhalten suchen." Das Gewissen aber ist nach [>178<](#) alter, verwandter Anschauung das göttliche Erbteil im

Menschen, das, was auch der Funke in der Brust des Menschen genannt wird. Das Gewissen rein erhalten, bedeutet demnach das Göttliche, was uns mit dem Gr. B. M. a. W. Verbindet, nicht trüben lassen durch irdische Neigungen und Sorgen oder wenn sie überhand genommen haben, sie abzuwerfen, so wie der Meister von Nazareth (Matth. 6, 19-34) sich ausspricht: nicht Schätze sollen wir sammeln, die der Erde eignen, da unser Herz dann auch bei ihnen auf Erden sein werde; "wenn das innere Licht in dir zur Finsternis wird wie groß muß die Finsternis sein! Niemand kann zwei Herren dienen; entweder wird er den einen hassen und den andern lieben; oder er wird jenem anhängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon; nicht ausschließliche Sorgen um Speise und Trank, um die Kleidung, um die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des irdischen Lebens dürfen uns gefangen nehmen, da sie das Licht in uns, den Funken, das Gewissen verdunkeln und in Irrsalle bringen, sondern nach dem Reiche Gottes und seinem Rechte trachten; "sorget nicht auf den morgenden Tag, der morgende Tag wird für sich selber sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner Plage." Ebenso wird der Stolz auf den Besitz von Geld und Gut ein zu beseitigendes Hindernis des Eintrittes in das Reich Gottes (Matth. 19, 16-26); wer aber verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Kinder oder Äcker, der wird vielmal mehr empfangen und ewiges Leben haben und dereinst auf Thronen im Reiche sitzen (ib. v. 27-30), denn selig sind, die arm im Geiste sind, da das Reich der Himmel ihr ist.

Denn mit dem Begriff Reich Gottes ist eine ideale, heilvolle Gemeinschaft zwischen Gott und einem ihm in rechtem Gehorsam anhängenden Volke bezeichnet, eine stille, mächtige Gotteskraft in den Herzen der Menschenkinder. Die Güter des irdischen Lebens sind an sich durchaus nicht unvereinbar mit diesem Reiche und seinem Heil, seiner Seligkeit, vielmehr empfiehlt der Meister seinen Jüngern, darum zu bitten und das im Vertrauen auf ihre Gewährung, nur das heiße Trachten danach ist untersagt, und ihr geringer und verfänglicher Wert im Vergleich mit den himmlischen Gütern wird überall betont, zumal sie auch bei größerer Fülle dem Besitzer kein Mittel bieten, sein persönliches Leben zu sichern. "Was könnte ein Mensch als Entgelt für seine Seele (für sein persönliches Leben) geben?" (Mark. 8, 36 f.). Darum sind sie doch nur unechte und fremde Güter für den Menschen (Luk. 16, 11 f.). Die Güter des Reiches sind ein unvergleichlich reicher Ersatz für die hiesigen Schätze: Zufriedenheit, Genügsamkeit, Barmherzigkeit, Versöhnlichkeit, Ruhe des Gemütes, Frieden der Seele, Erquickung des Herzens, Herrschaft über die finstern Mächte in kindlichem Vertrauen zu Gott, und der erste Schritt zu ihrer Erreichung ist die richtige Ab- und Wertschätzung dessen, woran der Mensch hier sein Herz zu hängen pflegt, und wodurch die Reinheit des Gewissens vor allen Dingen in endlose Gefahr der eignen Seele gebracht wird.

So wird der Sarg zu einem Zeichen der rechten Schätzung aller Erdengüter, alles Vergänglichen, aber auch der himmlischen und ewigen Güter des Geistes und des Herzens; er lehrt uns, nicht das zu verachten, was unser irdisches Leben zu erhalten von dem Vater der Güte bestimmt ist, sondern rechte Haushalter zu werden; wohl aber zeigt er uns die sittlichen Gefahren des falsch abgewogenen und überschätzten [>180<](#) Reichtums mit all seinem verderbenbringenden Gefolge, zeigt uns auch damit zugleich den rechten Gebrauch, warnt zugleich vor dem Geize und zugleich vor Verschwendung, vor übermäßigem Genuß, zugleich vor Habsucht und Selbstsucht, und doch auch wieder zugleich vor Übermaß der Verachtung dieser Glücksgüter, lehrt darum das rechte Maß in dem Streben nach äußerer Selbsterhaltung.

Darum erinnert uns dieses Symbol auch an die großen alten Fragen nach dem Anfang, der Fortsetzung und dem Ende des Einzelmenschen, und wirft die Fragen auf:

woher bist du gekommen —

und die Antwort liegt im Wahlspruche der Johannislehrlinge: von Gott, so daß das Hauptgewicht auf den göttlichen, unvergänglichen, unsterblichen und ewigen Anteil des Menschen gelegt wird;

warum bist du in die Reihe der Dinge gekommen —

und die Antwort liegt in dem Wahlspruche der Johannisesellen: Stärke zu gewinnen im Fortfahren des Guten; das Gute aber ist Gott und das Göttliche, wie der Meister von Nazareth sagt: "Niemand ist gut außer dem Einen Gott" (Mark. 10, 18; Luk. 18, 19), und die alte Bezeichnung Gottes als das "höchste Gut" (sumum bonum) hat sich auch in unsern Akten erhalten. Fortfahren im Guten heißt also so viel als das Göttliche, das in uns ist, hegen und pflegen, den edelsten Anteil als ein unveräußerliches Kleinod zu schützen vor den täglichen Sorgen und Lasten des Pilgerlebens der Reichsgenossen;

wohin wirst du einst kommen? —

und die Antwort liegt in dem Wahlspruche der Johannismeister: das Fleisch löset sich von den Knochen, sowie auch in diesem Symbole, dem Zeichen unserer dereinstigen Ruhestätte mit dem Hinweis auf den doppelten Weg, der uns im Leben offen steht, den breiten Weg, der ins Verderben führt, der Finsternis zu, und den schmalen Weg, der zum Leben führt, dem

Lichte zu; von jenem rät der Sarg ab, zu diesem ermahnt er uns mit der packenden Erinnerung an den eignen Tod, an das Ende alles Nichtigen, aller irdischen Dinge, damit auch für uns der Tod ein treuster Lehrer unseres Lebens werde, und damit die drei Antworten nach Anleitung der drei Wahlsprüche der Johannisgrade lauten möchten:

Von Gott — in Gott — zu Gott.

Wer aber seinen Wahlspruch als Johannismeister so faßt, der hat die rechte Quelle der Sinnesänderung erfahren, und für den ist die Zeit erfüllet und das Reich Gottes nahe herbeigekommen, der ist tüchtig und geeignet zum Eintritt in das Reich. Es ist der Beginn der Verwandlung unseres Seins, indem wir unser Herz leer machen von den Sorgen um das Irdische, von den Qualen des sublunaren Lebens, von der Hast des Tages, damit das Bessere die alleinige Herrschaft gewinnen könne. Darum heißt es auch mit Recht, Sarg und Totengebein konnten uns auch zum Troste dienen, indem sie uns auf das notwendige Mittel hinwiesen, uns wieder mit unserm Ursprunge für immer zu vereinen. Das notwendige [>182<](#) und unerläßliche Mittel ist aber diese Verwandlung, und wenn darin ein Trost für uns liegt, daß wir nach dem Muster der ewigen Ideen, der Formen der Idealwelt, uns selber umschaffen können, so wird uns durch den Wahlspruch der Mitbr. die Kraft gezeigt, welche uns zu dieser Sinnesänderung befähigt, und welche den Grund für uns angibt, daß wir mit Trost und Ruhe in die irdischen Stürme hineinsehen dürfen, weil unser Lebensschicksal einen sichern Anker in dem Heilsplan des gütigen Vaters der Menschen besitzt, und weil wir einen sicheren Leitstern haben, daß wir die Lebensbahn getrost zurückzulegen vermögen.

Dazu wird durch ein besonderes anderweitiges Gebrauchtum der Sarg auch zu einem Bilde des Menschen überhaupt gemacht: der Meister könne "gerettet", d.h. also erlöst werden im Falle der Unschuld, sei verloren und dem Tode preisgegeben im Falle der Schuld; Schuld und Tod, — Unschuld und Leben werden hier an den Sarg; d.h. an die falsche oder an die rechte Gesinnung geknüpft. Auch so lehrt uns dieses Symbol, daß wir das Sterbliche und Verwesliche, das Irdische abtun, ihm absterben müssen, es gleichsam begraben müssen, so daß "der Körper verwest ist", wie der Wahlspruch dieses Grades es verlangt, und der Geist von dem irdischen Staube befreit wird und sich der weltlichen Kümernisse entschlägt; eingesargt werden sie allegorisch durch die Zeremonien der Aufnahme, und erhoben wird gleichsam der neue Mensch, der den alten Menschen im Sarge ausgezogen und das Irdische darin zurückgelassen hat, um nun zu leben in Gerechtigkeit, Unschuld und Reinheit; doch noch ist er auf der Pilgrimschaft begriffen, noch ist er in seiner irdischen Haut und wallt im Fleische, und da kommen neue Sorgen, Sorgen um die geistige Glückseligkeit, Sorgen um die ewigen Glücksgüter, und immer fühlt er, daß auch sein Kompaß von irreleitenden Magnetsteinen irdischen Wesens begleitet wird, immer erfährt er, daß auch zu ihm der Altmeister von Weimar (Westöstl. Divan IX 8, 2-6) spricht;

Du weißt, daß der Leib ein Kerker ist:
Die Seele hat man hinein betrogen;
Da hat sie nicht freie Ellenbogen.
Will sie sich da- und dorthin retten,
Schnürt man den Kerker selbst in Ketten,

und so bleibt denn auch sein ander Wort (ib. IX, 5, 5) eine alte, selbsterfahrene und selbstempfundene Wahrheit:

Für Sorgen sorgt das liebe Leben,

nicht so sehr die Sorgen um das tägliche Brot, als vielmehr die Sorgen um die Güter des Reiches und die wahre Glückseligkeit in den ewigen Irrsalen dieser Zeit der Prüfung. Wird der Johannismeister sie bestehen? Wird er frohen Mut und Zuversicht auf gutes Gelingen fassen? Für ihn und seinen Eingang ins Reich kann nur die bloße Hoffnung mit einigem Frohsinn sprechen (Westöstl. Divan XII 4, 13-16):

Nicht so vieles Federlesen!
Laßt mich immer nur herein,
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Er bleibt der Kämpfer, der den guten Kampf noch kämpfen muß, der noch den Lauf in der Wettbahn zu vollenden und den Glauben zu halten hat, er kann nur mit neuen Sorgen hoffen, daß der Kranz der Gerechtigkeit dereinst vor ihm liegen werde, damit er ihn zum mindesten berühren dürfe, jener Kranz, den der Herr allen verleihen wird, die seine Erscheinung lieb gehabt haben (2 Tim. 4, 7. 8); denn noch steht ihm bevor [>184<](#) der Sieg im guten Kampf des Glaubens (1 Tim. 6, 12), der Kampf des Leidens (Hebr. 10, 32). und da heißt es auch für ihn, in Beharrlichkeit zu lauten in dem Wettkampf, der auch ihm obliegt (ib. 12, 1), und auch für ihn gilt des Apostels Regel (1 Kor. 9, 25-27): "Wer aber als Wettkämpfer auftreten will, der

lebt in strenger Enthaltbarkeit. Und dort handelt es sich um einen vergänglichen Kranz, bei uns um einen unvergänglichen. Ich will meinerseits nicht in den Tag hineinlaufen, ich will meine Streiche nicht in die Luft führen, sondern ich zerschlage und knechte meinen Leib, um nicht, während ich andern predige, selbst zu Schanden zu werden“: die Herrschaft über den Kerker der Seele, Überwindung der Neigungen, Mäßigung der Begierden, Unterwerfung des Willens unter die Gesetze der Vernunft, das ist die Parole des Johannismeisters, Überwindung des irdischen Teils seines Wesens, Zurückführung seiner Bedürfnisse auf das rechte Maß, Beschreiten des goldenen Mittelweges, um das Schiff zwischen Skylla und Charybdis hindurch zu leiten und dereinst den Hafen wohlbehalten zu erreichen. So ist er in den Sarg geworfen, um Fleisch und Blut darin zu lassen, damit

.. der Gott des Irdischen entkleidet
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers reine Lüfte trinkt,

wie der Dichter sagt. Stets aber wird er innerwerden, mit wie großem und erschrecklichem Rechte der Altmeister (Grenzen der Menschheit 11-28) singt:

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen.
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen:

Uns verschlingt die Welle des Lebens, daß wir versinken. Staubgeborne sind wir und bleiben wir: himmelstürmendes Wollen, unzulängliches Können sind die unvereinbaren Gegensätze und die ewigen Sorgen des Edeln. Und doch wird dem Johannismeister durch die Erhebung aus dem Sarge die Möglichkeit einer Befreiung der Seele von den Erdefesseln gezeigt!

§ 4. Denn er hört überall die Zahl Neun, einen indirekten Hinweis auf den Kubus, sieht die neun Kerzen auf den Pfeilern um den Teppich und wird durch die kubische Figur auf quadratischer Grundfläche auf ein anderes Ideal verwiesen. Die Zahl Drei repräsentiert ihm die absolute Vollkommenheit des Gr. B. M. a. W., die ihm unerreichbar erscheint und vernichtend und kraftlähmend ist; die Zahl Vier symbolisiert aber die relative und erreichbare Vollkommenheit, und sie erscheint verhüllt und dunkel auch in den 3x3x3x3 Schlägen [>186<](#) um den Sarg, in den 81 Schlägen des Meisters und der beiden Aufseher, also 3⁴. So wird die symbolische Bedeutung dieser Vierzahl das lindernde und auflösende Moment, aber noch deutlicher redet der im Gebrauchtum der neun Kerzen angedeutete Kubus, denn er ist ein Symbol Christi: durch ihn ist darum nach diesem Gebrauchtum dem Meister dieser ersten Ordensabteilung die Möglichkeit gegeben, eine Herrschaft über Fleisch und Blut in dem Maße zu gewinnen, daß sein Seelenleben sich der materiellen Fesseln so weit erledigt, daß er ein Sohn Gottes und ein rechtes Mitglied des Reiches werden kann, ihm gehört die mächtige Hand, welche ihn aus der Nacht des geistigen Todes und dem Kerker der Seele emporhebt.

Eine besondere Allegorie dazu bieten die Insignien auf dem Deckel des Sarges: auf dem Kopfende der Totenkopf auf den gekreuzten Knochen, auf dem Fußende die Akazie. — Jenes Symbol ist gleichbedeutend mit den drei Lichtträgern, zeigt uns also auch das Gebein, von dem sich das irdische Fleisch und Blut gelöst hat, den Beginn der Verwandlung, indem die Stätte leer gemacht ist, die sich mit neuem Leben, mit neuem geistigem und sittlichem Leben füllen soll; aktenmäßig ist es eben ein "Hinweis auf die uns bevorstehende unvermeidliche Verwandlung" zusammen mit dem Sarge selber. Dies neue Leben wird durch die Akazie dargestellt; nach der Erklärung des Meistereppichs ist es ein Lorbeer- und Palmzweig, ein Symbol des Sieges in dem Kampfe unseres Lebens, in dem Wettlauf um den Siegeskranz, um die Siegeskrone, mit der die Stadioniken geschmückt wurden, und so deutet dieser Akazienzweig hin auf den Sieg, den wir über die finstern Mächte in uns und um uns erfechten sollen, nicht aber als Johannismeister schon erfochten haben; denn die Erklärung spricht nachdrücklich von einer "Hoffnung, durch die Verwandlung zu einem vollkommenem Zustand zu gelangen," und schließlich ist diese Hoffnung einer bessern sittlichen Zukunft die eigentliche Signatur des ganzen dritten Grades des Ordens, und Geibels Wort:

Wahrlich, ein köstliches Gut ist tiefeingehendes Wissen,
Aber zuletzt doch nur, weil es ein Können gebiert,

findet hier seine rechte Stelle und ermahnt uns gerade an diesem Orte, das ideale Wissen des Johannislehrings und des Johannismitbrs. in ein praktisch sich bewahrendes Können umzusetzen, in der frohen Hoffnung, mit dem Zeichen dieser Zuversicht in der Hand dereinst aus diesem Raum sich entfernen zu dürfen! Unsere alten Akten bringen diesen "Akazien- oder Dornzweig" (Frgbch. IV 10, Fr. 2), der nach dieser Stelle der Überlieferung so recht eigentlich das Kennzeichen des Johannismesters ist, mit dem Berge Sinai zusammen, dem Orte der Bundesschließung Gottes mit der israelitischen Volksgemeinde. Darum ermahnt uns dieser Zweig, auch für unsere Person einen neuen Bund mit dem allmächtigen Meister abzuschließen, um als seine Kinder (vergl. Jakin) in seiner Kraft (vergl. Boas) in diesem Bunde im Guten fortfahren zu können. Unsere nordischen BBr. drücken diesen Gedanken noch besonders aus, indem sie am Kopfende des Sarges die beiden Säulen aufrichten und sie durch das Seil verbinden, zu dem sich nach der echten Symbolik des Ordens der Franzen erst in diesem Grade entwickelt: es deutet eben auf die haltende Kraft des neuen Bundes Gottes mit der heiligen [>188<](#) Gemeinde hin. Die Akazie aber symbolisiert das Dauerhafte Unvergängliche, unzerstörbare, das Ewige und Göttliche in uns und zeigt ans damit den Kern unseres wahren Wesens der sozusagen durch die Loslösung des Fleisches von den Knochen bloßgelegt und frei gemacht werden soll; das aber ist auch das Unvergängliche in uns, das zu dauerndem, ewigem Leben eben durch die Verwandlung gebracht werden soll: Leben, Gesundheit, Fülle des Seins soll uns in diesem neuen Bunde zuteil werden, jene geistige und sittliche Gesundung, die der Stifter dieses Bundes am Stamme des Kreuzes auf Golgatha zur Erlösung der Menschheit aus den Banden der Finsternis gebracht hat, und eben auf sein versöhnendes Sterben zeigt dieses Symbol darum hin, weil nach alter Meinung die Dornenkrone aus den Zweigen der Christus-Akazie oder des Schotendorns geflochten war (*Gleditschia triakanthos* L.): Sein Tod ist unser Leben, und so erklärt sich die andere Devise des Johannismeistergrades: Kein Leben ohne Tod — kein Tod ohne Leben, d.h. kein gottgewolltes Leben ohne den Tod des Fleisches — kein Tod des Fleisches ohne gottgewolltes Leben und Gesunden, ohne die Neuschaffung unseres Seins, indem wir gleichsam in den Schoß der Mutter zurückkehren und von neuem geboren werden.

Darauf aber bezieht sich die Schaumünze mit dem alten Meisterworte; die dreieckige Platte als solche weist auf die Trinität und ihren Schöpfungsplan, das alte Meisterwort aber ist der Name Gottes, dessen rechte Aussprache verloren gegangen war, wie die alte verwandte Richtung lehrte, und wieder gesucht werden sollte. Das hat sich bei uns erhalten — im Gebrauchtum (darum wird hier das Wort nur geflüstert) und in den Akten (Frgbch. IV 10; Fr. 48-50): in der Johannismeisterloge sucht man das Verlorene, nämlich das alte Meisterwort, das bei Adonirams Tode verloren ging; doch nicht das Wort ist verloren, sondern nur die rechte Aussprache, und nach ihr soll der Meister suchen, da nach jener Richtung der, welcher sie fände, fähig sei, göttliche Schöpfungsstaten zu verrichten und sein Leben zu verlängern. Das will also sagen, im göttlichen Heilsplane der Trinität, wie er durch den Meister von Nazareth uns offenbart ist, ist es dem Menschen möglich gemacht,

durch die rechte Einsicht in diesen Plan sich selber Hinzuschaffen, zu verwandeln, um dadurch das Leben zu gewinnen, das durch den Tod des Meisters erworben ist, da er “den Tod zu nichte gemacht und dagegen Leben und Unvergänglichkeit an das Licht gebracht hat” (2. Tim. 1, 10), und das klingt noch deutlicher heraus aus dem Schluß der Erklärung dieses alten Meisterwortes: “Die Verheißung, daß wir leben und nicht sterben sollen, ist auch uns gegeben, wenn wir in unwandelbarem Eifer und frommem Vertrauen dem Lichte entgegengehen.”

So gehe denn der Johannismeister getrost dem Lichte entgegen und suche den Akazienzweig als einen Lorbeerzweig zum Lohn für geleistete Arbeit im Dienste der K. K. und als einen Palmenzweig für errungenen Sieg über sich und die irdischen Hemmnisse, damit er mit ihm eben das Licht, das in der Finsternis erscheint, finde. Andeutungen über den Weg sind ihm reichlich gemacht, der Anfang ist gefunden, und Aufnahmegebräuche und Meisterteppich sind redend genug, ihm Mut und Zuversicht einzuflößen. Auch die Fortsetzung des Weges wird ihm offenbart: die Knochen auf [>190<](#) dem Sarge bilden das Kreuz des Andreas, des erstberufenen Jüngers Christi, der zuerst also Belehrungen über die schließlichen Satzungen und die ganze Verfassung des Reiches erhielt, in welchem der Obermeister selber König ist. Die Fortsetzung des Weges aber sieht er im Osten: dort ist die Tür, durch welche der Gang in die Andreasloge angetreten werden muß zu der Abteilung des Ordens, die uns näher über die Verwandlung und den Satz: “Kein Leben ohne Tod — kein Tod ohne Leben” unterrichten soll. Hat er hier erfahren, daß kein Leben ohne Tod ist, so wird er erwarten müssen, daß ihm nun Unterricht über die zweite Hälfte dieser Parole gegeben werden wird; “Kein Tod ohne Leben.” — “Möge sich keiner unserer Meister zu lange seiner Aufrichtung widersetzen, sondern den Befehlen des himmlischen Salomos gehorchen und bereit sein, den göttlichen Meister aufzusuchen, der für uns gestorben ist und in dem Scheine des Lichtes seiner Offenbarung wiedergefunden wird!”